Kröss

Der selige Petrus Canisius in Österreich.

Von

Alois Kröss S. J.

Wien 1898.

Verlag von Mayer und Comp.

Der selige Petrus Canisius in Österreich.

Von

Alois Kröss S. J.

Wien 1898.

Verlag von Mayer und Comp.

Druck von Ambr. Opitz, Warnsdorf und Wien.

Vorwort.

„Für die streitende Kirche ist es nicht minder nützlich als ehrenvoll, wenn zu Zeiten das Andenken jener Männer feierlich erneuert wird, welche ihre auserlesene Tugend und Gottseligkeit bereits unter die Verklärten der triumphierenden Kirche versetzt hat“. . .[1]) Mit diesen Worten beginnt der hl. Vater Leo XIII. sein Rundschreiben über die dreihundertjährige Gedächtnisfeier des seligen Petrus Canisius. Am 21. December 1897 werden es 300 Jahre, seit der Selige zu Freiburg in der Schweiz sein apostolisches Leben durch einen heiligen Tod beschlossen hat. Die Katholiken aller Stände und Nationen Österreichs rüsten sich diesen Tag feierlich zu begehen. Es war daher ein sehr zeitgemäßer Gedanke, dass die Leo-Gesellschaft eine eingehende und wissenschaftliche Bearbeitung seines Lebens und Wirkens in Österreich angeregt hat. Dieser Anregung und dem Auftrage der Ordensobern verdankt das vorliegende Büchlein seine Entstehung.

Es will in schlichter allgemein verständlicher Darstellung ein wahrheitsgetreues Bild entwerfen von den Arbeiten und dem Wirken des Gefeierten in Niederösterreich, Böhmen, Polen und Tirol, von seinen Beziehungen zu Kaiser Ferdinand I. und zum Hause Habsburg überhaupt, von seinem Tugendbeispiel und seinem Einflusse auf jene Ordensgenossen, welche unter seiner Leitung im Österreich gearbeitet haben.

Als Quellen zu dieser Darstellung dienten vor allem die eigenen Briefe des Seligen, welche dem Verfasser durch die große Güte und Zuvorkommenheit des P. Braunsberger in seinen möglichst getreuen Abschriften zugänglich geworden sind. Hiefür sei dem eifrigen Canisius-Forscher auch an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen. Soweit dieselben bereits veröffentlicht sind, wurden sie meist wörtlich ausgenützt. Bisher noch nicht veröffentlichte Briefe wurden, um der Ausgabe des P. Braunsberger nicht vorzugreifen, nur inhaltlich verwertet, um die bisher gedruckten Darstellungen des Lebens an verschiedenen Stellen zu ergänzen, unrichtige Angaben zu verbessern und streng locale Vorgänge ausführlicher und genauer zu schildern. Außerdem wurden noch mehrere Archivalien der Gesellschaft, welche sich in verschiedenen Ordenshäusern zerstreut finden, dann das Statthalterei-Archiv und die Handschriften des Ferdinandeums in Innsbruck, das Landes- und erzbischöfliche Archiv in Salzburg, einige Handschriftensammlungen in München, Prag und Wien eingesehen. Mehrere Berichte aus dem Vaticanischen-Archiv in Rom sind dem Verfasser von P. Duhr

[1]) Leo XIII. in seinem Rundschreiben an die Erzbischöfe Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Vom 1. August 1897.

mitgetheilt worden. Einiges hatte er selbst während seiner zu anderen Zwecken im Vaticanischen Archiv gemachten Forschungen notiert.

Durch dieses ziemlich umfangreiche handschriftliche Material war er in der Lage, an vielen Stellen ganz Neues zu bieten, das aber durch die Ausgabe der Briefe des Seligen durch P. Braunsberger noch weitere Beleuchtung erfahren wird.

Die umfangreiche gedruckte Literatur wurde sorgfältig benützt, soweit dieselbe wirklich beachtenswert ist. Es konnte dabei nicht die Absicht des Verfassers sein, all die kleinen Büchlein, welche heuer oder in den verflossenen Jahren über Canisius erschienen sind, zu citieren, da sich die meisten derselben auf die größeren und quellenmäßigeren Arbeiten stützten, und für seine Zwecke nichts Neues boten. Eingesehen wurden sie, soweit sie zur Kenntnis gelangt sind.

Um das Arbeiten und Wirken des Seligen verständnisvoll zu würdigen, konnte seine Jugend-Erziehung und Bildungsgang nicht übergangen werden. Er ist daher dem Werke als erstes Bild eingefügt. Im übrigen hielt sich der Verfasser möglichst streng innerhalb der vorgeschriebenen Grenzen. Allen Förderern dieses Werkes besonders den Ordensobern und der Leo-Gesellschaft sei hiemit der gebürende Dank ausgesprochen.

Möge der Selige diesen kleinen Beitrag zu seiner Verherrlichung als Weihegeschenk entgegennehmen zur dreihundertjährigen Jubelfeier.

Prag, am 8. September 1897.

Der Verfasser.

I.

Jugend und Bildungsgang des sel. Petrus Canisius.

1. Geburt und Kindheit.

Petrus Canisius[1]) wurde am 8. Mai 1521 in der Hauptstadt des Gelderlandes Nijmegen geboren und noch an demselben Tage in der hl. Taufe von der Erbsünde befreit.[2]) Sein Vater, Jakob Canisius, war ein durch wissenschaftliche Bildung, Rechtschaffenheit und Welterfahrung hervorragender Rathsherr der freien Reichsstadt und genoss bei Kaiser Karl V. als Haupt der österreichischen Partei ein hohes Ansehen.[3]) Er hatte in der edlen Frau Ägidia von Houweningen aus Herzogenbusch in Brabant eine würdige Lebensgefährtin, die durch ihre Frömmigkeit und Gottinnigkeit in der Familie ersetzte, was dem Vater bei seiner ausgebreiteten Thätigkeit in den verschiedenen Ehrenstellen der Stadt und bei seiner unablässigen Sorge für das Zeitliche gemangelt haben mag.[4]) Leider konnte der junge Canisius nicht lange die liebevolle Sorgfalt seiner Mutter genießen. Sie starb schon bald nach der Geburt einer Tochter Wendelina, ehe noch ihr Sohn Peter zwei Jahre vollendet hatte. Allein ihr Andenken blieb bei der ganzen Familie in Ehren; später erzählte man dem Sohne, „dass die Mutter ihn, den einzigen Sohn, aus frommem Antriebe oft unter Thränen und mit bekümmerten Herzen Gott empfohlen habe.“ Mit dem Tode ringend mahnte sie ihren Gatten mit klugem religiösen Sinne den eben neuerfundenen Glauben, welcher bereits im Lande herum Wurzel zu fassen begann, zu meiden und in der katholischen Religion standhaft zu verharren.[5]) Diese Vermächtnisse der selig entschlafenen Mutter gruben sich tief in das Herz des Sohnes ein, und die Erinnerung daran stärkte ihn in den schweren Kämpfen für die Reinerhaltung seines Glaubens und seiner Sitten. Die warmen Worte, mit welchen er in seinen Bekenntnissen als reifer Mann ihrer gedenkt, legen hievon Zeugnis ab.

Kaum war der Schmerz über den Verlust der theuren Gattin in etwas gemildert, so schritt der Vater zu einer zweiten Ehe. Seine Wahl

---

[1]) Über die Schreibart des Namens vergleiche Braunsberger Otto, Beati Petri Canisii societatis Jesu epistulae et acta (Friburgi Brisgoviae 1896) I. 70, 71.

[2]) Das. 7. 9.

[3]) Kok Jak., Vaterländsche Woordenboek. Negende Deel. Tweede Druck. (Amsterdam 1788) 48. 49.

[4]) Vgl. Confessiones bei Braunsberger aaO. I. 8 ff.

[5]) AaO.

traf die edle Frau Wendelina van den Bergh, eine Schwester des Herrn Burchard van den Bergh, Hofkaplan des Königs Ferdinand I. von Österreich. Mit der Mutter Wendelina kam noch eine Schwester Theresia[1]) ins Haus, welche durch ihre Frömmigkeit und klösterliche Eingezogenheit dem trefflich veranlagten Knaben von großem Nutzen war. So sehr er auch in seinen später verfassten Bekenntnissen sich bemüht hat, in seinem Jugendbilde Schattenseiten zu entdecken und Stoff zur Reue und Selbstbeschämung zu finden, so kann er sich doch eine gewisse liebenswürdige Schüchternheit, Einfachheit und Unschuld nicht absprechen. Er bedauert nur, dass er im Übermuthe einer froh vergnügten Jugend „viele Zeit mit Nichtsthun, Spielen, Scherzen, nichts sagenden Dingen, Herumgehen und weiß Gott mit was für welchem kindischen Zeitvertreib vergeudet habe und zwar oft auch zur unrechten Zeit und an unrechten Orten." Bitterer war ihm die Erinnerung daran, dass allmählich sein Leichtsinn wuchs und er gute Mahnungen nicht mehr hörte und nicht befolgte, dass er die Stimme des Schutzengels und seines Gewissens zum Schweigen zu bringen suchte, und sozusagen wider die Vernunft handelte, indem er das für erlaubt erklären wollte, was seiner sinnlichen Neigung schmeichelte, um nicht eine schlechte Begierde unterdrücken zu müssen. Aber niemals hielt er diese Fehler für wirkliche Vorzüge seines Wesens, stets begleitete ihn ein mächtiger Zug nach wahrer Vollkommenheit. „Ich war noch ein Knabe", so erzählt er von sich selbst, „als ich einmal in der Stephan'skirche zu Nijmegen betete und Dich, o Herr, im allerheiligsten Sacramente neben dem Hochaltar demüthig flehend anbetete. Ich werde niemals die Gnade vergessen, welche Du mir, dem Knaben, damals hast zutheil werden lassen. Denn voll Besorgnis und nicht ohne Thränen, wie ich glaube, rief ich Dich an und eröffnete Dir mein Verlangen, indem ich schon damals, ohne zu wissen wie, die Eitelkeit, Verkehrtheit und Tollheit der Welt und die vielen Gefahren vorausahnte, welche meinem zeitlichen und ewigen Heile drohen, und auch die allerorts gelegten Schlingen der Jäger, denen nur wenige entfliehen können. Daher betete ich zu Dir um Beistand in der Gefahr, gleich als ob mir die Worte des Psalmisten auf der Zunge schwebten: „Zeige mir o Herr Deine Wege und weise mich Deine Pfade. Erhalte mich in der Wahrheit und lehre mich, denn Du bist Gott, mein Erretter." Diesen Wunsch fühlte ich öfters in mir neu erwachen, als ich später bei den goldenen Martyrern [zu St. Gereon] in Köln wohnte, so dass ich voll Kummer bat, es möge mir unter Führung Deiner Gnade ein sicherer zum Heile führender Lebensweg gezeigt werden." Leider fand sich damals niemand, der dieses geheime Sehnen des Knaben zu voller Reife gebracht hätte. Canisius selbst war überzeugt, dass er die Anregung lediglich dem heiligen Geiste zu verdanken habe, welcher ihn mitten in der Ungebundenheit und dem Zeitvertreibe einer fröhlichen Jugend mit ernstlicher Sorge für sein Seelenheil erfüllte. Diese Furcht und Besorgnis führte ihn schon im zarten Alter zur Erkenntnis von der Nothwendigkeit des Gebetes und der

---

[1]) AaO. 8^4, 116^2; Rieß, der selige Petrus Canisius aus der Gesellschaft Jesu (Freiburg im Breisgau 1865) 4; Boero Giuseppe S. J. Vita del beato Pietro Canisio (Roma 1864) 11.

Selbstüberwindung.[1]) Oft fand man den Knaben, so erzählen seine Lebensbeschreiber, nicht allein bei Tage sondern selbst auch bei Nacht an einsamen Orten betend;[2]) und ohne dass ihm jemand befohlen oder ihn aufgemuntert hätte, trug er öfters ein rauhes Bußhemd und zwar ehe noch in seinem Herzen die sinnliche Lust erwacht[3]) war.

2. Canisius als Lateinschüler und Philosoph.

Allein trotz des geheimnisvollen Waltens der göttlichen Vorsehung in dieser kindlich unschuldigen Seele blieben Canisius die Versuchungen des heranwachsenden Alters nicht erspart. „Es schwoll mir allmählich der Kamm", so schreibt er von sich voll demüthiger Offenheit, „ich glaubte etwas zu verstehen, verachtete andere neben mir, wollte über große Dinge mein Urtheil abgeben und redete, wie man zu sagen pflegt, wie ein Blinder über Farben. Nicht leicht konnte ich mich zum Nachgeben entschließen, wenn ich gewarnt oder getadelt wurde."[4]) Streitigkeiten, Zorneswallungen, Hochmuth und Eitelkeit, Regungen des Neides und der Abneigung blieben nicht aus. Es war eine Zeit der Gährung und des Überganges, deren Gefahren dadurch noch vermehrt wurden, dass Canisius gerade damals das väterliche Haus verlassen musste. Der Vater gab ihn nämlich zur Förderung des Unterrichtes in eine Art Pensionat, das unter der Aufsicht eines Lateinlehrers stand. Die Kameradschaft, welche hier der unerfahrene Knabe traf, war nicht ohne Gefahr für ihn. Es waren schlecht überwachte Jungen, „welche durch Wort und Beispiel die Ungebundenheit der Sünde predigten und es für schön hielten, an schamlose Dinge zu denken, darüber zu sprechen und sich damit zu brüsten." „Aber ich will sie nicht anklagen, o Herr, betet Canisius, „um meine eigene Bosheit zu entschuldigen oder zu verdecken. Sie verdienen Züchtigung, aber ich nicht minder. Ich würde mich jetzt schämen, offen zu sagen, was ich damals ohne Scham that. Ich bitte um Gnade, weil ich die Verantwortung fürchte, denn ich weiß, dass für größere Sünden auch größere Strafen vorbehalten und auch für geringe Fehler bei Dir einige Strafen bestimmt sind." Das Bestreben des Seligen in seinen Bekenntnissen sich mehr ein Denkmal seiner Sündhaftigkeit als seiner Tugenden zu errichten, lässt uns ahnen, dass seine Schuld nicht über das gewöhnliche Maß knabenhaften Leichtsinnes hinausgieng, da er bald nachher dankbar anerkennt, dass ihn eine besondere Gnade Gottes vor groben Fehlern bewahrt habe.[5])

Zum Glücke dauerte der Aufenthalt in dieser Anstalt nicht lange. Kaum 15 Jahre alt sandte ihn der Vater zu Beginne der philosophischen Studien nach Köln. Am 18. Januar 1536 wurde er vom Rector Christian Glen an der philosophischen Facultät daselbst eingeschrieben.[6]) Wohnung

---

[1]) Confessiones aaO. I. 11, 12, 22.
[2]) Rieß aaO. 4.
[3]) Testamentum bei Braunsberger I. 22.
[4]) Confessiones aaO. I. 13.
[5]) Confessiones aaO. I. 13., 15. Testamentum aaO. 40.
[6]) Braunsberger, epistulae et acta I. 657.

nahm er in dem Hause des Canonicus Andreas Herll von Bardwick, eines ergrauten Veteranen und hervorragenden Mitgliedes der theologischen Facultät, nahe bei St. Gereon. Es war da ein kleines Alumnat, dessen Leiter damals der Mystiker Nicolaus van Esch (Nicolaus Eschius) aus Oisterwijk bei Herzogenbusch war, ein sehr frommer und tugendhafter Priester. Mit den bekannten Karthäuser-Mönchen Gerhard Hammontanus, Theodorich und Bruno Loher, Petrus Leydensis und Johannes Landsberger stand Eschius im freundschaftlichen Verkehre und machte später auch Canisius mit diesen hervorragenden Tugendhelden jener Zeit bekannt.[1])

Der fromme Jüngling war überglücklich, einen solchen Mann als Lehrer und Erzieher zu besitzen. „Es lobe meine Seele den Herrn, so frohlockt er, und vergesse nicht alle seine Wohlthaten, denn er hat mir einen Lehrer der Frömmigkeit und einen täglichen Mahner gegeben, der nicht mein Geld sondern mich und mein Heil liebte und eifrigst suchte. Unter seiner Führung fieng ich allmählich an, mir selbst nicht mehr zu gefallen, damit ich Dir, Gott, um so besser gefalle, obgleich ich Dich noch zu wenig kannte und in jener blühenden Jugendzeit allzu wenig fürchtete. Seine Rathschläge, sein ganzes Verhalten, sein Beispiel brachten mir neues Leben. Auf seine Anweisung hin begann ich die unüberlegten Regungen und das eitle Streben meiner Jugend zu bemeistern; zufrieden mit seinem Umgange verzichtete ich ohne Mühe auf andere Bekanntschaften und Gesellschaften. Soweit ich mich erinnern kann, war mir damals niemand theuerer, niemand enger verbunden als er, und so viel hielt ich auf sein Urtheil, wie viel nur ein Vater von seinem Sohne verlangen kann. Nicht allein geheim im Beichtstuhle eröffnete ich mich ihm ganz und oftmals, sondern sogar jeden Abend vor dem Schlafengehen bekannte ich ihm in vertraulicher Unterhaltung (so groß war mein Zutrauen) meine Irrungen, Albernheiten und Makeln der Seele, gab ihm wie einem Richter Rechenschaft von meinen Fehltritten und überhaupt über den ganzen entschwundenen Tag und wenn es ihm gefiel, sühnte ich auch meine Sünden durch eine Buße.“[2]) Das war eine Freundschaft, die nicht Poesie und Kunst, nicht Wissenschaft und Gelehrsamkeit, sondern einzig das redliche Bemühen beider Freunde, Gott dem Herrn zu gefallen, geschlossen hatte. Das Herz des Seligen glühte, wenn er aus dem Munde seines Erziehers die Worte vernahm: Gott dienen heißt herrschen, im Dienste Gottes allein ist Heil, alles andere ist Trug. Wenn du Christum kennst, so ersetzt dir dieses alle andere Wissenschaft. Täglich las er von nun an ein Kapitel aus dem Evangelium und nahm sich daraus wie zum Andenken einen Spruch, den er öfters während des Tages bei sich wiederholte. Außerdem las er noch besonders gerne die Lebensbeschreibungen heiliger Personen, durch deren Beispiel er mannigfache Anregungen erhielt.

Van Esch erhielt am 12. November 1538 die Ernennung zum Pfarrer der Beguinage zu Diest. Canisius blieb in Köln zurück im Kreise aus-

---

[1]) Wetzer und Weltes Kirchenlexicon 2. Aufl. IV. 888. Art. Esch. Über Canonicus Herll vgl. Hansen, Die erste Niederlassung der Jesuiten in Köln 1542—1547 in Beiträge zur Geschichte vornehmlich Kölns und der Rheinlande (Köln 1895) 165.

[2]) Confessiones bei Braunsberger I. 17, 18. Testamentum 26.

gewählter Freunde, welche den eifrigen Studenten mit ihrem Feuer zu erfüllen strebten. Unter ihnen nennt Canisius in seinem Testamente an erster Stelle den später berühmten P. Laurentius Surius aus Lübeck, welcher unter Mitwirkung des jungen Canisius in Köln zur katholischen Kirche übergetreten war, dann den Karthäuser Johannes Justus Landsberg, dessen Gastfreundschaft in der Karthause Canisius mit seinem Freunde Surius öfters in Anspruch nahm. Die Lebensrichtung war hiemit bestimmt; im 19. Jahre seines Lebens am 25. Februar 1540 weihte er sich Gott durch das Gelübde ewiger Keuschheit.[1]) Diese sittliche Hoheit und Größe befähigte den begabten Jüngling, auch in den Wissenschaften Tüchtiges zu leisten. Die Universität-Vorlesungen hörte er im Montaner-Colleg,[2]) das damals wegen seines Alters und der Gründlichkeit der Lehre in Ansehen stand. Am 2. November 1536 nahm er das Baccalaureat, am 3. Februar 1538 das Licentiat und am 25. Mai 1540 überreichte ihm M. Johannes aus Nijmegen die Insignien eines Magisters der Philosophie.[3]) Nun hatte Canisius Zutritt zu einem höheren Berufsstudium. Nach dem Wunsche des Vaters, welcher ihn gerne zu seinem Nachfolger auf der politischen Laufbahn gehabt hätte, studierte der junge Student zuerst in Köln und dann in Löwen Rechtskunde, fand aber wenig Geschmack an den trockenen Erklärungen der Institutionen. Das Studium der Theologie behagte ihm mehr. Mit Erlaubnis des Vaters trat er daher bald in die theologische Facultät über.

3. Berufswahl des seligen Petrus Canisius.

Mit dem Entschlusse, Theologie zu studieren, war für Canisius der künftige Beruf noch nicht vollständig entschieden. Er konnte Weltpriester bleiben oder sich dem Ordensstande zuwenden. Ohne über diese Frage sofort einen Entscheid zu treffen, wählte Canisius doch schon jetzt eine solche Lebensweise, welche ihn auch des Rufes zu höherer Vollkommenheit würdig machen konnte. Er liebte ganz im Gegensatze zur Richtung seiner Zeit Einfachheit und bescheidene Genügsamkeit in Kleidung und Nahrung, pflegte Liebe und Freigebigkeit zu den Armen und Geringen, gab oft sogar seine Bücher hin, um den Dürftigen die Bürde der Armut erleichtern zu können, liebte Zurückgezogenheit und Gebet und fand seine Freude daran, öfters die strengen Karthäusermönche zu besuchen und sich von ihnen belehren zu lassen. Manchmal legte er sich zur Sühne für seine kleinen Fehler und zur Genugthuung für die Sünden seiner Mitmenschen Entsagungen und Bußwerke auf und trug von Zeit zu Zeit das Bußhemd.[4]) Schon hier zeigte sich jene Sicherheit der Grundsätze und jene Klarheit der Einsicht, welche in allem Maß zu halten versteht und sich nicht leichtfertig von einem Extrem ins andere stürzt, sondern mit Entschlossenheit festhält, was einmal als gut und vortrefflich erkannt worden ist. Der Vater

---

[1]) Confessiones aaO. 15. Testamentum 39.
[2]) Braunsberger aaO. I. 38.
[3]) Braunsberger, epistulae I. 659—662. Rieß 13
[4]) Confessiones aaO. I. 21. 22.

aber hatte kein rechtes Verständnis für dieses Tugendstreben seines Peter; er wollte aus ihm einen Weltmann machen und bot ihm daher ein reiches Fräulein als Braut an. Allein weder die Verlockungen des Weltlebens noch die Aussicht auf ein einträgliches Canonicat in Köln, welches ihm der Vater in Aussicht gestellt hatte, nachdem alle Eheanträge abgewiesen worden waren, konnte den Entschluss des Sohnes erschüttern.

Ein merkwürdiger Vorfall bestärkte ihn nochmehr in seinem Entschlusse. Bei einem Besuche, den er während seines Aufenthaltes in Köln, jedenfalls noch vor dem Jahre 1540 seinen Verwandten in Arnheim machte, hatte ihm eine Witwe[1]) von seltener Frömmigkeit vorausgesagt, „dass ein neuer Priesterorden entstehen werde, durch welchen Gott zwar einfache, aber treue Arbeiter in seinen Weinberg schicken wolle und dass er selbst sich demselben anschließen werde.“ Canisius verstand die Bedeutung dieser Worte damals wohl selbst noch nicht, sie wurden ihm jedoch später klar. In demselben Jahre 1540, in welchem er am Feste des heil. Apostels Matthias (24. Februar) Gott ewige Keuschheit gelobt hatte, wurde in Rom mittelst Bulle vom 27. September die von Ignatius Loyola gegründete Gesellschaft Jesu bestätigt. Die wenigen Mitglieder des Ordens zerstreuten sich bald in alle Welttheile, um das wahre Evangelium zu verkünden und ungerechte Angriffe gegen dasselbe abzuwehren. Nach Deutschland kam als erster Jesuit der selige P. Peter Faber, der Sohn einfacher Landleute aus Villareta in Savoyen. Der kaiserliche Botschafter, Graf Ortiz hatte ihn vom hl. Ignatius als Begleiter auf seiner Reise durch Deutschland erbeten. Am 24. Oktober 1540 langte P. Faber in Worms an. Hier wirkte er in verschiedenen Städten als Seelsorger und Exercitiengeber, begleitete dann auf kurze Zeit den Gesandten Ortiz nach Spanien, musste aber schon im folgenden Jahre auf Wunsch des Papstes wieder nach Deutschland zurück. Auf Wunsch des Cardinals Albrecht von Brandenburg übernahm er zu Mainz eine Zeit lang die Professur der hl. Schrift. Das erfuhr Canisius in Köln durch zwei Genossen des Seligen.

Faber hatte nämlich während seines Aufenthaltes in Spanien zwei junge Priester, Alphons Alvarez und Juan de Aragon,[2]) für die Gesellschaft Jesu gewonnen und zur weiteren Ausbildung mit nach Deutschland genommen. Alvarez bezog die Universität Köln und traf dort in der Montaner Burse mit Canisius zusammen. Er sprach oft und viel von Faber. Canisius wollte daher den vielgerühmten Geistesmann persönlich kennen lernen und eilte im Frühjahre 1543 zu Faber nach Mainz. Faber nahm den unbekannten Jüngling sehr liebevoll auf, lud ihn ein, für einige Zeit in seinem Hause zu wohnen und bei ihm zu speisen. Canisius nahm die Einladung an und begann unter seiner Leitung die geistlichen Übungen des hl. Ignatius.[3]) Das Ergebnis derselben

[1]) Nach Braunsberger war es Maria von Oisterwijk [Epistulae I. 37[3] und 209[4]] nach Keller, Vita Canisii manscr. l. 2 hieß sie Reinolda, vgl. Rader, De vita Petri Canisii (Monachii 1614) 231 und Rieß, der sel. Petrus Canisius 12, 13.

[2]) Vgl. Hansen, Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens 1542—1582 (Bonn 1896) 2 f.

[3]) Vgl. den Brief des s. Canisius an Busäus, geschr. in Freiburg am 2. Januar 1592 bei Serrarius Moguntiacarum rerum libri V. 894 f. u. Hansen, Rheinische Akten 10 f.

schildert er selbst in seinem Testamente mit den Worten: „Während ich mich jener Übung unterzog und mich selbst durch und durch prüfte, lernte ich Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten und zugleich erkannte ich, daſs das Institut der Gesellschaft Jesu, welches ich ziemlich gut kennen gelernt hatte, für mich ganz passend und sehr geeignet sei, um gut und glücklich zu leben und Gott zu dienen. Da ich also, gleichsam am Schlagbaume sitzend, nicht undeutlich die Stimme Gottes hörte, so durfte und wollte ich seinem Ruf nicht mehr widerstehen, sondern stand auf wie einst Matthäus und entsagte dieser unreinen Welt. Ich zerriſs jene Fesseln, welche mich bisher nicht wenig gehindert hatten, als ob ich mehreren und einander feindlichen Herren hätte dienen können. Meine einzige und erste Sorge war es von da an, Christo dem Herrn zu folgen, welcher mich seines Gnadenblickes gewürdigt hatte, gleichwie er mir arm und keusch und gehorsam auf dem Wege des Kreuzes vorausgegangen ist. Ohne die Eltern vorher zu besuchen oder meine Freunde darüber zu verständigen, habe ich mich ihm ganz geweiht und übergeben, so daſs ich von nun an nicht mehr wie früher nach meinem eigenen Willen lebte, sondern nach dem Willen und dem Befehle desjenigen, welcher das Recht hatte, die ganze Gesellschaft zu leiten.“[1]) An seinem dreiundzwanzigsten Geburtstage, dem Feste der Erscheinung des hl. Michael, am 8. Mai 1543, machte Canisius das Gelübde, in die Gesellschaft Jesu, oder, wenn er nicht aufgenommen würde, nach dem Rathe der Patres derselben Gesellschaft in einen anderen vom hl. Stuhle approbierten Orden einzutreten.[2]) P. Faber erfüllte noch am selben Tage den sehnlichsten Wunsch des Jünglings. Canisius war überglücklich; er bezeichnet in seinen Bekenntnissen diesen Tag als seinen zweiten Geburtstag und preist Gott, daſs er das Glück hatte, als der erste Deutsche der Gesellschaft Jesu einverleibt zu werden.[3]) Mit jugendlicher Begeisterung schrieb er über Faber noch von Mainz aus an einen Freund nach Köln: „Ich bin glücklich in Mainz angekommen und habe zu meinem großen Nutzen den Menschen gefunden, welchen ich suchte, wenn er überhaupt ein Mensch ist, und nicht vielmehr ein Engel des Herrn. Einen gelehrteren und tieferen Theologen als ihn, einen Mann von so ausgezeichneter und hervorragender Tugend habe ich bisher weder zu sehen noch zu hören bekommen. Ihm liegt nichts mehr am Herzen, als mit Christus an dem Heile der Seelen zu arbeiten; kein Wort hört man aus seinem Munde, sei es im Umgange und in vertraulicher Unterhaltung, sei es bei Tisch, das nicht Gottes Ehre und Frömmigkeit athmet, und doch ist er den Zuhörern wegen seiner Gewandtheit niemals beschwerlich oder lästig. Sein Ansehen ist so groß, daſs viele Ordensleute, Bischöfe und Doctoren sich seiner geistlichen Leitung anvertraut haben, darunter selbst Cochläus,[4]) welcher versichert, daſs er ihm niemals genug danken kann für seine Unterweisungen. Viele Priester und geistliche Personen jeder

---

[1]) Testamentum bei Braunsberger ep. et acta. I. 43, 44.

[2]) Das Gelübde das. I. 75.

[3]) AaO. 9

[4]) Cochläus, d. i. Johann Dobeneck, genoſs damals in Deutschland wegen seiner Verdienste um die katholische Religion hohes Ansehen. Über ihn vgl. Memoriale B. Petri Fabri p. 378 (ed. mai. p. 361.)

Rangordnung haben ihren unreinen Verkehr aufgegeben, andere sogar der Welt entsagt oder wenigstens durch seine Bemühungen sich zu einem besseren Leben bekehrt. Was mich selbst anbelangt, so läßt sich kaum beschreiben, welche Veränderungen meine Seele und mein Denken in jenen geistlichen Übungen erfahren haben und welch' neuen Eifer ich in mir fühle, so daß die Fülle der göttlichen Gnade auch auf den Körper überströmte und ich mir wie neu gestärkt und als ein ganz anderer Mensch vorkomme."[1]) Faber erkannte wohl, daß dieser Eifer bei Canisius nicht eine vorübergehende Erregung, sondern eine seit Jahren erprobte dauernde Stimmung war; er hielt es deshalb augenblicklich nicht für nothwendig, den 22jährigen Jüngling sofort zu einem längeren Noviziate nach Rom zu schicken, wozu sich Canisius durch das Gelübde der Wallfahrt ad limina Apostolorum bereit erklärt hatte,[2]) sondern sandte ihn unverweilt nach Köln zurück, um dort mit den oben genannten Spaniern das Studium der Theologie fortzusetzen. Vorläufig dachte man noch nicht an eine gemeinsame Wohnung, sondern beließ Canisius in dem Hause des Canonicus Herll, wo er bisher gewohnt hatte. Neben seinen Studien beschäftigte er sich mit Herausgabe der Werke Taulers, zu welchen er am 3. Juni 1543 die Vorrede unterzeichnete,[3]) und mit Werken der Nächstenliebe. Er besuchte die Kranken, diente in den Spitälern, sammelte Almosen für die Armen, unterrichtete die Kinder in der christlichen Lehre,[4]) und war unablässig bemüht, junge Priester und einflußreiche Persönlichkeiten zu bewegen, unter Leitung Fabers die geistlichen Übungen des hl. Ignatius zu machen. Auch seinen ehemaligen Lehrer und Geistesführer Nicolaus van Esch bestürmte er mit einer diesbezüglichen Bitte, und nur das allzujugendliche Alter des von Canisius ihm empfohlenen Exercitienleiters, Franz Strada, schreckte van Esch ab, sich seiner Leitung anzuvertrauen.[5])

4. Canisius und der Beginn der Reformbewegung in Köln.

Unterdessen hatten die kirchlichen Angelegenheiten in Köln eine Wendung genommen, welche das Schlimmste für die Erhaltung der wahren Religion in der Stadt und in ganz Westdeutschland befürchten ließen. Das Oberhaupt der Erzdiözese, Kurfürst Hermann von Wied, war von der katholischen Kirche abgefallen und suchte das ganze Kurfürstenthum mit sich in den Abfall fortzureißen. Canisius, obwohl noch jung an Jahren, dennoch schon ein Mann im Handeln, stand bald als hervorragender Mitarbeiter mitten in der katholischen Gegenbewegung. Es war eine praktische Schulung für seine zukünftige Thätigkeit; da lernte er nicht allein die Kampfesweise der Gegner genau kennen, sondern auch gegen sie auftreten

---

[1]) Braunsberger, epistulae I. 76, 77.

[2]) AaO. 75.

[3]) Vorrede und Titel der Ausgabe bei Braunsberger, epistulae I. 79 ff.

[4]) Sacchinus, Franciscus S. J., De vita et rebus gestis P. Petri Canisii de societate Jesu Commentarii (Ingolstadii 1676) 26.

[5]) Briefe bei Braunsberger, epistulae I. 93 ff.

und sie überwinden. Als Canisius am Ende des Jahres 1535 zum ersten Mal nach Köln gekommen war, stand Erzbischof Hermann wenigstens äußerlich noch vollständig auf dem Boden der Kirche und hatte unter dem Einflusse seiner vortrefflichen Rathgeber, besonders des unermüdlichen Domherrn Dr. Johann von Gropper, eine Diöcesansynode berufen, welche viel zur Besserung des Clerus und zur Hebung des katholischen Lebens in der Diöcese beitrug. Allein für seine Person war der Erzbischof stets mehr Kurfürst als Kirchenfürst gewesen; seine Kleidung war weltlich und kriegerisch, seine theologische Bildung außerordentlich mangelhaft: er liebte mehr die Jagd als das Gebet, wie der Kaiser sagte, „hat er sein Lebenlang nicht mehr denn drei Messen gethan"; seine Frömmigkeit, welche ihm die Beförderung zum Priester und Erzbischofe eingetragen hatte, scheint mehr natürliche Gutmüthigkeit als wirklich erleuchteter Eifer gewesen zu sein. Seine Charakterschwäche im Vereine mit der für sein Amt ganz ungenügenden Bildung gaben ihn vollständig in die Hände seiner Rathgeber. Bis zum Jahre 1538 besaßen vortreffliche katholische Männer sein Zutrauen; dann aber gewann Peter Medmann, ein Freund Luthers und Melanchthon's, immer mehr Einfluss auf den Erzbischof. Obgleich schon weit über sechzig Jahre alt, verlangte Hermann doch noch jetzt eine Braut.[1]) Damit war sein Abfall entschieden; er wollte mit Hilfe Markus Bucer's das Erzstift verweltlichen. Der eifrige Weihbischof und Generalvikar fiel bei Hermann in Ungnade und wurde seiner Stelle enthoben; Dr. Gropper, der eifrigste Vorkämpfer der Katholiken, musste sich vor seiner Rache fürchten. In dieser Bedrängnis kam P. Faber, von Canisius und dem Prior der Karthäuser um Hilfe gebeten, Ende August oder anfangs September 1543 nach Köln, übernahm eine Gesandschaft zum Kaiser, gab geistliche Übungen und hielt lateinische Predigten, um den Clerus und die gebildete Laienwelt in dem alten Glauben zu befestigen.[2]) Seine stille Wirksamkeit ward aber bald durch einen Befehl des hl. Ignatius unterbrochen, Deutschland zu verlassen und zum König Johann III nach Portugal zu reisen.[3]) Noch im September schickte sich Faber zur Abreise an, fiel aber vor seiner Einschiffung zu Antwerpen in ein Fieber, welches ihn zwang, nach Löwen zurückzukehren und dort zwei Monate zu verweilen. Von da schrieb er am 28. November an Alvarez und Canisius: „Über meine Rückkehr nach Köln weiß ich noch nichts Bestimmtes. Der apostolische Nuntius (Johannes Poggio) hat mir mitgetheilt, dass er vom hl. Vater die Erlaubnis habe, meine Reise nach Spanien zu hindern; ich wünsche aber zuerst das Bevollmächtigungsschreiben selbst zu sehen, damit ich beurtheilen kann, ob es ausreichend ist, die Ausführung des früheren Befehles zu hindern ..... Es gefällt mir nicht sehr, dass ihr mit Ver-

---

[1]) Vgl. Janssen Johann, Geschichte des deutschen Volkes III. (Herder 1881) 503 und Kessel, Hermann von Wied in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, 2. Aufl. V. 1820 ff.

[2]) Cartas y otros escritos del P. P. Pedro Fabro I. (Bilbao 1894) 192 ff. 352. Acta Sanctorum Julii VII. (Parisiis et Romae 1869) 493. P. Braunsberger, epistulae I. 98[1] Analecta Bollandiana XVI. 174 ff. (Jahr 1897.) Ein genauer Bericht über das Wirken Fabers in Köln findet sich im „Histor. Jahrb. der Görres-Gesellschaft (1897)" 792—830.

[3]) Memoriale Beati Petri Fabri .... (Lutetiae Parisiorum 1873) 335: Polanco Joannes Alphonsus de, Vita Ignatii Loyolae et rerum societatis Jesu historia I. 116 (in Monumenta historica S. J. Matriti 1894).

nachlässigung euerer Studien euch allzuviel mit Werken der Liebe befasset. Es ist zwar etwas Heiliges, Arme zu beherbergen, aber ihr sollet Sorge tragen, dass andere an euerer Stelle dieses thun."[1]) Also auch in dieser für Köln so gefahrvollen Lage sollten Canisius und sein Genosse sich in erster Linie mit Studieren beschäftigen und selbst die Sorge für Werke der Barmherzigkeit andern überlassen. Faber erwartete nur von gut ausgebildeten Theologen das Heil. Aber kaum hatte Canisius diese Mahnung erhalten, als eine schlimme Nachricht aus Nijmegen ihn an das Sterbebett seines Vaters rief. Mit schwerer Trauer im Herzen trat Peter die Reise an, um wenigstens die letzten schweren Stunden dem lieben Vater durch seine Gegenwart zu erleichtern; allein kaum hatte er das Zimmer betreten und war dem Krankenbette nahe gekommen, als der Vater plötzlich vom Schlage getroffen seine Seele aushauchte.[2]) Tief erschüttert durch dieses unerwartete Ereignis begann der liebende Sohn für das Heil seines Vaters zu fürchten und bis in sein Greisenalter verließ ihn die Sorge um die Seele seines Vaters nimmermehr. Noch im Jahre 1570 sendet er in seinen Bekenntnissen ein erschütterndes Gebet für seine Rettung zum Himmel empor.[3])

Mit diesem Todesfalle hatten sich die letzten Bande gelöst, welche Canisius noch an diese Erde fesselten. Den größten Theil seines Erbtheiles vertheilte er unter die Armen und behielt nur einen geringen Theil für sich, um damit die Auslagen für die Studien in Köln zu decken. Während Canisius in seiner Vaterstadt mit der Ordnung seiner Familienangelegenheiten beschäftigt war, war Faber, gerufen vom päpstlichen Nuntius Poggio und begleitet von zwei neuen Studierenden der Gesellschaft Jesu, Aemilian von Loyola und Lambert Duchateau (Castrio) am 24. Januar 1544 wieder nach Köln gekommen. Von da schrieb er an Canisius, tröstete ihn liebreich über den schweren Verlust und mahnte ihn, sobald als möglich nach Köln zurückzukommen. Canisius gehorchte sofort. Aber in Köln angekommen, erhielt er einen Brief von seiner Stiefmutter voll beleidigender Vorwürfe und Kränkungen. „Er sei nach Köln entlaufen, nachdem er das väterliche Gut verschleudert und sich von einem Fremdlinge, der ja nur auf dieses lauerte, unter frommen Vorspiegelungen habe hintergehen lassen.“ Canisius besänftigte die aufgeregte Witwe mit Darlegung des Sachverhaltes. Eine Rückkehr nach Nijmegen sei nicht rathsam. Faber selbst tröstete die besorgte Mutter durch ein eigenhändiges Schreiben.[4])

5. Die Anfänge eines Collegs in Köln. Verfolgung der jungen Ordensgemeinde.

Trotz der ungünstigen Lage zog Faber immer mehr junge Novizen und Studierende der Gesellschaft Jesu nach Köln. Da das Haus des

---

[1]) Braunsberger I. 99.
[2]) Sacchinus, de vita Canisii 29.
[3]) Braunsberger, ep. I. 8.
[4]) AaO. 102. Raderus, Vita Canisii 24, 25; Rieß, Canisius 39.

Canonicus Bardwick nicht mehr Raum genug bot, so miethete Faber mit dem von Canisius mitgebrachten Gelde eine Privatwohnung auf der Burgmauer, nahe bei dem Dome, worin Weihbischof Quirinus bis zu seinem Tode im Jahre 1537 gewohnt hatte. Faber selbst leitete für kurze Zeit die kleine Communität. Jeden Sonn- und Festtag predigte er lateinisch in der schola artium (im Gebäude der philosophischen Facultät) und hielt außer diesen regelmäßigen Predigten noch andere Vorträge.[1]) Allein bei der Aufregung der Zeit ist es erklärlich, dass auch diese friedliche Thätigkeit nicht unbemerkt blieb und Faber beim Stadtvorstande verklagt wurde, weil er einen neuen Orden gründen wolle. Faber konnte mit Recht darauf hinweisen, dass alle seine Leute wahre Katholiken seien und nur thun, was ihnen der Papst erlaubt habe. Der Verdacht war aber damit nicht beseitigt; besonders scheint der Erzbischof die kleine Colonie stets mit missgünstigem Auge betrachtet zu haben. Die Gefahr wuchs mit jedem Tage. Ohne darauf zu achten, befahl der hl. Ignatius im Juli dem seligen P. Faber nach Portugal abzureisen. Sofort gehorchte Faber, bestimmte M. Leonhard Kessel als Leiter der kleinen Niederlassung und verließ am 12. Juli Köln.[2])

Kaum waren sechs Wochen verflossen, als die Verfolgung heftiger ausbrach. Am 27. August schrieb Canisius an Faber: „Seit Deiner Abreise am 12. Juli lebten wir in brüderlicher Liebe zusammen und studierten so ruhig, wie früher nie, und mit großem Eifer. Jeder versah sein Amt, wie du es bei deiner Abreise verordnet hattest, und selbst der durch die Stadtvorstehung gegen uns angezettelte Sturm schien unsere Sache nur noch mehr zu befestigen. Allein am 28. Juli kam unerwartet jener Stadtrath in unser Quartier,[3]) welcher schon früher, als du noch hier warst, im Auftrage des Vorstehers zu uns gekommen war. Diesesmal war aber seine Begleitung zahlreicher als das erste Mal. Er traf den M. Petrus von Hal und mich zu Hause und im Namen aller Rathsherrn sprach er: Wir haben dem Stadtrathe eure Gründe vorgelegt, welche wir neulich zur Rechtfertigung eueres Institutes und euerer Entschuldigung vernommen haben; unterdessen hörten wir, dass sich die Zahl der Eurigen vermehre. Damals waren hier mehr als eilf. Ich antwortete: Damals ja; jetzt aber sind wir nurmehr neun. (Faber hatte bei seiner Abreise zwei Studierende nämlich Daniel Paeybroeck und Jakob Lhost nach Rom geschickt). Dessen ungeachtet erwiderte er mir: Wie dem auch immer sein mag, hier habe ich einen Rathsbeschluss und Befehl der erhabenen Stadtobrigkeit. Ihr, die ihr hier beisammen seid, habt sofort aus unserer Stadt zu ziehen. Geht, wohin ihr wollt; aber hier können wir euch nicht mehr länger dulden. Einen Grund hiefür fügten sie nicht bei. Ich wendete Folgendes ein: Wir bitten die Herren Räthe nur um dieses eine, dass sie uns, wenn wir von hier wegziehen müssen, ein ehrenvolles Zeugnis mitgeben zur Wahrung unseres Rufes und unserer Unschuld, damit wir uns in der Fremde ausweisen können, dass wir nicht unseres schlechten Benehmens

---

[1]) Memoriale B. P. 337. Brief des P. Faber an Franz Xaver vom 0. Mai 1544. Cartas del P. Fabro I. 235 ff.

[2]) Brief des sel. Canisius bei Reiffenberg, historia societatis Jesu ad Rhenum inferiorem I. (Coloniae Agripinae 1764), 20.

[3]) Vgl. Hansen, Rheinische Akten, 24.

wegen verbannt wurden, was sonst viele vermuthen könnten. Auch das wurde als eine unbillige Zumuthung zurückgewiesen. Wenn ihr, sagten sie, ohne gerufen zu sein und ohne vorher unsere Erlaubnis einzuholen, hieher gekommen seid, so sollet ihr auch jetzt ohne unser Zeugnis von hinnen gehen. Meine Antwort war: Wenn bei euch Willkür anstatt Recht gilt, so möchten die Herren doch gütigst bedenken, wie unbillig es ist, Unschuldige auszuweisen, die auf ihre Kosten lebend hier nichts anderes thun als der Pflege der Wissenschaft sich widmen; erwäget daher besser, wie ihr euch vor dem höchsten Richter, vor Gott, wegen dieses Unrechtes rechtfertigen werdet. Darauf fragten sie erregt: „Du willst uns drohen?“ Ich antwortete sanft: Ich will nicht drohen: ich will nur daran erinnern, dass ihr Gott Rechenschaft geben werdet, weil ihr gegen Unschuldige mit einem solchen Strafedict vorgehet“. „Sorget dafür,“ schloss der Rathsherr, „dass wir wegen dieses Beschlusses nicht zum zweitenmale hieher kommen müssen. Acht Tag habt ihr noch Frist, um eure Sachen zu ordnen; während dieser Zeit haltet euch zur Abreise bereit. Wir entließen sie mit den Worten: „Wir werden gerne für euch alle zu Gott beten, wo wir immer uns aufhalten.“

Diese kleine Verfolgung hob mächtig den Muth und die Begeisterung der jungen Schar. „O wir sind glücklich, dass wir schon einer solchen Ehre gewürdigt werden,“ riefen sie; trotzdem aber gaben sie sich nicht einer Art frommen Fatalismus hin, welcher nur schweiget und duldet, sondern kämpften mit allen Mitteln, die ihnen erlaubt waren, für ihr gutes Recht. Allein einer ihrer besten Freunde, der Karthäuser Prior, Gerard Kalkbrenner, war abwesend und der Rector der Universität that nichts für sie. Er suchte vielmehr Canisius zum Austritte aus dem Orden zu bewegen und ihn in Köln als Professor zurückzubehalten. Andere einflussreiche Persönlichkeiten unterstützten den Rector in seinem Bemühen. Allein Canisius wurde durch diesen Angriff nur noch mehr in seinem Berufe bestärkt und hatte deshalb manche Verunglimpfungen zu ertragen. „Da man meiner öfters gedenkt, schreibt er weiter, so bedauert man, wo immer von den Jesuiten die Rede ist, niemanden mehr als mich. Es ist ein guter Jüngling, sagt man, man missbraucht seine Einfachheit zur Festigung dieser Secte, man nimmt ihn uns und schleppt ihn weit weg. So sind wir den bösen Reden vieler auch sogar geistlicher Personen ausgesetzt.“ Noch einmal machte Canisius einen Versuch beim Rector die Niederlassung zu retten, der Rector überzeugt von der Unschuld der Geächteten trat für sie ein, allein der Stadtrath schützte den Befehl des Kaisers vor, dass alle Neuerer aus der Stadt gewiesen werden sollten, und bestand auf dem einmal gefassten Beschlusse. Auf den Rath des Rectors verließen sie ihre gemeinsame Wohnung auf der Burgmauer und bezogen in der Stadt verschiedene Quartiere. So hoffte man den Zorn der Stadtväter zu beschwichtigen. Canisius fand mit Lambert de Castro bei Canonicus Andreas, wo er früher gewohnt hatte, Aufnahme. Die übrigen Genossen zogen zu den Dominicanern, theils in die Montaner Burse, theils in die Karthause. Auch diese Auflösung der Communität scheint dem Kurfürsten noch nicht besänftigt zu haben. „Merkwürdig ist, wie wir bei unserem Erzbischof verhasst sind, dessen Glaube bei den Katholiken im schlimmen Rufe steht. Er hat die Stadtväter schon wiederholt mit Strenge

in eigener Person gemahnt, daſs sie uns Anhänger einer teuflischen Secte und die Pest des Staates in keinem Falle duldeten; er kenne unsere Bestrebungen, wir wollten nur als Auskundschafter hier bleiben und daher könne er nicht ruhen, bis er nicht uns alle aus seiner Diöcese verjagt sehe."[1]) Die junge Genossenschaft fürchtete deshalb noch Schlimmeres. In der That rettete sie nur die Vermittlung des angesehenen Dominikaners M. Johannes Stempel (Tilanus) vor Einkerkerung. Banden und Kerker wären aber dem Seligen, dessen Hochherzigkeit gegen Gott keine Grenzen kannten, nicht unlieb gewesen. „Ich weiß nicht", schreibt er, „ob wir uns freuen können, daſs Gott dieses Unglück durch den liebenswürdigen Freund von uns abgewendet hat, und nicht vielmehr trauern sollen, daſs wir einer so großen Gnade verlustig gegangen sind. Denn für eine wahre Gnade müſste ich es ansehen, wenn die Wohlthaten, die du den Kölnern erwiesen und unser Bemühen, ihnen Gutes zu thun, mit solchen Gunstbezeugungen vergolten würden. Übrigens schien es mir an sich wünschenswert, einmal die Früchte von Kerker und Banden zu verkosten". Allein nicht lange nachher waren in Köln Magistratswahlen, welche gegen den Wunsch des Erzbischofs für die Beibehaltung der Jesuiten entschieden. Es kamen mehrere Freunde des Canisius in den Rath, so daſs die kleine Niederlassung nichts mehr zu befürchten hatte. Auch die üblen Nachreden hörten auf und machten einer größeren Achtung der jungen Theologen Platz. Nur der Erzbischof blieb ihnen abgeneigt und schreckte sie durch Drohungen. Allein der wackere Clerus stand auf ihrer Seite. Von Seite der Ordensobern fehlte es nicht an Ermuthigungen zur Standhaftigkeit und Ausdauer.[2]) Die Erhaltung so vieler Studierenden ohne bestimmtes Einkommen bot aber für die Dauer unüberwindliche Schwierigkeiten. Einige aus ihnen muſsten sich deshalb zur Abreise aus Köln entschließen. Canisius selbst wäre nicht ungerne fortgezogen, um an einer anderen Universität unter bessern Lehrern ruhiger studieren zu können, wenn ihn nicht ein Beschluſs seiner Mitbrüder genöthigt hätte, mit noch drei Gefährten beim kranken Bruder Lambert in Köln zurückzubleiben. Die übrigen reisten nach Augsburg.[3])

6. Wirken des jungen Studenten in Köln.

Canisius war nun einmal in Köln viel zu bekannt, als daſs er ruhig und ungehindert den Studien hätte obliegen können. Von allen Seiten mehrten sich die Anforderungen. „Ich habe nun angefangen", vertraut er am 27. September dem sel. Peter Faber, „deutsche Predigten zu halten;

[1]) Braunsberger, epistulae I. 103 ff. Hansen, (die „erste Niederlassung der Jesuiten in Köln 1542—1547 in Beiträge zur Geschichte vornehmlich Kölns und der Rheinlande (Köln 1895) 196 und im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift f. Geschichte u. Kunst 1897, S. 26, 30. leugnet die Glaubwürdigkeit dieser Angabe; allein seine Gründe reichen nicht aus, um die Glaubwürdigkeit des Zeugen, dem man sonst keine historischen Unrichtigkeiten vorwerfen kann, zu erschüttern. Vgl. Duhr, Der erste Jesuit auf deutschem Boden im „Historisches Jahrbuch" 1897, S. 802.

[2]) Braunsberger, Epistulae I. 111 ff. und 154.

[3]) AaO. 112.

an den Festtagen erkläre ich das Evangelium des hl. Matthäus. So wollen es die Vorsteher der Montaner Burse.“ Nebenbei musste er sich zu einer öffentlichen Disputation über das Sacrament der Buße auf der Universität vorbereiten. Am 20. December vom Weihbischof Johann Nopel zum Diakon geweiht, wurde er von nun an wegen Mangel an Priestern noch mehr zum Predigtamte herangezogen. In den Weihnachtstagen hielt er in einer Dorfpfarrei in der Nähe der Stadt Vorträge gegen die Neuerer und vom Februar des folgenden Jahres an predigte er regelmäßig am Samstag und Sonntag in der Kirche zur S. Maria auf dem Kapitol.[1]) Das Wirken des jungen Studierenden scheint von Erfolg begleitet gewesen zu sein; denn die Kölner Rathsherrn gewannen allmählig eine bessere Meinung von dem Heiligen und seinen Mitbrüdern und gestatteten ihnen wieder eine gemeinsame Lebensweise. Da das Haus, worin sie früher gewohnt hatten, schon an andere Parteien vergeben war, so miethete Canisius um 10 Goldgulden ein anderes Häuschen, welches durch seine Lage nahe beim Montaner Colleg neben der Dominicanerkirche trefflich als Wohnung für studierende Religiosen sich eignete. Ein kleines Gärtchen daneben machte das niedliche Heim, welches nur aus 5 Zimmern und einer Küche bestand, noch angenehmer.[2]) Die Ruhe dieses heiligen Stilllebens war nur durch kleine Reisen unterbrochen, welche Canisius meist zu apostolischen Zwecken oder auch um der kleinen Gemeinschaft die nöthigen Geldmittel zu beschaffen, von Zeit zu Zeit unternahm. Seine eifrigste Sorge war dabei, der jungen Gesellschaft, welcher er angehörte, immer neue Freunde zu erwerben und Vorurtheile gegen dieselbe zu zerstreuen, da sie bei vielen Gutgesinnten und frommen Leuten im Verdachte der Neuerung stand.[3]) Einer dieser Besuche galt seinem geliebten Erzieher und Lehrer, Nicolaus van Esch in Diest. Der strenge Asket war gegen die Gesellschaft eingenommen. Canisius überbrachte ihm vom Karthäuser Prior in Köln ein ansehnliches Almosen und gewann ihn so sehr für das neue Institut, dass van Esch die Gründung eines Collegs in Löwen, worüber Canisius eben damals mit dem Kanzler Ruard Tapper in Unterhandlung trat, wirksam unterstützte. Nun hoffte Canisius endlich Köln verlassen und in das geplante Colleg nach Löwen übersiedeln zu dürfen, um da ruhiger studieren zu können. Aber umsonst,[4]) er blieb in Köln, wo er sehr einflußreiche Personen seine Freunde nennen durfte.[5]) Ende Mai 1545 reiste er auf den Reichstag nach Worms, und machte da die wichtige Erfahrung, dass die kirchliche und weltliche Auctorität durch Nachgiebigkeit und schrittweises Zurückweichen gegenüber dem kecken Auftreten der Umsturzmänner nur an Ansehen verliere. Diese Jugenderinnerung verbunden mit einer Summe ähnlicher Erfahrungen in dem Kampfe der Kölner Geistlichkeit mit Erzbischof Hermann von Wied mochte viel beigetragen haben zu jener bei aller Klugheit fast unbeugsamen Charakterfestigkeit, welche Canisius später oftmals bei seinem Auftreten und Wirken in Österreich bewiesen hat.[6])

---

[1]) AaO. 112, 664, 120, 143.
[2]) AaO. 140, 138[3].
[3]) AaO. 133 ff.
[4]) AaO. 138 ff. und 154 ff. Vgl. 665.
[5]) AaO. 146 ff.
[6]) Vgl. den Brief an Faber vom 12. Aug. 1545 aaO. 158 ff.

In Worms erneuerte er bei seinen Obern die Bitte, Köln mit einer anderen Universität vertauschen zu dürfen, aber seine Bemühungen blieben auch diesmal ohne Erfolg. Die Universität und Geistlichkeit in Köln wollte und konnte einen ihrer geschicktesten Mitarbeiter nicht entbehren.[1]) Canisius änderte bald nachher selbst seine Gesinnung. Nach Köln zurückgekehrt nahm er auf Drängen seiner Freunde am 26. Juni das Baccalaureat aus der hl. Schrift und begann schon wenige Tage nachher am 8. Juli im Montaner Colleg über den ersten Brief des hl. Paulus an Timotheus wöchentlich dreimal Vorlesungen zu halten. Begeistert für den herrlichen Stoff gewann er bald eine zahlreiche Zuhörerschaft. Da er aber außerdem noch die deutschen Predigten im Kapitol und die lateinischen Erklärungen des Matthäus-Evangeliums im Gymnasium zu besorgen hatte, so beweist das eine ganz erstaunliche Arbeitskraft; denn nebenbei hielt er noch, wie er selbst schreibt,[2]) jede Woche die vorgeschriebenen Disputationen in Gegenwart der Facultätsprofessoren. „Es ist leicht einzusehen", meint er, „wie viel Arbeit dieses alles für das Talentchen eines einzigen ausmacht. Aber es scheint mir angenehm zu sein, für den Nächsten, jeder auch noch so harten Knechtschaft mich zu unterwerfen. . . . . Nichts soll mir zu schwer und nichts zu viel sein, wenn ich im Gehorsame gegen Dich (er schreibt an P. Faber) den Kölnern nützen kann. Ich weiß sehr gut, wie gewogen Du ihnen bist und wie sehr Du wünschest und verlangst, ihnen in eigener Person oder durch die Deinigen zu helfen. — Wenn mich der Gehorsam nicht von hier abberuft, so will ich, ich spreche aufrichtig, dem einen, aber dem heiligen Köln, diesen meinen armen Körper, meine arme Seele, all meine Zeit, meine theologischen Studien weihen und will mich ganz im Leben und Sterben, im Lehren und Wachen als den Kölnern vorbehalten ansehen, welchen ich, wenn schon Du ihnen soviel Gutes wünschest, noch viel mehr schulde, mehr, sage ich, als ich durch viele Jahre billiger Weise zurückzahlen könnte. Wenn ich nicht irre, würde ich dadurch alles am besten vergelten, wenn mir gestattet würde, einige Mitstreiter und Schüler unserer Gesellschaft zu sammeln."

Die beste Gelegenheit seine Dankbarkeit für Köln zu beweisen, bot ihm der noch immer unentschiedene Kampf mit dem Erzbischof Hermann. Der Entscheid schien nahe zu sein. Der Erzbischof arbeitete mit seinen Parteigenossen rastlos und unverdrossen an der Säcularisierung des Erzstiftes. Er wollte den Kaiser über die wahre Sachlage täuschen. Karl V. kam deshalb lange zu keiner entschlossenen That. Canisius sollte versuchen, ihn endlich zur Entscheidung zu drängen. Nach dem Wormser Reichstage weilte Karl vom 10. bis 16. August in Köln. Diese günstige Gelegenheit benützten die Freunde der alten Kirche, um ihn noch einmal um rasches Eingreifen zu ersuchen.

„Vor einigen Tagen", schrieb Canisius am 12. August an Faber, „schickte mich der gesammte Clerus und die Universität zum Kaiser und zu seinem Beichtvater (Petrus de Soto, Dominicaner), um sie über den Stand der Religionsfrage in dieser Diöcese zu unterrichten. Der Erzbischof thut

---

[1]) Vgl. Braunsberger, I. 149 und 665.
[2]) AaO. 160. 669.

alles, um die Religion hier zu vernichten, aber die Anwesenheit des Kaisers hat unsere Stellung gegenüber dem Erzbischof sehr befestigt, er wurde vom Papst und dem Kaiser auf die Klage des Clerus und der Universität hin zur Verantwortung vorgeladen."[1]) Hermann säumte nicht, sofort einen Anwalt zum Kaiser zu schicken, um gegen die Einleitung des Processes zu protestieren. Unter der Hand verhandelte er mit dem Kurfürsten von Sachsen und anderen protestantischen Reichsfürsten und bat um Hilfe gegen den Kaiser und das Reich. Am 9. December 1545 berief er neuerdings die Landstände nach Bonn,[2]) um mit ihnen abzuschließen und sich zur Einführung des Lutheranismus ihre Mitwirkung zu sichern. Denn „der Erzbischof fährt fort", schreibt Canisius, „leider alles aufzubieten, was ihm zur Einführung des Sectenthums dienlich scheint und hat bereits die Städte für seine Gottlosigkeit gewonnen. Infolge dessen wurde ich beauftragt,[3]) so schnell als möglich zum Kaiser zu eilen, um von Sr. Majestät und dem apostolischen Legaten ein Verbot auszuwirken, dass auf dem angesagten Landtage vom Erzbischof nichts beschlossen, nichts Neues eingeführt oder angenommen werde, ehe der Reichstag zu Regensburg zusammentritt." Obgleich die Zeit außerordentlich kurz war, um eine so wichtige Sache gut zu besorgen, habe ich doch mit dem Segen Gottes alles zustandegebracht, ausgewirkt und hieher gebracht, was der Clerus wünschte. Der Kaiser erließ das Verbot, dass der Erzbischof oder die Stände in jener Versammlung nichts beschließen durften, was zum Nachtheile der Religion oder des Clerus gereichen könnte. Auch der Legat hat uns sehr ermuthigt und die beste Hoffnung gegeben, dass alles gut ausgehen werde". Die Langsamkeit und Bedächtigkeit des Kaisers in dieser so ernsten Sache fanden nicht den Beifall des jungen Studenten. Sie entmuthigte die Guten und brachte sie auf den Gedanken, als ob Sr. Majestät ein so wichtiges Geschäft nicht allzusehr am Herzen läge, obgleich durch die Umtriebe des Erzbischofes ganz Deutschland gefährdet war. Es bangte ihm umsomehr für die Rettung Kölns, je mehr einflussreiche Männer im Clerus und an der Universität und im Stadtrathe auf Seite des Erzbischofs standen und ihn offen oder heimlich unterstützten. Nur von einem außerordentlichen Schutze Gottes und der Fürbitte der Heiligen erwartete Canisius noch Hilfe und bat daher mit beredten Worten für Köln um das Gebet aller seiner Mitbrüder.

Für sich bedauert er zwar den Verlust an Zeit für seine Studien und die vielen Gelegenheiten zu Zerstreuungen, will aber trotz der kargen Geldmittel für sich und die Seinen, welche besonders bei der am Rhein herrschenden Noth schwer zu beschaffen waren, in Köln bleiben, wenn nicht der Gehorsam ihn anders wohin ruft.[4])

---

[1]) AaO. 162.

[2]) Ennen, Neuere Geschichte der Stadt Köln IV. 508. Varrentrapp, Hermann von Wied und sein Reformationsversuch. (Leipzig 1878) I. 261.

[3]) Die Wahl fiel wohl auch deshalb auf den jungen Canisius, weil sein seliger Vater noch kurz vor seinem Tode bei Abschluss des Friedens von Venloo wichtige Dienste geleistet hatte, und daher die Familie beim Kaiser in Gnaden stand.

[4]) Brief an Faber, 22. December 1545 bei Braunsberger, epistulae I. 164 ff.

7. Schriftstellerische Thätigkeit. Einschränkung der Seelsorgsarbeiten. Weitere Kämpfe gegen Hermann.

Der junge Student Canisius war bereits so sehr Herr über sich und seine Geschäfte, dass er mitten in all' diesen Sorgen und Mühen noch studieren und schriftstellerisch thätig sein konnte. Im Frühjahre 1546 erschien von seiner Hand eine neue und bessere Ausgabe der Werke des hl. Cyrillus von Alexandrien in lateinischer Übersetzung. Der erste Band trug die Widmung an den Erzbischof von Mainz, der zweite an die Candidaten der Theologie in Köln. Diese Ausgabe sollte den Protestanten zeigen, dass die katholische Kirche stets die reine Lehre der Väter bewahrt hat.[1]) Im Herbste desselben Jahres folgte eine Ausgabe der Werke Leo's des Großen, dem Weihbischofe Johannes gewidmet aus Dankbarkeit für die Priesterweihe, welche Canisius im Juni des Jahres von seiner Hand erhalten hatte.[2]) Sie entsprach so sehr den Bedürfnissen der Zeit, dass schon im folgenden Jahre ein Neudruck des ersten Theiles derselben nothwendig wurde.

Kein Wunder, wenn Canisius unter der Last dieser Leistungen etwas über Zerstreuungen klagt. Er kam sich vor wie eine Kerze, welche andern leuchtend sich selbst verzehrt.

„Der Verstand", schreibt er an Adriano Adriani, „gewöhnte sich an eitle Neugierde, die Sinne, auf vielerlei aufmerksam und mit allerlei beschäftigt, ergossen sich nach außen. Mein Geist musste stolz und anmaßend werden, da er es für schön fand, unerschrocken alle mit Furcht vor Gott zu erfüllen. Nun aber sind mir durch eine besondere Gnade Gottes die Gelegenheiten zu predigen und Vorlesungen zu halten entzogen und ich erkenne nun recht gut, was in mir vernachlässigt worden ist, während ich zur Unzeit auf andere bedacht war, und wie sehr Gleichmuth des Herzens, Reinheit und Heiligkeit mir abgehen, bis ich mich auch nur als das geringste Glied der Gesellschaft betrachten darf."[3])

Von einer Entziehung der Gelegenheiten zu predigen und Vorlesungen zu halten konnte Canisius sprechen, weil Ignatius am 6. Juni alle hierauf bezüglichen Privilegien, welche die Kölner Jesuiten, sei es vom General selbst, sei es von anderen hiezu befugten Ordensmitgliedern erhalten, zurückgenommen hatte, um größere Vorsicht im Gebrauche derselben zu erzielen. Von nun an sollten sie sich alle ihre Privilegien unmittelbar vom P. General selbst erbitten und nur jenen sollten sie verliehen werden, welche von P. Leonhard Kessel und Petrus Canisius hiefür als geeignet empfohlen würden.[4]) In Rücksicht darauf unterbrach Canisius, bis weitere Weisungen aus Rom kämen, seine Predigten und Vorlesungen und beschäftigte sich mehr mit sich selbst.

Wie sehr Canisius das Vertrauen des hl. Ordensstifters besaß, beweist unter andern auch der Umstand, dass Ignatius es ganz der Entscheidung des 25

---

[1]) Einleitung und vollständiger Titel der Ausgabe bei Braunsberger, epistulae I. 176 ff. 182 ff.

[2]) AaO. 215 ff.

[3]) Brief vom 2. August 1546 bei Braunsberger, I. 207 ff. Vgl. hiezu die Mahnung des P. Claudius Jajus S. 206.

[4]) AaO. 195 ff.

jährigen Studierenden überläßt, ob er jetzt schon nach Rom gehen, um dort sein Noviciat anzutreten, oder noch länger in Köln bleiben wolle. „Die Gesellschaft wird Dich in jedem Falle recht gerne aufnehmen", so schrieb P. Bartholomäus Ferrão im Namen des hl. Ignatius am 14. August 1546[1]) an Canisius in Köln, „magst Du nun mit der Gelehrsamkeit, die Du jetzt hast, eintreten oder noch weiter Dich ausbilden wollen. Denn schon lange hat Ignatius von Dir die Meinung, dass Du nur auf den Dienst Christi bedacht bist und dafür arbeitest." Canisius solle alles genau erwägen und namentlich auch bedenken, dass die Gesellschaft allenthalben in Italien, Frankreich und Spanien sehr begehrt werde und daher viele Personen nothwendig habe. Über seinen letzten Entschluss solle er Ignatius Bescheid geben. Canisius antwortete am 22. October, er habe sieben Tage über diese Angelegenheit nachgedacht und sei nun mit seinen Mitbrüdern zu dem Entschlusse gekommen, unter den obwaltenden Umständen die Erzdiöcese Köln noch nicht zu verlassen.[2])

Erzbischof Hermann hatte unter der Leitung der Reformatoren immer mehr Energie entwickelt und fühlte sich bei der Säcularisierung des Kurfürstenthums, wozu es wenig Wissen und Geschicklichkeit bedurfte, so recht in seinem Elemente. Er brauchte ja nichts zu fürchten als den Protest des machtlosen Domcapitels und eines Theiles der Universität; das Volk war damals noch keine Macht von Bedeutung. Nur das uneigennützige Zusammenwirken aller katholischen Größen in der gesammten Erzdiöcese konnte dem übermächtigen Drucke von oben standhalten. Deshalb hatte Gropper schon im vorigen Jahre einen Anschluss an den Clerus in Lüttich, Löwen und Utrecht angebahnt.[3]) Da nun weder die kirchliche Suspension des Erzbischofes, welche der päpstliche Legat Verallo am 8. Januar 1546 dem Kaiser in Maastricht überreicht hatte, noch die große Excommunication vom 16. April irgend eine Änderung erzielte, so war der Clerus Kölns genöthigt, sich anfangs December zum zweiten Male an den Fürstbischof zu Lüttich, Georg, Erzherzog von Österreich, und seinen Clerus, um geistige und materielle Unterstützung zu wenden. Als Gesandter hiezu ward Canisius ausersehen. Da die Unterhandlung längere Zeit in Anspruch nahm, benützte Canisius diese Gelegenheit, um auch in Lüttich durch Verkündigung des Wortes Gottes und durch Ansprachen an den Clerus eine Reform herbeizuführen. Bei dieser Gelegenheit predigte er am Weihnachtsfeste zum ersten Male vor einem Mitgliede des österreichischen Hauses, Bischof Georg.

Nach Köln zurückgekehrt sandte ihn Adolf von Schaumburg, dem nach der Excommunication Hermann's vom Papste die Verwaltung der Erzdiöcese übertragen worden war, an den kaiserlichen Hof, um dem päpstlichen Nuntius Verallo und dem Kaiser die Obedienzerklärung des neuen Erzbischofes zu überbringen und seine definitive Anerkennung durchzusetzen.[4]) Der Kaiser war eben auf seinem Siegeszuge durch die schwäbischen Städte

---

[1]) AaO. 212.
[2]) AaO. 223.
[3]) Die Auszüge aus den Verhandlungen des Domcapitels in Lüttich bei Rieß, Canisius 65².
[4]) Bei Braunsberger ep. I. 233 u. 674 ff.

begriffen, ein Umstand, welchen Canisius trefflich zur Ermuthigung der Kölner Katholiken ausnützte;[1]) erst in Ulm machte Karl längere Zeit halt und gewährte dem Gesandten aus Köln Audienz.[2]) Sie hatte den besten Erfolg. Der Kaiser versprach für die volle Bestätigung und Einführung des neuen Erzbischof Johann v. Schaumburg mit seiner Macht und seinem Ansehen einzutreten. Die Gesandschaft war erledigt, aber Canisius sollte Köln nicht wieder sehen. Auf der Reise im Gefolge des Kaisers war er mit Cardinal Otto Truchsess von Augsburg bekannt geworden. Dieser hervorragende Kirchenfürst war schon lange ein warmer Freund des neuen Ordens und hatte den P. Jajus als seinen Theologen und Vertreter auf das eben tagende Concil von Trient gesandt. Er war nun froh auch ein deutsches Mitglied derselben Gesellschaft kennen gelernt zu haben, welches genügend mit den deutschen Verhältnissen bekannt war und hat daher Canisius „dahin persuadiert und vermugt, dass er sich auf sollich Concilium gen Trient zu verfügen bewilligt.“ Dr. Gropper, welcher noch vor einem Jahre alles daran gesetzt hatte, um den eifrigen Priester in Köln zurückzuhalten, war jetzt hocherfreut, „dass er vom hochwürdigsten Herrn von Augsburg bestimmt worden sei, zum Concile nach Trient sich zu begeben“, denn die Gefahr für Köln war nun vorüber.[3])

8. Canisius auf dem Concile von Trient.

Mit einem Empfehlungsschreiben an die Cardinallegaten Johann Maria del Monte und Marcello Cervino, gezeichnet in Dillingen am 16. Februar 1547, entließ Cardinal Otto den jungen Baccalaureus der hl. Schrift nach Trient zum Concile. Er traf da außer P. Claudius Jajus noch zwei päpstliche Theologen aus der Gesellschaft, die P. P. Laynez und Salmeron.[4]) Alle drei wohnten zusammen in dem Hause des Cavaliere di Rodi und beschäftigten sich nach der Anweisung des hl. Ignatius in der freien Zeit mit Predigten, Beichthören, Krankendienst im Spitale und anderen Arbeiten der Nächstenliebe und Selbsterniedrigung.[5]) Canisius betrachtete sich in allem als ihr demüthiger Gehilfe und Nacheiferer. Wegen Verlegung des Concils nach Bologna musste Canisius bald Trient verlassen und nach Bologna ziehen. Auf der Reise dahin kam er auch nach Padua, wo er zum ersten Male ein vollständig eingerichtetes Colleg der Gesellschaft Jesu sah. Der Eindruck, den er erhielt, war sehr günstig. „Ich kann es weder aussprechen noch schreiben, mit welchem Seelenvergnügen, und welcher Erbauung ich täglich diese Mitbrüder beobachtete“; so schreibt er von Padua am 12. April an die Kölner Mitbrüder und preist dann ihren gegenseitigen

---

[1]) Vgl. den Brief an Gropper vom 24. Jänner 1547 aaO. I. 254 ff.
[2]) Vgl. Varrentrapp 272 ff.
[3]) AaO. 238 ff. Aab. 242 u. 677 f. vgl. auch 143 ff. Varrentrapp 116, Kirchenlexicon V. 1833.
[4]) AaO. 245.
[5]) Rieß, Canisius, 71 F. Boero, Vita de. servo di Dio P. Claudio Jaio (Firenze 1878) 106.

Diensteifer, ihre fortdauernde Eintracht, ihr Streben nach Demuth und Abtödtung, in der sich keiner genugthun kann. Besonders lobt er „die schöne und entzückende Ordnung im Colleg;" es dürfte „in wenigen guten Ordenshäusern eine größere Disciplin herrschen". „Und doch," so setzt er hinzu, „gibt es weder Kerker, noch harte Bußverordnungen, noch strenge Fasten. Alle lassen sich leichter durch die Süßigkeit der Liebe und freien Gehorsam zur Erfüllung ihrer Ämter bewegen als durch Drohungen und Bußen. Sie geben dem Drange der Liebe nach, soweit der Studieneifer dadurch keine Einbuße erleidet." Dann schildert er mit beredten Worten die fortlaufende Reihe von Schularbeiten, Disputationen, Reden und anderen Übungen; die von einem regen wissenschaftlichen Streben Zeugnis ablegen.[1]) Bald darauf treffen wir ihn in Bologna. Über sein Leben daselbst berichtet er am 17. Juni an seinen ehemaligen Obern, P. Leonhard Kessel in Köln. „Mit den oft genannten Patres (Laynez, Salmeron und Jajus) verkehre ich täglich, ich spreche ein wenig italienisch und nehme Theil an den theologischen Disputationen, wobei ich auch schon meine Meinung sagen musste".[2]) Worüber Canisius gesprochen hat, erfahren wir aus den Aufzeichnungen des Concils-Secretärs Massarelli. Dieser bemerkt zum 23. April. „Zuerst sprach in der Versammlung der Theologen Don Petrus Canisius, ein Deutscher aus der Gesellschaft Jesu. Er bewies die Beichte abgesehen von andern Zeugnissen auch aus der Parabel vom verlornen Sohne". . . . dann zum 6. Mai: „Don Petrus Canisius, ein Deutscher aus der Gesellschaft Jesu, sprach über das Sacrament der Ehe, er erklärte alle vorgelegten Thesen für häretisch, weil die geheime Ehe nicht gelöst werden kann. Wenn einmal ein Ehebündnis geschlossen ist, mag es welches immer sein, ist es unauflösbar auch gegenüber der Kirche . . . ."[3]) Wegen der Uneinigkeit zwischen Kaiser und Papst kam es in Bologna zu keiner beschlussfähigen Sitzung mehr; schließlich vertagte der Papst das Concil auf unbestimmte Zeit.

Canisius, der hiedurch frei geworden, erhielt vom hl. Ignatius den Befehl, nach Rom zu kommen. Er reiste im Juni von Bologna ab, blieb aber während der Sommerhitze mit P. Laynez in Florenz und kam erst anfangs September nach Rom.

9. Die Probezeit in Rom.

Der hl. Ignatius hatte den Seligen noch unter seine unmittelbare Leitung nach Rom berufen, nicht weil Ignatius über seinen Beruf noch im Zweifel war, sondern seine Tugend und Demuth zu erproben und noch mehr zu befestigen. Anfangs blieb Canisius einige Wochen hindurch von der Gemeinschaft der übrigen Patres ausgeschlossen und übte sich im Krankendienste und anderen niedrigen Beschäftigungen. Erst am 22. September erhielt er Zutritt zur Gemeinde und begann nun hier unter

---

[1]) Braunsberger I. 247.
[2]) AaO. 250.
[3]) AaO. 681. ff. und 684. Sacchini, Vita 41.

dem Gehorsame die gewöhnlichen Übungen des Noviziates. Durch genaue Beobachtung der Tagesordnung gewöhnte er sich an Geistessammlung und Selbstverläugnung. Seine Mitbrüder in Köln vergaß er nicht, aber er war froh und zufrieden, endlich einmal der Aufregungen und Wirren im Reiche entflohen zu sein und pries die Gnade des Noviziates. „O wenn ich dir," schrieb er am 20. November an Andreas Sydereus, Canonicus in Zutphen, „in Schrift oder Wort mein Glück schildern könnte, damit du als mein bester Freund einerseits den Verlauf meiner Reise erfahren möchtest, andererseits zu meiner neuen Weise, glücklich und zufrieden zu leben, mir Glück wünschest und sie im Herrn preisest. O was für eine große Freude meinest du wohl, dass es sein mag, auf dem Concile so viele große Männer gesehen, mit den ersten Vätern unseres Ordens im vertrautesten Verkehre gestanden, die Sitte der Leute in verschiedenen Gegenden kennen gelernt und jetzt endlich, jetzt, sage ich, mit so vielen ausgewählten Mitbrüdern unter dem allerwürdigsten Generalvorsteher Tag für Tag zusammenzusein, mit ihnen zu leben und zu verkehren. Andere verwenden ihre Jahre, Mühen und Arbeiten auf Gewinn und Erlernung von Wissenschaften wenn nicht ganz umsonst so doch nicht ohne Beschwerden, Sorgen und Gefahren; ich finde es ebenso gewinnbringend als ehrenvoll, in einem Hause der Weisheit, einer Werkstätte der Demuth, einer Schule des Gehorsams und aller Tugenden zu sein und wünsche mich immer hierin zu üben und mit allen Kräften das zu erfassen und beständig durchzuführen, was mit der Lebensordnung, der wir uns gewidmet haben, am meisten übereinstimmt."[1]) Diese innere Freude und andauernde Begeisterung für alle Übungen des Noviziates auch jene nicht ausgenommen, welche ganz gegen seine Natur zu sein schienen, wie Krankendienst, Betteln auf der Straße, Zurückstellung der Beschäftigung mit den Wissenschaften u. d. gl. überzeugten den heiligen Ignatius bald von der gründlichen Demuth und Tugend des jungen Novizen. Nur noch eine Probe wollte er ihm noch auferlegen, ehe er ihn durch die Gelübde dauernd an die Gesellschaft band; es war eine Probe des Gleichmuthes und des Gehorsames, welche Tugenden Ignatius als die Grundlage seines Ordens betrachtete.

In Sicilien sollten zu Anfang des Jahres 1548 zwei Collegien eröffnet werden; Sicilien war durch seine ganze Natur, noch mehr aber durch die Sitten und Lebensweise seiner Bewohner sehr verschieden von Deutschland und konnte gerade einem so echt deutschen Manne, wie Canisius war, manche Schwierigkeiten bereiten. Überdies scheint Canisius von Natur aus wenig Neigung gehabt zu haben, jungen Knaben Rhetorik vorzutragen. Ignatius wollte daher ihn gerade in dieser Beziehung erproben. Als die Wahl der Leute für Sicilien getroffen werden sollte, sandte Ignatius seinen Novizen einen Fragebogen, ob sie bereit wären, nach Sicilien zu gehen oder nicht und ob sie dort gerne jedes beliebige Amt annehmen würden, welches der Obere ihnen bestimmen wird. Canisius antwortete nach dreitägiger Selbstprüfung und Gebet: „Soviel und wie immer ich auch die Vorlage meines geistlichen Vaters und Obern, des M. Ignatius, prüfe, so finde ich mich erstens gleich geneigt zu beiden, ob er mich für

---

[1]) AaO. I. 254 f. und. Brief an Kessel 257 f, ebenso Brief an Tapper 259 ff.

immer hier im Hause bleiben heiße, oder nach Sicilien oder Indien, oder sonstwohin schicke. Sodann, wenn es mich trifft, nach Sicilien geschickt zu werden, erkläre ich einfach, dass es mir ganz genehm sei, zu welchem Amt oder Dienste immer ich dort verwendet werde, sei es als Koch oder als Gärtner, oder als Pförtner, als Schüler oder aber als Professor in jeder beliebigen, wenn auch mir fremden Wissenschaft. Und mit dem heutigen Tage, am 5. Februar, verspreche ich durch ein heiliges Gelübde, mich in Zukunft überhaupt um nichts zu kümmern, was irgendwie meinen Aufenthalt, meine Beschäftigung oder ähnliche Annehmlichkeiten betrifft, indem ich einmal für immer alle derartigen Kümmernisse und Sorgen ganz meinem Ehrwürdigen Vater in Christo, dem Generalobern, überlasse. Dem ich mich in der That mit Leib und Seele, mit Verstand und Willen gänzlich zur Leitung übergebe, demüthig anbiete und vertrauensvoll empfehle in Jesu Christo unserm Herrn. 1548. Eigenhändig Petrus Canisius aus Nijmegen."[1]) Dieser Herzenserguss des opferfreudigen Jünglings ist um so höher anzuschlagen, je mehr Canisius an Deutschland hieng und die Erhaltung der katholischen Religion daselbst als seine Lebensaufgabe betrachtete. Dass derselbe nicht bloß eine vorübergehende Geisteserhebung sondern standhaftes Streben bedeutete, dafür sorgte Ignatius. Er bestimmte ihn mit neun andern Genossen nach Messina zu gehen und dort im neu eröffneten Colleg Rhetorik vorzutragen. Am 18. März verließ Canisius mit anderen Genossen Rom. Nach einer mühevollen Landreise und stürmischer Seefahrt, die mehrmals unterbrochen werden musste, langte die kleine Gesellschaft am 8. April in Messina an. Ihr Bemühen, überall und immer für die Ehre Gottes zu wirken, war auch während der Reise mit reichem Erfolge belohnt. Zu Ostern empfieng in Scaleta, einem Dorfe in Calabrien, die ganze Schiffsmannschaft die hl. Sacramente.[2]) In Messina bereitete ihnen der Vicekönig und die Vicekönigin einen sehr lieben Empfang. Das ganze Volk schien für sie begeistert zu sein. Schon nach drei Tagen konnten sie unter allgemeiner Theilnahme der Behörden und des Adels das Colleg eröffnen und ihre Lehrthätigkeit beginnen. Von großem Werte für Canisius war nicht so sehr die kurze Thätigkeit als Lehrer der Rhetorik, als vielmehr die Bekanntschaft mit der Einrichtung des Lectionsplanes und der gesammten Schulordnung, welche unter der Oberleitung des P. Hieronymus Natalis den bewährten Mustern ähnlicher Collegien in Paris nachgebildet wurden.[3]) Auch Werke von Erasmus, Peter Schade und andern dem Protestantismus wenigstens nahestehenden Humanisten aus Deutschland scheinen als Lehrbücher verwendet worden zu sein, obwohl man die religiöse Schwäche der Verfasser verabscheute.[4]) Man lehrte Grammatik, Dialectik, Rhetorik, Philosophie, Mathematik, Griechisch, Hebräisch und Theologie und zwar, wie Canisius andeutet, mit

---

[1]) AaO. I. 263. Rieß, Canisius 75. 76. Marcour, der sel. Petrus Canisius (Freiburg im Br. 1881) 18.

[2]) Braunsberger, epistulae I. 47. 52 ff.; 270 ff. Litterae Quadrimestres ex universis praeter Indiam et Brasiliam locis, in quibus aliqui de societate Jesu versabantur, Romam missae t. I. (Matriti 1894) 91 ff. Boero, Canisio 55 f.

[3]) Braunsberger I. 215⁵ und die dort angeführten Werke.

[4]) Vgl. die Angaben des P. Schorichius bei Braunsberger I. 276 f.

solchem Eifer, dass die öffentlichen Anstalten hierin hinter dem Colleg zurückstanden. Gern hätte Canisius manche Einrichtung auch nach Deutschland übertragen. „Ich wünschte, schreibt er am 12. November 1548 an P. Leonhard Kessel in Köln, dass auch bei euch in Übung komme, was hier bei den Unsrigen Sitte ist, nämlich dass an einem bestimmten Tage in der Woche disputiert wird nicht allein in der Logik, sondern auch in der Rhetorik und in den übrigen Gegenständen, welche gehört werden. Der Eifer der Disputierenden gefällt mir gar sehr. Zudem ist es der Mühe wert, auf das Vortragen, Wiederholen und Erlernen des Vorgetragenen Zeit zu verwenden. Wenn sie so zu Hause durch diese Übungen unterstützt werden, so werden sie das Übrige ohne Schwierigkeit erreichen und zu den öffentlichen Ämtern mit der Gnade Christi sich glänzend vorbereiten."[1]) Wie früher in Deutschland, so übte Canisius auch hier neben der Schule noch die Seelsorge. Den Gebildeten und Studenten predigte er in lateinischer Sprache, dem Volke in der Landessprache. Besonderes Gewicht legte er bei der ihm anvertrauten Jugend auf den öfteren Empfang der Sacramente, „denn dieses leichtsinnige Alter, das gerne ausgelassene Scherze treibt, wird durch diesen Zügel am besten in Schranken gehalten. Daher gibt es hier keinen, auch nicht von den jüngsten, welche nicht wenigstens jeden Monat einmal ihr Gewissen durch die Beichte reinigen. Dazu kommen noch in jeder Woche die Erklärungen des Katechismus, öffentliche Lesungen über die Briefe des hl. Paulus, häufige Beichten und private Ermahnungen. Schon jetzt (am 12. August, also nach fünf Monaten) haben sich vierzehn zu den geistlichen Übungen gemeldet."[2]) Canisius überlud seine Schüler nicht, er unterschied zwischen Nothwendigem und Nützlichem und regelte danach den jugendlichen Eifer, um so sicherer das Ziel einer christlichen Erziehung zu erreichen, ohne durch Überladung allmählig Ekel zu erregen.

10. Abschluss der Probezeit. Reise nach Deutschland.

Etwas über ein Jahr war Canisius in Messina gewesen, als der hl. Ignatius ihn wieder nach Rom zurückrief. Es galt dem streng katholischen und erlauchten Fürsten Wilhelm, Herzog von Baiern, zuhilfe zu eilen, der nach dem Tode des berühmten Dr. Johann Eck vom Papste Paul III. und dem hl. Ignatius einige Priester der Gesellschaft für die Universität in Ingolstadt erbeten hatte. Da seit der Reformationszeit die theologische Facultät sehr gelitten hatte, so war auswärtige Hilfe dringend nöthig.[2]) Ignatius hielt die Tugend des P. Canisius für fest genug, um ihm eine so wichtige Aufgabe anvertrauen zu dürfen. Mit dem schon oft genannten P. Claudius Jajus und dem gelehrten Alphons Salmeron sollte er nach Ingolstadt ziehen und dort Theologie lehren. Zuvor aber wollte

---

[1]) Brief aaO. I. 288 ff.

[2]) Brief an d. P. L. Kessel und Adriano Adriani d. d. Messina 12. Aug. 1548 aaO. 281 ff.

[3]) AaO. 48.

er ihm noch einen anderen Beweis seines vollen Vertrauens geben, er ließ ihn sofort nach dem Noviziat, wo sonst in der Regel nur die einfachen Gelübde gestattet wurden, zu den vier feierlichen Professgelübden zu. Während der Vorbereitung auf dieselben würdigte ihn Gott einer außerordentlichen Erleuchtung. Canisius selbst erzählt sie uns mit folgenden Worten: „In demselben Jahre 1549 ereignete es sich zu Rom in der Engelsburg am 2. September, dass ich mit meinem zukünftigen Begleiter auf der Reise nach Deutschland, Baptista Turen, und mit zehn anderen Mitbrüdern, die nach Palermo bestimmt waren, in ihrem und im Namen der zwei abwesenden Patres, welche nach Deutschland gehen sollten, vor dem Papste eine Ansprache hielt und zum Fußkusse zugelassen seinen Segen empfieng. Indessen während die Brüder die Cardinäle besuchen giengen, gefiel es Deiner unendlichen Güte, heiliger Vater und ewiger hoher Priester, dass ich die Verwirklichung und Bestätigung jenes apostolischen Segens innig Deinen Aposteln empfahl, welche man im Vatican besucht und die durch Deine Macht Wunder wirken; dabei fand ich einen großen Trost un die Gegenwart Deiner Gnade, welche mir durch ihre Fürbitte gütigst gewährt wurde. Es gaben nämlich auch sie ihren Segen und bestätigten meine Sendung nach Deutschland, indem sie mir gleichsam als einem Apostel Deutschlands die Zuwendung ihres Wohlwollens zu versprechen schienen. Du weißt ja, o Herr, wie sehr und wie oft Du an jenem Tage mir Deutschland anempfohlen hast, dass ich für dasselbe ohne Unterlass sorge, mich demselben wie der P. Faber ganz widme, für dasselbe zu leben oder zu sterben verlange. Und so sollte ich ein Mitarbeiter des Schutzengels von Deutschland werden. Den unermesslichen Haufen meiner Unwürdigkeit hast Du ein wenig verschwinden lassen, da Du mir zeigtest, wie alles in Dir und durch Dich geschehe; man pflegt solche Dinge gewöhnlich nicht zu sagen ohne Verdacht der Selbstüberhebung, als ob jemand vielleicht wagen könnte, bescheiden auszusprechen, was er in Demuth fühlt, dass er von Gott als ein Gefäß der Auserwählung aufgenommen werde, um den Namen deines Gesalbten vor Königen und Stämmen und Völkern zu tragen. Obgleich mir von Dir, o höchster Vater, der Du allein ganz liebenswürdig bist, solche herrliche Dinge verheißen und oft dargeboten wurden, so weiß ich doch recht wohl, dass derartige Gefühle vorübergehen und dass man darin nicht seine Befriedigung suchen darf, und vielleicht hat meine Gebrechlichkeit die Milch der Kleinen nothwendig, weil ich die feste Speise der Vollkommenen noch nicht nehmen und verdauen kann.“[1]) Noch höher stieg diese innere Begeisterung und der Schwung seiner großen Seele am 4. September, dem Tage seiner feierlichen Gelübde. Von der Höhe seiner Aufgabe durchdrungen war er noch vor der Gelübdeablegung nach St. Peter geeilt, um sich wiederum dem Schutze der hl. Apostel zu empfehlen. Da empfand er in noch innigerer Weise die Gunst der Apostel und die Nähe seines hl. Engels, welchen ihm Gott als besondern Beschützer beigegeben hatte. Wahrer als je war er durchdrungen von seiner eigenen Unwürdigkeit und Armseligkeit und erkannte die Unzulänglichkeit seiner Kräfte, den harten und rauhen Weg zu wandeln, welchen Gott ihn führen wollte.

---

[1]) AaO. 53 f.

„Daher hast Du endlich“, so schreibt er in seinen Bekenntnissen, „mir das Herz Deines allerheiligsten Leibes eröffnet, so dass ich es vor mir zu sehen glaubte, und mir befohlen aus dieser Quelle zu trinken, indem Du mich einludest, die Wasser des Heiles zu schöpfen aus Deinen Quellen, o mein Erlöser. Mein sehnlichstes Verlangen war, dass Ströme des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe daraus in mich geleitet würden. Ich dürstete nach Armut, Keuschheit und Gehorsam; verlangte von Dir ganz abgewaschen, bekleidet und geschmückt zu werden. Nachdem ich gewagt hatte, Dein heiligstes Herz zu berühren und meinen Durst zu löschen, versprachst Du mir zur Bedeckung meiner Seelenblöße ein Kleid aus drei Stücken, die am meisten sich zu dieser Profess eignen, nämlich Friede, Liebe und Beharrlichkeit. Mit diesem Kleide angethan war ich sicher, dass mir nichts fehlen, sondern alles zu Deiner Ehre gereichen würde.“ Mit dieser Gesinnung der Demuth und des vollkommensten Vertrauens auf Gott legte er dann in die Hände des hl. Ignatius die vier feierlichen Gelübde ab, wodurch er in besonderer Weise den Schutz des hl. Engels, den Beistand der hl. Apostel Petrus und Paulus und den Segen der hl. Jungfrau verdient zu haben glaubte. „Es kam mir vor, als wäre den Professen ein besonderer Geist vorbehalten, wie einst den Aposteln am Pfingstfest und daher meine ich nicht bloß einmal die Worte gehört zu haben: „Siehe, ich sende Euch inmitten der Wölfe; gehet hin und predigt das Evangelium allen Völkern.“[1])

Diese innere Überzeugung, als ein im Namen Gottes ausgesandter Apostel überall des unmittelbaren Schutzes Gottes sicher zu sein, gab dem jungen Priester jene Zuversicht und jene Unerschrockenheit, welche nach Schwierigkeiten überhaupt nicht fragte, sondern immer das erhabene Ziel der größeren Ehre Gottes vor Augen behaltend durch alle Hindernisse sich den Weg bahnte. Die Größe des Unternehmens diente ihm nur dazu, um seine eigene Armseligkeit mehr zu erkennen und desto mehr auf Gottes Allmacht zu bauen. Kein Wunder, wenn sein Auftreten und Wirken überall von Erfolg begleitet war; denn wo durch die Thätigkeit des Geschöpfes die Gnade Gottes ungehemmt und uneingeschränkt zur Wirkung gelangt, fehlt in der Regel auch nicht der Erfolg.

Der hl. Ignatius war aber nicht zufrieden, den Jüngling bloß mit geistlichen Gaben ausgestattet zu haben, obwohl er dieses stets für das erste und nothwendigste erachtete; er wünschte, dass Canisius in den Wissenschaften alle jene Grade erlange, welche damals in Deutschland zur Bekleidung einer Professur nothwendig waren. Er fürchtete dabei nicht wie so manche andere beschränkte Geistesführer, dieses nothwendige Mittel, die Aufgabe des Ordens voll und ganz zu erfüllen, möchte der Demuth und der Reinheit des Strebens bei dem edlen Jünglinge irgend einen Abbruch thun, sondern befahl ihm rundweg nach Bologna zu reisen und dort mit P. Claudius Jajus und Alphons Salmeron das Doctorat aus Theologie zu nehmen. Am 18. September war Canisius in Bologna und am 2. October bestand er mit den zwei Genossen zur großen Zufriedenheit der Examinatoren die strenge Prüfung aus Theologie.[2]) Am Feste des hl.

[1]) AaO. 54—57.
[2]) AaO. I. 685.

Franciskus und des hl. Petronius, Bischofs von Bologna, fand durch den Cardinal Del Monte, Legat des Concils, die feierliche Promotion statt, der sich Canisius gegen seinen Wunsch und nur um dem Gehorsam zu genügen, unterzog.[1]) So vorbereitet reiste er am 8. October über Trient nach Dillingen zum Cardinal Otto Truchsess und von da nach Ingolstadt, wo er bis zum Frühjahre 1552 mit glänzendem Erfolge wirkte. Da aber die Hoffnung auf Gründung eines Collegs immer mehr schwand, so sandte ihn Ignatius nach Wien. Damit beginnt die Wirksamkeit des Seligen in Österreich.

[1]) AaO. I. 60. 61.

II.

Canisius in Wien und Prag.

1. Berufung des Seligen nach Wien.

Wie allenthalben in Deutschland, so fand das neue Evangelium Luthers und seiner Genossen auch in den habsburg'schen Erblanden zahlreiche Anhänger. In Wien, wo der Passauer Official Hans Kaltenmarkter noch vor Luther ähnliche Lehren gepredigt hatte, huldigten sofort ein Theil der Regentschaft, darunter der oberste Statthalter Leonhard Graf von Zeg, die Mehrzahl der Universitätsprofessoren und viele Geistliche der neuen Lehre, verhinderten die Verkündigung der päpstlichen Bulle wider Luther und traten der Verbreitung kirchenfeindlicher Bücher nicht nur nicht entgegen, sondern förderten sie im Geheimen. Der Bischof Georg von Slatkona, ein haltloser, schwacher Greis und sein Coadjutor Konrad Renner, sahen ruhig zu, wie selbst in der Burgkapelle der religiöse Umsturz gepredigt wurde, und gestatteten, dass Paul Speratus (Spretter), ehemals Domprediger in Würzburg und Salzburg, jetzt ein beweibter Apostat, im Januar 1522 die Kanzel in der Stephanskirche bestieg und gegen den Priestercölibat und die Klostergelübde eiferte, die Mönche zum Austritte aus den Orden und zur Verehelichung aufforderte und Luthers neue Rechtfertigungslehre verkündete. Von nun an „wurde der Abfall vom alten Glauben eine öffentliche Sache, um so böser", sagte König Ferdinand, „als viele Unordnung, Üppigkeit, Wohlleben, Concubinat, und andere Gebrechen und Sünden bei einem nicht kleinen Theil in der Priesterschaft, Klöstern und Conventen viel öffentlich Ärgernis im Volke" gab.[1]) Erst als Ferdinand selbst nach Wien kam und im November 1523 Johann von Revellis Bischof geworden war, ergriff man schärfere Maßregeln gegen die Neuerer. Dessen ungeachtet wurde die Lage immer schlimmer, so dass „als vor Augen, die Guten in der Priesterschaft die Oberhand verloren, Gottesdienst und heilige Sacramente in Verachtung gerathen, schier gar keine Ordnung und Zucht mehr in Kraft, und das Volk von einem Jahr zum andern wilder, ungezähmter und viehischer sich gebehrdet."[2]) Die Einfälle der Türken, die Kriegswirren in Ungarn und Deutschland vermehrten noch das Elend und leisteten den Bestrebungen der Umsturzmänner vielfach Vorschub. Die

---

[1]) Citiert bei Janssen, Geschichte des deutschen Volkes IV.[12] 94. Huber, Geschichte Österreichs III. 500 f; Wiedemann Th., Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns I. 10—44.

[2]) König Ferdinand bei Janssen aaO.

öffentlichen Schulen verfielen; der geistliche Stand wurde in Predigten, ungezählten Schmähschriften und „Famoßlibellen" verächtlich gemacht und bald herrschte in allen österreichischen Ländern ein großer Priestermangel. Die eifrigen Bemühungen des Bischofes Johannes Fabri im Vereine mit Ferdinand zur Hebung des Clerus und Erneuerung der Universität, durch Gründung eines Armenconvictes bei St. Nicolaus in Wien konnte den raschen Verfall des kirchlichen Lebens nicht hindern. Zahlreiche Visitationen wurden gehalten, aber bei jeder neuen Visitation zeigte sich die Zunahme der Verwirrung und Verwilderung in entsetzlichen Beispielen. „Das Klosterwesen und der Religiosenstand, meldeten die Visitatoren, ist allen Menschen derart fremd und siech geworden, dass Niemand in ein Kloster zu bewegen ist. Die Ordinarien, Provinziale, Vicare und Prälaten sind derart erkaltet, dass sie sich des Schadens gar nicht annehmen, weder Rath noch Hilfe suchen, und es nicht einmal gerne sehen, wenn den Klöstern geholfen würde."[1])

König Ferdinand ließ sich aber durch alle Misserfolge nicht entmuthigen. Als der vortreffliche Dominicaner Bischof Fabri, sein Beichtvater und Berather, am 21. Mai 1541 gestorben war, gab er ihm in der Person seines Hofpredigers Friedrich Nausea (Grau) einen gelehrten und thätigen Nachfolger.[2]) Nausea stand bei seinen Zeitgenossen in hoher Achtung und auch unser Canisius suchte als junger Theologe in Köln seine Freundschaft. Am 18. Mai 1545 schrieb er ihm von dort aus, er habe durch Nicolaus Bobadilla und Johann Hasenberg viel Rühmenswertes von seiner Tugend gehört, und zweifle daher nicht, dass es in Gnaden aufgenommen würde, wenn er aus Ehrfurcht für seine Person ein Brieflein schicke. Dann beruft er sich auf den Cardinal von Augsburg auf die päpstlichen Nuntien Verallo und Poggio, auf den berühmten Dr. Cochläus und den wackern Theodorich van Heeze, welche alle ihn den jungen Theologen ihrer Freundschaft gewürdigt haben und hofft daher auch an ihm einen Mäcenas, Lehrer und Vater zu finden.[3]) Nausea schickte ihm im Herbste des Jahres ein sehr anerkennendes Antwortschreiben und lud ihn ein, selbst nach Wien zu kommen. Dieser Wunsch des Bischofes konnte damals noch nicht erfüllt werden, wiewohl Canisius von Herzen dazu bereit gewesen wäre.[4]) Nausea bezeugte damit seine Liebe zu dem eben gegründeten Orden der Gesellschaft Jesu und ihren Mitgliedern. Die Gunst des Bischofes und noch mehr das Wohlwollen des Königs Ferdinand, welcher durch Bobadilla und besonders durch das bescheidene Auftreten und Wirken des P. Claudius Jajus für die Gesellschaft begeistert worden war, waren dem jungen Orden zu seiner Einführung und Ausbreitung in Österreich überaus förderlich. Im Jahre 1546 bemühte sich Ferdinand sogar, Claudius Jajus auf den Bischofsstuhl von Triest zu befördern; allein der fromme und demüthige Ordensmann setzte allen Anträgen des Königs den

---

[1]) Janssen aaO. 96. Wiedemann Th. aaO. I. 157 ff II. 33 ff. Das Convict im Kloster St. Nicolaus in der Singerstraßen blieb nur bis 1545 bestehen und wich dann einer Franciscaner-Niederlassung. Koppalik, Regesten zur Geschichte der Erzdiözese Wien II. (Wien 1894) 18 u. 94.

[2]) Koppalik, Regesten 65.

[3]) Braunsberger, epistulae I., 146 ff.

[4]) AaO. 201 ff.

zähesten Widerstand entgegen.[1]) Für einige Zeit trübte dieses Verhalten des Paters ein wenig seine guten Beziehungen zu Ferdinand.[2]) Allein bei Gelegenheit des Reichstages zu Augsburg 1550, auf welchem Claudius als Theologe des Cardinals Otto Truchsess anwesend war, veranlasste der königliche Beichtvater, Bischof Urban Weber (Textor) von Laibach, eine neue Zusammenkunft, welche zu vollständiger Aussöhnung und zu neuer Freundschaft führte. König Ferdinand entschloss sich nun, in Wien ein Colleg der Gesellschaft zu gründen, und trug seine Absicht dem P. Claudius vor. Dieser konnte jedoch nichts entscheiden, sondern besprach nur im allgemeinen die Bedingungen zur Gründung eines Collegs und verwies den König im übrigen an den General der Gesellschaft, Ignatius von Loyola, in Rom. Am 11. December schrieb Seine Majestät noch von Augsburg aus einen sehr huldvollen Brief an Ignatius, rühmte darin mit warmen Worten das Wirken der Gesellschaft und bekundete das Verlangen auch in der Hauptstadt Österreichs, so bald als möglich ein Colleg zu besitzen, in „welchen zusammen mit den Brüdern der Gesellschaft Knaben und Jünglinge, welche zu den Studien geeignet scheinen, erzogen und in den hl. Wissenschaften unterrichtet werden sollten.“ Einige aus ihnen könnten sich der Gesellschaft anschließen, andere aber sollten als Prediger und Pfarrer Verwendung finden. Um aber dieses „besser und mit mehr Frucht“ zu erreichen, bat er gleich jetzt um einige Mitglieder, welche „in der Zwischenzeit, bis alles zur Gründung des Collegs Nothwendige besorgt ist, auf der Wiener Universität durch Vorlesungen über die hl. Schrift und Unterricht die Studierenden vorbereiten, anregen und anstacheln sollten, derartige Studien zu treiben.“ Namentlich nannte er den ehrwürdigen Claudius Jajus, „welcher uns“, das sind die Worte des Briefes, „wegen seiner hervorragenden Kenntnis der hl. Schrift, der Heiligkeit seines Lebens und seiner Bescheidenheit schon lange bekannt, angenehm und theuer ist“, als am besten hiefür geeignet.[3]) Ignatius belobte den Eifer und die gute Gesinnung Ferdinands besonders in Hinsicht auf seinen Plan, den höheren Unterricht zu heben. „Dass man aber“, so schreibt er, „unter andern Heilmitteln, womit die weitverbreitete Krankheit Deutschlands geheilt werden kann, jenes auswählt, die Hochschulen mit Männern zu besetzen, welche durch das Beispiel ihres religiösen Wandels und durch Reinheit ihrer Lehre anderen zu helfen und sie im Besseren zu fördern trachten sollen, das scheint mir nicht bloß ein weiser und nützlicher, sondern ein ganz nothwendiger Gedanke oder vielmehr eine Eingebung Gottes zu sein. Möchte doch jenes Colleg, welches Deine Majestät unserer Gesellschaft in Wien zu errichten gedenkt, mit der Gnade Gottes wenigstens theilweise dieser Aufgabe gerecht werden.“ Schließlich versprach er zwei Theologen und mehrere Scholastiker nach Wien zu schicken.[4]) Ende Mai 1551 kamen P. Claudius und P. Schorich von Augsburg her, wenige Tage später zehn andere Genossen, darunter P. Victoria und P. Lanoy von Rom aus nach Wien und fanden dort bei den Dominicanern, die ihnen einen Theil ihres

[1]) Boero, Jaio 116 ff. Prat. Essai historique 237 ff.
[2]) Canisius im Briefe vom 29. September 1550 bei Braunsberger 332.
[3]) Brief abg. in den Cartas di S. Ignacio II. 548 ff. Acta Sanctorum VII. Julii 496 ff.
[4]) Cartas II. 457 f.

Klosters mit einer Kapelle bereitwilligst zur Verfügung stellten, sehr liebevolle Aufnahme.[1]) Sobald die ersten Begrüßungsfeierlichkeiten vorüber waren, begannen die hiefür bestimmten Patres ihre Vorlesungen an der Universität und zugleich den Privatunterricht für die Scholastiker zu Hause. P. Jajus erklärte den Brief des hl. Paulus an die Römer, P. Lanoy das vierte Buch der Sentenzen. Ersterer sollte überdies noch ein dogmatisches Handbuch verfassen; allein seine Kräfte begannen rasch zu schwinden, er sehnte sich nach Hilfe und bestimmte daher den König, neue Genossen vom hl. Ignatius zu erbitten.[2])

Canisius und sein Genosse P. Gaudanus warteten in Ingolstadt noch immer umsonst auf die Gründung des versprochenen Collegs. Ihr persönliches Wirken war zwar von großen Erfolgen begleitet, allein es muſste vereinzelt bleiben, solange ein fortdauerndes Arbeiten in demselben Sinne durch eine bleibende Anstalt nicht gesichert war. Daher beschloſs Ignatius beide Patres abzurufen. Ferdinand hatte davon gehört und wollte daraus Nutzen ziehen. Am 4. December 1551 schrieb er an Ignatius: „Da sich herausgestellt hat, daſs jene zwei Theologen, Claudius meinen wir und seinen Collegen, welche du uns geschickt hast, die allzu großen Arbeiten, welche sie zu verrichten haben, nämlich öffentlich und privatim Vorlesungen zu halten und zugleich einen Inbegriff der christlichen Lehre zu verfassen, welcher den Leuten unserer Zeit mit großem Nutzen als Handbuch vorgelegt werden könnte, nicht ertragen können; so wünschen wir sehnlichst, noch einen oder andern ebenso frommen und gelehrten Theologen deiner Gesellschaft in das von uns hier errichtete Colleg zu berufen und aufzunehmen, damit sie den schon genannten zwei Männern, welche da den Weinberg des Herrn pflegen, durch ihre Arbeiten zu Hilfe kommen möchten. Wir haben auch schon gehört, daſs zwei solcher ausgezeichneter Theologen deiner Gesellschaft und zwar Deutsche von Geburt in der Akademie zu Ingolstadt seien, welche du von dort abzurufen beschlossen hast. Obgleich wir nun hierin dem Erlauchtesten Albert, Pfalzgrafen am Rhein und Sohn des Herzogs von Ober- und Niederbaiern, unserm Verwandten und geliebten Fürsten, keinen Anlaſs zu Klagen geben wollen, indem wir besagte zwei Männer aus jenem Gymnasium in unseres nach Wien versetzt wünschen, so bitten wir doch, wenn du ihre Abberufung und Versetzung fest beschlossen hast, gütigst uns dieselben zu gestatten und sie nirgend anderswohin als in unser Wiener Colleg zu schicken.“[3]) Es war aber nicht so leicht, die beiden Patres von Ingolstadt zu entfernen ohne den Baiern-Herzog zu beleidigen. Der hl. Ignatius stellte den Entscheid über die ganze Angelegenheit dem hl. Vater anheim. König Ferdinand beauftragte daher den kaiserlichen Botschafter in Rom, Didacus de Lasso, beim hl. Vater seine Wünsche zu vertreten.[4]) Der Papst war

---

[1]) Litterae quadrimestres V. 403—409; Socher, historia provinciae Austriae S. J. I 24. Über den baufälligen Zustand des Dominicanerklosters im Jahre 1544 vgl. Wiedemann, Reformation II. 34.

[2]) Litterae quadrimestres I. 407.

[3]) Cartas di S. Ignacio II'., 475 f. Acta Sanctorum Julii VII. 496. Vgl. Polanco, Chronicon S. J. II. 564.

[4]) Braunsberger, epistulae I. 727; Druffel, Briefe und Acten zur Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf Baierns Fürstenhaus II. 9. 18.

für die Versetzung der beiden Theologen von Ingolstadt nach Wien. Am 12. Jänner 1552 antwortete der hl. Ignatius Ferdinand I.: „Den Brief Deiner Majestät, Erlauchtester König, in welchem Du zwei Theologen dieser unserer mindesten und Deiner Majestät ergebensten Gesellschaft nach Wien erbeten hast, habe ich erhalten. Ich hätte gerne so bereitwillig als möglich Deinem Begehren willfahrt, wusste aber nicht, wie ich es damals hätte thun können. Da erhielt der Papst Kenntnis, wie es unmöglich sei, den Wunsch Deiner Majestät auf irgend eine andere Weise zu erfüllen, als wenn man etwa an die zwei Theologen dächte, welche zur Gründung eines Collegs nach Ingolstadt geschickt worden waren und beschloss, dieselben nach Wien gehen zu lassen, bis die Gründung des Ingolstädter Collegs in Angriff genommen werden könnte. Sobald ich von dieser Entscheidung des Papstes Nachricht erhalten hatte, schrieb ich an die Unsrigen und gebot ihnen, der Sendung des Papstes nachzukommen. Die Doctoren Petrus Canisius und Nicolaus Gaudanus werden daher, so hoffe ich, bald bei Deiner Majestät in Wien sein.“ [1]) Der Baiernherzog wurde ebenfalls durch Ignatius von dem Wunsche des hl. Vaters verständigt mit Versicherung jedoch, dass sie nur leihweise dem Schwiegervater gegeben worden seien und sofort wiederum zurückkehren würden, wenn die Gründung des Collegs zur That werden sollte. [2]) Albrecht versuchte zwar trotzdem noch in der Abschiedsaudienz, welche er am 24. Februar den beiden gewährte, Canisius zur Aufschiebung der Abreise zu bestimmen, unter dem Vorwande, dass er Ferdinand zur Zurücknahme seiner Bitte bewegen wolle, allein Ignatius hatte ihm keine Wahl gelassen. Zehn Tage nach der Ankunft des Briefes, welchen er ihnen schrieb, hatten sie unverweilt Ingolstadt zu verlassen. Canisius beeilte sich daher mit seinem Collegen P. Gaudanus und zwei jungen Novizen, nach Wien abzureisen. Am 9. März trafen sie dort ein und nahmen mit den übrigen Patres im Dominicanerkloster Wohnung. [3]) Die beiden Novizen begannen da ihre Studien, Canisius aber und Gaudanus widmeten sich den mannigfachsten Berufsarbeiten, vor allem arbeiteten sie mit der dem niederländischen Charakter eigenthümlichen Ruhe und Thatkraft an der Hebung des Unterrichtes und an der Heranbildung eines tüchtigen Clerus.

2. Erstes Auftreten des seligen Petrus Canisius in Wien. — Sein erstes Wirken an der Universität. — Anfänge des Katechismus.

Eine der schlimmsten Folgen der religiösen Wirren und der daran sich knüpfenden inneren und äußeren Verwicklungen war ein rascher Verfall der Universität, welche kurz vor dem Tode Maximilians I. die höchste Stufe der Blüte und des Glanzes erreicht hatte. [4]) Aber schon wenige

---

[1]) Cartas di S. Ignatio, III. 389.

[2]) Genelli, das Leben des hl. Ignatius von Loyola, Stifters der Gesellschaft Jesu. (Innsbruck 1848) 503 f Prat. C'lande Le Jay, 480 f.

[3]) Braunsberger, epistulae I. 397. 398.

[4]) Noch im Jahre 1519 wurden 661 und ein Jahr nach dem Tode des Kaisers 1520—569 neue Studenten eingeschrieben. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität III. 18. — Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität Wien I. Abth. 1. 223. — Janssen, VII. [12] 137 f.

Jahre nach der Ausbreitung des Lutherthums in der Stadt 1525 mussten wegen Mangel an Theilnehmern die Disputationen eingestellt werden. Die theologische Facultät wurde von den Andersgläubigen derart bedrängt, dass sie sich in einem dem Wiener Bischof im Juli 1526 übergebenen Schriftstück für unvermögend erklärt, in Sachen des Glaubens fürder etwas zu unternehmen, da ihre Mitglieder nicht einmal mehr ihres Lebens sicher seien. „Seit dem Jahre 1529 bestand diese Facultät Jahrzehnte hindurch nur mehr aus zwei Doctoren, seit dem Jahre 1549 gieng sie zeitweise völlig ein."[1]) In zwanzig Jahren soll nach dem Zeugnisse des Bischofes von Laibach in Wien niemand Priester geworden sein.[2]) Und Bischof Friedrich Nausea schreibt in seiner Beschwerdeschrift: „Sehr wenige, kaum einer oder zwei Cleriker gehen von Zeit zu Zeit aus den Schulen Wiens hervor und doch gibt es in der Wiener Stadt bei 600 Schüler und Studenten."[3]) Die Jesuiten sollten nun hierin Wandel schaffen. Bei ihrer Ankunft im Jahre 1551 fanden sie zehn Hörer und drei Professoren der Theologie. Von letzteren traten zwei zurück, als sie am 22. Juni ihre Vorlesungen begannen.[4]) Claudius Jajus, ein gewandter Dialectiker, gewann durch seinen schönen Vortrag und besonders durch seine geschickte Behandlung der Häresien jener Zeit, welche er aufs Genaueste kannte, bald aus dem Adel und der Priesterschaft der Stadt eine zahlreiche Zuhörerschaft; dagegen fanden die Vorträge des P. Lanoy wenig Anklang, nicht allein weil man scholastischen Studien abgeneigt war, sondern auch wegen seiner wenig ansprechenden Vortragsweise. Um die Zahl der Hörer zu vermehren, musste man die Scholastiker der Gesellschaft, welche im Hause noch Philosophie hörten, zu den Vorlesungen und Disputationen auf die Universität schicken.[5]) Nach der Ankunft der beiden Theologen aus Ingolstadt, Canisius und Gaudanus, lehrte Lanoy nur mehr kurze Zeit und übernahm dann die Leitung des Hauses und Vorträge bei den Philosophen zu Hause. Gaudanus aber und Canisius durch den schlechten Erfolg des P. Lanoy belehrt, suchten ihre Vorlesungen mehr der Fassungskraft und den Neigungen der Zuhörer anzupassen. Gaudanus kündigte Vorlesungen über die Genesis an, Canisius dagegen erklärte Dogmatik nach den Aufzeichnungen des P. Claudius, welche dieser sich zur Anfertigung eines theologischen Compendiums gemacht hatte. So fanden seine Vorlesungen mehr Anklang als die seines Vorgängers.[6])

Da Claudius Jajus schon gebrochen war, so sollte Canisius auch zugleich die Vollendung seines Werkes übernehmen. König Ferdinand

---

[1]) Bei Kink, Urkundliche Beilagen 134. n. 30 und Th. I. 248. 276. — Janssen VII[12], 138. Vgl. A. Wappler, Gesch. der theologischen Facultät zu Wien. (Wien 1884) S. 54 ff.

[2]) Sacchinus, Vita Canisii 96.

[3]) Magna et perniciosa Episcopatus Viennensis Austriae Gravamina Regest. bei Kopallik, S. 138 n. 38 und vollst. Ausgabe v. Brunner in den Mittheilungen aus dem Benedictiner und Cistercienser-Orden. 1883. S. 162 ff.

[4]) Polanco, Chronicon II, 270.

[5]) AaO. 266, 271, 275. Die Namen der immatriculierten Scholastiker bei Braunsberger, epistulae I. 414. Vgl. auch S. 411 das Urtheil des P. Canisius über die Vorlesungen des P. Lanojus.

[6]) Litterae quadrimestres I. 575. 730. Chronicon II. 569.

hatte im Jahre 1551 auf Veranlassung einer Visitations-Commission, welche sich mit der Reform der Universität und der Studien überhaupt zu befassen hatte, den Professoren den Auftrag ertheilt, „einen gemeinen christlichen Catechismum, auch einen Methodum doctrinae catholicae“,[1]) ferner eine kurze Sprachlehre und Handbücher der Dialectik für den Schulgebrauch zu verfassen, man möge ihm die Männer bezeichnen, welche hiefür geeignet wären. Die erste Antwort der Universität befriedigte den König nicht; im zweiten Berichte schlug man für das theologische Lehrbuch einen der zwei Jesuiten vor, welche eben an der Universität ihre Vorlesungen begonnen hatten. Am 9. October 1551 schrieb hierüber Claudius Jajus an Ignatius: „Schon früher einmal habe ich an Euere Paternität geschrieben, dass der König dem Universitätssenate den Auftrag gegeben habe, einen Theologen zu wählen, welcher im Namen der theologischen Facultät einen Abriss der christlichen Lehre verfassen sollte. Man wählte mich, obgleich weder M. Nicolaus Lanoy noch ich jemals bei einer Berathung gegenwärtig waren. Seine Majestät genehmigte meine Wahl und ermahnte mich, den Abriss zu schreiben. Auch der Kanzler Sr. Majestät, Dr. Jonas, ermunterte mich hiezu. Ich suchte mich loszumachen, denn die Arbeit übersteigt meine Kräfte; ich habe daher, ohne jedoch von meiner Unzulänglichkeit etwas zu sagen, verschiedene Compendien der christlichen Lehre vorgewiesen, die vor kurzer Zeit von tüchtigen Männern in Deutschland geschrieben worden waren; nämlich das Compendium des hochwürdigsten kaiserlichen Beichtvaters, (des Dominicaners Petrus de Soto), dann das Gropper'sche, welches auf Verlangen des Erzbischofes von Köln im vergangenen Jahre gedruckt worden ist, das der Mainzer Diöcesansynode und andere dergleichen. Der Herr Kanzler antwortete mir, Se. Majestät wolle ein etwas umfangreicheres Buch, in welchem die Lehrsätze der katholischen Kirche so recht im Gegensatze zu den neuen Irrthümern behandelt würden; dieses Buch soll methodisch sein und Alles enthalten, was ein guter Christ wissen soll. Der König wolle ferner, dass es von seinen Theologen geschrieben und in Wien in seinem Auftrage gedruckt und in den Schulen aller seiner Länder und Königreiche auf seinen Befehl hin von den Lehrern vorgetragen würde. In Erwägung der guten und lauteren Absicht Sr. Majestät, diesen seinen Staaten zu helfen und in Erwägung der großen Frucht, welche ein solches Compendium, das von Sr. Majestät angenommen und empfohlen wird, bringen dürfte, habe ich bis heute dieses Unternehmen noch nicht ausdrücklich abgelehnt, da ich überzeugt bin, Eure Paternität möchte es vielleicht nicht gut aufnehmen, wenn wir, ohne Ihr Gutachten abzuwarten, Ja oder Nein sagen würden. M. Nicolaus und ich sind der Meinung, dass wir uns, abgesehen von andern Unzukömmlichkeiten, bei Sr. Majestät dem König und bei der Universität nicht werden entschuldigen können. Andererseits aber sind wir Beide der Überzeugung, dass wir eine solche Aufgabe nicht leisten können, weil wir außer anderen Gründen, weder das Material

[1]) Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien I. 2. S. 161. 162. Das „auch“ ist hier wohl nicht gleichbedeutend mit „und“, sondern nur epexegetisch zu fassen, wie es auch der Verfasser des „Conspectus Historiae Universitatis Viennensis (Viennae 1722) genommen hat, indem er die Stelle in folgender Weise wiedergibt: „Summam quandam et compendium catechismi, *seu* doctrinae catholicae.“ Ferdinand wollte zunächst nichts anderes als einen gelehrten Katechismus. Auch Jajus verstand es so.

beisammen, noch die Zeit haben, es zu ordnen. Denn M. Nicolaus hat die Leitung dieses Collegs und muss in und außer dem Hause täglich Vorlesungen halten, ich muss ebenfalls jeden Tag lesen, wir glauben daher keine Zeit mehr übrig zu haben, um sie darauf zu verwenden. Man wird uns auch nicht gestatten, die Vorlesungen auszusetzen, und an dem Werke zu arbeiten. Wir bitten daher Euere Paternität demüthig, uns Ihren Willen bekannt zu geben. Wollen Sie es, so wird das Buch geschrieben. Auch bitten wir im Namen Gottes: schicken Sie uns jemanden, der diese Arbeit thun kann. Wir werden ihm helfen, so gut wir können. M. Petrus Canisius und M. Nicolaus Gaudanus können uns nicht helfen, solange sie in Ingolstadt sind, weil die Entfernung zu groß ist."[1]) Die Antwort des hl Ignatius ist nicht bekannt. Sicher ist jedoch, dass Jajus an einem Inbegriff der christlichen Lehre zu arbeiten begann. Unter den Schriften des Canisius finden sich noch jetzt einige Abhandlungen, welche offenbar von ihm stammen. Sie betreffen gerade jene Fragen, welche damals am meisten besprochen wurden, nämlich die Rechtfertigung und Vorherbestimmung des Menschen, und über das Verhältnis des Glaubens zu den Werken. Außerdem liegen noch Stoffsammlungen vor zu anderen Punkten der christlichen Lehre.[2]) Alle diese Schriften übergab Jajus nach seiner Ankunft dem P. Canisius, welcher sie, wie schon bemerkt wurde, mit Erlaubnis des hl. Ignatius einstweilen als Grundlage für seine Vorlesungen benützte.[3]) Zugleich begann er ernstlich an der Vervollständigung und Fortsetzung des Werkes zu arbeiten. So lange P. Claudius noch lebte, drängte er ihn fortwährend und nöthigte ihn sogar, andere Arbeiten aufzugeben, um sobald als möglich den Wunsch des Königs erfüllen zu können. Canisius selbst schrieb hierüber nach seinem Tode an Ignatius: „Oft habe ich dem P. Claudius gesagt, ich möchte lieber in den Nonnenklöstern, in Gefängnissen, in den Krankenhäusern u. dgl. thätig sein, als mich von diesem Werke aufhalten lassen, aber er antwortete mir immer: „ich sollte alles Andere fahren lassen und meine ganze Zeit auf diese Arbeit verwenden."[4]) Die Schwierigkeiten, sich in die Aufzeichnungen und Noten des P. Claudius hineinzuarbeiten, scheinen sehr groß gewesen zu sein, und Canisius konnte trotz aller Mühe nicht voran kommen. Zum Unglücke erkrankte auch noch P. Claudius in Folge seiner Anstrengungen und erlag am 6. August einem heftigen Fieber. Wie sehr Canisius ihn geliebt und geachtet hatte, bezeigt der Brief, welchen er am folgenden Tage an den hl. Ignatius schrieb. „Niemand aus der Gesellschaft", sagt er da, „hat bisher gegen die Häretiker in Deutschland mehr gethan und so viel gelitten, wie dieser Pater; und überall, wo er sich aufhielt, hinterließ er den besten Ruf, und wirkte soviel, dass Alle ihn hätten bei sich haben wollen." Er hoffte nun in Bezug auf die Abfassung des Werkes etwas freiere Hand zu bekommen. Deshalb legte er in dem erwähnten Briefe dem hl. Ignatius die Schwierigkeiten dar, welche er bisher bei seiner Arbeit empfunden hatte, wagte es jedoch noch nicht ausdrücklich einen anderen Vorschlag zu machen, sondern fügte nur kurz den

---

[1]) Brief bei Boero, Jaio. 204. 205.
[2]) Vgl. Braunsberger, epistulae I. 415. 416.
[3]) Polanco, Chronicon II. 569. Anm. 2. Litterae quadrimestres I. 575.
[4]) Braunsberger, epistulae I. 411.

Wunsch bei: „O wäre doch ein Laynez, ein Salmeron oder ein Olave hier, wie viel besser würde dann diese Arbeit vonstatten gehen.“[1]) Sonst aber bat er nur, den P. Lanoy als Leiter des Collegs an die Stelle des Verstorbenen treten zu lassen, da derselbe auch von anderen Patres als der geeignetste Mann empfohlen werde. Ihm selbst sei es unmöglich, zu den bisherigen Arbeiten auch noch andere zu übernehmen; denn die Abfassung des Inbegriffes der christlichen Lehre nehme alle seine Kräfte in Anspruch, da ihn die übrigen Patres nicht unterstützten. „Trotzdem bin ich nach so vielen Monaten über den Anfang nicht hinausgekommen, und sehe nicht, wie ich bald damit vorwärts kommen kann. Ich möchte daher von Eurer hochwürdigen Paternität noch einen ganz besonders guten Rath, denn bei all meiner Mühe bin ich nicht ruhig und zufrieden und habe immer Furcht, dass ich viele Jahre brauche und doch nie zu Ende kommen werde, wenn ich so wie bisher zugleich Vorlesungen halten und schreiben soll.“[2]) Der heilige Ignatius sah diese Schwierigkeiten und suchte sie zu beseitigen. Er ernannte P. Lanoy zum Rector des Hauses und bestimmte, dass nicht Canisius sondern Gaudanus die Vorlesungen des P. Claudius über den Römerbrief fortsetzen solle. Bezüglich des Compendiums blieb einstweilen alles beim Alten.[3]) Im Herbste jedoch trat auch in dieser Beziehung eine Wendung ein. Im Namen des hl. Ignatius schrieb P. Polanco am 29. November an den Rector Lanoy: „Die Hauptsorge für die Ausarbeitung des Compendiums sei dem P. Laynez oder dem P. Olave zu übertragen.“[4]) Wenn man dem Wortlaute trauen darf, so war also unter der Leitung des P. Laynez oder Olave eine gemeinsame Arbeit geplant, von deren Theilnahme auch die Wiener Patres nicht ganz ausgeschlossen sein sollten. Canisius wendet daher auch in Zukunft dem Unternehmen ein großes Interesse zu. Er empfiehlt es dem General immer wieder, bezeugt sein Verlangen, das Buch endlich genießen zu können, erinnert an das Versprechen, das man dem Könige gemacht und gibt Rathschläge über die Art der Ausführung.[5]) Laynez plante aber ein umfangreiches, gelehrtes Werk von großer Vollständigkeit, welches dann später zu einem Compendium zusammengezogen werden sollte.[6]) Damit war Canisius nicht ganz zufrieden. „Um den hiesigen Bedürfnissen zu genügen“, so schreibt er, „muss man si Subtilitäten, alle langen Erörterungen und alle dunklen Feinheiten beiseite lassen. Der allgemeine Wunsch ist, dass man für die Katholiken ein Compendium schreibe, wie die ‚loci communes‘ des Philipp Melanchthon für seine Anhänger in Sachsen.“ Er wollte damit das Unternehmen des P. Laynez nicht tadeln, wünschte aber, das Bedürfnis der Zeit mehr berücksichtigt zu sehen.[7]) In Folge davon entwarf man in Rom neue

---

1) AaO. I. 412. 413.

2) AaO. 411. 412.

3) Litterae quadrimestres I. 407 f. 730. II, 17; Polanco, Chronicon II. 269 f. 572.

4) Chronicon II. 569 Note 2, „ejus (compendii) curam praecipuam committendam aut Patri Laynez aut Patri Olave.“

5) Vgl. die Briefe vom 12. October 1553 und 5. Januar 1554 bei Braunsberger I. 438, 439, 444, 445 u. a.

6) Chronicon III. 257 Note 2.

7) Braunsberger, epistulae I. 444 f.

Pläne und gab neue Versprechungen,[1]) die aber unter den obwaltenden Umständen ebenso wenig durchführbar waren. Bei seinem praktischen Sinne gelangte Canisius, wie es scheint, frühzeitig zu der Überzeugung, dass auf diesem Wege die Wünsche des Königs Ferdinand auf lange Jahre hinaus oder gar für immer unerfüllt bleiben würden, und begann daher auf eigene Faust und unabhängig von den Vorarbeiten des P. Claudius seine Summa doctrinae christianae oder seinen „großen Katechismus" in lateinischer Sprache.[2])

Schon in Ingolstadt hatte er die Nothwendigkeit eines Katechismus für die deutsche Jugend erkannt und wiederholt gebeten, man möge ein hiefür geeignetes Werk ausarbeiten lassen. Laynez scheint in dieser Hinsicht in besonderer Weise sein Vertrauen besessen zu haben. Am 10. Februar 1551 schrieb er ihm unter anderem Folgendes über die Abfassung eines Religionslehrbuches: „Ich habe einst wegen eines Katechismus nach Rom geschrieben, welcher nach den Erziehungsgrundsätzen unserer Gesellschaft und Deinem Urtheile der deutschen Jugend vorgelegt werden könnte. Auch nach der Meinung des Hochwürdigen P. Claudius ist es ein guter Gedanke, wenn Deine Paternität sich herbeilässt, eine christliche Lehre zusammenzustellen, damit die Lehre der Kirche, von der man so weit abirrt, den Knaben und allen einfachen Leuten in Deutschland leichter beigebracht werden könne. Ich und meine Brüder sind hierin einer Meinung; es würde uns und allen in ganz Deutschland sehr damit gedient sein, wenn Euer Hochwürden vermöge der Ihnen von Gott verliehenen Gnade einen Leitfaden schreiben würden, welcher sich für die richtige Erziehung der Jugend besser eignen würde als alle bisher ausgegebenen Katechismen, die oft sogar der Jugend schaden. Wir bitten daher flehentlich und fordern es im Interesse der Rettung Deutschlands, dass Du es uns mittheilest, wenn Dich der Herr zu etwas derartigem antreibt und uns eine christliche Lehre schickest, wenn das irgendwie gerathen erscheint. Wir werden mit der Gnade Gottes dafür sorgen, dass Du Deine Arbeit nicht umsonst thuest und nicht vergebens deinen Brüdern beigestimmt zu haben glaubest."[2]) Der jugendliche Canisius setzte damals noch allzuviel Misstrauen auf seine Kräfte, als dass er das Unternehmen selbst gewagt hätte. Da nun in Wien zu dem allgemeinen Bedürfnisse auch der Wunsch des Kaisers hinzutrat und wenig Aussicht war, von Laynez in nächster Zukunft einen geeigneten Leitfaden zu erlangen, so legte er selbst Hand ans Werk. Es war ein heroischer Entschluss, neben all' den übrigen Arbeiten, welche die Professur,

---

[1]) AaO. 473.

[2]) Braunsberger (Entstehung der Katechismen S. 14.) vertritt die Ansicht, dass dieses vom Anfange an der Plan des sel. Canisius und der Wunsch des Königs gewesen sei. Allein nicht bloß P. Polanco im Chronicon, sondern auch der Brief des P. Jajus und die litterae quadrimestres reden bis im Herbste 1552 fortwährend nur von einem Compendium, so dass eine Verwechslung oder Vermengung von zwei Unternehmen nicht angenommen werden kann, ohne dem Wortlaute Gewalt anzuthun. Da aber Canisius einen vom Jajus'schen Compendium ganz unabhängigen Katechismus geschrieben hat, wie Braunsberger aaO. klar beweist, so muss er diesen offenbar später angefangen haben, wenn man nicht annehmen will, dass er gleichzeitig an zwei Werken gearbeitet habe, wozu in den Quellen sich keine Anhaltspunkte finden.

[2]) Braunsberger, epistulae I. 348.

das Predigtamt, die Seelsorge und die Überwachung des Hausunterrichtes mit sich brachten, auch noch einen so umfangreichen und trefflichen Katechismus zu schreiben, wie Canisius ihn geleistet hat. Die gewissenhafteste Benützung jedes Zeittheilchens verbunden mit unerschütterlicher Ausdauer und unbezwingbarer Arbeitskraft schienen oft kaum auszureichen, um alle Schwierigkeiten zu überwinden, die dem Unternehmen sich entgegenstellten; denn je länger Canisius in Wien war, desto zahlreicher wurden die Anforderungen.

3. Wirken des seligen Petrus Canisius in der Seelsorge in Wien und Umgebung.

Längere Zeit hindurch war er der einzige Priester im Colleg, welcher der oberdeutschen Sprache mächtig war. Die übrigen waren entweder noch nicht Priester, wie die beiden Studierenden Lambertus Auer aus Baiern und Karl Grim aus Tirol, welche ungefähr zur selben Zeit wie Canisius in Wien eintrafen, oder der Niederösterreicher Petrus Schorich und der Braunschweiger Johannes Schrader und andere, welche um diese Zeit eintraten, oder es waren Wallonen, Spanier, Italiener oder Niederdeutsche, welche die österreichische Mundart erst erlernen mussten.[1]) Vor der Ankunft des P. Canisius hatten daher die Patres nur den zahlreichen Italienern und anderen Fremden in Wien gepredigt, die Deutschen mussten sie ihrem Schicksale überlassen, obgleich gerade bei ihnen das religiöse Leben vollständig darniederlag. Nur wenige Adelige, die auch Latein verstanden, beichteten dem P. Claudius.[2]) Nach seiner Ankunft musste daher Canisius sich erst langsam einzuführen trachten, da alle Jesuiten für Nichtdeutsche galten und darum auch wenig beliebt waren.[3]) Am Feste Mariä Verkündigung, 25. März 1552, hielt er seine erste deutsche Predigt in der Klosterkirche zum hl. Jakob,[4]) und von nun an predigte er regelmäßig jeden Sonn- und Feiertag in verschiedenen Kirchen. Aber all' seine Mühen schienen umsonst. Mehr als einmal hatt' er kaum acht oder zehn Zuhörer. Nicht allein seine fremdartige Aussprache des Deutschen, sondern noch mehr der echt katholische Standpunkt des Redners hielten die Wiener zurück. Selbst die Zöglinge des erzherzoglichen Collegs, welches Ferdinand gegründet hatte, wollten ihn nicht hören. „Was wollet ihr", sagten sie, „er ist ja Papist". Um so weniger konnte sich das durch Flugschriften und Tractätlein aufgehetzte Volk mit ihm versöhnen.[5])

Canisius wusste aber Mittel und Wege, die empörten Gemüther zu versöhnen. Er entschloss sich, ihnen durch sein Beispiel die wahre

---

[1]) Litterae quadrimestres I. 457, 458, 574; II. 250, vgl. auch Braunsberger, epistulae I. 414, 415.

[2]) AaO. 408, 409.

[3]) Litterae quadrimestres II. 116

[4]) Das Kloster der Chorfrauen zum hl. Jakob stand von der Himmelpforte hinab gegen das Stubenthor zu auf der Hilben in der jetzigen Riemerstraße. Vgl. Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien II. (Wien 1846) S. 53.

[5]) Socher, historia provinciae austriae S. J. I. 29, 30; Litterae quadrimestres II. 19, 20. Vgl. Chronicon III. 248, 249.

Religion von ihrer schönsten Seite zu zeigen, von der Seite der christlichen Liebe. Am 8. April schreibt er triumphierend an seinen treuen Freund Leonhard Kessel in Köln: „Heute haben wir uns Zutritt verschafft zu den Gefangenen. Man muss diese Leute als doppelt unglücklich und zweifach gefesselt betrachten, denn sie drücken nicht allein körperliche sondern auch geistige Banden; sie schmachten mit Leib und Seele im Kerker. Ja, ich sage es mit Stolz, für diese bin ich Pfarrer; mit dem Beistande Christi will ich diese Seelen aus den Fesseln der Sünde befreien und sie mit dem Worte Gottes nähren, denn sie sind durch langen Hunger beinahe verschmachtet. Freilich gibt es viele, bei welchen eher Vermehrung ihres Elendes als Befreiung zu hoffen ist, aber Christus, der für sie gestorben ist, möge die Unglücklichen trösten, und wenn nicht hier so doch wenigstens im Jenseits glücklich machen."[1]) Zuerst bot er ihnen als Priester geistliche Hilfe. „Mit großer Sorgfalt und nicht geringeren Schwierigkeiten bereitete er sie zur hl. Beicht vor und führte sie dann alle gemeinsam zur hl. Communion."[2]) Dann aber sorgte er auch für Erleichterung ihres bedauernswerten Loses überhaupt. Er schickte oft seine jüngeren Mitbrüder, welche deutsch verstanden, zu ihnen, um sie in den Anfängen der Glaubenslehre zu unterrichten. Durch ihre kleinen Ansprachen gewannen diese manche Sträflinge für ein besseres Leben.[3]) Vielleicht ist es auch auf Anregung des Canisius zurückzuführen, dass man von nun an im Colleg nicht allein für die Kranken und Armen, sondern auch für die Gefangenen Almosen zu sammeln begann, um ihrer Noth und Verlassenheit zu steuern. „Auf unsere Veranlassung", schreibt P. Martin Stevordia am 6. Jänner 1553 an den hl. Ignatius, „haben einige Adelige zu Gunsten dieser Unglücklichen Geld beigesteuert und es unseren Patres zur Austheilung übergeben. Wir ließen ihnen Kleider, Schuhe und Hemden machen, und trugen Sorge, dass sie wenigstens bei Nacht etwas milder behandelt würden und dass sie hie und da eine Erquickung hätten. Der Kerker bietet daher jetzt einen ganz anderen Anblick dar, als früher".[4])

Der Erfolg war um so glänzender, je größer die Liebe. Während die Gefangenen im Anfange oft schwierig waren und den Mahnungen des Seligen nicht allein taube Ohren sondern geradezu Böswilligkeit entgegensetzten, ihn verlachten und des Murrens und Klagens kein Ende fanden, begannen sie jetzt allmählig ihre Wildheit und Frechheit abzulegen, auf ihn zu hören, ja sogar ihm Liebe und Ehrfurcht zu bezeigen. Gegen Ende des Jahres 1553 wurde einer von diesen Kerkerbewohnern zum Tode verurtheilt. Canisius zog sich nach der Verurtheilung nicht zurück, sondern war nur noch mehr bemüht, alle seine Liebe an dem Unglücklichen zu erschöpfen. Er bereitete ihn nicht nur durch Beicht und Communion zum Tode vor, sondern begleitete ihn auch auf seinem letzten Gange und bewirkte durch seinen Beistand, dass sein Tod dem zahlreich versammelten Volke „zu nicht geringer Erbauung" gereichte. Die Deutschen begannen von nun an

---

[1]) Braunsberger, epistulae I. 403.
[2]) Lanoy im Briefe vom 24. April 1552 in Litterae quadrimestres I. 574.
[3]) AaO.
[4]) Litterae quadrimestres II. 117.

seine Liebe und seinen unermüdlichen Eifer für das Heil des Nächsten zu bewundern und schenkten ihm mehr Beachtung.

Auch die leiblichen Wohlthaten, welche wohl meist durch seine Hände den Gefangenen zuflossen, da er sich als ihren Pfarrer betrachtete, wurden allmählig unter dem Volke bekannt und vermehrten seinen Ruf.[1]) Dieser Sieg war um so beachtenswerter, je mehr die Zeitereignisse auch bei den sonst so wohlthätigen Wiener Bürgern den Sinn für diese edle Tugend ertödtet hatte. Wie weit durch die grausamen Türkenkriege und durch die Lehre über die Fruchtlosigkeit der guten Werke alles edle Mitgefühl aus den Herzen geschwunden war, beweisen die Berichte der Zeitgenossen über die Verlassenheit der italienischen Söldner, welche gegen die Türken gefochten hatten, bei ihrer Rückkehr nach Wien. Krank und matt, nackt und bloß kamen sie aus Ungarn in Wien an, schleppten sich mühsam durch die Straßen, aber niemand erbarmte sich ihrer. Lieber sah man sie vor Hunger und Kälte sterben, als dass man ihnen Brot und Kleider gereicht hätte. So verwildert war damals das Wiener Volk.[2]) Ein Erwachen des menschlichen Gefühles war daher ein Triumph der wahren Religion über die religiöse und sittliche Versunkenheit der Zeit.

P. Rector Lanoy billigte daher nicht nur das Verfahren des Seligen, sondern gieng auch selbst mit lobenswertem Beispiele voran. Diese Einmüthigkeit besiegte allmählig die Vorurtheile des Volkes. Man sah in den Jesuiten nicht mehr feindliche Parteimänner, welche nur für ihren Vortheil kämpften, sondern Gesandte Gottes, die nur das Wohl des Nächsten und die Ehre Gottes im Auge haben. Einige Züge wahrhaft großmüthiger Uneigennützigkeit trugen wesentlich dazu bei, um diese Meinung zu bestärken. Nicht selten wurden unserem Seligen und anderen Patres von den dankbaren Zuhörern erhebliche Geschenke angeboten, aber keiner nahm jemals etwas an und Canisius wurde oft beinahe unhöflich bei Verweigerung derartiger Gaben. Einst brachte ein Bürger ihm ein Kalb zum Geschenke an die Pforte des Collegs. Canisius wies es zurück. Der Eigenthümer wollte aber durchweg sein Geschenk anbringen, warf es vor das Thor des Collegs und gieng weg. Aber Canisius miethete einen Träger und ließ es dem Eigenthümer zurücktragen.[3])

Mit dieser Uneigennützigkeit und Hoheit der Gesinnung verband er, als wahrer Edelmann, ein ungemein schlichtes und einfaches Auftreten. „Seine Predigtweise“, schreibt P. Lanoy, „ist der Fassungskraft des Volkes entsprechend, sein Vortrag ruhig und seine Action der Sitte des Landes angepasst“.[4]) Seine Aussprache war anfangs in Wien schwer verständlich, aber das schreckte ihn nicht, die Gewöhnung konnte diesen Fehler verbessern. Er wollte ja nicht ein Glanzredner sein, sondern ein Prediger des Wortes Gottes, dessen Wirksamkeit nicht so sehr vom Vortrage als von der Gnade abhängt.

---

[1]) AaO. II. 116, 117. Das Strafhaus, in welchem Canisius diese Veränderung herbeigeführt hatte, war das städtische Strafhaus an der „Schranne“, heute am hohen Markte. In der Salvatorkapelle der Landesgerichtsstraße 21 bewahrt man zum Andenken an diese Thätigkeit des Seligen jetzt noch sein Bild auf. — Bermann Moritz, Alt- und Neu-Wien. (Wien 1880), S. 485 u. 682.

[2]) AaO. II. 733.

[3]) Chronicon II. 378.

[4]) Litterae quadrimestres I. 574 f.

Wie die noch vorhandenen Predigt- und Notizensammlungen zeigen, vermied er alles Pikante, Gesuchte und Blendende in der Darstellung, und bemühte sich vor allem, durch einfache, klare und ungesuchte Ausdrucksweise die gewöhnlichen Wahrheiten der Religion den Zuhörern überzeugend nahe zu legen. Er sprach sozusagen mit seinen Hörern, knüpfte an ihre Gedanken und Auffassungen an und suchte dieselben zu berichtigen, zu reinigen und zu veredeln. Deshalb hiengen seine Zuhörer an ihrem Prediger. Die ihn einmal gehört hatten, folgten ihm von Kirche zu Kirche; wo er predigte, da fanden sie sich ein.[1]) Wegen der unentwickelten Verhältnisse in Wien musste er nämlich öfters die Kirche wechseln. Von der Klosterkirche des hl. Jakob zog er in die Kirche des hl. Hieronymus und von da zu Maria Rotunda bei den Dominicanern, wo damals auch die Jesuiten Messe zu lesen und Gottesdienst zu halten pflegten.

Über das allmählige Anwachsen seiner Zuhörerschaft läst sich ein ganz vollständig klares Bild nicht gewinnen; denn die Vierteljahresberichte, welche für einen großen Theil seines Wirkens die einzige Quelle sind, ergehen sich in allgemeinen Ausdrücken, wie „numerosa multitudo tum nobilium tum popularium“ (eine zahlreiche Menge aus dem Adel und dem Volke), „valde copiosa messis“ (sehr reiche Ernte u. s. w.). Wie aber diese zu verstehen sind, beweist folgende Stelle: „Neulich am Feste Mariä Himmelfahrt“, schreibt der Rector P. Lanoy am 29. August an den hl. Ignatius, „hielt Canisius eine sehr reiche Ernte unter den deutschen Frauen; ungefähr acht von ihnen und darunter auch einige von Adel haben bei uns in unserer Kirche[2]) mit größter Andacht die hl. Communion empfangen.“[3]) Also nach fünf Monaten angestrengter Arbeit war seine Stellung in Wien noch so schwierig, dass der Rector des Hauses frohlockt wie über eine sehr reiche Ernte, weil an einem hohen Marienfeste „ungefähr acht Frauen“ in der Kirche mit Andacht communcieren.

Die ersten wirklich beachtenswerten Erfolge erzielte Canisius mit der studierenden Jugend. Das lag offenbar in seiner Absicht, denn schon im Jahre 1546 hatte er einem seiner Freunde von Köln aus geschrieben: „Ich billige Deine Bemühungen (Seelen zu retten), in dem Sinne jedoch, dass Du mehr trachtest junge Leute zu gewinnen, als Theologen und große Männer an Dich zu fesseln ..... Ich möchte die Glut Deines Geistes in soweit gemildert sehen, dass Du nicht allein Jungfrauen und Witwen gerne predigest, wie Du schreibst, sondern noch öfter und eindringlicher und mit mehr Geist dasselbe auch da und dort guten Jünglingen vorlegest.“[4]) Was er andern rieth, das übte er auch selbst. Die studierende Jugend in Wien gewannen ihren Lehrer bald lieb, „sie vor allem kam zu seinen deutschen Predigten und zog daraus nicht geringen Nutzen; denn er behandelte in denselben nicht allein mit großer Eindringlichkeit solche Wahrheiten, welche die Besserung des Lebens betreffen, sondern widerlegte auch mit Kraft die irrigen Ansichten seiner Zeit.“[5]) Obgleich es damals,

---

[1]) P. Lanoy, aaO. II. 574.

[2]) Gemeint ist die obengenannte Kirche Mariä Rotunda bei den Dominicanern, wo Canisius drei Monate predigte.

[3]) Litterae quadrimestres II. 731.

[4]) Braunsberger, epistulae I. 208.

[5]) Litterae quadrimestres I. 730.

bei der deutschen Bevölkerung Wiens fast außer Gebrauch gekommen war öfters zu beichten, so begannen doch bald einige Studierende mit dieser frommen Gewohnheit und andere folgten ihnen nach. Mit der Zahl der Beichtenden wuchs dann auch die Zahl der Zuhörer.[1])

Neben den Studierenden erfreuten sich besonders Unglückliche, Schwerheimgesuchte und Leidende seiner Fürsorge. Der Ruf von einer außerordentlichen Hilfe, welche eine schwergeprüfte Seele durch Canisius erlangt hatte, bewog viele andere, bei ihm Hilfe zu suchen. Schon lange lag eine Frau krank darnieder und hatte alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben, da weder die Kunst der Ärzte noch die Tröstungen der Beichtväter gegen ihre leibliche und geistige Schwäche etwas auszurichten vermochten. Schließlich gab sie sich der Verzweiflung hin, wähnte sich von Gott verlassen, und gab Zeichen, als ob sie vom Teufel besessen wäre. Oft wurde sie zur Erde geschleudert, hin und her gezerrt und gestoßen. In solchem Zustande zählte sie ganz laut die schweren Sünden her, welche sie begangen zu haben glaubte, erklärte sich für verdammt und der Gewalt des Satans übergeben. Kein Beichtvater wollte mit ihr noch etwas zu thun haben, da keiner mit ihr etwas auszurichten vermochte. Man rief Canisius. Er kam sogleich und bewog die Unglückliche zu einer Lebensbeichte, betete über sie, sprach die Exorcismen und sofort war sie von ihrem Übel geheilt, kam in die Kirche und lebte von nun an als brave Christin.[2]) Diese plötzliche Heilung erfreute nicht allein die unmittelbar dabei Betheiligten, sondern machte den Namen Canisius in der ganzen Stadt bekannt.[3])

Von nun an arbeitete er mit noch mehr Vertrauen auf Gott und bewies noch mehr Ausdauer und Geduld. Selbst als in Wien ob einer pestartigen Krankheit der Hof und die obersten Behörden nach Graz flohen, und wegen der Ansteckungsgefahr auch die Schulen geschlossen werden mussten, setzte Canisius nicht nur regelmäßig seine Predigten fort, sondern vermehrte sie noch. Mehr als je lernten jetzt die Wiener seinen glühenden Seeleneifer kennen, bewunderten seinen unermüdlichen Drang, dem Nächsten zu helfen, und priesen seine Tugenden. Der Magistrat sandte einen eigenen Abgesandten zu ihm und ließ ihn ersuchen, seine Predigten von nun an in der Kirche U. L. Frau am Gestade zu halten, welche damals nach St. Stephan die beliebteste und besuchteste Kirche Wiens war.[4]) Bald reichte der eine Mann kaum mehr aus, um alle Wünsche zu befriedigen. Außer den gewöhnlichen Verrichtungen wurde er öfters von zwei Nonnenklöstern, welche er reformiert hatte, als Beichtvater und Prediger erbeten[5]) und sollte überdies auch noch die fehlenden Landpfarrer ersetzen.

König Ferdinand hatte im Sommer des Jahres 1552 durch die österreichische Landesregierung eine Visitation der niederösterreichischen meist

[1]) AaO. II. 114.

[2]) Litterae quadrimestres I. 733, 734. II. 115. 116. Chronicon S. J. II. 576.

[3]) Litterae quadrimestres I. 734. Die Litterae quadrimestres erwähnen zwei ähnliche Fälle, ebenso Polanco im Chronicon, allein wahrscheinlich ist es ein Irrthum des P. Stevordianus, der dasselbe wieder erzählt (Quadrimestres II. 115, 116) was schon P. Schorich (Quadr. I. 733) berichtet hat. Vgl. Socher 30.

[4]) AaO. II. 114. Socher aaO. 30. Sacchinus, De Vita Canisii 65 ff. Dilgskron, Geschichte der Kirche Unserer lieben Frau am Gestade zu Wien (Wien 1882) S. 86 ff.

[5]) Litterae quadrimestres II, 114.

im Bisthume Passau gelegenen Pfarreien vornehmen lassen. Das Ergebnis derselben war ein höchst trauriges. Der Bischof von Laibach erzählte dem P. Lanoy darüber Folgendes: Die Mitglieder der Commission fanden „ungefähr 254 Pfarreien ohne Pfarrer, ja sogar ohne Priester. Es ist kaum glaublich, wie viele solcher verlassener Pfarreien im Bisthume Passau sich finden und was noch schlimmer ist, sie haben anstatt wahrer Priester Lutheraner und wahre Wölfe. Die Bischöfe dulden sie, weil sie keine anderen haben; zum Theile beobachten sie noch die katholische Gottesdienstordnung, zum Theile nicht,[1]) und in ihren Predigten lehren sie gerade das, was den Lehren der Kirche widerspricht. Von den Lebenssitten kann man gar nicht sprechen: die Schullehrer stimmen zu diesen Seelsorgern. Die Schriften Melanchthon's, Luthers und anderer ihrer Anhänger werden ohne Unterschied gelesen."[2])

Für die allernächste Zeit konnte da nicht anders geholfen werden, als dass die Patres selbst von Zeit zu Zeit jene verlassenen Pfarreien besuchten. Da Canisius noch immer allein unter den Priestern im Colleg gut deutsch sprach und den jüngeren Mitbrüdern höchstens der Unterricht der Kinder anvertraut werden konnte, so fiel die ganze Last dieser Ausgänge auf ihn. Er fand sich sofort dazu bereit.[3])

Das erste Mal war es am Weihnachtsfeste 1552, als er einer armen Dorfpfarre in der Nähe von Wien diesen Dienst leistete. Noch vor Tagesanbruch brachte er in der Stadt das hl. Messopfer dar, theilte vielen Andächtigen beiderlei Geschlechtes die hl. Communion aus und eilte dann zu Wagen in das Dorf, um dort die zweite hl. Messe zu feiern und zu predigen. Diesmal war er von den Dorfbewohnern, welche schon lange keinen Priester mehr gehabt hatten, selbst darum gebeten worden. Die Frucht seiner Arbeit war daher auch sehr lohnend; er besuchte die Kranken, spendete ihnen die Sacramente, unterrichtete die Jugend im Katechismus und kam auch zu einem 90jährigen ganz gebrochenen Greis, welcher ihm mit Thränen in den Augen und Handbewegungen seine Freude bezeigte, dass er nun endlich die hl. Communion empfangen könne. Canisius blieb länger in dem Dorfe als er anfänglich geplant hatte. Beim Abschiede hatte er Mühe, Geschenke und Angebote der guten Dorfbewohner abzuwehren; man versprach ihm viel Geld, wenn er an Festtagen kommen würde, ihnen zu predigen.[4])

Bald darauf erhielt Canisius vom Könige selbst die Aufforderung zu diesem Liebeswerke und zugleich auch vom Bischofe von Passau die Erlaubnis, in den Pfarreien seiner Diöcese zu predigen und die Sacramente zu spenden, zugleich mit der Zusicherung des königlichen Schutzes.[5]) Jetzt war Canisius nicht mehr genöthigt, auf die Einladung der Gemeinden zu warten. „Ich habe während dieser vierzigtägigen Fasten,"[6]) so

---

[1]) Vgl. dazu Kerschbaumer Dr. Anton, Geschichte des Bisthums St. Pölten I. (Wien 1875) 347, 348.

[2]) Brief des P. Lanoy an P. General dd. Wien 3. Sept. 1552, in Litterae quadrimestres II. 19.

[3]) Brief des P. Stevordianus vom 1. Mai 1553 in Litterae quadrimestres II. 250.

[4]) Litterae quadrimestres II. 115.

[5]) Braunsberger, epistulae I. 417.

[6]) Im Jahre 1553 traf die Fasten auf die Zeit zwischen dem 15. Februar bis 2. April.

schrieb er am 27. April 1553 an Canonicus Herl in Köln, „unser Österreich durchwandert, um ein wenig im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Ich habe arg vernachlässigte, wenn nicht vom Pfarrer ganz verlassene Pfarrgemeinden besucht und mich bemüht auf alle Weise, wie ich nur konnte, durch Predigten und Ermahnungen die überall leidende Herde und die vernachlässigte Ernte zu retten, besonders weil ich hörte, dass über 300 Pfarreien ohne Priester seien und in denselben viele ohne priesterlichen Beistand unglücklich dahin sterben. Es wäre schwer zu sagen, wie viel Elend, Ärgernis und Gefahren ich überall bei uns getroffen habe. Wahrhaftig die so geschlagenen Schäflein Christi verdienen unser höchstes Mitleid! Ich hoffe aber, dass viele von ihnen in die Dörfer gehen und Österreich Hilfe bringen werden. Die Priesternoth ist hier ungeheuer groß, aber in diesem Collegium werden vortreffliche Jünglinge erzogen, welche ihrem deutschen Vaterlande in aufrichtiger Treue dienen können und wollen. Möge der Herr der Ernte geben, dass wir allmählig mehr solche Arbeiter nicht allein für Österreich, sondern auch für ganz Deutschland erziehen." [1])

Mitten in all diesen Arbeiten und Kämpfen, welche vielfach von geringem Erfolge zu sein schienen, da die Menge der Andersgläubigen immer noch wuchs, vergaß Canisius niemals auf die Quelle alles Segens, auf Gott. Es gehörte zu der lieblichsten Lebenserinnerung des berühmten Volksmannes und Predigers P. Scherer aus Tirol, dass er einmal als junger Student in Wien den Seligen in seinem Zimmer beim Gebete heimlich beobachten konnte. Da lag er vor einem Crucifix auf den Knien und schien mit dem Erlöser zu ringen, dass er sich seines verlassenen Volkes in Wien und Deutschland erbarmen wolle. Dem jugendlichen Gemüthe des feurigen P. Scherer prägte sich dieser Anblick so tief ins Herz, dass er noch im späten Alter bei Gelegenheit des Seligsprechungsprocesses vor dem bestellten Richter die Thatsache mit seinem Treuworte bekräftigen konnte. [2])

4. Wirken des Seligen im Colleg.

Der Trost und die Hoffnung des P. Canisius für die Zukunft war das Wiener Colleg mit seinem Erziehungsinstitute. Ihm widmete er daher auch seine besondere Aufmerksamkeit. Er leitete als Studienpräfect den Unterricht in den unteren Klassen und hatte neben den Scholastikern der Gesellschaft seit geraumer Zeit auch Auswärtige zu dem Unterrichte zugelassen. Die Schüler waren anfangs in zwei Classen getheilt, in der einen wurde Logik, in der andern von drei Professoren die Humanitätswissenschaften, Griechisch und Latein, vorgetragen. Dem hl. Ignatius gefiel aber diese Eintheilung nicht, weil die Classe der Humanität zu verschiedenartige Schüler umfasste. Er rieth daher, die jüngeren Schüler in einer Gram-

---

[1]) Braunsberger, ep. I. 421, 422.

[2]) Brief des P. Georg Scherer an den Rector des Wiener Collegs, Ferdinand Alber, Linz, 29. November 1604. Boero Canisio 401. Die Darstellung Boero's ist jedoch ungenau und übertrieben.

matikal-Classe zu vereinigen, wo in verschiedenen Stufen je nach der Fähigkeit der Schüler Latein und Griechisch vorgetragen werden sollte. Dieses schien aber für den Anfang allzu schwer und würde viele auswärtige Schüler abgehalten haben, zu den Jesuiten zu gehen; denn der Bildungsdrang in Wien war damals so niedrig, dass viele schon deshalb von den Jesuitenschulen fern blieben, weil dort die etwas weitläufigere und genauere Grammatik von Despauterius erklärt wurde, nicht die kurze von Donatus, wie in den übrigen Wiener Gymnasien[1]) Im Spätsommer und Herbste des Jahres 1552 brachen in Wien ansteckende Krankheiten aus, welchen auch viele junge Studenten zum Opfer vielen. Deshalb wurden alle Schulen behördlich geschlossen[2]) und durften erst am zweiten Sonntage in den Fasten (26. Februar) wieder eröffnet werden. Diese Gelegenheit wollte Canisius benützen, um einen Schritt vorwärts zu thun im inneren Ausbaue des Collegs. Die Anzahl der auswärtigen Schüler sollte erhöht und die Classen nach dem Wunsche des hl. Ignatius auf drei gebracht werden, in denen dann in verschiedenen Abtheilungen je nach dem Alter und der Vorbildung der Schüler Grammatik, Humanität und Logik gelehrt werden sollte. Um den Widerspruch und das Misstrauen der Bewohner gegen diese neue Schule im voraus zu beseitigen, bestieg Canisius am ersten Sonntag nach Aschermittwoch (19. Februar) die Kanzel und hielt nach der gewöhnlichen Predigt einen kurzen Vortrag über die Lehrmethode der Jesuiten.[3]) Seine Rede beseitigte zwar einige Bedenken beim Volke, aber nicht den Einspruch der Universität. „Eine neue Schule", meinte man, „wäre ganz unnöthig, da in der vortrefflichen Hochschule sich sehr gelehrte Professoren der Humanitätswissenschaften fänden und überdies auch noch die niederen Lehrer nicht fehlten, welche die Knaben in den Trivialschulen ausreichend in der Sprachlehre unterrichten." Auch tadelten einige Gelehrte die Unterrichtsmethode der Jesuiten als neu und unerprobt.[4]) Die gealterte Universität fürchtete eben eine Erneuerung und Auffrischung des Unterrichts durch jugendliche Kräfte und sah in jeder Neugründung mindestens eine unberechtigte Concurrenz oder gar ihr eigenes Todesurtheil. Daher bereitete sie dem Seligen auf Schritt und Tritt Schwierigkeiten. Wie sehr aber eine Reform des Unterrichtswesens nothwendig war, bewies der schlimme Stand der theologischen Facultät. Canisius hatte bei Wiedereröffnung der Schulen auch seine Vorlesungen wieder begonnen und zu den früheren auch noch die Erklärung des Korintherbriefes übernommen.[5]) Die Hörerzahl war aber trotzdem sehr gering, in der Regel fanden sich fünfzehn oder sechzehn, manchmal gar nur sechs bis sieben Studierende ein; noch schlimmer ergieng es seinem Collegen Nicolaus Gaudanus, welcher jetzt über die Sentenzen des Lombardus zu lesen begann. Er fand oft gar keinen auswärtigen Hörer und um die Vorlesungen dennoch halten zu können, mussten die jungen Scholastiker der Gesellschaft, welche im Colleg eben erst Philosophie hörten

---

[1]) Litt. quadrimestres II. 114. Chronicon II. 567, 568. Vgl. S. 214 u. III. 251.
[2]) Litt. quadrimestres II. 18.
[3]) Chronicon III. 240 ff.
[4]) Litt. quadrimestres II. 249.
[5]) Braunsberger, epistulae I. 421.

und für die Theologie noch nicht reif genug waren, seine Collegien belegen.[1])

Um den fortdauernden Priestermangel zu mildern, hatte König Ferdinand eine Anzahl von fünfzig armen Knaben in Wien zu einer Art Convict vereinigt, um sie leichter und besser zum Priesterstande vorzubereiten. Der Gedanke war gut, aber die Ausführung desselben sehr mangelhaft; das Convict entsprach nicht den Erwartungen, welche der edle Fürst von ihm gehabt hatte. Nur wenige Zöglinge kannten hinreichend die Grammatik und begannen doch schon Vorlesungen in den höheren Wissenszweigen zu hören. Ebenso ließ die religiöse Durchbildung der Knaben vieles zu wünschen übrig. Die Schuld davon lag an der unvorsichtigen Auswahl der Rectoren und Professoren. Der erste Vorstand des Institutes und zugleich Lehrer des Griechischen war weder ein tüchtiger Fachmann noch ein geschickter Erzieher, aber er hatte einige Zeit in Norddeutschland gelebt und war daher als anstellungsfähig erklärt worden. Seine Gesinnung war keineswegs empfehlungswert, vielleicht war er sogar heimlicher Lutheraner. Seine Schüler hatten alle eine große Abneigung vor dem Priesterstande und wollten lieber alles andere werden, als Seelsorger und Pfarrer.

Eine zeitweilige Beeinflussung des Institutes durch P. Claudius Jajus hatte nicht hingereicht, um die verworrenen Verhältnisse zu bessern.[2]) Canisius musste daher an eine Neugründung denken, die aber augenblicklich nicht möglich war, da der Universitätssenat die Erlaubnis zur Eröffnung der Schulen verweigerte und einen Regierungserlass dafür verlangte. Solange die Herren noch in Graz blieben, war nichts zu erreichen. Man begnügte sich also einstweilen, in der früher üblichen Weise den Privatunterricht im Colleg fortzusetzen und brachte dann gleich nach Ostern die Angelegenheit vor die Landesregierung. Ende April endlich kam der Entscheid herab; darnach erlangten zwar die Jesuiten nicht die Anerkennung als öffentliche Professoren, so dass ihren Schülern wie in den Collegien zu Paris das Recht zuerkannt worden wäre auf der Universität die entsprechenden Grade zu nehmen, aber man erlaubte ihnen gemäß der vom Könige gegebenen Verordnung, allen Kindern Wiens zugängliche Schulen zu eröffnen.[3]) Um das Recht der Promotion musste noch Jahre hindurch gekämpft werden. Ignatius verordnete zwar, um dieses Recht leichter zu erlangen, am 27. Juli, dass alle Professoren und Studierende des Collegs sich in die Universitätsmatrikel eintragen lassen sollten,[4]) aber auch diese Maßregel hatte nur halben Erfolg. Nur zeitweilig und mit Widerstreben gestattete der Universitätssenat die Promotion.[5])

Ungeachtet all dieser Hindernisse kam bald eine große Zahl der Schüler ins Colleg, weil die Jesuiten gewissenhafter und sorgfältiger waren im Unterrichte als die übrigen Lehrer. Über den Fortgang des Unterrichtes wenigstens in betreff

[1]) Chronicon II. 256, 257. Etwas später stellte Gaudanus seine Vorlesungen ein und auf der Universität blieben nur mehr drei Theologie-Professoren Anton Perragues und Castillej, Bischof von Triest, Dr. Villinus und P. Canisius. aaO. 253.

[2]) Polanco, Chronicon II. 271, 580. Litterae quadrimestres II. 19, 20.

[3]) Chronicon III 241 ff.; Litterae quadrimestres II. 374.

[4]) Polanco, Chronicon III. 257, Nota 2.

[5]) Braunsberger, epistulae I. 415.

der Jesuitenscholastiker schrieb Canisius in dem oben citierten Briefe vom 27. April: „Wir haben unter den Unsrigen Gott Lob solche, welche täglich zu Hause im Vortrage sich üben. Man predigt nicht allein deutsch, sondern auch ungarisch, slavisch, italienisch, spanisch und französisch und sogar in der Flanderer und Lütticher Mundart. Von der lateinischen und griechischen Sprache rede ich nicht, da wie billig, jede Sprache den Herrn loben und der Kirche dienen muss.“[1]) Neben den Sprachen wurde auch Religion gelehrt. In den obern Classen übernahm Canisius selbst diesen Gegenstand; jeden Freitag dictierte er in lateinischer Sprache Theile aus seinem Katechismus, damit das Gelernte nicht allzurasch aus dem Gedächtnisse der Kinder entschwinde. Dasselbe that M. Karl Grim in deutscher Sprache bei jenen Schülern, welche noch nicht Latein verstanden. Nach dem Unterrichte wurden alle Schüler in feierlicher Procession von den Lehrern in die Kathedralkirche zum hl. Stephan geführt, um dort vor dem Volke den Katechismus herzusagen und so auch weitere Kreise am Unterrichte theilnehmen zu lassen. An Sonn- und Festtagen erklärte man ihnen das Evangelium anstatt des Katechismus.[2])

Im übrigen wurde die Dreitheilung der Anstalt jetzt durchgeführt und da eine Classe nach der Vorbildung der Schüler wieder in Unterabtheilungen zerfiel, so konnte man auch von vier Classen reden. Später wurden diese noch um zwei Abtheilungen vermehrt.[3]) Allmählig wuchs die Anzahl der Schüler so sehr, dass das Dominicanerkloster nicht mehr ausreichenden Raum bot und man an eine Übertragung der Anstalt denken musste. Noch ehe diese Übertragung zustande kam, dachte der König an eine Standeserhöhung für Canisius.

5. Canisius und das verwaiste Bisthum.

Seitdem im Jahre 1480 Wien mit einigen umliegenden Pfarrsprengeln von der weitausgedehnten Diöcese Passau abgetrennt und zu einem eigenen Bisthum erhoben worden war, hatten die Bischöfe fast beständig mit widrigen Verhältnissen zu kämpfen gehabt. Die Ungareinfälle unter Matthias Corvinus, die Wirren der Reformation, die Türkenbelagerung im Jahre 1529, wo beinahe alle Pfarrhöfe und Kirchen in der Nähe von Wien niedergebrannt wurden, hatten die spärlichen Einkünfte des kleinen Bisthums erschöpft und die Bischöfe arm und hilflos der Regierung überantwortet. Eine unwürdige Bevormundung von Seiten der weltlichen Behörde auch selbst in rein kirchlichen Angelegenheiten lähmte nicht selten den guten Willen und die Thatkraft des Bischofes und des Clerus. Die unter Ferdinand ernannten Bischöfe waren persönlich ausnahmslos tüchtige Männer, welche nicht nur als Oberhirten der kleinen Diöcese, sondern auch als Beichtväter, Prediger und Rathgeber des Königs der Kirche wichtige Dienste geleistet haben, aber nicht im stande waren, sich der

---

[1]) Braunsberger, epistulae I. 422.

[2]) Chronicon III. 243, 251, Litterae quadrimestres II. 374. Brief des Erardus vom 1. Sept. 1553.

[3]) Chronicon III. 242. Socher, 38.

Regierung gegenüber die nöthige Freiheit zu wahren. Am 6. Februar 1552 starb in Trient, wo er als Vertreter des Königs auf dem Concil thätig gewesen war, der schon oft genannte Bischof Friedrich Nausea und schon nach wenigen Monaten verunglückte in Simmering sein Nachfolger, der Bischof von Wiener-Neustadt, Christoph Wertwein und starb am 20. Mai 1553 in Wien in Folge der erhaltenen Wunden. Die Verwaltung übernahmen Niclas Englhart, Domherr bei St. Stephan, Leopold Ofner, königlicher Rath, und Ulrich Heyn.[1]) Ein würdiger Nachfolger war bei den verworrenen Verhältnissen, dem gewaltigen Niedergange der katholischen Priesterschaft und des Katholicismus überhaupt nicht leicht zu finden. Da lenkte der Canonicus Dr. Burchard van den Bergh die Aufmerksamkeit der betheiligten Kreise auf den Stiefsohn seiner Schwester P. Petrus Canisius. Burchard hatte sich schon früher als einen Freund und Förderer der Gesellschaft erwiesen, indem er ihr bei der Vorstehung der Stadt und der Regierung durch Empfehlung und Aufklärung der herrschenden Vorurtheile wichtige Dienste leistete und ihrem Wirken die Wege ebnete.[2]) Allein da er die Gesellschaft und ihre Grundsätze in Beziehung auf die Annahme kirchlicher Würden nur schlecht kannte, so glaubte er in seiner Begeisterung für den Orden denselben neuerdings sich zum Danke zu verpflichten, wenn er Canisius für das verwaiste Bisthum empfahl. Ohne Mühe überzeugte er den päpstlichen Nuntius Hieronymus Martinengo, den Vertreter des Kaisers bei Ferdinand, Wilhelm von Pictavia, und andere dem Hofe nahestehende Personen von der Vortrefflichkeit seines Planes. „Allein als der Nuntius ihn dem Könige vortrug, war derselbe zwar damit einverstanden und erklärte ihn zur Erhaltung der Religion in Stadt und Umgebung für sehr vortheilhaft, äußerte aber sein Bedenken, dass er nicht dieselben schlimmen Erfahrungen machen werde wie einst mit P. Claudius [Jajus], den er zum Bischofe von Triest befördern wollte.[3]) Der Nuntius antwortete ihm, die Angelegenheiten der Gesellschaft ständen nicht mehr auf demselben Punkte wie ehemals. Sie sei gewachsen, und Triest hatte nicht in dem Maße wie Wien einen guten Bischof nothwendig gehabt. Schließlich einigten sich König und Nuntius dahin, die Entscheidung hierüber dem Papste zu überlassen. Dieses hielt der Nuntius für den besten Weg, um zu seinem Ziele zu gelangen; denn er kannte die Liebe und Ergebenheit des Seligen zum heiligen Stuhle und war daher überzeugt, dass Canisius auch in diesem Falle jedem Winke des hl. Vaters gewissenhaft nachkommen würde. Deshalb wollte er die ganze Sache heimlich mit dem Papste abmachen, ohne jemanden etwas davon wissen zu lassen. Der Papst sollte Canisius durch strengen Befehl verpflichten, das Amt anzunehmen. Allein der Rector des Collegs Lanoy und die übrigen Professpriester erfuhren den Plan und suchten ihn zu vereiteln. Sie eilten zum apostolischen Nuntius und baten

[1]) Kopallik, Regesten zur Geschichte der Erzdiöcese Wien II. 106 n. 13. Vgl. Wiedemann, Dr. Theodor, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns II. 66.

[2]) Chronicon III. 249.

[3]) Ferdinand hatte P. Claudius Jajus im Jahre 1546 zum Bischofe von Triest befördern wollen, konnte aber weder P. Claudius noch Ignatius zur Einwilligung bewegen. Prat, essai historique 236 ff.

ihn, ohne Wissen des P. Ignatius die Angelegenheit nicht weiter zu betreiben; denn ihre Ordensregel verbiete ihnen, derartige Würden anzunehmen. Der Nuntius belehrte sie nun über den Verlauf der ganzen Angelegenheit und lud schließlich den Rector und P. Canisius für den folgenden Tag bei sich zu Tische. Er wollte die Gründe hören, warum Canisius die Annahme verweigere. Beide erschienen zur bezeichneten Stunde und der P. Rector schrieb kurz nachher den Hauptinhalt der nun folgenden Unterredung an den hl. Ignatius. „Vor allem“, begann Canisius, „rührt die ganze Angelegenheit nicht vom hl. Geiste sondern von Fleisch und Blut her, da Burchard zuerst den Vorschlag machte. Was wäre das aber für ein Beispiel für das Volk? Wie wird man zum Verdachte geneigten Leuten beibringen, dass nicht Ehrgeiz im Spiele sei? Ich bin freiwillig und auf göttlichen Ruf hin in diese Ordensfamilie getreten; ich habe die sichersten Merkmale, dass es Gottes Fügung war, ganz besonders aber jene Ruhe und Zufriedenheit, welche mich in dieser armen und zurückgezogenen Lebensweise so glücklich macht. Dazu kommt dann auch noch einiger Erfolg in den bisherigen Unternehmungen. Wenn mich Gott zu geistlichen Ehren hätte befördern wollen, so würde er mich, da er vermöge seiner unendlichen Weisheit, womit er alles zu seinem Ziele leitet, nicht zu einer Gesellschaft berufen haben, in welcher der Zugang zu solchen Ehrenstellen verschlossen ist. Dazu kommt dann noch, dass von meinen Arbeiten viel größerer Nutzen zu erwarten ist, wenn ich frei und ledig von jeder festen Seelsorge überall hineilen kann, wo meine Gegenwart erforderlich ist, als wenn ich an einen Ort gebunden bin, besonders wenn die Verhältnisse so sind, wie hier in Wien, wo soviele irrige Ansichten sich zusammen vereinen und die Schafe ihre Hirten und die römische Kirche so hartnäckig hassen. Alle diese Wunden der christlichen Gemeinde sind durch Liebe, Bescheidenheit, Thätigkeit und Rührigkeit nach allen Seiten und durch ein volksthümliches Vorgehen viel leichter zu heilen als durch Ehrenabzeichen und amtliche Gewalt.“

Der Nuntius begann nun seinerseits dem P. Canisius vorzustellen, dass es keinen klareren Beweis für den Willen Gottes geben könne, als der Hilferuf so vieler Seelen, welche unglücklich ins Verderben stürzen. Gott müsse als der Urheber dieses Planes erachtet werden, obgleich er dem Canonicus Burchard zuerst in den Sinn gekommen ist. Allein frei von Belästigung genießt der Geist in jenem Privatleben die höchste Ruhe? Aber beachte, lieber Pater, sagte er, ob das nicht etwa eine verfängliche Ruhe ist, eine unter dem Deckmantel der Demuth verhüllte Sucht nach Ruhe und Freiheit. Schrecken Dich etwa die Mühsale? Diese sollten ja gerade Dich antreiben, das Amt anzunehmen, das Dir wider Deinen Willen angetragen wurde. Glaube mir, dieser Posten ist kein Ehrenposten, sondern ein Posten voll Lasten und sehr schwerer Sorgen, wie Du erproben kannst. Wie? hoffst Du denn wirklich etwas Größeres zum Nutzen der Kirche zu leisten, als wenn Du die Ruder einer verlassenen Kirche erfassest und mit vereinten Kräften und in strenger Waffenbruderschaft mit den Deinen für die Rettung dieser Provinzen wachest? Da ist Dir Gelegenheit geboten zu Werken glühender Liebe. Da findest Du alle jene Mittel für Deine Person, welche Du genannt hast; und überdies auch noch die Kraft der Gewalt

und jene Hoheit einer heiligen Würde, aus welcher die Worte öfters fast nothwendig ihre Weihe schöpfen müssen. Was Du hier, am Hauptsitze und in der Burg der deutschen Kaisermacht erreichest, das wird ohne Zweifel ganz Deutschland zugute kommen. Dein Wirken weiter auszudehnen, könntest Du selbst dann kaum verlangen, wenn Du ein Apostel wärest". Canisius gab hierauf mit Ruhe und Bescheidenheit die pflichtmäßige Erklärung ab, dass er die Täuschung einer falschen Demuth nicht glaube fürchten zu müssen, da er durch den Gehorsam gegen Gott sich verpflichtet fühle, so zu handeln. Der Nuntius gestand jedoch nichts Weiteres zu, als dass er nicht direct an den Papst selbst, sondern zuvor an den hl. Ignatius schreiben werde.[1])

Canisius hielt es nun für seine Pflicht, auch seinerseits den P. General von dem Vorgefallenen zu unterrichten und ihn um Rath zu bitten, was etwa zu thun wäre, wenn unerwartet ein strenger Befehl des Papstes käme, die Bischofswürde anzunehmen. Ignatius antwortete ihm am 9. August: „Er möge nur ruhig und entschlossen bei der Ablehnung des Bisthums verharren. Und wenn auch der Papst durch ein Breve oder andere Briefe Kraft des hl. Gehorsams ihn dazu verpflichten sollte, so dürfe er dennoch mit schuldiger Unterwürfigkeit sich entschuldigen und sagen, er wolle noch vorher Seine Heiligkeit über seine Mängel und Unzulänglichkeit unterrichten. Er könne auch einwenden, dass er durch die Ordensconstitutionen gebunden sei, und dass er folglich ohne Erlaubnis des Obern nichts annehmen dürfe, soferne er nicht durch jenen höchsten Obern dazu verpflichtet wird, welcher unter einer schweren Sünde verpflichten kann und dieses thut, nachdem er die Sache allseitig reiflich überlegt hat; denn so wurde es hier in Rom bestimmt. Euer Hochwürden kann also ohne alle Sünde ja sogar mit Verdienst solange Aufschub verlangen, bis der Papst durch den Ordensvorsteher von allem gehörig unterrichtet ist und dies selbst dann, wenn ein vorläufiger Befehl des Papstes bereits vorliegen würde."

„Man wähle irgend einen guten Mann zum Bischof, ganz wie es in ihrem Belieben steht, Euer Hochwürden werden dann die Mühen des Bischofsamtes auf sich nehmen, ohne jedoch die damit verbundenen Einkünfte zu beziehen."[2]) Auch der Nuntius erhielt auf sein Schreiben am 23. August von Ignatius eine ablehnende Antwort, zugleich mit der Bitte, „diese Angelegenheit nicht weiter zu betreiben, sondern vielmehr die Gesellschaft zu schützen und bei ihrem Institute zu erhalten. Wenn irgend ein Mitglied derselben in der bezeichneten Würde der Stadt Wien und Umgebung einen Dienst hätte leisten können, so werde sich dasselbe und alle andern im Colleg mit ihm sich bemühen, als Diener des erwählten und eingesetzten Bischofes dasselbe zu thun."[3])

Da nun auch der König einstweilen auf die weitere Urgierung der Frage verzichtete,[4]) so hatte Canisius für dieses Jahr nichts mehr zu fürchten, und verstand sich daher um so freudiger dazu, mehrere geistliche

---

[1]) Sacchinus, de vita Canisii 76 ff. Chronicon, III. 254, 255. Rieß, Canisius 116 f.

[2]) Bei Braunsberger, epistulae I. 431 u. Druffel, Ignatius von Loyola und die Römische Curie. (München 1879) 41. Ungenau bei Drews, Paul, Petrus Canisius, der erste deutsche Jesuit. (Halle 1892). 40.

[3]) Cartas di S. Ignacio III. 418.

[4]) Braunsberger, epistulae I. 756.

Verrichtungen des Bischofsamtes zu übernehmen. Zunächst waren es die Predigten am Hofe und in der Kathedralkirche, welche ihm der Kaiser übertrug. Am zweiten Pfingstfeste (23. Mai) predigte er zum ersten Male vor dem Könige. Sein Eifer und seine Gelehrsamkeit, verbunden mit wahrhaft deutscher Beredsamkeit, gefielen dem Könige. Er wurde daher von nun an beinahe regelmäßig, so oft der König in Wien weilte, eingeladen, vor ihm zu predigen.[1]) Auch im Stephansdome, wo die letzten Bischöfe die Hauptpredigt meist selbst gehalten hatten, sollte von nun an Canisius ihre Stelle vertreten. So war er an manchen Sonn- und Festtagen genöthigt, zwei Predigten zu halten, eine vor dem Hofe, die andere in der Domkirche. Überdies drängten noch andere wichtige Geschäfte. Diese Anstrengung warf ihn eine Zeit lang aufs Krankenlager; aber kaum genesen, setzte er seine Arbeiten mit derselben Unermüdlichkeit wieder fort. Dadurch wuchs und mehrte sich sein Ruf und seine Predigten lenkten immer mehr die Aufmerksamkeit aller Wiener auf den eifrigen Apostel. Auch fand er im College unter seinen Mitbrüdern zahlreiche Nacheiferer;[2]) besonders die Niederländer erlernten schnell die deutsche Sprache und übernahmen die Predigten in jenen Kirchen, welche Canisius der Reihe nach hatte verlassen müssen.[3])

Neben der Stellung als königlicher Hof- und Domprediger scheint man ihm auch in anderer Beziehung noch Einfluss auf die geistige Leitung der Diöcese gestattet zu haben. Die Königin von Böhmen hatte nämlich im Frühjahre 1553 für Österreich ein Jubiläum erwirkt. Mit Verkündigung desselben wurde Canisius betraut; er erhielt von der Königin zuerst das päpstliche Schreiben und besorgte dann dessen Zusendung an den Erzpriester und an andere Seelsorgsgeistliche, ließ auch eine deutsche Übersetzung herstellen, drucken und an den Kirchenthüren und anderen geeigneten Orten anheften. Die Pfarrer wurden angeleitet, das Jubiläum in ihren Kirchen richtig zu verkündigen und das Volk über den Wert des Ablasses zu belehren. Canisius selbst sprach darüber in mehreren Predigten vor dem Könige, erklärte ganz vortrefflich den Nutzen und Gebrauch der Ablässe und bedauerte zugleich die Nachlässigkeit und Sorglosigkeit der Deutschen, welche diese und ähnliche Gnaden der göttlichen Barmherzigkeit beinahe für Lappalien hielten. Sehr viele ehrwürdige Männer gestanden ganz offen, dass sie noch niemals so über den Wert und Nutzen der Ablässe belehrt worden seien und eigentlich gar nicht gewusst hätten, was Ablässe seien. Einige waren bis zu Thränen erschüttert vor Schmerz, dass sie so große Güter so lange nicht gekannt haben und daher so vieler Gnaden verlustig gegangen sind. In der That war die Betheiligung an den Jubiläumsfeierlichkeiten viel größer, als es sonst in Wien üblich gewesen war.[4])

---

[1]) Litterae quadrimestres II. 376.

[2]) AaO. 489.

[3]) Chronicon III. 247, 257.

[4]) Nach der Darstellung des Erard aus Lüttich, geschrieben am 1. Spt. 1553 in Litterae quadrimestres II. 375. Darnach Chronicon III. 244. Dass dieses Jubiläum mit dem Jubiläum für Englands Bekehrung identisch sei, nimmt Braunsberger epistulae I. 442, wie es scheint, mit Unrecht an, da jenes am 1. September 1553 bereits in Wien verkündet war, während letzteres wenigstens bis zum Januar 1554 nicht verkündet werden konnte. Oder sollte das Jahr 1553 beim Briefe des Erard von Lüttich unrichtig und dafür 1554 zu setzen sein?

Canisius ließ sich aber durch diesen Erfolg keineswegs zu Unklugheiten verleiten. Als ihm Ignatius Ende 1553 das vom Papste Julius am 18. Decem- das zur Bekehrung Englands ausgeschriebene Jubiläum zur Verkündigung zuschickte, entschuldigte er sich, dass es wegen einiger Hindernisse noch nicht publiciert worden sei.[1]) Die Hindernisse nennt Canisius nicht, deutet aber an, dass sie von Seite jener kämen, welche nicht weniger als die Engländer geistliche Hilfe nothwendig hätten. Wahrscheinlich war es die Rücksicht auf die Protestanten in der Umgebung des Königs Max, welche ihm eine zu rasch nach einander folgende Jubiläumsfeier zu widerrathen schien.

6. Canisius bemüht sich um neue und gute Priester für Österreich. — Versuch einer Reform der Universität.

Dieses Vorgehen bei den Jubiläumsfeierlichkeiten zeigt uns deutlich, dass Canisius der Leiter der geistlichen Angelegenheiten des Wiener Bisthums war, wenn auch die officielle Ernennung zum Administrator von Seiten des Papstes noch nicht erfolgt war. Mehr als je machte er daher die Angelegenheit Deutschlands und Österreichs zu seiner. Er bat den hl. Ignatius, für das religiöse Wohl Deutschlands in der Gesellschaft bestimmte Gebete anzuordnen, was auch geschah,[2]) und unterstützte das deutsche Colleg in Rom. Ignatius hatte nämlich am 28. October in der ewigen Stadt ein Colleg eröffnet, wo Jünglinge aus allen Theilen des Reiches Aufnahme finden und durch gründliche philosophische und theologische Studien sich zum Priesterthume vorbereiten sollten.[3]) Das schwierige Unternehmen konnte nicht gelingen, wenn nicht in Deutschland selbst dafür Stimmung gemacht würde. Daher wurden viele einflussreiche Patres in allen Gegenden Deutschlands hiefür gewonnen. Unser Canisius sollte besonders in Österreich dafür thätig sein und Empfehlungsbriefe schreiben. Allein die Aufforderung hiezu kam gerade nach Wien, als Canisius in Folge seiner Überanstrengung fieberkrank geworden war.[4]) Er entschuldigt sich deshalb in einem Briefe vom 12. October und fügt dann hinzu: „Damit Euer Hochwürden sich nicht wundern, dass wir von Österreich noch keine jungen Leute in jenes Colleg geschickt haben, mögen Sie wissen, dass hier die Stimmung im Volke, um Leute nach Rom zu schicken, eine sehr schwierige ist, und dass es den Deutschen ganz unerträglich erscheint, sich den Bedingungen des Collegslebens zu unterwerfen, besonders fürchten sie die Verpflichtungen, welche sie gegen den hl. Stuhl einzugehen haben.“[5])

---

[1]) Braunsberger, epistulae I. 442. Brief vom 5. Januar an Polanco. Vergl. Raynald, annales ecclesiastici 1553 n. 34.

[2]) Braunsberger, epistulae I. 429.

[3]) Vergl. Steinhuber, Cardinal Andreas, Geschichte des Collegium Germanicum Hungaricum in Rom (Freiburg 1895) I. 12 ff. Die Gründungsbulle bei Schröder Friedr. Monumenta quae spectant primordia collegii Germanici et Hungarici (Romae 1896 p. 12 n. 3 p. 30 n. 8. S. 38 n. 10.)

[4]) Litterae quadrimestres II. 489. Vergl. 741.

[5]) Braunsberger, epistulae I. 436. Vergl. Pachtler, Ratio studiorum I. 382; 375 ff. und Theiner, Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten (Mainz 1866) 88 f.

Dann deutet er an, dass ungünstige Nachrichten über das Colleg verbreitet sind. „Es seien wenig Zöglinge", sagte man, „und der Fortgang vieler Deutschen sei nicht von Belang." Ignatius gab beruhigende Aufklärung über die Lebensweise im Colleg und den Fortgang der Deutschen. Dennoch konnte Canisius zu Anfang 1554 erst einen Jüngling aus Steiermark anmelden, der Lust habe, in Rom seine Studien zu machen. Er hoffe aber in der Zukunft mehr Leute schicken zu können, wenn man ihnen die Freiheit zusichere, nach der Rückkehr sich niederzulassen, wo es ihnen gefalle. Da Ignatius die Freiheit der Einzelnen in dieser Hinsicht niemals einzuschränken beabsichtigt hatte, sondern damit zufrieden war, wenn die Alumnen irgendwo im Reiche wirkten, so konnte Canisius sogleich die Sendung mehrerer Alumnen von Seiten des Bischofes von Laibach versprechen.[1]) Von nun an gehörte Canisius zu den eifrigsten Förderern des deutschen Collegs, er warb Alumnen, sammelte Almosen zum Unterhalte derselben und empfahl es wiederholt den regierenden Häusern, ganz besonders dem König und spätern Kaiser Ferdinand I.[2])

Das eine Colleg in dem weitentfernten Rom war aber nicht ausreichend, um allen Bedürfnissen gerecht zu werden; es mussten auch die Anstalten in Wien selbst reformiert und neue gegründet werden. Bisher waren alle Versuche, die Universität in Wien zu heben, erfolglos geblieben. Im Lauf des Sommer 1553 verordnete König Ferdinand eine neue Visitation derselben. Zu Visitationscommissären ernannte er die zwei Theologieprofessoren P. Canisius und den Benedictiner Antonius Perragues und Castillejo, Bischof von Triest, und einige Rathsherren. Drei Wochen walteten diese Herren ihres Amtes, prüften alles auf das Genaueste, aber der Erfolg war gering, weil man sich schließlich mit halben Maßregeln begnügte. Man hatte nämlich unter den Professoren viele Lutheraner gefunden; aber anstatt dieselben zu entfernen und durch treue Katholiken zu ersetzen, entschloss sich die Mehrzahl der Commissionsmitglieder, sie als Gelehrte im Amte zu belassen, nur sollte sich ein jeder streng innerhalb der Grenzen seines Faches halten und beim Vortrage religiöse Fragen nicht berühren. Diese Halbheit fand bei Canisius keine Gnade, aber er musste dulden, was er nicht hindern konnte.[3])

Ignatius tröstete ihn in seinem Kummer und ermahnte ihn zu ausdauernder Arbeit, „denn der Beharrlichkeit wird der schließliche Erfolg nicht fehlen". Zunächst konnte Canisius aber nichts thun, als das neu errichtete Colleg zu kräftigen. Um den Schulbesuch zu heben und zugleich die Erziehung zu fördern, dachte er an die Errichtung eines Convictes. Er schrieb diesbezüglich öfters im Vereine mit dem Rector P. Lanoy nach Rom, um dazu die Erlaubnis zu erhalten. In einem dieser Briefe sagt er: „Wir wünschen eine Anzahl sehr reicher und adeliger Jünglinge, wie sie sich leicht finden, aufzunehmen und sie in einem Hause unterzubringen, welches möglichst nahe bei unserem Collegе liegt. Hier werden sie auf ihre Kosten leben aber einen der Unserigen als Rector erhalten.

---

[1]) Braunsberger, epistulae I. 440 f., 445 f., 457 f. Schröder, Monumenta 147.
[2]) Linzer Theologisch-praktische Quartalschrift 1897 S. 512.
[3]) Braunsberger, epistulae I. 404. Orlandinus, Histor. S. J. l. XIII. n. 24.

Dieser sollte sie leiblich und geistig gut halten und immer bei ihnen sein, wenn sie nicht in der Schule beschäftigt sind. Eine solche Anstalt würde, wie wir von Gott dem Herrn hoffen können, für viele ein gutes Beispiel sein und vielleicht auch auf die anderen Collegien einen guten Einfluss ausüben, wo leider die Jugend schlecht erzogen wird, sowohl was Glauben als Sitten betrifft. Ist es doch etwas sehr Betrübendes, jeden Tag sich ansehen oder anhören zu müssen, wie die unglückliche Jugend durch die Schlechtigkeit und Erbärmlichkeit der Lehrer verdorben und immer schlechter wird. Ein anderes und besseres Mittel den Adel wieder katholisch zu machen, kenne ich nicht. Allerdings unternehmen wir dieses nicht in der Absicht und zu dem Zwecke, der Gesellschaft mehr Mitglieder zu verschaffen, welche in diesen schlimmen Zeiten hier und an anderen Orten Deutschlands viele Hindernisse findet sowohl im großen wie im kleinen, wie ja Euer Hochwürden wissen, aber ich hoffe und verspreche mir im Herrn, dass ein derartiges Unternehmen für das allgemeine Beste und um die Seelen der Eltern und Herrn zu gewinnen und unseren Classen aufzuhelfen, die Jugend zu retten und sie im Glauben zu befestigen, von Bedeutung sein wird. Auf einem anderen Wege, man sieht es klar, oder durch Unterricht allein sind wir nicht imstande, die Jugend im Glauben und in der katholischen Religion zu erhalten und zu fördern; eine solche Verderbnis herrscht bei den Eltern, Freunden und Altersgenossen."[1])

Im Dominicanerkloster fehlte aber der Raum, um das Convict unterzubringen und noch dazu war dasselbe für Schüler aus der Mitte der Stadt etwas ungünstig gelegen. Auch war es zur Sicherung des Collegs sehr wünschenswert, eine eigene Wohnung und sichere Einkünfte zu besitzen. Die Patres in Wien und ganz besonders Canisius, welcher bei den maßgebenden Personen das höchste Ansehen genoss, hatten daher schon lange bei der Regierung und dem Könige auf Erlangung eines eigenen Hauses und fester Einkünfte hingearbeitet. Da es bei dem allgemeinen Niedergange des Ordenswesens in Wien sehr viele verlassene Klöster gab, so bot ihnen die Regierung eines davon an, nämlich das fast in der Mitte der Stadt gelegene Karmeliterkloster, in welchem die noch übrigen drei Ordensleute den Ordenshabit abgelegt hatten und nur mehr wie Weltpriester lebten. Der größte Theil des Klosters war an verschiedene Familien vermiethet oder wurde als Magazin benützt. Dennoch verbot Ignatius den Seinen, selbst zur Übertragung des Klosters Schritte zu thun, um jeden Schein einer feindseligen Stimmung gegen einen alten ehrwürdigen Mönchsorden zu vermeiden und wünschte, dass der König selbst beim Papste und den betreffenden Ordensobern das Weitere veranlasse.[2])

König Ferdinand wollte aber alles aus eigener Machtvollkommenheit entscheiden und gebot daher den Jesuiten, ohne Umstände in das Carmeliterkloster am Hofe zu übersiedeln. Doch P. Canisius fand es gehässig, dass Seine Majestät „gegen die Ordensobern gebieterisch vorgieng und ihnen schrieb, wie einer der die Macht hat," weil dadurch leicht ein Verdacht auf die

---

[1]) Braunsberger, epistulae I. 437. 438.

[2]) Chronicon III. 258. 259. Socher 47. 48. Buchholtz VIII. 187. Wiedemann II. 33.

Gesellschaft fallen konnte, als habe sie dazu den Rath gegeben.[1]) Aber Ferdinand war nicht abzubringen von seiner Forderung. Schon vor drei Jahren hatte er dem Carmeliterprovinzial erklärt, er werde anderweitig über die Stiftung seiner Vorfahren verfügen, wenn das Kloster innerhalb drei Jahren nicht wieder hergestellt würde.[2]) Da unterdessen nichts geschehen war, so wollte er nun seine Drohung wahr machen und übergab Kloster und Kirche den Jesuiten. Der Papst bestätigte später diese Verfügung.

Das Klostergebäude war so ausgedehnt, dass auch für einige Convictoren noch Raum genug blieb. So gieng endlich der Wunsch des P. Canisius, mit dem Gymnasium auch ein Convict zu verbinden, in Erfüllung. P. Johannes Dyrsius, ein noch junges Mitglied der Gesellschaft übernahm als Präfect die Leitung der neuen Anstalt.[3]) Die glänzenden Erziehungserfolge, welche später in diesem Convicte, in welches bald auch Jünglinge aus Polen eintraten, erzielt wurden, rechtfertigten den Plan des Seligen.

7. Canisius als Schriftsteller und Verfasser des Katechismus.

Canisius blieb aber bei diesen Errungenschaften nicht stehen, sondern arbeitete rastlos weiter. Auch selbst seine Mußestunden sollten nicht unnütz verstreichen. Er hatte bemerkt, dass im spanischen Hospital in Wien die Kranken nicht immer die nöthige geistige Pflege fanden, da es hiezu an geschickten Priestern fehlte. Er veranlasste daher die Herausgabe eines Hilfsbüchlein für Priester im neuen Spitale und schrieb selbst die Vorrede dazu. Es enthält in lateinischer, italienischer und deutscher Sprache abgefasste Zusprüche an die Kranken oder, wie die Überschrift über den deutschen Abschnitt lautet, „Form und Maß wie die Armen Leut in der Rö. Khü. May. u. Newhospital zu Wienn, vnd zuvor die, so in todts nöten ligen, durch jre verordente Capplan vnd Priester daselbst yeder zeit mit dem tröstlichen wort Gottes gesterckht, getröst, vnd vnderwisen werden sollen". Diese „Form und Maß" sind nicht etwa wehmüthige Seufzer und schmachtende Affecte, sondern meist in die Worte der hl. Schrift gefasste Unterweisungen der Kranken in den wichtigsten und tröstlichsten Wahrheiten der Religion. Der Druck und die Ausstattung des Büchleins mit neunzehn Holzschnitten von Michael Rhüfringer, dem „Superintendenten des Neuhosspitals der hl. Barmherzigkeit zu Wien", besorgt und dem Geheimkämmerer Ferdinands I. und Verwalter des Spitals Martin Gusmann gewidmet.[4])

---

[1]) Braunsberger, epistulae I. 447. 448.

[2]) Buchholtz aaO. Gestiftet war das Kloster von Albrecht III., der an Stelle der alten Residenz der Babenberger den Carmelitern Kloster und Kirche baute.

[3]) Socher 48. 49. Vergl. Braunsberger, epistulae I. 471. 472.

[4]) Der Titel des Werkes lautet: DE COSOLANDIS AEGROTIS, PRAESERTIM UBI DE VITAE PERICULO AGITUR, IN USUM SACERDOTUM ET MINISTRORUM, QUI CIRCA AEGROS VERsantur in hospitali Regio Viennae Austriae, salutaria formula. . . , Gedruckht zu Wienn in Oesterreich durch Michael Zimmermann/ in Anna Hof im Jar 1554. Kl. 4[4], 40 nicht gezeichnete Blätter. Vgl. „Zeitschrift f. Katholische Theologie 1889 S. 427, 428. Mayer Anton, Wiens Buchdruckergeschichte 1482—1882. (Wien 1883) V. 70 f.

Ungleich wichtiger als dieses Büchlein ist die Summa doctrinae christianae, welche trotz aller Hindernisse und Arbeiten innerhalb eines Jahres handschriftlich beinahe vollendet worden war, wie sich aus folgenden Thatsachen ergibt.

Bisher hatte Canisius, wie bereits berichtet wurde, sich bemüht, durch P. Laynez oder einen anderen geeigneten Theologen das vom König gewünschte Compendium verfassen zu lassen. Zu Anfang des Jahres 1554 begann Ferdinand selbst diesbezüglich einen Briefwechsel mit dem hl. Ignatius. Am 15. Jänner schrieb er ihm über die Verheerungen, welche die Verbreitung schlechter Bücher überall in Deutschland und namentlich in seinen Erblanden anrichte. Um dieses Unheil zu bekämpfen finde er kein geeigneteres und wirksameres Mittel „als dass unsere Priester und rechtgläubige Theologen sozusagen denselben Weg einschlagen in Bekämpfung und Ausrottung verkehrter Meinungen und häretischer Ansichten, wie die Schismatiker bei Verbreitung derselben, indem sie einen Abriss der Theologie schreiben, welcher sowohl für den Clerus als für die Laien als Regel und Norm dienen und leicht von allen gekauft werden könnte." Weil aber die Jesuiten in Wien anderweitig allzusehr beschäftigt sind und wegen der Wichtigkeit derselben ihre Arbeiten nicht unterbrechen können, so bitte er gnädigst, „dass nicht so sehr seinetwegen als vielmehr zur Rettung der Christenheit einigen gelehrten Männern seines Ordens in Rom die Herausgabe eines solchen Compendiums anvertraut werde und dass man ihm dasselbe schicke, sobald es fertig ist." Er werde für Druck und Einführung desselben an der Hochschule in Wien sorgen.[1])

Da Laynez bisher noch nie zur Realisierung seiner Pläne gekommen war, so musste der hl. Ignatius in seiner Antwort vom 27. Februar d. J. sich begnügen, neue Versprechungen zu machen. „Wir werden uns bemühen", so schreibt er, „den Absichten Euerer Majestät nach Kräften zu entsprechen, und dafür sorgen, dass sofort nach Ablauf dieser Fastenzeit, wo die Unsrigen wie zur besten Erntezeit überall mit Seelsorgsarbeiten überladen sind, das Werk begonnen und dann möglichst schnell beendet werde, um es Euerer Majestät zu schicken. Wir wollen aber nicht verschweigen, dass ein Handbuch für die Theologieprofessoren in Wien genauer und daher auch gelehrter und schwieriger sein müsse, als ein solches für Landpfarrer und Dorfseelsorger, welche gewöhnlich nicht so gelehrt sind". Ferdinand war mit dieser Antwort sehr zufrieden.[2])

Aber dem P. Canisius war es unangenehm, dass man in Rom nicht weiter gekommen war als vor einem Jahre. Deshalb mochte er sich bewogen fühlen, trotz allem Misstrauen auf seine eigenen Kräfte den ersten Theil seiner Summa doctrinae christianae, den er bereits nach seiner eigenen Andeutung öfters schon überarbeitet hatte, dem Könige zur Einsicht zu überreichen. Ferdinand und seine Räthe waren außerordentlich zufrieden mit dieser Leistung, und von Pressburg aus schrieb ihm Seine Majestät 16. März folgenden Brief:

„Ehrsamer, Frommer, Andächtiger, Geliebter! Den ersten Theil Deiner Katechese, welchen Du Uns zur Einsicht unterbreitet hast,

---

[1]) Acta Sanctorum Julii VII. n. 464. (Ed. Venetiis 1469.) p. 497.

[2]) Cartas di San Ignacio IV. 437, 438. Braunsberger, epistulae I. 472[5].

haben Wir durchgesehen und geprüft. Wir denken und erwarten von ihr, dass sie gedruckt zum Heile Unserer getreuen Unterthanen mit der Gnade Gottes viel beitragen werde. Deshalb ersuchen Wir Dich gnädigst, Du wollest das noch Übrige ohne Verzug vollenden und sobald als möglich uns einen ganzen Katechismus übersenden. Denn Wir sind fest entschlossen, diesen Deinen Katechismus ins Deutsche übertragen und in beiden Sprachen drucken zu lassen, damit er in allen lateinischen und deutschen Schulen Unserer fünf Niederösterreichischen Provinzen und der Grafschaft Görz der Jugend öffentlich vorgetragen und erklärt werde. Jeder andere Katechismus soll unter strenger Strafe und Unserer schwersten Ungnade verboten werden. Damit dies aber um so leichter erreicht werde, schicken Wir Dir den ersten Theil zurück und gebieten, Du mögest zunächst überall am Rande die Stellen und Kapitel verzeichnen, welchen Deine gut ausgewählten und trefflich geeigneten Citate aus der hl. Schrift, den Vätern, Kirchenlehrern und Canonen entnommen sind, so dass dieselben auch von weniger erfahreneren Volksschullehrern und andern weniger gebildeten Leuten aufgesucht und eingesehen werden können. Denn wir haben nicht geringe Hoffnung, dass auf diese Weise viele, welche aus Unwissenheit in den Irrthum gefallen, in den heilbringenden Schoß unserer Mutter, der heiligen katholischen Kirche, zurückgeführt werden und weit mehr als bisher dem Sinne und der Mahnungen jener Stellen Gehör schenken werden, wenn sie wissen, woher sie entnommen sind. Sobald Du diese Quellenangaben und Citate beigefügt hast, schicke Uns sofort den ersten Theil wieder zurück und während derselbe ins Deutsche übersetzt wird, kannst und sollst Du das noch Übrige vollenden und dann Uns schicken. Dabei können Wir nicht umhin, Dich gnädigst zu erinnern und zu mahnen, Du mögest dieses fromme Werk Dich nicht gereuen lassen und es nicht hinausschieben, denn es wird vielen tausend Seelen Hilfe bringen und Dir bei Gott hundertfachen Lohn verdienen. Wir aber, als ein christlicher König, dem das Heil und ewige Leben Unserer getreuen Unterthanen gar sehr am Herzen liegt, werden diese Mühe Dir und Deiner frommen Gesellschaft mit all' Unserer königlichen Huld zu vergelten bedacht sein. Gegeben in Unserer Stadt Pressburg, am 16. März im Jahre des Herrn 1554. Unserer Regierung als König der Römer im 24., als Fürst der übrigen Länder im 28". [1])

Von nun an fühlte sich Canisius noch mehr gedrängt, dass gegebene Versprechen einzulösen. Aber mitten in der Arbeit kamen von Rom durch P. Polanco neue Anträge. Sein Büchlein sollte auch für den Pfarrer umgestaltet werden. Nun konnte sich Cansius nicht mehr enthalten, sein Befremden darüber auszudrücken. „Ich wundere mich", so schreibt er am 8. Juni von Wien aus an P. Polanco, „dass man so plötzlich den Plan bezüglich der Vertheilung des Theologischen Compendiums geändert hat. Wir haben dem Könige ein Compendium für die Pfarrer und ein anderes für die Theologen der hiesigen Anstalt versprochen und der König war damit zufrieden. Meine Arbeit war etwas ganz und gar davon Verschiedenes und als der König sie gesehen hatte, billigten er und die Seinigen gar sehr dieses mein armseliges Büchlein. Wenn Ihr nun dieses selbe

[1]) Braunsberger, epistulae I. 454 ff.

Werk sowohl für die Knaben, für welche ich es eigentlich geschrieben habe, als auch für die Pfarrer eingerichtet haben wollet, so wird das dem Könige nicht sehr lieb sein und ich muss dann das Ganze noch ein fünftes oder sechstes Mal umarbeiten. Dadurch kann ich ganz zwecklos großen Unwillen erregen, weil die Sache allzulange hinausgeschoben wird. Wie oft mahnt und drängt mich der Kanzler, das Werk zu beschleunigen: Es warte der Buchdrucker, den er oft zu mir schickt, Verzögerung bringe schwere Gefahr, so viele Seelen gehen zugrunde, welche aus der reinen Lehre des Büchleins Kraft schöpfen würden, durch diese Ausgabe würden sie vom katechetischen Gifte befreit, welches sie jetzt täglich schlürfen. Wiewohl ich ganz einverstanden bin mit Deinem Plane, dass ihr die Anlage meines Katechismus, bevor er ausgegeben wird, kennen lernet und sie dort auch verbessert, so scheint es mir doch schwierig zu sein, den guten Leuten ihre billigen Forderungen zu verweigern und die Sache wiederum einige Monate aufzuschieben und zurückzustellen, bis das Büchlein dorthin geschickt wird und wiederum zurückkommt. Ich will mir jedoch hierin nicht allzuviel zutrauen; ich habe das alles vor dem Kanzler, einem sehr wackern Manne, obgleich, wenn ich nicht irre, ganz gegen seinen Willen verschwiegen und mir auf einem anderen Wege vom Könige die Erlaubnis verschafft, die Ausgabe ein wenig aufzuschieben, bis sie durch Euere Prüfung als gut befunden wird. Denn so scheint auch dafür gesorgt zu sein, dass jene, welche die anderen Werke in Arbeit haben (ich spreche von den zwei Compendien), nicht ganz unbekannt sind mit diesem dritten Theile, welcher sozusagen als erste Grundlage dienen und durch jene anderen Compendien weiter ausgeführt werden soll. Ich schicke also einen Theil meines Knabenkatechismus und wünsche recht sehr, es möge alles von Euch entweder umgestaltet oder verbessert und dann was ausgebessert ist, sobald als möglich hieher geschickt werden; das ist auch der entschiedene Wille des Königs. Noch einmal ersuche ich, machet uns keine Umstände; ich werde unterdessen das Übrige abschreiben lassen und dann schicken; der Druck wird jedoch seinen Fortgang nehmen, sobald Ihr das Beiliegende aus der Stadt zurückschicket. Der erste Theil soll in vielen tausend Exemplaren abgezogen werden."[1])

Kürzer und klarer läßt sich die Entstehungsgeschichte des großen Katechismus nicht schildern, als es Canisius in diesem Briefe gethan hat. Abgesehen davon, dass er neben zahlreichen ganz disparaten Arbeiten entstanden ist, musste der erste Plan immer wieder abgeändert werden und da Canisius sich selbst niemals genug that, so kamen dazu noch die vielen Verbesserungen, theilweisen Umarbeitungen und Neugestaltungen, so dass es nicht zu wundern ist, wenn der Auctor sein Werk schließlich einmal so lassen wollte, wie es war. Damit wollte er jedoch der im Orden üblichen Revision[2]) sich nicht entziehen, sondern that alles, was in seinen Kräften lag, dieselbe möglich zu machen. Bei aller Gewissenhaftigkeit, mit welcher er alle Theile immer und immer wieder überarbeitet hatte, misstraute er dennoch seiner eigenen Einsicht und seinem Geschmacke so sehr, dass er

[1]) Braunsberger, epistulae I. 473, 474.
[2]) Vgl. Constitutiones S. J. latinae et hispanicae p. 388.

gerne alle Bemerkungen der Revisoren und alle Änderungen, die sie beantragten, dankbar entgegennahm.

In Rom arbeitete man rasch. Noch ehe ein Monat verflossen war, konnte Polanco am 19. Juli dem Postmeister Matthias von Taxis in Wien melden, dass das Büchlein mit den Gutachten der vier Revisoren und einem Antwortschreiben an den König von Rom nach Wien zurückgehe.[1]) Die Bemerkungen der Revisoren, Andreas des Freux, Rector des deutschen Collegs, Martin Olave, Professor der Theologie am römischen Colleg, Laynez und Polanco bezogen sich auf geringfügige Dinge; das Werk als solches, seine Anlage, Darstellungsweise und Inhalt fanden ihren Beifall. Gott habe ihm bei Abfassung desselben geholfen, damit es zugleich gefalle und Nutzen bringe.[2])

Canisius dankte ihnen am 16. August für ihre Mühen. „Lob sei Christo", so schrieb er, „der Euch die Liebe gegeben hat, bei Eueren so wichtigen Arbeiten auch noch meine armseligen Studien und Geistesproducte durchzusehen. Den noch übrigen Theil würde ich gerne schicken, wenn nicht die oft schon genannten Personen nach langem Warten zum Drucke drängen würden, so dass wir unsere Langsamkeit nicht leicht entschuldigen können. Ferner bezeugen auch die Hochwürdigen Patres, welche mir ihre Mitwirkung bei der Prüfung und Verbesserung meiner Werke zugesagt haben, dass die Last Eurer Arbeiten derart sei, dass ich Euch nicht länger wegen meines Büchleins behelligen darf. Ich hoffe also, ihr werdet Euere Zustimmung dazu nicht versagen, dass nicht allein der Theil, welchen ihr revidiert, sondern auch das Folgende zum Drucke befördert werde; denn man eilt gar sehr. Ich empfehle den Erfolg des Büchleins Euerem Gebete und Messopfern bei Gott. Der gütige Gott gebe, dass das Büchlein diesen in religiösen Dingen so vielfach verdorbenen Provinzen einigen Nutzen bringe."

„Ihr schreibt, in der Vorrede könne des Verfassers Name beigefügt werden. Wir haben die Sache reiflich erwogen und sind nach Rücksprache mit dem königlichen Kanzler zu folgendem Urtheile gelangt: Weil nun einmal das Ansehen eines einzelnen weder bei den Leuten im allgemeinen noch besonders bei diesen hier nicht von so hoher Bedeutung ist, so dürfte es zur Ehre Gottes und dem gemeinen Nutzen viel förderlicher sein, den Namen des Verfassers zu unterdrücken, damit man dem Buche ein umso größeres Vertrauen schenke, je zahlreicher, gelehrter und vornehmer seine Verfasser zu sein scheinen. So ist vielleicht auch die Ehre des Königs besser gewahrt, weil man nicht sagen kann, er stehe auf einen Mann an. Der Kanzler fügt daher auch im Namen des Königs eine neue Vorrede bei."[3])

Diese Vorrede, welche den ersten Auflagen des Katechismus beigefügt wurde, ist nichts anderes als eine königliche Verordnung, dass vorliegender Katechismus allein und kein anderer in allen Schulen der niederösterreichischen Provinzen gelehrt und gelernt werde.[4]) Da dieselbe schon am 14. August

---

[1]) Cartas di San Ignacio IV 468.
[2]) Sacchino, De vita Canisii 89 f.
[3]) Braunsberger, epistulae I. 482, 483.
[4]) AaO. 751 ff.

1554 gezeichnet wurde, so ist sie ein neuer Beweis, wie sehr die Regierung auf Vollendung des Werkes drängte.[1])

Den Druck übernahm Michael Zimmermann, dessen Druckerei bereits durch andere Werke bestens bekannt war; allein er gieng nicht so rasch voran, wie sich bei dem Drängen der Regierung erwarten ließe. Erst am 26. October konnte Canisius die ersten Bogen nach Rom schicken. „Ich sende hiemit die Erstlinge meines Werkes," schreibt er, „und wünsche, dass dasselbe nicht bloß noch einmal überlesen, sondern auch verbessert werde; mag es auch klein sein, es wäre doch wünschenswert, dass es gut ausgeführt, schön gedruckt und mit Frucht verbreitet werden könnte. Wenn etwas verbesserungsbedürftig zu sein scheint, so ist am Ende des Buches noch Raum dafür. Ich liege gewissermaßen in Geburtswehen und kann nicht ohne Sorge sein, so lange die Geburt nicht ans Licht kommt, und das Kind vor Gottes Angesicht gebracht und ihm geweiht werden kann. Fördert indessen durch Euere Gebete das Gedeihen der Arbeit, dass wir in der Gnade Gottes es vollenden, wie wir es angefangen haben. Allen Erfolg könnt Ihr Euch zuschreiben. Der Herr Jesus möge diese Bangigkeit meines Herzens zu seiner Verherrlichung wenden: ich habe durch Erfahrung gelernt, wie weit ich von Denen abstehe, welche es verstehen, gut zu schreiben und ihre Schriften so herauszugeben, wie es sich gebürt." Ich glaube und erwarte, dass Ihr weniger Mühe haben werdet, die noch ausstehenden Compendien zu verfassen; der König wartet schon mit Sehnsucht darauf.[2])

Verschiedene Hindernisse verzögerten die Vollendung des Druckes bis im Frühjahre des folgenden Jahres.[3]) Am 25. März 1555 berichtet Canisius an Ignatius, der Katechismus sei „beinahe vollendet", bei einer andern Gelegenheit werde er ein vollständiges Exemplar desselben senden. Dann bittet er nochmals, dasselbe durch einen Pater verbessern zu lassen, damit bei einem Neudrucke des Werkes alles genau richtig und ganz in Ordnung sei, um auch die unfreundlichen und seltsamen Kritiker zu befriedigen, wie man deren heutzutage findet". Einen Monat später am 27. April 1555 sandte Canisius ein vollständiges Exemplar an seinen gelehrten Freund, den Geheimsecretär des Königs von Polen, Martin Cromer, nach Krakau und bat auch ihn um sorgfältige Prüfung des Buches. Es fehlte also von Seiten des Verfassers nicht an Achtsamkeit und Fleiß, dem Volke wirklich nur Gediegenes und Gutes zu bieten.[4])

Diese erste Ausgabe führt den Titel: „Summa doctrinae christianae per quaestiones tradita et in usum christianae pueritiae nunc primum edita iussu et authoritate sacratissimae Rom. Hung. Bohem etc. Regiae Maiestatis archiducis Austriae etc. Edicto regio cautum est, ut hic

---

[1]) Vgl. hierüber auch die Citate aus den Vorreden der einzelnen Ausgaben bei Braunsberger, Katechismen 15[4]. In der ed altera, Coloniae 1577 steht: De prima nostri Catechismi editione cogor repetere, quam inclytus ille Caesar Ferdinandus Viennae de minibus nostris extorsit.

[2]) Braunsberger, epistulae I. 501, 502.

[3]) Über das Jahr der Ausgabe der Summa vergl. die Controverse P. Kneller's mit Dr. Fijalek im „Historische Jahrbuch" XVII. 804 ff. und XVIII. 632 ff.

[4]) Braunsberger I. 521, 522, 537.

libellus solus, praetermissis reliquis Catechismis per omnes Austriae Inferioris provincias et Goritiae comitatum in scolis cum privatis tum publicis praelegatur et conservetur: Atque a nullo typographo aut bibliopola invito Michaele Zimmermanno intra decennium denuo excudatur, aut excusus vendatur“ und enthält in 211 Fragen auf 193 Seiten den Hauptinhalt der christlichen Lehre. Die Fragen sind kurz und bündig, die Antworten dagegen füllen oft mehrere Seiten. Der umfangreiche Stoff ist in zwei Theile getheilt, in die Lehre von der christlichen Weisheit und in die Lehre von der christlichen Gerechtigkeit. Im ersten Theile behandelt Canisius in vier Hauptstücken die Lehre von der Hoffnung und dem Gebete, von der Liebe und die Bethätigung derselben durch Haltung der Gebote und endlich die Lehre von den Gnadenmitteln oder den Sacramenten. Der zweite Theil besteht aus einem einzigen Hauptstücke, das sich als fünftes an die frühern anschließt. Die Sünde im allgemeinen und die verschiedenen Gattungen soweit sie nicht schon bei den Geboten besprochen wurden und schließlich die Lehre von den guten Werken und den Haupttugenden bilden den Inhalt desselben. Das ganze schließt mit einem Anhange über die vier letzten Dinge des Menschen.

Alles ist getragen von dem Hauche der reinen kirchlichen Lehre, die heilige Schrift und die Väter kommen so ausführlich zur Verwertung, dass man schon in dieser ersten Ausgabe über 1100 Schrift- und etwa 500 Väterstellen zählen kann. Ein glänzendes Zeugnis, wie innig vertraut Canisius mit den Schriften der ersten christlichen Jahrhunderte war.

Die Irrthümer seiner Zeit wiederlegt Canisius mehr durch klare Darlegung der entgegengesetzten katholischen Lehre als durch directe Bekämpfung. „Auf sanfte Weise sollten die Gefallenen aufgerichtet und die Verirrten durch die Gnade Gottes auf den rechten Weg gebracht werden.“[1]) Daher ist auch seine Darstellungsweise ruhig und klar, sachlich und würdevoll.

Das Büchlein hatte großartigen Erfolg. Die Auflagen desselben wurden immer zahlreicher, nicht allein der Kaiser, auch Bischöfe und Päpste spendeten ihm ungetheiltes Lob, in den meisten katholischen Schulen Deutschlands und Österreichs fand es Eingang und Jahrhunderte hindurch bildete sein Inhalt die Grundlage des religiösen Unterrichtes. In fast allen europäischen Sprachen wurde es übersetzt und noch heute sind viele Katechismen darnach bearbeitet. Canisius ließ es während seines ganzen Lebens nicht an Bemühungen fehlen, das Buch zu verbessern und es für den Unterricht geeigneter zu machen. Neben dem großen Katechismus entstand bald ein kleiner und ein kleinster, die für die verschiedenen Altersstufen berechnet ebenso nützlich wurden wie der große.[2])

Was Ferdinand geplant hatte, wurde durch den Katechismus auch wirklich erreicht. Es kam mehr Einheit und mehr Plan in den religiösen Unterricht der Jugend, und wenn auch die schlechten Lehren und ihre Vertreter nicht mit einem Schlage beseitigt werden konnten, so gewannen

---

[1]) Confessiones bei Braunsberger epistulae I. 63.

[2]) Näheres darüber bei Braunsberger, Entstehung und erste Entwicklung der Katechismen des seligen Petrus Canisius aus der Gesellschaft Jesu. (Freiburg im Breisgau 1893) 113 ff. Vgl. Hartl-Schrauf, Nachträge III.

doch jene, welche der katholischen Kirche treu geblieben waren, mehr Halt und mehr Zuversicht in dem Kampfe für ihre Religion. Die unmittelbaren Wirkungen des Katechismus waren schon so auffällig, dass sie dem Büchlein von Seiten der Protestanten und ihrer Freunde leidenschaftliche Angriffe zugezogen haben.[1]) Zuerst kamen dieselben naturgemäß in Wien zum Ausbruche, wo der Verfasser bald bekannt wurde. Schon wegen seiner guten Beziehungen zum Landesfürsten, der ihn in vielen religiösen Angelegenheiten um Rath fragte, war er ihnen ein Dorn im Auge.[2])

8. Vermehrung der Priester. — Neue Reformpläne. — Bestrafung hervorragender Häretiker.

Als Decan der theologischen Facultät seit October 1553 und gewissermaßen auch als Verwalter der geistlichen Angelegenheiten des Bisthums gehörte Canisius zu den geistlichen Leitern der katholischen Gegenreform in Wien und Österreich. Die Reform der Universität beschäftigte immer noch die Regierung. Die Visitation, von welcher weiter oben die Rede war, hatte wohl die Schäden aufgedeckt, aber wenig zu deren Abhilfe geleistet. Deshalb wurden im Herbste 1553 die Berathungen hierüber wieder aufgenommen. Es handelte sich nicht allein, um neue Reformgesetze für die Professoren, sondern auch um Hebung und Regelung des Lebens in den Bursen. Am 1. Januar 1554 erflossen von Seiten der hohen Regierung die neuen Verordnungen.[3]) Sie entsprachen nicht in allen Punkten den Wünschen des Seligen, enthielten aber doch einige Bestimmungen, welche bei der immer wachsenden Verwirrung von wohlthätigem Einflusse waren. Namentlich sind hieher zu zählen die Verordnungen über die Überwachung der Studentenquartiere, und das Verbot, Bücher ohne Gutheißung des Universitätsrectors und des Decans der theologischen Facultät der Öffentlichkeit zu übergeben.[4]) Auf Betreiben des Bischofs von Laibach übernahmen die Jesuiten 1555 die Leitung der Burse „Goldberg.“

Canisius hatte außerdem noch bei neuen Anstellungen die Rechtgläubigkeit der Candidaten zu prüfen,[5]) wenn dieselbe zweifelhaft war, und sollte das erzherzogliche Colleg, aus dem gewöhnlich die Professoren der Philosophie entnommen wurden, wiederum in guten Stand bringen. Es war eine Gründung Herzog Albrechts III. und gewährte zwölf graduierten Philosophen (Magistri artium) vollen Unterhalt und Pflege. Die Leitung desselben bestand aus zwei Theologen als parentes, die gewöhnlich dem Kathedralkapitel angehörten und einem Prior, welcher von den Collegialen frei gewählt wurde. In der Reformationszeit war die Disciplin im

---

[1]) AaO. 49. ff., epistulae I. 522.

[2]) Braunsberger, epistulae I. 467. Litterae quadrimestres III. 211.

[3]) Gedruckt bei Kink R. II. 373—401.

[4]) Vgl. Chronicon IV. 240, 241. Braunsberger, epistulae I. 740. Socher aaO. 52; Rauscher, Joh. Othm, „Der selige Canisius“ (Wien 1865) 42; Perkmann R., „Die Jesuiten und die Wiener Universität“ (Leipzig 1866) 2. Aufl. 106.

[5]) Braunsberger, epistulae I. 739.

College sehr gesunken. Die Professoren erfüllten ihre Pflicht schlecht und manche Bewohner desselben waren der Häresie verdächtig. Canisius sollte nun als einer der parentes die Leitung übernehmen und ständig im College wohnen.[1]) Er selbst schreibt darüber am 30. April 1554, nachdem er schon längere Zeit daselbst zugebracht hatte, Folgendes: „Auf Wunsch des Königs bin ich hier im erzherzoglichen Staatscollege, um an der Reform der Anstalt zu arbeiten. Gott sei Lob, die Dinge gehen jetzt etwas besser als seit vielen Jahren."[2]) „Aber Canisius," fügt Polanco hinzu, „sah bald, dass seine Anwesenheit nicht so sehr andern zum Nutzen als ihm selbst zur Beschwerde gereiche. In Bezug auf die Sittlichkeit trat zwar bald einige Besserung ein, man lebte friedlicher beisammen, als es bisher Gewohnheit war, und vermied Störungen. Aber obgleich die Einzelnen die Vorlesestunden genau einhielten, wandten sich doch schließlich alle der Medicin zu, keiner wollte Priester werden. Daher versprach sich Canisius sehr wenig Frucht von dieser Beschäftigung und hoffte mehr von anderen Collegien, deren es in Wien manche gab, als von dem der Professoren. Lieber wollte er in einem Winkel des Jesuitencollegs wohnen und in der Küche dienen, als jenem College der Professoren vorstehen. Er kam sich vor wie hinausgestoßen in eine Gesellschaft, auf welche er nur schwer Einfluss gewinnen konnte, und doch sollte er Leiter sein und nicht geleitet werden, weil er eben Oberer war."[3]) Wie froh war daher Canisius, als ihm im Juli die Ärzte zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit die Rückkehr in das Jesuitencolleg anbefahlen. Er preist Gott, den Herrn, für diese Gnade und bedauert nur das eine, dass er vielleicht nach Wiederherstellung der Gesundheit wieder dorthin zurückkehren müsse. Glücklicher Weise befreite ihn der König bald nachher von dieser Sorge und übertrug ihm wichtigere Aufgaben.[4])

Die Stimmung in Wien und Österreich war gerade zu Anfang des Jahres 1554 eine ziemlich erregte. „Es wundert mich," schreibt Canisius am 5. Jänner an Polanco nach Rom, „dass bis jetzt die Guten noch nicht gemartert worden sind. Alles in allem geht es mit der Religion immer mehr abwärts. Selbst Katholiken sind schon der Meinung, es wäre gut, die hl. Communion in zwei Gestalten auszutheilen. Seine Heiligkeit möge Rücksicht nehmen auf so viele Tausende, welche durch diese Erlaubnis gerettet werden könnten. Auch die Ungarn sind eins mit diesen Provinzen und murren; in ihrer Ungeduld wollen sie nicht warten, bis man um Dispens nachgesucht hat. Deshalb beginnen zum Theile auch schon die Prälaten zu wanken. Das Volk lässt sich nicht abbringen, den Gebrauch des Kelches zu fordern. Ich bitte daher E. H. uns mit Ihrem Rathe beizustehen, wie wir den Katholiken helfen könnten. Sie erkalten

---

[1]) Polanco, Chronicon III. 248; IV. 238, 239. Vgl. Aschbach I. 39 f. 43 f. III. 44 f. 58, 160 f.; Zschokke Hermann, „Die theologischen Studien und Anstalten der katholischen Kirche in Österreich" (Wien und Leipzig 1894), 142.

[2]) Braunsberger, epistulae I. 466, 467.

[3]) Polanco, Chronicon IV. 239.

[4]) Braunsberger, epistulae I. 477, 487. Polanco, Chronicon IV. 259. Sacchinus, de vita 85, 86.

mit jedem Tage mehr und mehr für die Sache der Kirche, die schlechten Menschen und Schismatiker dagegen werden immer zahlreicher, denn man straft den Abfall nicht."[1])

Äußerste Vorsicht und rastlose Arbeit wär da geboten. Canisius drang auf energische Bestrafung erklärter Volksverführer. Hier nur zwei Beispiele. Als Andreas Cupicz, Pfarrer von Weissenkirchen bei Krems, welches damals noch zur Diöcese Passau gehörte, wegen seines aufrührerischen Auftretens für Luther am 7. März 1554 in Wien vom Passauer Officiale gefangen gesetzt wurde, bemühte sich Canisius längere Zeit, ihn von seinem Irrthum abzubringen, und mehr Achtung gegen die kirchliche Autorität einzuflößen. Sobald er aber sah, dass er von seinen Ansichten nicht abzubringen war, machte er dem genannten Official als Richter davon Anzeige und überließ den unglücklichen Priester seinem traurigen Schicksale.[2]) Dieser entfloh nach einer Haft von etwa zehn Monaten nach Ungarn.

Ähnlich verfuhr Canisius mit dem Universitätsprofessor und Leiter des bürgerlichen Collegs Nicolaus Polites (Bourgois) aus Brüssel. Polites war um das Jahr 1544 von König Ferdinand nach Wien berufen worden, um da Griechisch, Rhetorik und aristotelische Philosophie zu lehren.[3]) Er erlangte auch bald die Leitung der von den Landständen errichteten Schule. Aber schon nach kurzer Lehrthätigkeit missbrauchte er diese Stellung zur Förderung der Lehre Luthers und zur Bekämpfung der wahren Kirche. Damit trat er nicht allein mit den bestehenden Gesetzen in Widerspruch, welche den Lutheranern die Lehrthätigkeit in Wien untersagte, sondern frevelte auch gegen das Naturgesetz, welches verbietet, andere in den Irrthum zu führen. Canisius hatte sich lange Zeit umsonst bemüht, dieses Ärgernis zu beseitigen. Nach der feierlichen Verkündigung der neuen Universitätsreform beharrte Polites bei seinen Verkehrtheiten und wurde deshalb gefangen gesetzt. Canisius versuchte nun zuerst durch ein höfliches und liebevolles Schreiben den unglücklichen Professor von seinem Irrthume zu überzeugen, und durch nachdrückliche Mahnung ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen.[4]) Allein vergebens. Er musste dem Gerichte seinen Lauf lassen. Polites bekannte sich vor demselben durch seine Antworten auf die vorgelegten Fragen offen als Anhänger der neuen Lehre. Nun sollte eine Commission von Universitätsprofessoren unter Leitung des P. Petrus Canisius das Verhör aufnehmen. Petrus Canisius begann mit einer Mahnung an den Unglücklichen, er möge doch bedenken wie rücksichtsvoll und emsig die königliche Majestät ihn habe warnen lassen, wie hoch sie es schätze, ihn vom Irrthume abzubringen und zur Wahrheit zurückzuführen. Er erinnerte ihn ferner an das Wohl seiner Gemahlin und seiner Kinder und seine eigene Rettung. Er möge daher nicht hartnäckig auf seinen Ansichten bestehen und die königliche Autorität nicht gering schätzen, noch auch die Aussprüche der Väter und Kirchenlehrer verachten. Er habe nun

---

[1]) Epistulae I. 443. Polanco, Chronicon IV. 237, 240. Über die Stimmung der Stände vgl. Buchholtz VIII. 195.

[2]) Vgl. seinen Bericht an den Passauer Official bei Braunsberger, epistulae I. 456 und deutsch bei Wiedemann, III. 13, 14.

[3]) Näheres bei Aschbach IV. 53, 241 ff. Vgl. Buchholtz, VIII. 192 und Wiedemann II. 66.

[4]) Schreiben bei Braunsberger, epistulae I. 462—465.

lange genug über die Wahrheit derselben nachdenken können. Polites blieb aber auch diesmal hartnäckig und nöthigte so das Gericht, ihn zu verurtheilen. Das Urtheil lautete auf Ausweisung aus den österreichischen Ländern. Diese Strafe hielt Canisius für die ungeeignetste, um die Häresie zu bekämpfen. Er fand darin nur eine Vermehrung des Übels, da der Mann nun unzweifelhaft anderswo seinen Irrthum verbreiten würde; deshalb wäre es ihm lieber gewesen, wenn Polites für immer durch Gefängnis oder sonst auf irgend eine Weise unschädlich gemacht worden wäre.[1]) Es war nicht Hass gegen die Person des Häretikers, warum er eine strengere Strafe gewünscht hätte, sondern einzig die Sorge für die wahre Religion und das ewige Heil der übrigen Menschen, welche ihm mehr am Herzen lagen als das zeitliche Wohl eines Einzelnen. Ein Häretiker, der durch seine Lehre andere ins Verderben zu ziehen sucht, galt ihm für weit strafbarer als politische Verbrecher und selbst als Räuber und Mörder.

Deshalb war aber Canisius dennoch nicht begeistert für gewaltsame Bekehrung oder Erzwingung des Katholicismus, er wollte nur das Ärgernis beseitigt wissen. Das ergibt sich klar aus den verschiedenen Gutachten, welche er in Betreff der Reform abgegeben hat.

Für das Jahr 1555 plante Ferdinand eine Visitation der Pfarreien Niederösterreichs und verlangte in dieser Absicht am 20. März 1554 vom Fürst-Erzbischof von Salzburg eine Instruction. Erzbischof Ernst ließ durch den berühmten Dominicaner Johannes Fabri eine hieraufbezügliche Schrift ausarbeiten und schickte sie am 30. März nach Wien. König Ferdinand befahl dieselbe, „weil uns an dieser Sache viel gelegen", dem P. Canisius und der theologischen Facultät zur Prüfung zu übergeben. Canisius arbeitete rasch und erledigte noch im April die ganze Frage. Die Regierung dagegen langsam und bedächtig und erstattete erst am 9. Juli ihr Referat.[2]) In demselben läßt sich leider nicht mehr klar unterscheiden, was Meinung des Canisius und was Zusatz der Regierung ist. Doch dürften seine Anschauungen keine anderen gewesen sein, als jene, welche er bei den nun folgenden Berathungen vertrat. Den Anlass dazu gab Canisius selbst. In einem Briefe vom 1. Juli an Polanco empfiehlt er die Sache der Religion neuerdings dem Gebete seiner Mitbrüder in Rom und fährt dann fort: „Wir haben vom Könige erlangt, dass er von guten Personen ernste Berathungen halten lasse, wie man dem Verfalle der Religion entgegenwirken könne. In Folge dessen wurden zwei gut katholische Räthe, dann Herr Lanoy und ich dazu bestimmt, über die Erhaltung und Erneuerung der Religion in den königlichen Provinzen zu verhandeln. Möge der Herr uns Einsicht geben".[3])

Aus Misstrauen auf seine eigenen Kräfte hätte Canisius gerne den P. Laynez, den tüchtigsten Theologen der Gesellschaft, bei sich in Wien haben mögen, allein seine wiederholten Bitten waren bisher nicht bewilligt worden. Deshalb bat er nun seinen General, den hl. Ignatius selbst, um Rath.

---

[1]) Braunsberger, epistulae I. 733—739, 479, 480.
[2]) Wiedemann I. 132 ff.
[3]) Braunsberger, epistulae I. 478; vgl. Wiedemann II. 66.

„Wir bedürfen Eueres Rathes“, so schreibt er ihm, „in gar manchen Dingen, ganz besonders aber um besser die Sache der Religion fördern zu können. Die ganze Sache kommt uns ungemein schwer vor, wenn wir bedenken, mit welchen Leuten wir über die Sache Christi und der Kirche zu verhandeln haben. Es sind nämlich solche, welche sehr großen Einfluss besitzen und Förderer der Religion und ihre ersten Vorkämpfer zu sein scheinen, aber doch uns gar nicht gefallen wollen. Denn erstens gestehen sie zu, und dem Könige selbst ist es nicht unbekannt, dass es ganz gegen das allgemeine Kirchenrecht sei und nicht ohne Gefahr für das Gewissen geschehen könne, dass sie sich gegen die Freiheit und die Jurisdiction der Kirche zu sehr auf das Herkommen und die veraltete Gewohnheit der früheren Herzöge berufen. Sie fahren also fort, Angelegenheiten und Processe der Geistlichen vor das Civilgericht zu bringen, obgleich einige Bischöfe schon oft dagegen Einspruch erhoben haben. Daraus schon ergeben sich zwei Fragen: Erstens, wie kann dieser Missbrauch beseitigt werden, der leider bei den deutschen Fürsten allgemein herrscht? Zweitens, wie muss man im Beichtstuhle derartige Räthe und Richter behandeln, die sich darüber anklagen, dass sie nach der allgemein angenommenen Gewohnheit und dem Auftrage des Fürsten gegen die Immunität, Freiheit und Jurisdictions-Gewalt der Kirche vorgegangen seien? Sie und ihre Beisitzenden sitzen zu Gerichte und fällen Urtheile über kirchliche Angelegenheiten und Personen, obgleich sie nur Laien sind; ziehen das, was vor den Richterstuhl der Kirche gehört, vor ihr eigenes Tribunal und zwingen sogar die Prälaten sich vor ihnen zu verantworten. Es sei das allgemein Gebrauch in Österreich, heißt es u. s. w. — Du thätest mir also etwas recht Angenehmes, wenn Du mir genau schreiben würdest, was hier mit Rücksicht auf die Gewohnheiten des Landes und des Zeitalters zu machen ist.

Die zweite Schwierigkeit, welche ebenfalls uns nicht wenig betrübt, ist die, dass man gegen Häretiker, so offen sie auch auftreten, und auch gegen Wiedertäufer, welche von uns verhört wurden, nicht strenge vorgeht . . . .

Indessen greift, wir fühlen es, diese verwünschte Seuche sowohl unter den Professoren als unter den Studierenden in einer Weise um sich, dass unsere Hochschule Ungeheuer von Gottlosigkeiten hervorzubringen scheint. Sie rettet die Jugend nicht, sondern verdirbt sie. Man sucht eifrigst nach gut Evangelischen, das ist Lutheranern, und bezahlt ihnen hohe Gehalte. Ihre Bücher sind in den Städten und in den Dörfern, ich kann sagen, in ungeheuerer Anzahl verbreitet. Die Stadtvorstehungen und das Volk huldigen ganz offen der neuen Secte; sie erkühnen sich vom Könige frech die Communion unter beiden Gestalten zu verlangen; wenn ihnen dieselbe verweigert wird, so geben sie vor und schreiben, ein Aufstand lasse sich kaum vermeiden. Überall herrscht höchster Mangel an katholischen Priestern, daher die Furchtsamkeit der Bischöfe, welche verheirathete und Apostaten doch noch lieber ertragen als die Kirchen alles Gottesdienstes berauben wollen. In Folge davon wagen es weder die Fürsten noch die Prälaten an eine That zu denken, welche die nachahmungswürdige Königin von England mit Ehren versucht und vielleicht schon vollbracht hat. Je länger sie schlafen, und schlafend die Reste Israels zugrunde gehen lassen, desto schlimmer werden die Bösewichter und ziehen alles Heilige in den Koth.

Nur noch kurze Zeit und man kann glauben, was beliebt. Ich bin vielleicht schon zu lange geworden, aber ich muſste einmal Euch zeigen, wie bedauernswert die Schläfrigkeit und wie unerträglich die Sorglosigkeit unserer Leute hier ist. Viele tausend Seelen gehen darob zugrunde. Euer Hochwürden wolle daher erwägen und andere erwägen lassen, was wir in dieser so großen Ungebundenheit ohne Unterstützung von Seiten der Behörden thun können, wie man etwa die äußerste Verwüstung der Religion, welche diesen Provinzen bevorsteht, noch vermeiden könnte".[1])

Daſs Canisius in seiner Besorgnis um die katholische Religion die Verhältnisse in Österreich nicht zu schwarz gezeichnet hat, wird uns durch die gleichzeitigen Ereignisse vollauf bestätigt. Gerade bei den geplanten Visitationen in Wien und Niederösterreich zeigte es sich am klarsten, daſs geistliche und weltliche Behörden nicht zusammen zu wirken verstanden, sondern oft sich gegenseitig hinderten. Alles wollte die Regierung thun, sie begutachtete die Erlässe und Instructionen der Bischöfe, sie richtete Kirchenordnungen auf, sie bestellte die Visitationen und ernannte die Visitationscommissäre, sie stellte so zu sagen hinter jeden Bischof und Priester den weltlichen Beamten. Diese Eingriffe in kirchliches Gebiet wurden namentlich vom Bischofe von Passau mit vielen fruchtlosen Protesten beantwortet.[2]) Andererseits aber geschah von Seite der Geistlichkeit nichts, was diese Einmischung der Regierung überflüssig gemacht, oder wenigstens den Beweis geliefert hätte, daſs sie sich selbst helfen kann. Der Gottesdienst in der Kathedralkirche zum hl. Stephan war „dieser Zeit zum Theil Mangl und Abgangs tauglicher Personen und Kirchendiener, auch eines Theils derselben Einkommen und anderer mehr Ursachen halber in nachtheiligen Abfall und Unordnung kommen, also daſs nit allein an ordentlicher Verrichtung der sieben Tagzeiten sondern auch an [der] nothwendigen Vorsehung des Altars, der Kanzl und ganzer Seelsorge allerhand schädliche Mängl und Gebrechen erscheinen". Das Domcapitel that aber nichts, sondern wartete bis die Regierung am 1. Jänner 1554 „die Kirchenreformation von St. Stephan aufrichtete", dann aber protestierte es am 8. Jänner wegen Verletzung seiner Rechte. Ebenso unterließ es um Ostern für die Osterbeichten Beichtväter zu ernennen; und selbst Beichte zu hören, das fanden die meist adeligen Canoniker unter ihrer Würde. Wiederum griff die weltliche Behörde ein, schärfte am 15. März dem Capitel seine Pflicht ein und gebot den vier Curaten, „mit Hörung der Beicht und Reichung der Sacramente in sonderheit der Pfarrverwandten Beistand zu thun und soll solches an ihren Freiheiten und altem Herkommen unvergriffen und ohne Schaden sein".[3]) Dieser Zusatz schmeichelte den Herren und bewog sie zum Gehorsame.

Die Regierung selbst zeigte sich zwar stark und kräftig gegenüber der Priesterschaft, war aber schwankend und vielfach unsicher, wenn es sich um Maßregeln gegen die Neugläubigen handelte. Man gab Gesetze und führte sie nicht aus, drohte mit Strafen und duldete doch die Lutheraner selbst

---

[1]) Braunsberger, epistulae I. 478 ff.
[2]) Vgl. die Geschichte dieser Visitation bei Wiedemann I. 132 151.
[3]) Wiedemann II. 70, 73, 74.

in den obersten Behörden.[1]) Unter solchen Verhältnissen war die Stellung der Jesuiten gewiss keine beneidenswerte, wenn sie auch die Liebe des Königs im hohen Maße besaßen, und es ist begreiflich, dass Canisius gute Rathgeber, oder wenigstens genaue Vorschriften vom hl. Ignatius sich erbat.[2])

Ignatius antwortete am 18. August sehr weitläufig und eingehend, so jedoch, dass er Canisius volle Freiheit ließ, daraus zu befolgen, was ihm gut schiene. Sein Brief wurde sozusagen das Programm des seligen Canisius, daher theilen wir ihn hier in sinngetreuer Übersetzung vollständig mit.

„Wir haben", so beginnt das Schreiben, „wohl erfasst, worüber E. H. in Ihren Briefen vom 7. und 17. Juli mit frommer Sorge Aufschluss verlangen. Wir sollen Ihnen schreiben, was nach unserer Ansicht das Beste wäre, um die Länder der königlichen Majestät im katholischen Glauben zu erhalten, die Religion, wo sie verfallen ist, wieder zu beleben und sie zu stützen, wo sie wankt. Wir glaubten, darauf uns desto eifriger verlegen zu müssen, je mehr der wahrhaft christliche König geneigt ist, gute Räthe zu hören und auszuführen. Wenn unserer eingehenden Untersuchung die Ausführung nicht folgen sollte, so würden unsere Bemühungen lächerlich sein und keinen Wert haben. Es muss aber dann Euerer Klugheit überlassen bleiben, aus unseren Schreiben das auszuwählen, was der königlichen Majestät vorzulegen ist; denn alles schien uns nützlich zu sein, wenn die Umstände des Ortes, der Zeit und der Personen überall dieselben wären; weil aber die Gegenden und die Menschen, mit welchen man zu thun hat, ganz verschieden sind, so kann und muss man vielleicht einiges unterdrücken; deshalb will ich zum voraus erinnern, dass dieses alles für P. Rector (Lanoy) und Euer Hochwürden geschrieben ist, damit Euer Hochwürden eine Auswahl treffen, das, was Sie für zweckdienlich halten, aufschreiben, alles Übrige beiseite lassen. Was andere beachtenswerte Theologen aus der Gesellschaft, die durch Gelehrsamkeit, Urtheil und große Liebe zu Deutschland sich auszeichnen, darüber denken, werde ich nächstens Euch zu Wissen thun.

Wie bei körperlichem Unwohlsein zuerst die Ursachen der Krankheit entfernt und dann erst Heilmittel angewendet werden müssen, um die Kräfte zu heben, so muss auch bei dieser Seelenkrankheit, die in den königlichen Ländern durch verschiedene Häresien immer weiter um sich greift, zuerst darauf gesehen werden, wie die Ursachen derselben entfernt werden können, dann wie das katholische und gesunde Denken wieder belebt und gekräftigt werden kann.

Ich will so kurz als möglich hier nur die nackten Folgerungen wiedergeben, denn die Gründe für unsere Ansichten kann jeder leicht sehen, der Augen hat.

Das erste von allen ist, wenn die königliche Majestät sich nicht bloß offen als katholisch gibt, wie sie ja immer gethan hat, sondern sich auch als ausgesprochener Feind und Gegner der Häresien erweist und allen häretischen Irrthümern offen und nicht bloß im geheimen Krieg erklärt. Dies ist unzweifelhaft das zeitgemäßeste und beste unter allen Mitteln, die wir Menschen anwenden können.

---

[1]) Vgl. Huber, Geschichte Österreichs IV. 93, 95.

[2]) Vgl. auch Braunsberger, epistulae I. 483, 486.

Das zweite ist ebenfalls von sehr großer Bedeutung und ergibt sich aus dem ersten: nämlich im Rathe des Königs dürfen keine Häretiker geduldet werden. Der König muss ferner zeigen, dass er auf solche Menschen kein großes Gewicht zu legen pflege, deren Rathschläge entweder offen oder heimlich dahin zielen, die häretische Verkehrtheit, von der sie erfüllt sind, zu fördern und zu pflegen.

Weiter würde es sehr nützlich sein, wenn unter den Regierenden der Provinz oder eines Ortes, besonders in der obersten Landesregierung kein Häretiker sich befindet weder in irgend einem Magistrat, noch bei irgend einem Amte.

Endlich sollte es bei allen ausgemacht und allen bekannt sein, dass von dem Zeitpunkte an, wo sich jemand als Häretiker erweist oder der Häresie sehr verdächtig wird, niemand mehr ein Amt oder eine einträgliche Stellung erwerben kann. Von allem soll er ausgeschlossen sein. Wenn dann einige Exempel statuiert würden, indem einige an ihrem Leben oder durch Confiscation ihrer Güter oder Verbannung bestraft würden, so dass sie sehen, man gebrauche in Religionssachen Ernst, so wäre dieses Heilmittel um so wirksamer.

An der Universität zu Wien und anderwärts müssten alle öffentlichen Professoren oder jene, welche die Verwaltung führen, sobald sie in Beziehung auf die katholische Religion in schlechtem Rufe stehen, von ihren Stellen abgesetzt werden. Dasselbe denken wir auch von den Leitern von Privat-Collegien, Directoren und Lehrern, damit nicht jene, welche die Jugend zur Frömmigkeit anzuleiten haben, sie verderben. Verdächtige Leute sind nicht in denselben zu behalten, damit sie nicht die jungen Leute anstecken, noch viel weniger aber offene Häretiker; aber auch solche Schüler, welche nicht leicht Hoffnung auf Bekehrung geben, wenn es solche gibt, sind nach meiner Ansicht nicht zu dulden. Die Lehrer und Erzieher sollten das wissen und es in der That erfahren, dass in den königlichen Ländern kein Platz für sie sei, wenn sie nicht katholisch sind und sich als solche geben.

Es wäre nützlich, alle Bücher, welche man nach fleißiger Nachforschung bei Buchhändlern und Privaten findet, entweder zu verbrennen oder sie über die Grenzen zu befördern. Das gilt auch von Büchern, deren Verfasser Häretiker sind, obgleich sie nichts Häretisches enthalten, wie Grammatiken, Lehrbücher der Rhetorik oder Dialectik. Sie müssen, so scheint es mir, ausgeschlossen werden zur Missbilligung der Häresie ihrer Verfasser. Es bringt eben keinen Vortheil, sie zu nennen und noch viel weniger die Jugend dafür zu begeistern, denn durch derartige Büchlein machen sich die Häretiker bei ihr beliebt. Man kann ja noch andere gelehrtere Bücher finden, bei welchen diese schwere Gefahr nicht besteht. Wenn auch bei schwerer Strafe verboten würde, dass kein Buchhändler irgend ein häretisches Buch drucke oder Erklärungen von Häretikern beifüge, die irgend ein Beispiel oder Wort enthalten, welches nach irriger Lehre riecht oder den Namen eines häretischen Verfassers an der Stirne trägt, so wäre das sehr vortheilhaft. Es sollte auch keinem Händler oder jemandem andern gestattet sein, anderswoher gedruckte Bücher in das königliche Gebiet zu bringen.

Weder Pfarrer noch Beichtväter sind zu dulden, welche in Bezug auf Häresie keinen fleckenlosen Ruf haben; der Häresie Überwiesene sind

sofort aller Beneficien zu berauben. Es ist viel besser, die Herde habe keinen Hirten, als einen Wolf anstatt des Hirten. Seelsorger, welche zwar dem Bekenntnisse nach katholisch, aber sehr unwissend sind und durch ihr schlechtes Beispiel das Volk verderben, indem sie vor aller Augen sündigen, müssen strenge bestraft und von den Bischöfen ihrer Einkünfte für verlustig erklärt werden; wenigstens müssen sie von der Seelsorge entfernt werden, denn ihr schlechtes Leben und ihre Unwissenheit haben die Pest der Häresie nach Deutschland eingeschleppt.

Häretische Prediger und Führer und alle, von denen nachgewiesen ist, dass sie andere mit dieser Pest anstecken, sind mit schweren Strafen zu züchtigen. Man müsste überall öffentlich erklären, dass diejenigen, welche innerhalb eines Monates vom Tage der Bekanntmachung an sich bekehrten, vor dem weltlichen und geistlichen Gerichte eine wohlwollende Beurtheilung erfahren werden; wer aber nach dieser Zeit in der Häresie ertappt wird, soll als ehrlos und unfähig zu allen Ehrenämtern gelten. Vielleicht wäre es sogar rathsam, sie mit Verbannung oder Gefängnis, oder manchmal auch mit dem Tode bestrafen zu können, so oft man es für angezeigt hält.[1]) Die strengste Strafe und die Einführung der Inquisition will ich nicht erwähnen, weil das über die Begriffe der Deutschen gehen würde, wenigstens wie sie jetzt gestimmt sind.

Wer die Häretiker Evangelische nennt, sollte eine Geldstrafe bezahlen, damit der Satan nicht die Freude habe, dass die Feinde des Evangeliums und des Kreuzes Christi einen Namen sich anmaßen, der mit den Thatsachen nicht übereinstimmt. Häretiker sind bei ihrem Namen zu nennen, damit man sich schäme diejenigen, welche es sind, auch nur im Munde zu führen und damit sie nicht das tödtliche Gift unter dem Mantel eines heilbringenden Namens verbergen.

Die Zusammenkünfte der Bischöfe und die Erklärung der Dogmen und Decrete auf den Concilien wird möglicherweise bewirken, dass die einfacheren Priester, welche von andern verführt sind, die Wahrheit erkennen. Die Entschiedenheit der Prediger, Seelsorger und Beichtväter in Verwerfung und Widerlegung der häretischen Irrthümer wird auch dem Volke nützlich sein. Wenn das Volk nur das zum Heile Nothwendige glaubt und nach dem katholischen Glauben lebt, so kann man bei anderen Meinungen, wenn sie irgendwie noch angehen, ein Auge zudrücken.

Bisher sprach ich über die Mittel zur Ausrottung der Irrthümer, nun will ich einiges sagen über die Maßregeln zur festeren Begründung in den Lehren des katholischen Glaubens. Vor allem wäre es heilsam, dass der König nur katholische Männer zu Rathe ziehe, überall begünstige, ehre und mit weltlichen und geistlichen Würden und einträglichen Stellen bekleidete. Ebenso sollten die Statthalter, Obrigkeiten und endlich alle, welche andere zu leiten haben und bei anderen Ansehen besitzen, nur Katholiken sein und den Eid ablegen, dass sie immer katholisch bleiben wollen.

Ferner muss in den königlichen Gebieten mit allem Fleiße für gute Bischöfe gesorgt werden, die durch Beispiel und Wort die Ihrigen erbauen;

[1]) Obige Sätze sind im Sinne der Zeit zu verstehen, in welcher Häresie den Verbrechen des Aufruhres und der Revolution gleichgeachtet wurde.

man nehme sie woher immer. Prediger und Beichtväter bestelle man soviel nur immer möglich, seien es nun Ordensleute oder Weltpriester. Sie sollen aus Eifer für Gottes Ehre und das Heil der Seelen eindringlich und unablässig den Leuten die christliche Lehre verkünden und durch ihr gutes Beispiel bekräftigen. Ihnen übertrage man dann die kirchlichen Würden und Einkünfte. Sie könnten auch an Festtagen Landstädtchen und Dörfer durchziehen, das Volk über das, was zum Heile dient, belehren und dann wieder zu ihren Kirchen zurückkehren. Wenn sie ohne Geld zu nehmen das Evangelium erklären, so werden sie noch mehr erbauen. Wenn ungelehrten oder gar einer schlechten Lehre verdächtigen Seelsorgern die kirchlichen Beneficien nicht leicht entzogen werden können, so könnte man ihnen auftragen, auf ihren Posten erfahrene und gute Hülfspriester zu halten, welche an ihrer Stelle das Volk unterrichten, die Sacramente ausspenden und das Wort Gottes verkünden. Sie selbst müssten sich davon enthalten. In Zukunft aber dürfte niemanden eine Pfarre übertragen werden, welcher nicht vorher geprüft und als katholisch, gut und genugsam unterrichtet befunden wurde. Die Einkünfte müssten so groß sein, dass so gebildete Männer den Posten annehmen können.

Alle Vorsteher und öffentlichen Professoren der Hochschulen oder Akademien, dann die Rectoren von Privatcollegien und auch die Lehrer und sogar die Erzieher sollen durch ein Examen oder durch geheime Information auf ihre katholische Gesinnung geprüft werden und Zeugnisse von Katholiken für dieselbe beibringen, bevor man sie zulässt; ferner sollten sie schwören, dass sie auch in Zukunft gute Katholiken bleiben wollen. Wenn sie dann dennoch als Häretiker sich erweisen würden, so strafe man sie als Meineidige mit aller Strenge. Auch eine Revisionscommission für Bücher, welche von den Händlern eingeschleppt oder in den königlichen Gebieten gedruckt werden, sollte bestehen. Ohne ihre Censur dürften keine Bücher verkauft werden. Der gesammten Jugend des Landes sollten von den Lehrern Katechismen ausgetheilt werden. Diese Büchlein müssten einen Abriss der katholischen Lehre enthalten, damit die Knaben und Ungebildeten beständig ein Unterrichtsbuch zur Hand haben. Ein Buch für die weniger unterrichteten Pfarrer und Seelenhirten wäre ebenfalls nützlich, aber es müsste gut sein und so angelegt, dass sie daraus entnehmen könnten, was sie ihren Leuten vorzutragen haben und unterscheiden lernen zwischen dem, was anzunehmen oder was abzuweisen ist. Auch ein kurzer Inbegriff der scholastischen Theologie wird Nutzen stiften, wenn er so geschrieben ist, dass die Gelehrten unserer Zeit oder solche, welche sich gelehrt zu sein dünken, nicht davor zurückschrecken.

Weil aber in den Gebieten des Königs an tauglichen Seelsorgern, Beichtvätern, Predigern und Lehrern, welche zugleich katholisch und auch gelehrt und gut sind, äußerster Mangel herrscht, so sollte zumal Se. Majestät mit allem Fleiße dafür sorgen, dass erstens von andern Orten her auch mit großen Unkosten etliche gerufen werden und zweitens, dass in seinen Gebieten soviel als möglich Erziehungshäuser (Seminare) errichtet werden, oder dass dieselben, wenn nur wenige errichtet werden, so umfangreich als möglich seien. Ich würde rathen, vier Seminare vorzubereiten: das erste für Ordensleute, welche solche Ämter zu übernehmen pflegen. Wenn

Seine Majestät für Vermehrung der Deutschen in den Ordenshäusern und Collegien sowohl der Gesellschaft Jesu als auch anderer Orden zu Wien und anderwärts sorgen, und viele auf königliche Kosten zu Predigern, Professoren und guten Beichtvätern heranbilden lassen würde, so wäre das eine vortreffliche Einrichtung.

Das zweite Seminar könnte man bilden aus dem deutschen Colleg in Rom, wohin der König auf seine Kosten mehrere talentierte Jünglinge schicken könnte. Alle werden wieder in seine Länder zurückkehren, sobald sie an Wissen und Tugend reif sind; oder sollte der König es vielleicht vorziehen, ein eigenes Colleg für seine Österreicher, Ungarn, Böhmen und Siebenbürger in der ewigen Stadt zu errichten? — Das dritte Seminar wäre zu bilden aus den neuen Collegien, welche nach dem Muster des deutschen in Rom auf österreichischen Hochschulen unter Leitung gelehrter und frommer Leute eingeführt werden könnten. Sie wären bestimmt für Erziehung von Seelsorgern, Lehrern und Predigern. Zur Erhaltung dieser drei Arten von Seminaren, könnten dienen: erstens die Einkünfte verlassener Klöster, zweitens unbesetzte Pfarrbeneficien, drittens die Erträgnisse einer mäßigen Steuer. Ein Seminar könnte vielleicht auch aus den Beiträgen der Bischöfe und höher gestellten Geistlichen oder, woher sonst die königliche Majestät es für gut findet, erhalten werden. — Das vierte Seminar besteht aus den Collegien, wo adelige und reiche Knaben auf ihre eigenen Kosten erzogen werden. Diese sollen dort für die höchsten staatlichen und kirchlichen Ämter herangebildet werden. Aber für dieses und die übrigen drei Erziehungshäuser sind absolut solche Leiter und Lehrer nothwendig, von denen ihre Zöglinge sich Frömmigkeit mit gesunder und katholischer Wissenschaft aneignen können." Rom, am 18. August 1554.[1])

Der Reformplan des hl. Ignatius läßt sich demnach kurz auf folgende drei Punkte zurückführen: Verdrängung der Häretiker aus allen einflussreichen Stellen, Besetzung derselben mit Katholiken, Reform und Hebung des Unterrichtes. Nicht neue Gesetze will Ignatius, sondern neue Menschen; sind diese gut und verabscheuen sie die Häresie, so reichen die bestehenden Gesetze aus, um die wahre Religion zu erhalten. Bei der Reform des Unterrichtes sieht er vor allem auf Heranbildung eines guten Clerus durch Seminare oder Armenconvicte, wo die Studenten auf Kosten des Staates oder der Kirche erzogen werden und erst in letzter Linie auf Heranbildung eines guten Adels. Sein Ideal sind Convicte wie das deutsche Colleg in Rom.

Ähnlich lauteten auch die Gutachten der Theologen, nur dass diese noch mehr als Ignatius darauf dringen, nach dem Beispiele der Protestanten überall neue Schulen zu errichten und gute Bücher zu schreiben und zu verbreiten. Auch auf dem Gymnasium schon soll Religion gelehrt und die Studierenden im katholischen Glauben befestigt werden. Sie möchten auch selbst die Scholastiker der Gesellschaft mit dem Unterrichte des Volkes im Katechismus beschäftigt wissen.[2]) Von diesem letzteren Punkte schweigt der hl. Ignatius und auch Canisius bedauert in seinen Briefen öfters das Übermaß, das sich P. Rector Lanoy hierin zu Schulden kommen ließ. Er

[1]) Braunsberger, epistulae I., 488—494.
[2]) Cartas de San Ignacio IV., 480—483.

wünschte, dass Professoren und Studenten vor allem ihre erste Pflicht nicht vernachlässigen, in den Wissenschaften Fortschritte zu machen. Herz und Geist sollen gleichmäßig gepflegt werden und das Studium dürfe unter andern Beschäftigungen nicht leiden.[1])

Im Übrigen traf Canisius aus den vom hl. Ignatius entworfenen Programm eine glückliche Auswahl für die Regierung. Wiedemann, gewiss kein Freund der Jesuiten, schreibt hierüber: „Die Vorschläge, welche Canisius gestützt auf ein Gutachten des hl. Ignatius machte, erwiesen sich später als vollkommen praktisch, sobald man ernstlich daran gieng, sie auszuführen. Er schlug vor: an Orten, wo die Kirchen von Geistlichen entblößt wären, die Seelsorge durch vom Papste gesandte Männer versehen zu lassen; Convicte zu errichten, worin vorzüglich die Jugend aus dem Herrn- und Ritterstande erzogen werden sollte, wodurch man sowohl die Eltern gewinnen, als sie selbst vor Häresie verwahren könne. Ferner schlug Canisius vor, für einen gebildeten und eifrigen Clerus durch ein Seminar in Wien Vorsorge zu treffen. Diese Vorschläge wurden vom Staatskanzler Dr. Soria, dem Vicekanzler Dr. Jonas und dem so einflussreichen Bischof Urban von Laibach auf das kräftigste und wärmste unterstützt. Der erste und dritte Vorschlag scheiterten für jetzt an der Einrede des Bischofes von Passau.“[2])

Von der Einmischung des Staates in rein kirchliche Angelegenheiten und der Regelung der Beziehungen der weltlichen zur geistlichen Behörde ist weder im Schreiben des hl. Ignatius noch in den Vorschlägen des P. Canisius die Rede. Man musste zufrieden sein, wenn überhaupt etwas zugunsten der Religion geschah, und brauchte bei der guten Stimmung des Kaisers seine Befugnisse nicht gerade nach der Elle zu bemessen.

9. Canisius als Administrator. Kampf gegen Pfauser.

Der König hatte bei Gelegenheit dieser Berathungen neuerdings die hohen Vorzüge des P. Canisius schätzen gelernt, andererseits aber hatten sich gerade bei der Visitation die Mängel der Bisthumsverwaltung in Wien in sehr nachtheiligem Lichte gezeigt. Es ist daher nicht zu verwundern, dass Ferdinand gerade um diese Zeit nicht nur einer Abberufung des Paters kräftig zu widerstehen befahl, sondern auch seinem Geschäftsträger in Rom, Didacus de Lasso, am 16. August den Auftrag ertheilte, mit allen Mitteln für die Beförderung des M. Canisius zum Bischofe in Wien zu wirken. Allein Canisius hatte im Laufe des Jahres seine Grundsätze nicht geändert; er bat den hl. Ignatius, nicht zuzulassen, „dass ich Unglücklicher in diese Stampfmühle und in dieses Labyrinth geworfen werde.“[3]) Am 15. October schon konnte ihm Polanco melden, dass der Papst eine Erhebung zum Bischofe nicht zugebe, aber ihn zum

---

[1]) Braunsberger, epistulae I., 451.
[2]) Wiedemann II. 66, 67, bei Braunsberger, epistulae I. 494.
[3]) Braunsberger, epistulae I. 169, 486. Vgl. auch p. 746 n. 94 und 756 f. n 103.

Administrator der Diöcese ernennen werde, bis ein würdiger Bischof gefunden sei.[1])

Am 3. November 1554 unterzeichnete Papst Julius III. das Breve, womit er Canisius in Anbetracht „seiner Frömmigkeit, seiner wissenschaftlichen Bildung, seiner Vorsicht in geistlichen Dingen und seiner Umsicht in Vermögensangelegenheiten" auf ein Jahr zum Verwalter des Bisthums sowohl in „geistlichen als zeitlichen" Angelegenheiten bestimmte, ihm jedoch gestattet, seine Jurisdictionsgewalt auch durch andere ausüben zu lassen.[2]) Von dieser Erlaubnis scheint Canisius wenigstens in zeitlichen Angelegenheiten ausgedehnten Gebrauch gemacht zu haben; in geistlichen Fragen dagegen brauchte er sein bisheriges Verfahren kaum zu ändern, da er im Auftrage der Regierung schon seit dem Tode des Bischof Werthwein großen Einfluss ausgeübt zu haben scheint. Auf das Domcapitel hatten die Bischöfe von jeher wenig Einfluss gehabt, um so weniger vermochte er als Administrator diesen Missstand zu ändern. Ebenso wenig gestatteten die Orden ihm irgend einen Einfluss auf ihr inneres Leben. Die Administration glich darum einer Bürde ohne Würde, einem Amt ohne Rechte, so dass Canisius dem hl. Ignatius schreiben konnte, er laufe eher Gefahr sein Gewissen zu belasten, als dass er Hoffnung habe, für Wien etwas wirklich Gutes zu leisten. Ignatius ermunterte ihn zur Ausdauer.[3])

Eine seine größten Kümmernisse während dieser Zeit ist das Auftreten des Hofpredigers Johann Sebastian Pfauser.[4]) Pfauser oder Phauser war im Jahre 1520 zu Constanz geboren, vertrat auf dem Salzburger Provinzial-Concil das Kapitel von Irck im Bisthum Brixen und kam schließlich auf Empfehlung des Bischofes von Trient nach Wien als Hofprediger bei König Ferdinand. Da er aber in seinen Predigten den hl. Stuhl heftig angriff und sich ein Weib nahm, so entließ ihn der König und zwang ihn zur Flucht aus der Hauptstadt. Allein der mit seinem Vater zürnende Kronprinz Maximilian rief ihn zurück und nahm ihn in seine Dienste. So kam Pfauser im Jahre 1554 oder 1555 zum zweiten Male nach Wien und trat jetzt um so kühner auf, je mehr er sich unter dem Schutze des Kronprinzen sicher fühlte. Er verwarf die Messe, bestritt den Primat und bezeichnete in seinen Predigten die Katholiken deutlich genug als Ungelehrte, Thoren, Stöcke, Plappermäuler und Seelenhenker. Den Gottesdienst richtete er ganz nach Lutherischem Muster ein, spielte aber vor Ferdinand dennoch stets den katholischen Priester. Der Besuch seiner Predigten soll nach dem Berichte eines Mährischen Bruders ein ungewöhnlich großer gewesen sein.[5])

---

[1]) AaO. 478, 500, 501.

[2]) AaO. 506 ff.

[3]) Vgl. die Klagen des Bischofes Fabri bei Wiedemann II. 2 ff. und Kopallik Regesten 12, 13, 25 ff.

[4]) Chronicon V. 240, 241. Reinmann, Religiöser Entwicklungsgang Maximilians in der „Historische Zeitschrift" v. Sybel XV. 4.

[5]) Wiedemann II. 111 ff; Gindely, Quellen zur Geschichte der böhmischen Brüder (Fontes rerum austriacarum XIX.) 126 ff. Janssen, Geschichte des deutschen Volkes IV. 196 f. Über Maximilian vgl. Hopfen, Kaiser Maximilian II. und der Kompromisskatholicismus (München 1895) 21, 22.

Trotzdem Canisius die Ungnade des Kronprinzen Maximilian zu fürchten hatte, wollte er dennoch den heuchlerischen Prediger öffentlich bekämpfen. Er wagte dabei um so mehr, je erbitterter und übermüthiger die Gegner unter dem Schutze des Thronerben gegen ihn aufzutreten sich erkühnten. Man beschuldigte ihn offen, die Ausweisung des Professors Polites veranlasst zu haben, verbreitete Schmähschriften wider ihn, und stachelte in Versen und Prosa das Volk gegen seine Lehre auf.[1] Cansius freute sich über diese Verfolgungen und glaubte nur um so entschiedener auftreten zu müssen, je mehr ihm dieser Hass bewies, dass die Sache Christi gefährdet sei.[2] In einer Predigt vor dem Hofe bekämpfte er öffentlich die herrschende Meinung über die Nichteinmischung der Behörden in Religionsfragen und erinnerte den König an seine Pflicht, die wahre Religion zu vertheidigen und die offenbaren Feinde derselben zu bestrafen.[3] Pfauser ahnte vielleicht, wer damit hauptsächlich gemeint sei, und erklärte dem böhmischen Könige Maximilian, er wolle am Hofe nicht mehr bleiben, solange die Jesuiten in Wien sind.[4] Canisius wusste von diesem Versuche des Hofpredigers, den Kronprinzen gegen den Orden zu erbittern, aber er kümmerte sich um die Rachsucht des leidenschaftlichen Mannes nicht und ließ den König Ferdinand, welcher eben in Augsburg den Religionsfrieden abzuschließen bereit war, über die Gefahren unterrichten, „welche man von solchen Anfängen zu erwarten habe“. Der König antwortete ihm mit einem eigenhändigen Schreiben, dass ihm diese Neuigkeit sehr missfallen habe. In demselben Sinne schrieb Ferdinand auch an Maximilian. Doch dieser kümmerte sich nicht um die Mahnungen des Vaters und war jetzt erst recht entschlossen, seinem Hofprediger den Rücken zu decken und ihn zu vertheidigen. Von Seite der Jesuiten erklärte er alles nur für Neid und Heuchelei, und beschuldigte sie der Verfolgungssucht gegen seinen Hofprediger. Pfauser that das Seinige, um ihn in seiner Stimmung zu erhalten und zu bestärken. Bei einer Unterredung mit dem „Brüderpriester“ aus Jungbunzlau, Bohuslaw, nannte er die Jesuiten „Heuchler, Schelme, überlistige Leute“, sie seien, meinte er „entsetzliche Blutmenschen, blutdürstig. Sie möchten alle jene, die mit ihnen nicht übereinstimmen, vernichten. Viele Gelehrte sind in verschiedenen Ländern durch ihre Veranlassung vernichtet worden, besonders in Spanien und Frankreich“. Besonders hasste er den Katechismus des Canisius. „Wäre der alte König da“, sagte er darüber zu Bohuslaw, „so würde es schon überall von dem Buche widerhallen, aber der König Max hat von demselben gehört, seinetwegen allein wird es noch nicht veröffentlicht. Er ist den Jesuiten spinnefeind, will keinen von ihnen sehen oder hören; man darf ihrer nicht einmal Erwähnung thun.“ Übrigens, so tröstete Pfauser seinen jungen Freund aus Böhmen, werde man die Jesuiten wohl bald überall satt haben. Man gebe ihnen hie und da bestialische Namen z. B. Suiten, andere hießen sie Jesuwider, den Canisius aber Caninus oder auch Canissimus. Sein Katechismus, Summe der christlichen Lehre genannt, sei nichts anderes als eine Summe des abscheulichen Papisten-

---

[1] Vgl. Horawitz Adalbert, Kaspar Bruschius. (Prag und Wien 1894) 185.
[2] Vgl. seinen Brief an Ignatius vom 25. März 1555 bei Braunsberger V. 522, 525.
[3] Chronicon IV. 245, 246.
[4] Braunsberger, epistulae I. 524, 525.

thums, jedoch übertüncht fuco, wie es eben Brauch der römischen Hure sei.[1])

Dann erzählte er auch von einer Disputation mit P. Canisius und P. Gaudanus, in der er aus einer angeblichen Stelle des hl. Augustin die Verwerflichkeit der Heiligenverehrung bewiesen haben wollte; allein wegen seiner „unverschämten Großsprecherei"[2]) kann man diesen Angaben nicht trauen. Wahrscheinlich hat um diese Zeit überhaupt keine Disputation stattgefunden. Erst später werden wir von einer hören. Diese scheint aber von Canisius selbst ausgegangen zu sein.[3])

Jedenfalls war Canisius stets aufrichtig bemüht, das Vertrauen, welches ihm König Ferdinand schenkte, zum Besten der wahren Religion auszunützen und es seinerseits an nichts fehlen zu lassen, was dazu dienen konnte, den verdächtigen Hofprediger, den er schon lange als schlauen Häretiker erkannt hatte, auch als solchen zu entlarven und ihn wo möglich aus der Umgebung des Thronerben zu entfernen. Über die Haltung desselben und über den schlimmen Einfluss, welchen Pfauser auf ihn ausübte, war Canisius vortrefflich unterrichtet. „Maximilian", sagt er in dem oben erwähnten Briefe, „beweist durch seine oft allzu ekelhaften Äußerungen, dass er sehr seltsame Anschauungen habe und sehr geneigt ist, die Lutheraner zu unterstützen. Er tadelt den Eifer des Vaters, welcher doch wahrhaft nicht übertrieben ist. Wir haben daher mit Recht zu befürchten, dass uns der junge König nicht mehr so unterstützen wird, wie sein Vater und dass er allzuviel deutsch gesinnt sein dürfte, das Wort im modernen Sinne genommen. Er war es, der die Verkündigung des letzten Jubiläums noch lange Zeit verhindert hat, obwohl sie in anderen Kirchen schon stattgefunden hatte; er mischt sich sehr viel in religiöse Fragen und hält Leute bei sich, welche schon so weit lutherisch sind, dass sie in dieser Fasten[4]) Fleischspeisen essen und öffentlich gegen den Glauben sprechen. Er hält den Bischof von Laibach und mich für die Hauptfeinde seiner Neuerungen und des Lutherthums bei seinem Vater. Euer Hochwürden dürfen auch wissen, von wem ich das alles erfahren habe. Es ist ein treuer Freund, der nun schon zweimal zum bewussten Könige bestellt worden ist, der ihn tadelte, weil er uns so freundlich gesinnt ist und bei dieser Gelegenheit und auch sonst Worte fallen ließ, welche bezeugen, dass er gegen mich sehr eingenommen ist und alles dies wegen seines Predigers. Ich will nicht davon sprechen, dass auch sein Beichtvater ein Apostat sein soll. Gewiss ist, dass er Augustiner war, jetzt aber Canonicus in Wien ist, man weiß jedoch nicht, ob mit oder ohne Dispens. Im Übrigen ist er ein Mann von schlechtem Rufe und geringem Wissen. Überdies ist der Obersthofmeister des Königs ein eingefleischter Anhänger Luthers; er vermag alles über den Hofprediger und so viel ich höre und auch glaube, ist er die Hauptursache des geistigen

---

[1]) Braunsberger, Katechismen 26, 27; Gindely aaO. 133. Czerwenka Bernh., Geschichte der Evangelischen Kirche in Böhmen II. 317.

[2]) Vgl. Gindely, in Fontes rerum Austriacarum XIX. 133.

[3]) Braunsberger, epistulae I. 732.

[4]) Er schrieb das während der vierzigtägigen Fasten 1555, die zu jener Zeit von den Katholiken im Gegensatze zu den Protestanten sehr genau gehalten wurde, wenn auch einige damals schon in ihrem Eifer zu erkalten begannen. Vgl. unten S. 76.

Abfalles des Königs. E. Hochw. Paternität möge daher bedenken, in welch großer Gefahr der junge Prinz schwebe, da er einen solchen Beichtvater, Prediger und Hofmeister hat. Die Lutheraner werden übermüthig, in den Nachbarländern und in den Provinzen redet man ganz offen davon, dass der König einen lutherischen Prediger habe und die Jesuiten nicht leiden möge, weil sie seine Feinde seien. Auch hier spricht schon das Volk von unserer Gegnerschaft gegen die Lehre des Hofpredigers. Es ist auch wahr, denn er (Pfauser) vertheidigt die Priesterehe, schwächt die Verdienstlichkeit der guten Werke ab, spricht gegen die Heiligenverehrung, bedient sich lutherischer Redewendungen und gefällt ebensosehr den Häretikern, wie er den Katholiken mißfällt. Er ist ein guter Redner, und hat immer einen staunenswerthen Zulauf. Nach dem Gerede der Leute ist er verheirathet und hat seine Pfarre voll vom häretischen Sauerteige hinterlassen. Die Herren aus Spanien (welche die Gefolgschaft der Königin Maria bildeten) sind ungerne hier und haben großes Missfallen und zugleich Mitleid mit dem Könige, denn im großen Ganzen geht es immer abwärts und die schlimmen Ahnungen mehren sich.

Vorstehendes schrieb ich, um E. H. P. genau zu informieren, und bitte, man möge diesen Prinzen mit unseren Gebeten bei Gott zu Hilfe kommen. Die Verständigen sagen, und es ist auch sehr wahrscheinlich, dass es zur Erhaltung der Religion hier und in Österreich menschlicherweise kein anderes Mittel gebe, als die Erhaltung des alten Königs. Gewiß die Prälaten der benachbarten Kirchen stehen so niedrig in Beziehung auf Wissen und Disciplin, dass man es kaum sagen kann. Die Räthe des Königs sind daher unsicher und hindern oft die guten Absichten desselben. Man findet beinahe kaum mehr Leute, die katholisch leben, man hört in Oesterreich keine Messe mehr, und die Predigten sind mehr Bekräftigungen der Irrlehre als Vertheidigungen des Glaubens; überall isst man an Fasttagen Fleisch und fröhnt der Esslust nach Belieben, die Katholiken nennt man Papisten und lacht sie aus."[1])

Die einzige Stütze des Administrators war der alte König und einige seiner Räthe, besonders der Vicekanzler Jonas. Auf sie gestützt konnte er noch während der Fasten das Jubiläum zur Bekehrung Englands verkünden und eine vierzehntägige Feier desselben veranstalten. Seine Feinde und Widersacher hatten ein glänzendes Fiasko vorausgesagt, aber Canisius ließ sich dadurch in seiner Hoffnung auf Gott nicht erschüttern; er predigte, hörte Beichte und hatte das Vergnügen, eine beträchtliche Anzahl Büßender wieder mit ihrem Gotte auszusöhnen. Die deutschen Priester im Colleg reichten kaum hin, um alle Wünsche zu befriedigen. Die Betheiligung an den Jubiläumsprocessionen war gut und auch die Ostercommunionen bewiesen, dass Wien wiederum dem Katholicismus sich nähere. Man sprach bereits im Colleg davon, mehrere Scholastiker schnell zu den hl. Weihen zu befördern, um den wachsenden Anforderungen bei solchen Gelegenheiten besser genügen zu können.[2])

---

[1]) Brief geschrieben in Wien am 25. März bei Braunsberger, epistulae I. 525 ff.

[2]) Litterae quadrimestres III. 389, 390.

König Ferdinand, welchen die Kühnheit und Keckheit der Protestanten sehr entmuthigt hatten,[1]) wagte es nun dennoch, den Ständen ihre Forderung, die hl. Communion unter zwei Gestalten austheilen zu lassen, zu verweigern. Sie wollten den Kelch nur deshalb, um dadurch der Lehre Luthers über das hl. Altarssacrament leichter Eingang zu verschaffen. Der Abfall vieler Utraquisten in Böhmen zum Lutherthum hatte den Ständen den Weg gezeigt, wie sie am besten zu ihren Zielen gelangen könnten.

Auch in Betreff der Osterbeichte und der Haltung der kirchlichen Fasten wurden neue Verordnungen erlassen.[2])

In den Augen der Protestanten war natürlich Canisius an all dem schuld. Seine Freunde warnten ihn daher vor apostolischen Reisen in die Umgegend von Wien, denn sie fürchteten einen Überfall. Allein Canisius dankte für ihren guten Willen und tröstete sich mit dem Spruche der heiligen Schrift: „Wenn Gott für uns ist, wer ist dann gegen uns?"[3])

Das Ärgernis, welches Pfauser gab, durfte er nun einmal nicht dulden und sann daher immer auf neue Mittel, um es abzustellen. In Augsburg waren damals die PP. Laynez und Natalis, um als Theologen den apostolischen Delegaten, Johann Morone, auf dem Reichstage zu unterstützen. Am 1. April mahnte sie Canisius, alles, was sich thun ließe, müsse geschehen, um das Ärgernis des Königs Max und seines Predigers zu beseitigen oder wenigstens zu vermindern, aber es gehe nicht ohne Vorsicht und Klugheit. „Es wäre jetzt nicht gerathen", meinte er, „gegen den königlichen Prediger das richterliche Verfahren einzuleiten, und seine Sache einem Richter oder Richtern zur Aburtheilung zu übergeben. Denn auf diese Weise könnten im Volke noch schlimmere Unruhen entstehen, und der König, sein Beschützer, würde mit seinem Anhange entweder geheim oder offen für ihn Partei ergreifen, und selbst die Richter und Gerichtsvollstrecker könnten nutzlos sich mit Hass und Missgunst beladen. Aber auch der Weg des einfachen Verbotes, wodurch ihm Stillschweigen auferlegt und das Recht zu predigen entzogen würde, scheint mir ungangbar; denn auch so würde die Stimmung kaum besser werden; es dürften vielmehr die Wunden eitern und man würde sagen, dass man einen Unschuldigen unterdrücke. Das Volk ist für ihn und hält alles auf ihn. Drittens wäre auch eine einfache Mahnung durch Briefe unnütz, wie ja die Erfahrung bewiesen hat; die von Tag zu Tag sich wiederholenden Warnungen der Räthe wirken mehr, als was immer für Schreiben Abwesender, da man bei ihnen immer die Ausrede hat, sie hätten die Sache nicht recht verstanden. Die noch übrigen zwei Wege, nämlich Prüfung und Mahnung durch den Nuntius schienen mir besser und wirksamer zu sein. Unter Prüfung verstehe ich, dass der König durch Vermittelung seines erlauchten Vaters bewogen werde, seinen Hofprediger zwei oder drei Predigten über ein gegebenes Thema halten zu lassen, nämlich über die Messe, über die Schlüsselgewalt, die Anrufung der Heiligen und andere derartige Themen, worüber heute die Katholiken und Protestanten getheilter Meinung

[1]) Vgl. Braunsberger, epistulae I. 523.

[2]) Über die Kelchbewegung und die Fastenverordnungen vgl. Buchholtz aaO. VII. 195—197. Braunsberger, aaO. 523.

[3]) Braunsberger, aaO. 524.

sind. So wird sich der Achselträger verrathen und offen heraussagen, was er eigentlich im Innern denkt.

Am besten aber gefiele mir eine Mahnung durch den Nuntius oder einen eigenen Abgesandten. Ich verstehe die Sache so. Seine Majestät der König schicke einen Mann von Ansehen und erprobter Treue und trage ihm auf, mit dem Sohn über seinen Prediger zu unterhandeln. Dieser soll nun durch gute Gründe auf das Gemüth des Sohnes einzuwirken trachten und ihm die Überzeugung beizubringen suchen, wie ehrenvoll und heilsam es sei, einen solchen Prediger von sich zu entfernen." Canisius führt dann die Gründe, welche ihm hiezu geeignet schienen, etwas weiter aus und fährt fort: „Der Nuntius oder der Abgesandte könnte auch, wenn er hieher kommt, noch mit andern sprechen, um besser zu erfahren, wie ungerecht man mit einigen Männern verfährt, welche wegen dieses Predigers beim Könige in Ungnade gefallen sind. Seine Hofräthe schüren noch die Flamme und ich kann nicht begreifen, warum man ihnen nicht noch andere Männer von erprobter Glaubenstreue oder wenigstens solche beigesellt, die weniger des Sectenthums und falscher und gottloser Anschauungen verdächtig scheinen und auch sind. Aber ich urtheile vielleicht zu frei über eine so wichtige Sache, jedenfalls würde ich wünschen, wie ich schon oben gesagt habe, die Sache mit Bescheidenheit abzumachen, denn dieselbe allzuscharf zu betreiben, hieße wohl nichts anderes, als die Kohlen neu entfachen. Der Herr Jesus gebe uns zu seiner Ehre weise Rathschläge, welche die kranken und sehr leidenden Seelen rechtzeitig heilen. Zwei Dinge werden hiezu am meisten beitragen die Entfernung des Predigers und die Besetzung des Wiener Bischofsstuhles."[1])

Diese Rathschläge des P. Canisius waren durch das ganze Verhalten Pfausers bedingt; er spielte stets ein doppeltes Spiel. Dem Brüderpriester Blahoslav gegenüber rühmte er sich, in seinen Predigten immer so zu sprechen, dass er niemanden verletze. Er neige sich weder zur Rechten noch zur Linken und deshalb können ihm auch die Jesuiten nichts anhaben. Dem Könige Ferdinand gegenüber betheuerte er schriftlich, „dass er vom Glauben der hl. römischen katholischen Kirche nicht abweiche." Nur im vertrauten Verkehr mit Maximilian war er offener, ließ sich sogar seine Lehrmeinung durch Melanchthon approbieren und gab sich ganz als Anhänger der Neuerer.[2]) Das scharfe Auge des P. Canisius durchschaute den Mann und suchte ihm sein zweideutiges Spiel zu verderben. Wie es scheint, befolgte man den Rath des Seligen in soweit, dass man eine öffentliche Disputation zwischen beiden veranstaltete. Dieses Mittel war ausreichend, um Pfauser für einige Zeit aus Wien zu vertreiben. P. Hieronymus Natalis, welcher am 1. Mai 1555 zur Durchführung der Constitutionen als Visitator nach Wien gekommen war, spendete darob dem P. Canisius hohes Lob.

Ferdinand erkannte gar wohl den gefährlichen Hang seines Sohnes zum Sectenthum und klagt darüber in einem Codicill vom 6. August;[3])

---

[1]) Braunsberger, epistulae I. 534.

[2]) Wiedemann, II. 114; Gindely, im Fontes rerum Austriacarum XIX. 131; Braunsberger, epistulae I., 532².

[3]) Buchholtz VIII. 753.

allein er wagte in dieser Angelegenheit keine energischen Schritte. Pfauser kehrte schon nach kurzer Zeit wieder zu Maximilian zurück. Das einzige, was Ferdinand that, war, dass er im September 1556 den Weihbischof Urban von Laibach zu seinem Hofprediger und Burgpfarrer ernannte. Urban predigte abwechselnd mit Pfauser und nöthigte daher diesen zu größerer Zurückhaltung.[1])

Erst nachdem Canisius schon lange nicht mehr in Wien war, sondern als Provinzial die oberdeutsche Ordensprovinz und die Häuser in Österreich und Böhmen leitete, verlangte Kaiser Ferdinand, von Canisius ermuthigt, um jeden Preis die Entfernung Pfausers. Nun erst gelang es dem von der Königin Johanna aus Spanien nach Wien gesandten P. Christoph Rodriguez Maximilian zur Entlassung Pfausers zu bestimmen;[2]) da Maximilian bereits für den Thron zu fürchten begann, weil Pfauser seit Advent 1558 offener als Häretiker hervorgetreten war. Während Bischof Urban mit Ferdinand auf dem Reichstage zu Augsburg weilte, hielt Pfauser in Wien eine Predigt, in welcher er durch seine heftigen Ausfälle wider den hl. Stuhl am vierten Adventsonntage allgemeines Ärgernis erregte. Maximilian war daher genöthigt, ihm Stillschweigen aufzuerlegen, und entließ ihn endlich im Jänner 1560 nach Wiener-Neustadt, von wo er nach Deutschland in die Verbannung gieng.[3]) Leider war der Bruch mit ihm nur äußerlich, nicht im Herzen. Noch im Jahre 1569 am 26. März verlieh ihm Maximilian als Kaiser eine jährliche Pension von 800 Gulden, obgleich er als Pfarrer von Lauingen sein Auskommen hatte. Weder dem Rodriguez noch dem Cardinal Hosius gelang es jemals, die schlimme Saat, welche Pfauser im Herzen Maximilians gesät hatte, zu zerstören. Canisius kam bei König Maximilian niemals mehr zu Gnaden; das Bewusstsein getreu erfüllter Pflicht musste den edlen Charakter dafür entschädigen.[4])

Canisius dachte aber nicht an Wien allein und an das Kaiserhaus, wiewohl ihm beide sehr theuer waren, sondern hatte stets das Wohl der gesammten Kirche vor Augen. Wien, als Residenzstadt des römischen Königs bot ihm Gelegenheit, mit hervorragenden Männern anderer Reiche in Verbindung zu treten. Während er die Sorge für die am Hofe anwesenden zahlreichen Spanier den spanischen Patres überließ, knüpfte er besonders mit den Vertretern benachbarter Länder Verbindungen an, und suchte sie mit seinem Eifer zu beseelen. Überall, wo die wahre Religion gefährdet war, sollte mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Häresie gekämpft werden. Am nächsten standen ihm der Krakauer Canonicus und Gesandte des Königs von Polen bei Ferdinand Martin Cromer, der Bischof von Ermeland und spätere Cardinal Stanislaus Hosius, der Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn Nicolaus Olaf, der Bischof von Breslau Balthasar von Promnitz, und der Vicekanzler des Römischen Königs Jakob Jonas. Jonas erhielt durch seine Vermittelung die Antheilnahme an allen Verdiensten der Gesellschaft.[5]) Cromer und Hosius be-

[1]) Buchholtz VIII. 207. Wiedemann II. 114.

[2]) Wetzer & Weltes, Kirchenlexicon IX. 1973. Reimann, aaO. 27.

[3]) Vgl. hiezu auch die etwas unklare Darstellung bei Polanco, Chronicon V. 273, 274. * Brief des P. Victoria an P. General. Wien, 10. Jänner 1560 Coll. I. f. 13, 14 und f. 15, 18.

[4]) Vgl. Hopfen, aaO. 33—35 und * die Verhandlungen des P. Rodriguez mit Max II. in G. E. I. f. 13—18. [5]) Braunsberger, epistulae I. 503.

sprachen mit ihm ihre geheimsten und wichtigsten Anliegen. Canisius ehrte ihre kirchliche Würde, aber er schmeichelte niemals; gelegentlich benützte er auch ihr Vertrauen, um sie auf ihre Fehler und Schwächen aufmerksam zu machen. Keiner von ihnen entzog ihm deshalb je seine Zuneigung, sondern ein jeder achtete ihn dafür nur noch mehr. Von dem einem übertrugen sie alle die Liebe auf die ganze Gesellschaft Jesu und waren unablässig bemüht, für ihre Länder und Diöcesen Jesuiten zu gewinnen. Deshalb konnte Canisius schon am 30. April 1554 dem P. Leonard Kessel in Köln berichten, in Böhmen, Polen und Ungarn begehre man Collegien und verhandle mit ihm wegen Beschaffung des nothwendigen Personals. Es fehle nicht an glänzenden Anerbietungen.[1]) Der Bischof von Breslau unterhandelte durch den Abgesandten Dr. Friedrich Staphylus mit dem Römischen König und dem apostolischen Nuntius, um in Neisse ein vollständiges Colleg der Gesellschaft zum Unterrichte der Jugend zu erhalten. Von Canisius begehrte er, dass wenigstens zwei deutsche Jesuiten dorthin gesandt würden; denn Italiener und Spanier wären nicht beliebt. So sehr auch Canisius für Neisse begeistert war, da ganz Schlesien vom Lutherthume überschwemmt zu werden drohte, so konnten doch diese Wünsche damals noch nicht erfüllt werden.[2]) Der Erzbischof von Gran musste sich ebenfalls einstweilen mit der Sendung eines Theologen der Gesellschaft zum Provinzial-Concil nach Pressburg begnügen und die Errichtung eines Collegs wegen neuer Wirren in Ungarn auf spätere Zeiten verschieben.[3]) Die Anregungen des Canisius bei Martin Cromer, ein Colleg in Krakau zu gründen, trug ebenfalls wegen der verworrenen Verhältnisse in Polen lange keine Früchte. Nur Prag bot schon jetzt begründete Hoffnung auf Errichtung eines Collegs.

10. Canisius das erste Mal in Prag.

Die religiösen und politischen Wirren, welche seit der Zeit des Husitenaufstandes das einst blühende Königreich Böhmen durchtobten, hatten allmählig auch einen tiefen Verfall der „Carolinischen Universität" in Prag herbeigeführt. Von den vier Facultäten war seit Anfang des 16. Jahrhunderts nur mehr die philosophische übrig geblieben und auch diese zählte nicht mehr als zehn bis elf Mitglieder. Im Jahre 1517 nannte der utraquistische Pfarrer Jakob an der Teynkirche auf öffentlicher Kanzel die Anstalt ein „verrostetes Kleinod". Den letzten Rest ihrer Popularität verlor sie, als mit dem Eindringen des Lutherthums die religiösen Parteiungen noch zahlreicher die Vertreter der Wissenschaft in theologischen Kämpfen und hitzigen Wortgefechten gegenseitig ihre Kräfte aufzehrten.[4]) Im Kriege gegen die Schmalkaldner 1547 nahm die Universität an allen Agitationen der Stände gegen König Ferdinand lebhaften Antheil. Nach dem Siege

---

[1]) Braunsberger, epistulae I. 467.

[2]) AaO. 483, 484, 487. Vgl. auch 558 ff. Rieß, Petrus Canisius 124, 125.

[3]) AaO. 476, 483, 502.

[4]) Tomek, Wenzel Wladiwoj, Geschichte der Prager Universität. (Prag 1849) 149, 152 ff. Janssen-Pastor VII. 136.

bei Mühlberg dachte man ernstlich an eine Reformation der gesunkenen Anstalt; allein wegen der gegenseitigen Erbitterung der Parteien misslang dieselbe. Deshalb dachten jetzt die Führer der Katholiken in Prag und Böhmen an eine Neugründung; neben der Universität sollte ein Colleg der Gesellschaft Jesu entstehen. Zu diesem Zwecke sandte das Metropolitancapitel im Jahre 1552 den Dompropst Heinrich Scribonius (Pisek) von Horšof und den Archidiacon Johannes zum König Ferdinand nach Wien, um für Prag die Gründung einer Studienanstalt unter Leitung der Gesellschaft Jesu zu erlangen. Zur Begründung ihrer Bitte beriefen sie sich auf die Ingolstädter Universität, welche durch zwei Mitglieder des Ordens in religiöser und wissenschaftlicher Beziehung wieder etwas gehoben worden wäre. Zugleich boten sie auch die Magdalenenkirche auf der Kleinseite in Prag mit den vier anstoßenden Häusern den Patres als Geschenk des Domcapitels an, welches die in den Hussitenstürmen verwüstete Kirche von König Wladislaw zum Geschenke erhalten hatte. König Ferdinand nahm die Commission freudig auf und bezeugte ihnen auf alle Weise sein Wohlwollen;[1]) allein durch den Verrath Moritzen's von Sachsen an dem Kaiser und die darauf folgenden Verhandlungen wurde der König so sehr in Anspruch genommen, dass er an Prag und seine Universität lange nicht mehr denken konnte. Die böhmischen Katholiken ließen aber den einmal gefassten Plan nicht wieder fallen. Außer dem Domcapitel interessierten sich besonders die Äbte der Benedictiner in Braunau und der Prämonstratenser in Strahov bei Prag und Anton Brus von Müglitz, Generalmeister der Kreuzherrn, für die Gründung eines Collegs. Manche von diesen waren persönliche Freunde des P. Canisius.[2]) Doch erst im Jahre 1554 kamen die Verhandlungen wieder in Fluss. Mehrmals deutet Canisius in den Briefen dieses Jahres darauf hin.[3])

Mitte August des genannten Jahres begann Ferdinand eine Rundreise durch das Königreich. Bis 10. September blieb er in der Hauptstadt Prag und unterhandelte dort mit dem Metropolitancapitel und einigen katholischen Adeligen über die Gründung einer neuen Studienanstalt in Böhmen. Sein Beichtvater und Hofprediger Urban Textor, Weihbischof von Laibach, schlug vor, den Jesuiten das verlassene Kloster Oybin bei Zittau zu übergeben. Es war ein Besitz der Cölestiner-Mönche gewesen und hatte als vielbesuchte Gelehrtenschule einen hohen Ruf gehabt. Die Bücherei desselben war sehr bedeutend und bildete später die Grundlage und den vorzüglichsten Theil der Büchersammlung des Clementinums in Prag. Es lag an einem von der Natur geschützten Orte und bildete mit seiner theilweise in den Felsen gehauenen Kirche in gefahrvollen Zeiten einen sichern Stützpunkt für die Vertheidigung der Stadt und Umgebung. Die Einkünfte desselben waren sehr bedeutend, aber nach dem Ausbruche der religiösen Revolution in Deutschland machte das ringsum sich ausbreitende Lutherthum allen Almosen, Zehnten und Stiftungen ein Ende, und Brände zerstörten mehrere

---

[1]) Pessina, Phosporus septicornis (Pragae 1673) 318—322. Winter S., Děje vysokých škol Pražských (Praze 1897) 43 ff.

[2]) Frind Anton, die Kirchengeschichte Böhmens IV. (Prag 1878) 272. Braunsberger, epist. I. 497.

[3]) Braunsberger, epistulae I. 467, 472.

Klösterhöfe. Die Zahl der Mönche verminderte sich von Jahr zu Jahr und viele Pfarreien konnten nicht mehr besetzt werden, weil ein Theil der Pfarrer lutherisch geworden war. Die Regierung unter König Ferdinand verhütete jedoch eine vollständige Säcularisation.[1]) Weil die Kränkungen von Seiten der klosterfeindlichen Umgebung den Aufenthalt in Oybin immer unleidlicher machten, so beschlossen die letzten Brüder mit ihrem Prior Balthasar Gottschalk im Jahre 1546 ihr Kloster zu verlassen und auf ihren Hof nach Zittau zu ziehen, wo sie allmählig ausstarben. Die Oybiner Güter wurden im Jahre 1547 an die Familie von Berka verpfändet, und sollten nun zugleich mit dem weitläufigen Klostergebäude in den Besitz der Jesuiten übergehen. Hiedurch hoffte man, Oybin und seine Studienanstalt wieder zur Blüte zu bringen.[2]) König Ferdinand gab seine Einwilligung. Bischof Urban schrieb daher an Canisius, er möge die nöthigen Personen bereit halten, um dieses Colleg zu beginnen. Es liege an den Grenzen Böhmens, der Lausitz, Meißens und Schlesiens, dreier sehr ausgedehnter und wichtiger Provinzen. „Ich antwortete ihm", so schreibt Canisius am 14. October an den hl. Ignatius, „er möge mir genauere Nachrichten über dieses Kloster geben. Ich hielte es nicht für vortheilhaft, wenn unsere Gesellschaft von den volkreichern Orten sich zurückziehen würde, wie es manche Mönchsklöster thun. Es wäre mehr zur größeren Ehre Gottes und zur Erbauung des Nächsten, das Colleg in einer wichtigen Stadt eines Landes zu errichten, denn da könne man reichere Seelenernte aus Liebe zu Jesu dem Gekreuzigten erwarten. Mein Brief, in welchem ich dieses noch weiter ausführte, wurde auch Seiner Majestät gezeigt, und diese kam nun wieder auf ihren früheren Plan zurück, ein Colleg in Prag zu gründen und die Einkünfte jenes Klosters hiefür zu verwenden, welches wirklich sehr abseits liegt und noch dazu an einem wenig sichern Orte. In demselben Sinne sprach auch heute der König mit mir und fügte bei, dass er aus dem Eigenen das Nothwendige für unser Colleg ergänzen werde. Seine Majestät hoffe von demselben nicht geringen Nutzen für das Königreich Böhmen".

„Wirklich kann man," fügt Canisius bei, „sehr große Erbauung und reichen Nutzen für die Seelen hoffen, wenn einmal die Unsrigen in Prag sein werden, denn es ist die Haupt- und Mutterstadt Böhmens, von wo die ersten Keime dieser deutschen Kirchenspaltung ausgegangen sind".

„Ferner möge Eure Hochwürdige Paternität wissen, dass wir in Prag, (dem ewigen Herrn sei Lob!) recht gute Freunde haben, die sich bei Seiner Majestät zu einigen Beiträgen für den Unterhalt der Unsrigen erboten haben und zwar noch bevor man vom Kloster und vom Colleg eine Erwähnung that. Eben handelt es sich um gewisse Briefe, die man nach Rom schreiben will, um die Sache zu betreiben".[3]) Canisius spricht hier von mehreren Briefen, aber bekannt ist nur der Brief des Königs Ferdinand an den hl. Ignatius, datiert, Wien den 20. October 1554. „Da Wir durch eigene Erfahrung", so begann der König, „recht gut wissen, dass die

[1]) Über die Reisen in Böhmen vgl. Stälin, Aufenthaltsorte König Ferdinand I. 1521—1564 in Forschungen zur deutschen Geschichte I. 384—395.

[2]) Frind, die Kirchengeschichte Böhmens IV. 363 ff. Pescheck Chr. A., Geschichte der Cölestiner Oybins (Zittau 1840) 20, 31, 113. Hasse Herm. Gust., Geschichte der Sächsischen Klöster in der Mark Meissen und Oberlausitz (Gotha 1888) 226—229.

[3]) Braunsberger, epistulae I. 495—497.

Angehörigen Deiner Gesellschaft in dieser unserer Stadt Wien und in den andern benachbarten Orten durch Wort und gutes Beispiel unsere Unterthanen ehrlich, recht und heilsam führen und sowohl das Volk durch Verkündigung des Wortes Gottes als auch die Jugend durch Unterricht in den Schulen wirklich mit glücklichen Erfolge vorwärtsbringen; . . . so haben Wir uns entschlossen, diesen Orden auch in andern Reichen und Provinzen zu begünstigen und auszubreiten, denn wir haben große Hoffnung, dass diese frommen und katholischen Männer auch anderswo hundertfältige Frucht bringen werden. Vor allem möchten wir daher in der Hauptstadt Prag Unseres Königreiches Böhmen ein Colleg errichten."

„Damit wir aber nicht umsonst mit Herrichtung einer passenden Wohnung und Beschaffung der nöthigen Jahreseinkünfte uns abmühen, so fanden wir es für gut, vor allem Dir Unseren Entschluss mitzutheilen, um zu erfahren, ob Du Uns zu diesem Zwecke 12 Mitbrüder schicken könntest, unter denen mindestens zwei Theologieprofessoren sein müssten." Dann versprach der König nicht nur für Wohnung und Unterhalt zu sorgen, sondern auch die Reisekosten von Rom nach Prag zu bezahlen.[1]) Da auch Canisius die Annahme des Collegs sehr empfohlen und Vorschläge gemacht hatte, wie das nöthige Personal aus den verschiedenen Collegien gewonnen werden könnte, so antwortete der hl. Ignatius großmüthig: „Obwohl seit September beinahe 50 unserer Mitbrüder aus der Stadt theils nach Äthiopien, theils in unsere neuen Collegien in Italien und Sicilien, theils in zwei neue Niederlassungen, von denen die eine in Genua gegründet, die andere bei dem hl. Hause Unserer lieben Frau zu Loreto noch zu gründen ist, entsendet worden und wir daher nicht wenig erschöpft sind; so sind wir doch bereit, noch innerhalb dieses Jahres mit Gottes Hilfe jene zwölf, und darunter zwei Doctoren der Theologie, ganz nach dem Wunsche Euer Majestät zu schicken." Der König war hocherfreut, dass seine Wünsche beim hl. Ignatius jene Berücksichtigung gefunden hatten, welche ihnen gebürte, sandte am 28. Februar von Augsburg aus noch einmal ein Danksagungsschreiben an den hl. Ignatius und fügte bei, dass er bereits dem P. Canisius und Lanoy betreffs der Dotation des Collegs die nöthigen Mittheilungen gemacht habe.[2])

Bezüglich der nothwendigen Eigenschaften der zu Sendenden hatte Canisius bereits vorher geschrieben: „Ich wünsche, dass alle jene, welche zur Gründung dieses Collegs zu kommen haben, wohl bewährt seien mit Geduld und mit großem Eifer, nicht um zu disputieren, sondern um zu leiden und dieses Land mehr durch ihre Thaten als durch Worte zu erbauen, so dass sie, wenn sie in Thränen gesäet haben, mit Freuden ernten und ihre Garben tragen."[3]) Eine ansteckende Krankheit, welche in Prag ausbrach und zeitweilig sehr verheerend auftrat, verhinderte die sofortige Eröffnung des Collegs.[4]) Unterdessen begann in Wien der Process gegen den Hofprediger Pfauser, der die Anwesenheit des Canisius daselbst zu

[1]) Cartas de San Ignacio IV. 532. 533.

[2]) Cartas de San Ignacio IV. 484, 485, 534, 535. Vgl. Acta Sanctorum Julii (Venetiis 1743) 498 ff.

[3]) Braunsberger, epistulae I. 498, 499.

[4]) Braunsberger, epistulae I. 502.

erfordern schien. Erst nach der Ankunft des P. Hieronymus Natalis, der als Visitator zur Veröffentlichung und probeweisen Durchführung der vom hl. Ignatius eben beendeten Ordensconstitutionen die einzelnen Häuser der Gesellschaft bereiste und am 1. Mai 1555 auch nach Wien gekommen war, geschahen neue Schritte zur Verwirklichung der Gründung in Prag. Am 9. Juni erneuerte Canisius in Wien seine vier feierlichen Gelübde und legte nach denselben zum ersten Male die von den Constitutionen geforderten einfachen Gelübde der Professen ab. Bald darauf erhielt er von P. Natalis den Auftrag, nach Prag zu reisen, um an Ort und Stelle die nöthigen Vorarbeiten für die Eröffnung des neuen Collegs zu besorgen. König Ferdinand hatte unterdessen die Wege hiezu bereitet. Da sich alle übrigen Pläne, welche man bisher bezüglich der Wohnung der Jesuiten in Prag entworfen, nicht bewährt hatten, so beauftragte der König noch im Jahre 1554 den Domprobst Heinrich Scribonius, den Spitalmeister Antonius Brus, Ludwig Schradin und Johannes von Ronsperg, „mit den Brüdern und Inhabern des Klosters zu Sanct Clementen in der alten Stadt zu Prag von unserntwegen zu handlen und dahin zu vermugen, auf dass sie gemeldt Kloster gehorsamlichen abtreten und gedachten Ordenspersonen [den Jesuiten] zu ihrer Wohnung folgen lassen". Da ihm aber bis März 1555 über den Erfolg ihrer Unterhandlungen noch kein Bericht zugekommen war, so schrieb er am 1. März von Augsburg aus neuerdings an die genannten Herren und gebot: „wofern ihr in der Sachen, der eingerissenen Sterbläuf halben, bis anher nit furgehen können, dass ihr solches nochmalen mit ehistem thut und uns folgend euere Ausrichtung berichtet." Der Prior der Dominicaner wollte und konnte in dieser Frage nichts entscheiden und verwies die Commission an den Provinzial oder General seines Ordens. Wenn sie gelehrte Theologen wünschen, sagte er den Commissären, so könnte auch der General des Predigerordens aus Rom solche schicken. Da es sich jedoch nicht um Abtretung, sondern nur um einen Tausch handelte und den Dominicanern ein anderes Kloster versprochen wurde, so ebneten sich alle Schwierigkeiten.[1]) Canisius konnte daher jetzt mit Hoffnung auf Erfolg seine Reise nach Prag antreten. Wahrscheinlich nahm er den Weg dahin über Augsburg, wo König Ferdinand auf dem Reichstage weilte. Wenigstens sind die Empfehlungsschreiben Ferdinands von dorther datiert. In Prag fand er beim Erzherzoge Ferdinand, dem gleichnamigen Sohn des römischen Königs und Regenten von Böhmen,[2]) sowie bei den Mitgliedern der Gründungscommission sehr freundliche Aufnahme. Er nahm Wohnung im Hospitale der Kreuzherren mit dem rothen Stern, deren Hochmeister Anton Brus einer der ersten Förderer des Collegs war.[3]) Über den Erfolg seines Aufenthaltes schreibt er selbst am 15. Juli an den hl. Ignatius in Rom Folgendes: „Der Vater des Himmels und der Erde sei gepriesen, dass er mich gesund nach Prag geführt und in besonderer Weise geholfen hat, den Auftrag unseres hochw. P. Natalis zu erfüllen.

---

[1]) Illustrierte Chronik von Böhmen I. (Prag 1853). 609 ff. Bericht der Commissäre vom 23. März 1556. * Erzherzog Ferdinand an König Ferdinand, Prag 15. Juli 1555. Concept im Statthaltereiarchiv das. J. 20 $^{2}/_{1}$.

[2]) Polanco, Chronicon V. 297.

[3]) Braunsberger I. 764.

E. H. P. möge also wissen, dass die Herren vom Hof und der Prager Clerus mich mit großer Liebe aufgenommen und umfangen haben. Sie gewährten mir alle Vortheile und Unterstützungen, um das Colleg zu beginnen; denn alle katholischen Männer sind überzeugt, dass die Unserigen durch ihre Schulen in ganz Böhmen große Erfolge erzielen werden. In der That weder in Baiern noch in Österreich habe ich alles so gut vorbereitet gefunden, wie hier, um die Schismatiker zur katholischen Einheit zurückzuführen; denn erstens ist das gemeine Volk, welches die Communion unter zwei Gestalten empfängt, nicht gegen die Gebräuche, Übungen und Gebote der Kirche eingenommen, ja es hält die Fasten und die äußeren Ceremonien sogar besser als die Deutschen insgesammt; zweitens sind die Häupter des Clerus, obwohl im ganzen Königreiche Böhmen weder ein Bischof noch ein Erzbischof ist, eifriger und fleißiger zur Wiederbelebung der Religion; drittens sind die Husiten jetzt unter einander uneinig und haben wenige Gelehrte und Priester. Wenn also hier eine Anzahl böhmischer Prediger wäre, so würde man gewiss viele Frucht erzielen, trotzdem es so viele Secten gibt und der Adel so vollständig verdorben ist und kaum drei oder vier Städte sich zum Katholicismus bekennen. Alle übrigen feiern mit großen Festlichkeiten den Tag, an welchem Johannes Hus auf dem Concil von Constanz verbrannt worden ist.

Was die Lebensmittel anbelangt, so gibt es nach meiner Ansicht kein Land im Reiche, das sovielen Überfluss von zeitlichen Gütern hätte und wo alles so billig ist, wie hier in Böhmen.

Was nun das Colleg betrifft, so war ich bemüht, zuerst den Ort unserer Niederlassung zu bestimmen und dann die nothwendigen Einkünfte. Man hat mir zwar mehrere Orte und Klöster angeboten, aber soweit jetzt Seine Majestät ihre Bestimmungen getroffen hat, bietet man uns keinen bessern Ort als das Kloster St. Clemens, wo noch vier oder fünf Dominicaner wohnen. Um aber den Schwierigkeiten einer Dispens von Seiten des Ordens zu entgehen, haben wir ein anderes Kloster in der Nähe der Stadtmauer gefunden und der Erzherzog Ferdinand, Sohn Seiner Majestät, der uns sehr gut gesinnt ist, hat seine Zustimmung gegeben zu einem Tausche zwischen den genannten zwei Klöstern. Die Dominicaner wollen freiwillig ihr Kloster verlassen, welches so alt ist, dass es bald zerfallen wird und die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des andern Klosters dafür eintauschen. Sie selbst wollen sich hiezu von ihrem Provincial die nöthige Erlaubnis verschaffen.

Sie überlassen also gerne der Gesellschaft ihren Sitz St. Clemens, wo sie bis jetzt kaum zu leben hatten, während ihnen im neuen Hause nichts abgehen wird, da Seine Majestät sie aufbessern will. Dennoch glaubte der Erzherzog, ich sollte sofort mit seinen Briefen zum Erlauchtesten Vater nach Augsburg reisen, um diesen Tausch abzuschließen und zugleich die sofortige Sendung der Unsrigen aus Rom zu betreiben, um dieses hl. Unternehmen zur Ehre des Allmächtigen zu beginnen. Deshalb werde ich morgen abreisen, um mit der Gnade Gottes die Sache abzuschließen. Der Weg beträgt zu Pferde acht oder neun Tagreisen.

Der Erzherzog wünschte, dass ich im Dome seinen Hofleuten eine Predigt halte. Es kam sehr viel Volk, welches deutsch versteht. Es kam

mir vor, als hätte mir Gott schon bei vielen Predigten nicht mehr eine solche Gnade verliehen, wie bei dieser. Ihre Hoheit und alle Übrigen waren nicht wenig befriedigt. Daher schreiben drei hohe Herren an Seine Majestät, dass ich sobald als möglich wiederkommen möge, um zu predigen und für das Colleg die nothwendigen Leute zu besorgen. Ich sollte wenigstens einige Monate in Prag bleiben, um diesen guten Leuten zu helfen. Es geschehe jedoch immer der Wille E. Hw. P., ich bitte jedoch zu bedenken, dass ich der Untauglichste von allen bin, ungeachtet der Zuneigung dieses einfachen und unwissenden Volkes. Ich werde in Augsburg Ihre Befehle mit großer Bereitwilligkeit abwarten. Ich hoffe auch, dass man bald die nöthigen Leute bereit haben wird, um die heißen Wünsche Prags zu erfüllen. Es ist eine Stadt wie Rom, sehr vornehm und volkreich. Jetzt gibt es hier keinen deutschen Prediger und auch keinen böhmischen, außer hie und da einen unter so vielen Andersgläubigen, Häretikern und Husiten, Schismatikern und Juden.

Um aber auf das Colleg beim hl. Clemens zurückzukommen, so hat es uns gefallen, weil es im Mittelpunkte der Stadt liegt und daher von der Jugend leicht besucht werden kann. Es bietet ausreichenden Raum für die Schulen und Classen, für Wohnungen und Zimmer und hat auch einen ziemlich großen Garten. Mit geringen Auslagen lässt sich alles gut instandsetzen und zu einer guten Wohnung einrichten für dieses erste Jahr. Es gibt auch noch ein anderes Kloster, das zum hl. Augustin, wo nur mehr ein Mönch sich aufhält, aber das ließe sich nur durch lange Arbeit zu einem passenden Wohnhause herrichten. Auch die Herrn hier sind der Meinung, man möge sofort mit dem Colleg in St. Clemens beginnen. Wenn ich von Augsburg wieder hieher komme, so werde ich nicht verfehlen, für die Unsrigen, welche aus Rom kommen sollen, alles vorzubereiten. Doch will ich hierüber noch mit Seiner Majestät sprechen und zugleich auch mit dem Herzog von Baiern über das Colleg zu Ingolstadt. Gott tröste Deutschland mit all' seinen Kämpfern und Werkzeugen des hl. Gehorsams!

Bezüglich der Einkünfte möge E. H. P. wissen, dass der Ertrag des Cölestinerklosters, welches S. M. dem Prager Colleg einverleibt, mehr als tausend Thaler betragen, wie heute die Herrn von der böhmischen Kammer auf Befehl S. M. mir gezeigt haben. Deshalb können E. H. P. ohne Bedenken nicht allein 10, sondern wenn es möglich wäre 20 oder auch 30 Personen schicken. Nach meiner Meinung kann man sicher mehr von Prag als von Wien hoffen, ungeachtet dessen, dass die Prager Universität beinahe nichts mehr zu bedeuten hat. Ich hoffe, dass die Unsrigen seit dem Tode des Hus wieder die ersten Theologieprofessoren sein werden. Darüber kann ich ein anderes Mal Näheres schreiben. Die Güte unseres Herrn will, wie mir scheint, diese Herzen bald zur Bekehrung geneigt machen. Sie zeigen eine gewisse Anlage zur Tugend; E. H. P. möge darum kein Bedenken tragen, Leute in dieses Böhmen zu schicken, das Sachsen so nahe ist. Es wird in diesem Weinberge nicht fehlen an Gunst und Missgunst, Trost und Misstrost, wo dreißig tausend Städte und Dörfer sein sollen. Unter denen, welche zu kommen haben, möchten E. H. auch zwei schicken, die Griechisch kennen, und andere gute Humanisten. Zum größeren Theil sollten es Deutsche [d. h. nicht Italiener oder

Spanier] sein[1]) und darunter wenn möglich auch ein deutscher Prediger, wenigstens wie M. Martin [Gottfried Stevordianus] oder M. Lambert [Auer] in Wien. Es würde gut sein, die Unsrigen gleich anfangs predigen zu lassen; der Hochw. P. Schorich würde als Oberer hier seine Sache recht gut machen, wenn E. H. P. damit einverstanden ist. Ich möchte nicht, dass die, welche kommen sollen, zu lange zögern, denn im October wird es in Böhmen manchmal schon empfindlich kalt. Wenn ich das Reisegeld nicht sofort von Augsburg aus schicken kann, so können es E. H. P. zu leihen nehmen und ich werde für die Rückerstattung sorgen, mag die Summe auch noch so groß sein. Ebenso wird Ihre Majestät die nothwendigen Kosten für den Bau tragen. Höchstdieselbe ist für dieses Colleg sehr begeistert. .... Was die Theologen angeht, so wäre darauf zu sehen, dass sie wirklich stark genug sind, auf die verschiedenen häretischen Ansichten zu antworten, welche hier sich täglich ausbreiten und aus dem Hasse gegen die katholische Wahrheit hervorgehen. Es gibt hier Waldenser, Picarditen, Zwinglianer, Anhänger des Andreas Osiander, Schwenkfeldianer noch außer den gewöhnlichen Häresien; alle diese segeln unter der Flagge des Utraquismus, wie sie sagen.

Der Fürst oder Erzherzog lässt mir eben durch den Grafen von Lodron sagen, dass er es gerne sehen würde, wenn ich mit den Unsrigen wiederkommen könnte. Er hoffe, mich von seinem Vater erhalten zu können, nicht allein wegen des allgemeinen Nutzens, sondern auch seiner selbst willen. Er möchte mit mir gerne seine Angelegenheiten vertraulich besprechen, wenn ich wiederkomme u. s. w. E. H. P. möge wissen, dass dieser Fürst mehr seinem Vater gleicht, als seine übrigen Brüder; er hat eine große Zahl häretischer Prediger aus dem Lande gejagt. Dennoch ist sein Hof sehr angesteckt u. s. w. Für jetzt habe ich nichts mehr anderes, als dass ich mich speciell und dieses ganze Böhmerland dem Gebete E. H. P. empfehle und Sie von Herzen bitte, mir bald nach Augsburg in das Haus des hochwürdigsten Nuntius seiner Heiligkeit Antwort zu geben. Ich werde vermuthlich solange in Augsburg bleiben, bis von E. H. P. Antwort kommt."

Am nächsten Tage, 16. Juli, reiste Canisius mit Briefen des Erzherzogs Ferdinand und einflussreicher Freunde nach Augsburg ab. Das Schreiben des Erzherzogs meldet kurz das Geschehene. Die Commission der Herren Hans Ronsberg, Heinrich Scribonius, Antonius Brus und Dr. Ludwig Schradin bestätigen, dass der „kuniglich Abgesandt und ehrwürdige Vater Doctor Petrus Canisius aus vielen tapfern Ursachen den Platz zu St. Clementen erwählet," und fügen dann hinzu: „Hierauf wir mit dem Vicarius des Ordens und Prioren daselbsten zu St. Clementen auch gehandelt, welcher sich der Römisch Kaiserlichen Majestät ganz unterthänigist zuvorderst auch der christlichen Religion bereit und gehorsamist erboten, so viel an ihme zu befürdern und das Kloster auf beschehenen und angehörte unsere Fürschläge der löblichen Versammlung de societate Jesu einzugeben oder folgen zu lassen, doch dass solches Abtreten oder Auswechseln beschähe mit seines Provinzials und Capitels St. Dominici

[1]) Canisius nennt hier die Deutschen nicht im Gegensatze zu den Böhmen, sondern im Gegensatze zu den romanischen Nationen, welche in Österreich und Böhmen wenig beliebt waren.

Ordens Vorwissen und Bewilligung."[1]) In einem zweiten Schreiben vom 16. Juli fügten drei von ihnen auch noch die Bitte bei: . . . „Dieweill dieser Ehrwürdige Vater Doctor Canisius nun allerlei Bericht erfahren, auch durch seine nehiste Predigt so er alhie in der Ertzkirchen in grosser Mennigk der Zuhörer gethan, ein guten Grundstein geleget hat, und dem Volk wolgefallen, ist unser underthenigist Gutbedunken für uns selbst gehorsamistes Bitten, Euer Königliche Majestät wollten die Handlungen allergnädigist dahin richten, auf dass dieser hochgelehrte Mann und andächtige Vater zu solchen christlichen Werken hieher wiederum verordnet und das angefangene löblich christlich Werk desto schleuniger in Vollziehung gebracht werde."[2]) . . .

Die Verhandlung mit König Ferdinand in Augsburg dauerten bis zum fünften August. Es ist wohl selbstverständlich, dass während dieser langen Zeit nicht allein die Prager Angelegenheit zur Sprache kam, sondern Canisius auch sonst in den wichtigen Verhandlungen vom Kaiser zu Rathe gezogen wurde. Leider ist hierüber nichts Näheres aufgezeichnet. Die Schritte des Königs bezüglich des Prager Collegs beweisen aber, dass Canisius sein vollstes Vertrauen besaß. Am 30. Juli schrieb er neuerdings an den hl. Ignatius in Rom, meldete ihm den glücklichen Fortgang der Verhandlungen mit Canisius und bat nunmehr, mit der Sendung der zwölf versprochenen Mitglieder nicht länger zu zögern. Ein anderer Brief vom zweiten August berichtet, dass der König auch bereits an den Cardinal Morone, dem Protector von Deutschland beim hl. Stuhle, geschrieben habe, um noch vor der Abreise der bezeichneten zwölf Jesuiten aus Rom vom hl. Vater die Bewilligung zum Umtausche der beiden Klöster St. Clemens und St. Agnes in Prag zu erlangen. Ebenso habe Seine Majestät die nothwendigen Schritte gethan, um die Erlaubnis zur Übertragung des Carmeliterklosters in Wien an die Gesellschaft noch nachträglich vom Papste zu erwirken.[3]) Canisius hatte also einen Sieg errungen über die eifersüchtige Staatsgewalt, welche solche rein kirchliche Dinge gerne innerhalb ihres Machtbereiches abgethan hätte. Das Kloster Oybin wird in diesem Briefe nicht erwähnt, weil Ferdinand noch einige Bedenken hatte und auch die Abhaltung der Stiftsgottesdienste daselbst noch Schwierigkeiten bot. Da niemand zweifelte, dass der hl. Stuhl alle diese Bitten bewilligen würde und auch bald das Gerücht gieng, es sei bereits mündlich alles bewilligt worden, so konnte Canisius ohne Gewissensbedenken weiter vorangehen.[4])

Weniger befriedigt war er über den bekannten Augsburger Religionsfrieden. „Über diesen Reichstag," schrieb er am 3. August an den hl. Ignatius, „habe ich nichts zu berichten, als dass die katholische Sache davon mehr Nachtheil als Nutzen zu erwarten hat. Es gibt hier niemanden, der zum Schutze des Hauses Israel eine Mauer aufrichten möchte. Gott schenke uns eine unbesiegliche Geistesstärke, um die drohenden Verfolgungen der Kirche mit Starkmuth zu ertragen."[5]) Jedoch bot die Anwesenheit

---

[1]) Illustrierte Chronik von Böhmen I. 609, 610. Braunsberger I. 763.
[2]) Bei Braunsberger, aaO.
[3]) Briefe in Acta Sanctorum aaO. und Cartas di San Ignacio V. 483 ff.; 298 ff.
[4]) Vgl. Chronicon V. 253 ff. 256. Braunsberger, epistulae I. 553.
[5]) Braunsberger aaO.

vieler Kirchenfürsten ihm Gelegenheit, das Programm des hl. Ignatius zur Reform des Katholicismus in Deutschland in mannigfacher Weise zu benützen. Den Bischof von Straßburg Erasmus von Limburg und seinen Kanzler Christof Welsinger gewann Canisius für Errichtung eines Collegs im Elsaß. Wenn auch dieser Plan einstweilen nicht ausgeführt werden konnte, so blieb doch die Anregung und trug später Früchte.[1])

Von Augsburg eilte Canisius am 5. August zunächst nach Wien.[2]) König Ferdinand war, wie es scheint, bei dieser Gelegenheit wiederum so sehr für die Person des vortrefflichen Mannes begeistert worden, dass er die leisen Hoffnungen, welche ihm der päpstliche Legat Cardinal Morone machte, Canisius zur Annahme des Bisthums von Wien zu bestimmen, sofort benützte und am 8. August ohne weiteres die Ernennung des Canisius zum Bischofe von Wien an den Cardinal sandte mit der Bitte, dafür die päpstliche Bestätigung zu erwirken. Cardinal Johannes Morone antwortete am 31. August: „Was die Ernennung des Herrn Canisius zum Bischofe von Wien anbelangt, so kann dieselbe beinahe als erledigt betrachtet werden. Es ist nur mehr nothwendig, für die Absendung der päpstlichen Schreiben zu sorgen; darüber wird jedoch Herr Didacus von Lasso weitläufiger Euer Majestät berichten.“ Allein die Standhaftigkeit des P. Canisius, welcher sich von dem gefassten Entschlusse nicht abbringen ließ, und die Bemühungen des hl. Ignatius durch den Cardinal-Protector der Gesellschaft, Carpi, den Papst in seiner früheren ablehnenden Haltung zu festigen, trugen endlich den vollen Sieg davon. Der Kaiser gab gegen Ende des Jahres seine immer wieder erneuerten Versuche auf und gebot auch seinem Geschäftsträger in Rom De Lasso von seinen weiteren Bemühungen abzustehen.[3])

11. Canisius zum zweiten und dritten Male in Prag. — Gründung des Collegs.

Canisius hatte am Feste Mariä Himmelfahrt (15. August) Wien wieder verlassen und war mit drei talentvollen Jünglingen, welche sich eben in Wien als Novizen der Gesellschaft Jesu angeschlossen hatten, nach Prag geeilt, um dort die 12 Mitbrüder aus Rom zu erwarten. Aber trotz allem Drängen des Königs, der sogar den Papst ersucht hatte, die Absendung der versprochenen Jesuiten sobald als möglich zu veranlassen,[4]) war Ignatius nicht imstande, noch in diesem Jahre die nöthige Anzahl von Leuten aufzubringen. Der sel. Canisius blieb daher mit seinen drei Novizen einstweilen allein in Prag. Eine Wirksamkeit auf der Universität, wie in Wien, war ausgeschlossen, da eine theologische Facultät nicht bestand und seit den Husitenzeiten alle öffentlichen Schulen in den Händen der

[1]) AaO. 555, 556.

[2]) Polanco, Chronicon V. 256.

[3]) Acten bei Braunsberger, epistulae I. 758—760. Sacchinus, de vita Canisii p. 84 f.

[4]) Vgl. den Brief vom 2. Aug. an den hl. Ignatius in Acta Sanctorum aaO. und Cartas V. 584 f.

Utraquisten waren.[1]) Er beschränkte sich daher auf Seelsorgsarbeiten und auf die Herrichtung des Klostergebäudes beim hl. Clemens an der Brücke. Dieses war seit dem Jahre 1232, wo die Dominikaner aus ihrer kleinen Niederlassung von St. Clemens in Poříč hieher gewandert waren, das berühmteste und bedeutendste Kloster dieses Ordens in Böhmen gewesen. Seit dem Jahre 1311 hatte es die päpstlichen Inquisitoren, alles Priester des Dominicanerordens, und das Inquisitionstribunal in seinen Mauern beherbergt. Wenige Jahrzehnte später am 11. November 1366 gebot Papst Urban V. auf Wunsch des Kaisers Karl IV. dem Provinzial der Dominicaner in St. Clemens durch Doctoren der Theologie öffentliche Vorlesungen halten zu lassen. Das war der Anfang zu jenem berühmten Colleg, das in der Folgezeit von vielen Studierenden des In- und Auslandes besucht wurde und während der Husitenbewegung kräftig für die katholische Religion eintrat. Dadurch wurde es aber den Freunden des Hus bald verhasst und theilte daher das Schicksal vieler Klöster Prags. Im Jahre 1420 machten die Taboriten das weitläufige Gebäude, in welchem noch vor kurzem über 150 Mönche gewohnt hatten, dem Erdboden gleich. Die Mönche, deren man habhaft werden konnte, wurden grausam niedergehauen. Erst im Jahre 1496 kehrten wieder einige Predigerbrüder, gerufen von König Wladislaw, aus Polen nach Prag zurück, erbauten nothdürftig die Kirche aus ihren Trümmern und richteten sich daneben eine kleine Wohnung ein. Die sonst noch vorhandenen Mauerreste des alten Gebäudes dienten minder bemittelten Bürgern als Aufenthaltsort.[2]) So war es noch, als Canisius im August 1555 nach Prag kam. Die Dominicaner waren daher froh, von St. Clemens in das schöner gelegene und besser eingerichtete St. Agnes-kloster ziehen zu dürfen. Aus den verlassenen Räumlichkeiten wurden nach Maßgabe der von der Regierung gebotenen Geldmittel Wohnungen und Schulen hergerichtet. Leider konnte Canisius nicht lange in Prag bleiben. Schon am 14. October eilte er nach München um mit Herzog Albert über die Gründung des Collegs in Ingolstadt zu verhandeln, die nun endlich nach so vielen Jahren Thatsache werden sollte. Die Prager Regierung gab ihm einen Wagen mit, damit er um so schneller wieder zurückkommen könne. Er selbst war aber der Meinung, dass die Sache noch nicht so arg dränge und schrieb auch in diesem Sinne am 26. October von München aus an den hl. Ignatius. „Ich bin um so lieber von Böhmen abgereist, weil nach einem Brief des Hochw. P. Lanoy die Ankunft der Unsrigen noch nicht so bestimmt ist, da bis jetzt die Ermächtigung betreffs Umtausch der beiden Klöster noch nicht gegeben wurde. Ich meine selbst, dass es zur größeren Ehre Gottes sein würde, wenn die Unsrigen in diesem Winter noch nicht von Italien kämen oder dass sie, wenn sie kommen, einige Monate in Wien bleiben. Der Grund davon ist, weil im Colleg, wenn auch während meiner Anwesenheit in Prag viel gebaut und vorbereitet wurde, dennoch erst nach Ablauf des Winters alles fertig werden kann,

[1]) Braunsberger, epistulae I. 559.

[2]) Über die Schicksale von St. Clemens vgl. Frind, Kirchengeschichte Böhmens II. 273, III. 286; IV. 337, 338. Palacky, Geschichte Böhmens III. 2, 157. Pubitschka, Chronologische Geschichte Böhmens VIII. 61. Vgl. Podlaha, Dr. Ant., Styky bl. Petra Kanisia s vlasti naši a stručné dějiny českého překladu jeho Katechismu, in Časopis katolického duchovenstva. 1897. 584 ff.

da wir zu spät angefangen haben. Überhaupt wird im Sommer alles mehr in Ordnung sein. Dasselbe habe ich beim Abschiede von Prag dem Erlauchtesten mehr im Geheimen und auf vertrauliche Weise mitgetheilt. Der Fürst gab mir auch zu, dass ich während des Winters den Bau nicht überwachen kann und auch nicht nach Prag zurückkommen könne, weil ich mehr auf das allgemeine Beste achten muss."[1])

Canisius blieb daher bis Ende Januar 1556 in Baiern, verhandelte in München und Ingolstadt wegen des Collegs, entwarf Pläne zur Reformierung der Universität und eilte dann nach Wien zurück, wo er als Bisthumverweser am 1. Februar ein Bittgesuch des Franciscaner Quardians unterstützte.[2]) Kurz darnach erhielt Canisius vom König Ferdinand die Zusicherung, dass er die Last des Bischofsamtes nicht mehr zu fürchten brauche, sondern davon befreit bleibe. Seine vertrauten Beziehungen zum König blieben aber trotzdem aufrecht erhalten; für den bevorstehenden Reichstag zu Regensburg verfasste Canisius auf Verlangen des Königs einige kurze Gutachten (propositiones) in Betreff der religiösen Frage. Während seiner Anwesenheit in Wien hielt er die Hofpredigten und bestärkte den König in seinem Widerstande gegen die unbilligen Forderungen der Neuerer.[3])

Unterdessen hatte Ignatius die oft genannten zwölf Mitglieder von Rom abgesandt. Darum eilte Canisius am 18. Februar nach Prag, um dort noch die letzten Anordnungen zu treffen und seine Mitglieder zu erwarten.

„Ich kam gerade recht", schreibt er am 17. Mai 1556 an den hl. Ignatius, um Seiner Durchlaucht dem Erzherzog die Fastenpredigten zu halten.[4]) Er verlangte mich sofort für dieses Amt, obgleich er bereits einen anderen Prediger für die Feste und für einige Tage in der Woche genommen hatte. Wegen des vielen Predigens war ich verhindert in dieser Osterzeit viele Beichten zu hören; am Gründonnerstag [2. April] musste ich einmal auch lateinisch predigen. Gott sei Dank, dass er mir die Gnade verliehen hat, die Herrn vom Hofe zu befriedigen und, wie ich glaube, vielmehr noch den Erzherzog und die anderen, welche verlangt haben, mich zu hören. Auch selbst die Schlimmsten sagten von mir, wie man mich oft versichert hat, Canisius kennt die Wahrheit, aber er will sie nicht offen heraussagen. Und so, meine ich, urtheilen alle diese von den Jesuiten. Sie halten uns für belehrt und wohlbewandert in den hl. Wissenschaften, aber sie sind gegen uns voreingenommen, weil sie in uns treue Anhänger des heiligen Stuhles und Feinde ihrer Neuerungen sehen. Auch die Husiten fürchten uns sehr, und je weniger sie in der Wahrheit fest begründet sind, desto mehr haben sie Schrecken vor diesem Colleg. Die Katholiken dagegen freuen sich".[5])

[1]) Braunsberger, epistulae I. 564, 565.

[2]) Wiedemann II. 82. Über die Verhandlungen in München und Ingolstadt vgl. Braunsberger, epistulae I. 563 ff.

[3]) Brief an Schweicker vom 16. Februar 1556 aus Wien bei Braunsberger I. 600—602.

[4]) Die Fasten begann damals am 19. Februar. Wenn daher Canisius am ersten Sonntag in der Fasten (23. Februar) seine erste Predigt hielt, so muss seine Abreise von Wien auf den 18. Februar angesetzt werden. Darnach ist auch das Datum im Briefe bei Braunsberger 603 n. 197 zu verbessern.

[5]) Brief an den hl. Ignatius vom 17. Mai (?) bei Braunsberger I., 613, 614 vgl. auch Chronicon V. 257.

Weniger Trost bereitete ihm die Fortführung des Baues. „E. Hw. P. möge wissen", schreibt er in demselben Briefe, „dass ich hier wegen des Baues viele Schulden vorgefunden habe. Es war in dem Hause nothwendig, vieles für unsere Mitglieder vorzubereiten. Aber alles konnte bis jetzt nur mit großer Schwierigkeit erreicht werden, besonders da uns die vom Durchlauchtigsten Könige und dem Erzherzoge eingesetzte Commission nicht unterstützt. Alle meinen es recht gut mit uns, aber sie können nichts für uns thun und uns kein Geld geben für den Bau des Collegs. So haben wir bis jetzt nichts erhalten als gute Worte, aber kein Geld weder für die täglichen Lebensbedürfnisse, noch für neue Kleider, noch für andere nothwendige Dinge, noch auch für den Bau. Wir sind daher genöthigt, Anleihen zu machen, bis Seine Majestät endlich zu einem Entschlusse kommt und nähere Bestimmungen trifft in Betreff aller Güter des Klosters Oybin, welche Hochdieselbe noch vor der Abreise, die bald erfolgen wird, uns zuzuwenden versprochen hat. Man will das Kloster mit all' seinen Einkünften diesem College einverleiben. In dieser Noth bin ich gezwungen, bald da bald dort um Geld zu bitten, bald muss ich Seine Majestät mit Gesuchen belästigen, bald wieder bei anderen vorsprechen. Gott der Herr gebe mir die Geduld des P. Petrus Codacius seligen Andenkens."[1])

Canisius spielt hier auf den ersten Procurator des Professhauses zu Rom an, der oft nur mit den allergrößten Schwierigkeiten den nothwendigen Unterhalt für die zahlreichen Bewohner desselben beschaffen konnte. Auch Canisius ließ sich durch diese Schwierigkeiten nicht ermüden. Noch während der Fasten eilte er nach Oybin und brachte von dort im Auftrage des Königs mehrere Einrichtungsgegenstände für Kirche, Bücherei und Haus mit nach Prag. Er fand das Kloster sehr groß und sehr reich, wenn es auch damals zum größeren Theile schon ausgeplündert war, und Weltleute mit ihren Frauen darin wohnten. Es war der Wunsch Seiner Majestät, das Gut wenigstens für die erste Zeit nicht vom College selbst verwalten zu lassen, theils wegen der großen Entfernung, theils wegen der Ausgaben, welche die Instandsetzung der Güter und Gebäulichkeiten erfordert hätte. Der Kaiser übergab dem College daher nur das Eigenthumsrecht, die Verwaltung aber sollte die Stadt Zittau haben. Die Summe, welche sie dem Colleg für den Pacht zu bezahlen hatte, wurde auf 1400 Thaler jährlich festgesetzt.[2]) Canisius glaubte, dass damit dem College für den Anfang ein guter Dienst erwiesen würde, da es nur für Prag, nicht auch für die Verwaltung Oybin's zu sorgen hatte, aber bald darauf musste er erfahren, dass die städtische Verwaltung es nur zu gut verstand, die Jesuiten in Prag um ihr jährliches Einkommen zu betrügen. Es war ihm aber unmöglich, beim Kaiser die Erfüllung dieser Bedingung durchzusetzen, da selbst der Regierung hiezu die Macht fehlte, die Stadt, welche sich den Neuerern angeschlossen hatte, zur Einhaltung des Vertrages zu zwingen. Oybin blieb für viele Jahre eine schwere Sorge für Canisius. Die rasche Abreise des Königs verhinderte überdies noch den vollständigen Abschluss des Vertrages.[3])

---

[1]) AaO. 612, 613. Vgl. dazu Borový Klement, Jednáni a dopisy konsistoře katolické i utrakvistické. II. (v Praze 1869) 388, 389, 390.

[2]) AaO. 614, 615. [3]) AaO.

Aus diesem Grunde konnte Canisius seinen zwölf Mitbrüdern nicht jenen Empfang bereiten, welchen er gewünscht hatte. Entschuldigend schreibt er darüber am 17. Mai an den hl. Ignatius: „Was die Ankunft der theuersten Brüder anbelangt, welche am 21. April erfolgt ist, so haben sie wahrhaft Stoff und Gelegenheit genug gehabt, sich in der Geduld zu üben; denn erstens haben sie die für sie bestimmten Kleider von Wien nicht mitgenommen und mussten dort auch noch Schulden machen, [weil sie vom Könige kein Reisegeld erhalten hatten];[1]) zweitens fanden sie hier im Kloster noch die Dominicaner-Mönche vor, welche noch nicht ausgezogen sind, obgleich der König sie persönlich gemahnt und ihnen die Sache angezeigt hatte; drittens gibt es hier weder Betten noch Geld. . . . Viele Tage konnte niemand ausgehen, weil die Kleider fehlten. Ich lasse jetzt neue machen, weil P. Lanoy mir schreibt, er wolle die anderen in Wien behalten, da sie eigentlich für seine Leute gemacht wären."[2])

Der Einzug der zwölf in Prag war sehr bescheiden. Ein Husit beschreibt das Schauspiel also: „Über den Markt bewegten sich die Ältern zu Wagen, die Jüngern aber in einem schwärzlichen, längern Kleide, darüber ein kurzes Mäntelchen, schritten zu Fuß mit niedergeschlagenen Augen, jeder einen Reisestab in der Hand, über den Markt der Altstadt in der Richtung auf das Kloster zum hl. Clemens bei der Brücke."[3])

Welche Bequemlichkeiten sie da getroffen haben mögen, ergibt sich aus einem Bittgesuche an König Ferdinand aus dem Jahre 1557. Der Bittsteller wird nicht genannt, wahrscheinlich war es der Rector des Hauses, P. Usmarus. Es enthält über den Zustand des Klosters und die Einrichtung der Zimmer folgende Stelle: „Das Gebäude ist so unbequem, dass es nach meiner Meinung Eurer Majestät nicht gefallen kann. Der Bauplan rührt von Leuten her, welche von unserem Institut wenig zu verstehen scheinen. Dr. Canisius hielt es seiner Zeit nicht für gerathen, ihnen viel einzureden. Die Leiter des Baues haben, wie ich sicher glaube, nicht aus Bosheit so gehandelt. Aber wir haben hier in diesem Colleg keine Bequemlichkeiten für die Kranken, und überhaupt außer dem Speisesaale keinen heizbaren Raum, in welchem unsere Leute im Winter entweder einzeln oder alle zusammen studieren könnten. Die Zimmer sind sehr kalt. . . . .

Das Dach im Schlafsaale wurde nach meiner Überzeugung gar nicht ausgebessert. Voriges Jahr schliefen die Mitbrüder in Schnee und Regen. Auch heuer halten sich alle bereit, dasselbe zu thun, wenn es auch noch schlimmer und ärger werden sollte. Alles das kann ja zwar manchmal Krankheiten veranlassen, aber das allgemeine geistige Wohl, welches wir immer mehr zu fördern wünschen, wird dadurch nicht gehindert noch verzögert. . . . .

Die Kirche ist allzu klein und außerdem sehr unbequem und dunkel; sie ist auch sehr unregelmäßig gebaut und was noch schlimmer und schwieriger ist, sie droht einzustürzen, so dass man fürchten muss, ein guter Theil derselben werde im nächsten Winter zu nicht geringer Gefahr der

---

[1]) Zusatz des Verfassers vgl. Braunsberger aaO. 616 Anm. 4 und Cartas di San Ignacio VI. 155 ff.

[2]) AaO. 616, 617.

[3]) Bei Rieß, Canisius 137. Die Namen der ersten 12 Genossen bei Schmidl I. 93.

Besucher zusammenfallen."[1]) Nicht einmal zur Deckung der Reisekosten war Geld vorhanden.[2])

„Aber trotz alledem," schrieb Canisius in dem oft citiertem Briefe, „sind wir alle froh im Herrn und verzweifeln nicht an seiner Vorsehung und Güte, welche bereits einige Herrn bewogen hat, uns Wein und Bier, Fleisch und Fische zu schicken."[3])

Außer Canisius war unter den ersten Begründern des Collegs kein Mann von Ruf. Am bekanntesten unter ihnen wurden später der Professor der hl. Schrift Dr. Heinrich Blyssem aus Bonn und Cornelius Brogelmann aus Flandern. Alle mit Ausnahme des Rectors Usmarus waren noch jung und hatten kaum ihre Studien vollendet. Canisius baute nicht auf klingende Namen, sondern auf den Segen Gottes. Er dachte auch anfangs noch nicht an Hochschulunterricht. „Aus vielen Gründen," schreibt er, „hoffen wir im Herrn in diesem Königreiche eine sehr angesehene und gute Schule zu bekommen. Viele versprechen uns dieses, indem sie uns ihre Söhne anbieten und erklären, sie auch von weiter Entfernung zu uns schicken zu wollen u. s. w. Gebe Gott, dass wir alle dieser Erwartung, welche man von unserer Ankunft hat, auch entsprechen. Aus mancherlei Rücksichten schien es uns viel besser und passender, die Schule mit den untersten Classen zu eröffnen. Wir zweifeln nicht, dass auch Euer Hochwürden dieses rathen würden, wenn Sie die geringe und sehr oberflächliche Vorbildung der Hörer sehen könnten, die weit hinter den Anforderungen der höheren Schulen zurücksteht. Ebenso fehlen uns alle Hülfsmittel sowohl für uns Lehrer als für die Hörer. Überdies würde es den Herren hier, unseren Schützern, sehr missfallen, wenn sie so wenig Leute in unsere Schulen kommen sehen und wir nur auf die oberen Classen bedacht wären. Seine Majestät hat uns nicht, wie wir hofften und wünschten, ihre Unterstützung und Mitwirkung geliehen zur Bekanntmachung der Schulen, sondern sie zieht es vor, dass wir so bescheiden und unbedeutend als möglich anfangen, um nicht die Köpfe der Städter und der Prager Universitätslehrer zu erhitzen, welche leider alle Tage mehr der Häresie folgen."[5])

Etwas mehr wünschte Ignatius in seiner Anleitung vom 12. Februar, welche er den Seinen bei ihrer Abreise mitgegeben hatte. In den Schulen, meinte er, soll scholastische Theologie gelesen werden, wenn sich hiefür geeignete Hörer finden, und zwar entweder nach der „Summa doctrinae christianae" des P. Canisius oder nach einem anderen Compendium. Ferner wünschte er Exegese der hl. Schrift und Vorlesungen über Casuistik. Die unteren Schulen wollte er bis auf Weiteres auf drei Abtheilungen beschränken; nämlich eine für die Mittleren, welche schon Latein verstehen und sprechen, eine zweite für die Vorgeschritteneren, denen man Rhetorik vorträgt und die schwierigen Auctoren erklärt, und eine dritte für Griechisch und Hebräisch. Für die Anfänger sollten

[1]) Braunsberger, epistulae I. 767.
[2]) AaO. 616[4].
[3]) AaO. 617. Vgl. auch Schmidl, Historiae provinciae Bohemiae I. 81. Borový, Dr. Clement, Antonín Brus z Mohelnice arcibiskup Pražský (v Praze 1873) 84 ff.
[4]) Vgl. den Brief des sel. Canisius bei Braunsberger, epistulae I. 619, 620 und II. 113.
[5]) AaO. 617, 618.

einstweilen weder Lehrer bestimmt, noch Classen eröffnet werden.[1]) In diesem letzten Punkt war Canisius, wie oben angedeutet wurde, anderer Meinung. Er wusste eben aus Erfahrung, wie tief der allgemeine Bildungsgang damals stand und daher fand er es für nothwendig, zunächst für die Anfangscurse zu sorgen. In Wien hatte man dieses zum Schaden der Anstalt anfangs vernachlässigt, war aber durch schlimme Erfahrungen bald dazu genöthigt worden.

Im übrigen hielt sich der Selige genau an die Anweisung des hl. Ignatius, nur die Eröffnung der scholastischen Theologie schob er noch auf, da ein ausreichender Besuch der Vorlesungen nicht zu erwarten war. Besonders der Punkt über den Unterricht der Jugend im Katechismus war ihm wie aus dem Herzen geschrieben. Unter seinem Provinzialate fand dieser Unterricht eifrigste Pflege. Durch Unterricht der Kinder hoffte man wie in Wien so auch in Prag die Erwachsenen zu gewinnen. An Sonn- und Festtagen wurde öffentlich in der Kirche in deutscher und böhmischer Sprache Katechismus-Unterricht gegeben.[2])

Obgleich Kaiser Ferdinand einen möglichst stillen Anfang wünschte, wagte es doch der Dompropst und Administrator Scribonius im Namen des Metropolitancapitels an alle Prediger der Stadt die Aufforderung zu richten, in ihren Kirchen feierlich zu verkündigen, dass die Patres aus der Gesellschaft Jesu am 8. Juli die Vorlesungen eröffnen werden. „Alle und jede, welcher Nation, wessen Alters und Standes sie auch immer sein mögen, dürfen die Vorlesungen im Colleg oder in der königlichen und katholischen Schule hören, können da umsonst Unterricht und Erziehung erhalten und an den Disputationen und Übungen der Schule theilnehmen. Alle Fächer und Sprachen, welche daselbst vorgetragen werden, könne man frei besuchen. Bindende Vorschriften beständen nicht.“[3])

Diese öffentliche Ankündigung lockte gleich zum Beginne eine ziemlich große Zahl Schüler herbei.[4]) Die Stimmung der Häretiker wendete sich daher bald scharf gegen die Jesuiten. Einzelne Fanatiker griffen sogar zu Gewaltmitteln. Während Canisius am 10. Mai, der gerade ein Sonntag war, am Hochaltar der St. Clemenskirche Messe las, flog ein großer Stein durch's Fenster in die Kirche. Vier Tage nachher, am Feste Christi-himmelfahrt (14. Mai), stieg während der Messe kurz nach der Wandlung ein Böhme zu P. Cornelius Brogelmann auf den Altar, beschimpfte ihn mit beleidigenden Ausdrücken, nannte ihn einen Götzendiener und holte bereits mit der rechten Hand zum Schlage aus, als der Messdiener, Bruder Caspar Coner, ihm in den Arm fiel, mit Hilfe eines alten Mannes den Wüthenden überwältigte und zur Kirche hinaus beförderte.[5])

Ungefähr zur selben Zeit schrieb ein Utraquist seinem lutherischen Freunde: „Die Jesuiten beginnen bereits hier und da sich Nester zu bauen. Die Ablassbullen fliegen nur so herum .... Von unsern Priestern

---

[1]) Cartas di San Ignacio VI. 137—155. 455—464.
[2]) Schmiedl, I. 124.
[3]) Pachtler. Ratio studiorum S. J. I. 150.
[4]) Schmidl, I. 94.
[5]) Braunsberger, epistulae I. 618.

kämpfen einige sehr heftig gegen die Mittlerschaft Christi und beschuldigen alle jene des Arianismus, welche sagen, Christus bitte oder flehe für mich beim Vater .... Canisius hat neulich am Feste Christihimmelfahrt in der Predigt jene sehr scharf getadelt, welche Christum so anrufen; er nannte sie Irrende, Gottlose, weil sie die beiden Naturen in Christo trennen und ihn bitten, dass er wie ein Mensch vor dem Vater sich niederwerfe .... Ich ersuche Dich daher gar sehr im Interesse der Kirche Gottes, Du wollest mir weitläufig schreiben, wie sich dieses alles widerlegen läfst, damit ich ihnen bei Gelegenheit antworten kann. Sammle mir einige Stellen, aus welchen hervorgeht, dass die Alten sich nicht scheuten, zu rufen: Christe bitt für uns." Auch Philipp Melanchthon beschäftigte sich mit dieser Predigt, denn am 18. Juni schrieb er an Johann Albert, Herzog von Mecklenburg: „Ich schicke Eurer Hoheit einige Seiten, aus welchen Sie ersehen kann, dass man uns in Bezug auf die Anrufung Christi neue Kämpfe heraufbeschwört. Mit großer Anstrengung kämpft so ein Cyniker in Prag, man nennt ihn Canisius, der Sohn Gottes sei nicht als Mittler anzurufen, während doch Cyprian sagt: Ich rufe zu Dir, Sohn Gottes, damit Du beim Vater für mich betest. Ich will aber mit Hilfe des Sohnes Gottes über diesen Streitpunkt eine Widerlegung dieses cynischen Wahnsinnes schreiben." Ähnlich schrieb er an andere Freunde.[1])

Wenn man schon über eine Predigt so ärgerlich war, so läfst sich ahnen, dass der bekannte Vers: Hinc procul esto canis, pro nobis excubat anser, (Weg von hinnen, Du Hund (Canisius), für uns hält Gänserich (Hus) Wache), nicht ohne Bedeutung war; er gibt Zeugnis von der allgemeinen Stimmung. Allein Canisius fürchtete sich in Prag ebenso wenig, wie in Wien; er vermied sorgfältig jede Provocation, aber er wich keinen Finger breit. Seine Antwort lautete fröhlich: At qui canem odere, haud oves sunt sed lupi. (Wer feind dem Hund, heißt nicht Schaf sondern Wolf![2])

Nur dem Gehorsam wich er, niemals den Häretikern. Am 7. Juni unterzeichnete der hl. Ignatius in Rom das Decret, wodurch er ihn zum Provinzial aller Häuser in Oberdeutschland und Österreich ernannte. Kurz darauf sandte er ihm den Befehl, zum Herzog Albrecht nach Baiern zu reisen.[3]) Bis das Schreiben nach Prag kam, hatte Canisius noch Zeit, im Namen des Collegs vom Gute Oybin Besitz zu ergreifen. In Begleitung von drei königlichen Commissären begab er sich anfangs Juni nach Oybin, um an Ort und Stelle die näheren Vereinbarungen zu treffen. Sein Einfluss scheint aber sehr gering gewesen zu sein, da die drei Commissäre, hohe Herren vom Hofe, ihre Weisungen und Instructionen bereits mitbrachten. Allerdings lauteten dieselben dahin, die Güter und Einkünfte des Collegs so zu ordnen, dass demselben damit wirklich gedient sei, aber das waren nur matte Worte ohne Wirkung.

Der Präfect oder Verwalter, welcher bisher im Namen des Königs dem verlassenen Kloster vorgestanden war, wurde entfernt. Die Stadt-

---

[1]) Bei Braunsberger, epistulae I. 767, 768, 769, 771, 772.

[2]) Vgl. Braunsberger, epistulae I. 771, 772, 773. Sborník historického kroužku (Sešit 3, 1894) 6, 7.

[3]) Braunsberger, epistulae I. 623, 624.

vertretung von Zittau trat an seine Stelle. Die Hauptbedingungen des Vertrages sind dieselben, die oben[1]) bereits als Vorschläge des Königs angedeutet wurden. Bestimmter gefasst lassen sie sich auf folgende drei Punkte zurückführen: Erstens der Stadtrath bezahlt die jährliche Summe von 1400 Thalern dem Rector des Collegs in halbjährigen Raten getreu aus. Zweitens die Verwaltung muss auch für die Erhaltung der Gebäulichkeiten aufkommen und die Reisekosten bezahlen für einige Patres, welche zweimal im Jahre von Prag nach Oybin kommen, um alles zu besichtigen. Das Colleg behält die Oberaufsicht und alle Gewalt in geistlichen Angelegenheiten, namentlich über die zwei Priester, welche zur Besorgung des Gottesdienstes dort bleiben. Drittens für den Unterhalt der Geistlichen und jener Personen, welche Kloster und Castell zu besorgen haben, im ganzen etwa vierzehn bis sechszehn, werden einige Einkünfte und die kleinen Häuschen in der Nähe des Stiftes vorbehalten. Sie erhalten Holz, Brot, Milch und dergleichen Dinge nach Bedürfnis vom Kloster.

„Unter diesen Bedingungen", schreibt Canisius, „haben jetzt die genannten Herrn von Zittau für zehn Jahre die Verwaltung übernommen. Seine Majestät glaubt uns damit einen großen Dienst und eine besondere Gunst erwiesen zu haben, dass wir die Verwaltung an diesem Orte nicht zu übernehmen brauchen; denn sie wäre für uns eine ganz unerträgliche Last zu diesen Zeiten und in einer solchen Gegend. Ja selbst in dem Falle, dass wir die unmittelbaren Verwalter all dieser Güter wären, wollte doch Seine Majestät die Oberherrschaft und die Obergewalt den Königen von Böhmen vorbehalten, wie es vom Gründer Karl IV. bestimmt worden ist; auch in dem neuen Vertrage mit den Zittauern hat er sich dieses ausbedungen."[2]) . . . .

„Die drei genannten Commissäre haben sich mit mir große Mühe gegeben, um das ganze Kloster im guten Zustande zu erhalten, sie haben sorgfältige Grenzbestimmungen vorgenommen und ein genaues Verzeichnis angelegt von allem, was sich an Höfen, Thieren, Fischteichen, Wäldern, Möbeln u. s. w. vorfand. Diese genauen Verzeichnisse und die Übergabe der Verwaltung an die Stadt Zittau haben uns vierzehn Tage gekostet. Gott sei Lob, dass er uns so viel Geduld und guten Willen gegeben hat, alles dieses bis ins Einzelnste auszuführen und so viele rauhe, waldreiche und gebirgige Orte zu durchwandern; denn dieses Kloster, auch Heilig-Geist-Berg genannt, liegt auf einer sehr hohen Spitze mitten zwischen Bergen und Wäldern, so dass man sich beinahe keinen bessern Ort wünschen kann, um ein Einsiedler- und Büßerleben zu führen, besonders im Winter, wo dort sehr große Kälte herrscht und der ganze Ort schrecklich anzusehen und beinahe ungangbar ist."

„Nun will ich aber auch in Kürze die Bedenken erwähnen, welche sich in Betreff dieser Übertragung, welche Seine Majestät anzuordnen geruhte, darbieten. Die erste Schwierigkeit scheint mir darin zu liegen, dass wir diese Summe von den Herrn von Zittau erhalten sollen, welche vielleicht schon zwanzig Jahre mit den Lutheranern gehen in Bezug auf Lehre und

[1]) S. 92.
[2]) Braunsberger epistulae I. 627.

Sacramente. Aber das kümmerte mich wenig, weil ich sah, dass sie viel verträglicher sind als andere Edelleute, welche etwa die Administration noch hätten übernehmen können. In jenen Gegenden ist alles lutherisch und von Tag zu Tag vermindern sich jene, welche sich noch katholisch nennen."

„Die zweite Schwierigkeit ist, dass Seine Majestät von diesem Colleg verlangt, dass wir die Geistlichen überwachen, welche in dem Kloster sind und dass wir im Falle, dass sich keine zwei oder drei gute Weltpriester finden, um dort Gottesdienst zu halten, einen oder einige aus unserem Colleg dorthin schicken müssen. Gegen diesen Punkt habe ich Einwendung erhoben und Seiner Majestät klar gesagt, dass diese Verpflichtung Ihr selbst und unserem Institute Eintrag thue, weil die Angehörigen dieses Collegs, selbst wenn sie zahlreicher wären, in jenem einsamen Kloster nicht so viel Frucht bringen und die Ehre Gottes so befördern könnten, wie in den Collegien, welche an passenderen Orten mehr unter den Leuten gegründet werden. Seine Majestät antwortete mir aber, dass es uns im Kloster, möge einer oder auch mehrere da sein, nicht an Gelegenheit fehlen würde, in die benachbarten Orte zu gehen, wo es in Wahrheit viele Ernte aber keine Arbeiter gibt. Ich selbst habe beobachtet, dass es dort in der Nähe viele Städte gibt, wo man weder Priester noch Opfer, weder katholische noch protestantische Prediger finden kann. Es ist eine Fügung Gottes, dass der König bei der Abreise in dem Concepte des Vertragsbriefes über diese Verpflichtung nichts erwähnt hat. Ich mache jedoch Euer Hochwürden darauf aufmerksam, dass Hochderselbe, wie gesagt, diese Absicht geäußert hat, und gewiss im Gründungsinstrumente klarer davon sprechen wird. Allein, wie ich bereits ein anderes Mal geschrieben habe, muss man nach der Ansicht des Vicekanzlers eine andere Gelegenheit abwarten, um diese ewige Gründung zu erbitten."

„Die dritte und letzte Schwierigkeit ist, dass wenn einmal den vierzehn oder sechszehn Personen, die im Kloster erhalten werden müssen, die Verpflegung und die nöthige Nahrung fehlen sollte, das Colleg das Fehlende zu ergänzen hätte und dasselbe auch für die Erhaltung des Gebäudes und andere zufällige Auslagen aufkommen müsste. Ich suchte uns von dieser Last zu befreien, und bat eine feste Summe zu bestimmen für den Unterhalt der genannten Personen. Ich schlug etwa zwei oder dreihundert Thaler vor, so dass das Colleg zu nichts Weiterem verpflichtet werden könnte als zu dieser jährlichen Summe. Aber die Commissäre hielten es für besser, zu warten, bis man aus Erfahrung wisse, wie viel ungefähr nothwendig sein dürfte für die Erhaltung jener Leute. Möglich ist, dass die hiefür ausbedungenen Einkünfte genügen."

„Bei der zweiten Schwierigkeit habe ich noch nachträglich zu bemerken, dass es uns beinahe unmöglich sein wird, für die Abhaltung des Gottesdienstes Weltpriester zu finden; denn in jenen Gegenden kann man Priester um kein Geld mehr bekommen. Wir waren schon diesmal genöthigt, zwei Priester, welche zum Kloster gehörten, abzusetzen und ihnen die Seelsorge zu nehmen, weil sie Frauen genommen hatten und die Sacramente nach Luthers Manier ausspendeten. Und doch hatten wir keine an ihre Stelle setzen können."

Nachdem so Canisius in seinem Briefe alle Schwierigkeiten offen auseinandergesetzt hatte, erinnerte er seinen Obern noch an die Noth des Collegs und die Aussichtslosigkeit, auf andere Weise das nöthige Einkommen zu erhalten. Dann erwähnte er auch, wie sehr der Adel in Prag die Errichtung eines Convictes wünsche und welchen Vortheil ein solches bieten würde. Jedes Versäumnis könnte überdies die vollständige Niederlage der Katholiken zur Folge haben. Er empfehle daher alles dieses seiner Genehmigung. Für das Convict gedachte er, einstweilen im Colleg selbst einige Zimmer zu gewinnen. Nicht bloß strenge Katholiken, auch Utraquisten sollten darin Aufnahme finden, alle jedoch müssten auf eigene Kosten leben. Für die Leitung des Hauses hoffte er leicht eine passende Persönlichkeit finden zu können, der Orden hätte nur einen Oberaufseher oder Director zu bestellen für Überwachung des sittlichen Verhaltens und des Studiums der Zöglinge. „Wenn wir uns hierin nicht dem Wunsche des Adels und unserer Beschützer fügen, so wird unsere Schule nicht vorwärts kommen und wir haben keine Frucht davon zu hoffen, auch schon deshalb nicht, weil rings um uns herum alles hussitisch ist und wir nicht viele Freunde haben. Sie können in den jungen Leuten mehr zerstören als wir aufbauen, weil sie [außer dem Convicte] mitten unter ihnen leben." Er wolle nach Ingolstadt gehen, sobald die Dinge in Prag etwas mehr geordnet wären. Dann erbittet er sich von Rom noch weitere Weisungen und bedauert, „keine Antworten erhalten zu haben, weil er so allzusehr nach seinem eigenen Urtheile vorgehen müsse. Eine gute geistliche Leitung ist nothwendig, wenn man mit Leuten umzugehen hat, wie die Deutschen und Böhmen sind. Solche lassen sich schwer zu Gott führen."

Zum Schlusse des Briefes kommt er auch noch auf Wien zu sprechen. „Ich glaube nicht," sagte er, „dass Seine Majestät mich sobald wieder nach Wien berufen wird, wie ich schon einmal geschrieben habe; besonders wenn der Kaiser erfährt, wie sehr mich die Österreicher hassen vor allem wegen meines Katechismus und dann aber auch wegen Maximilians Hofprediger. Unsere treuesten Freunde sind der Meinung, ich würde sehr gut daran thun, hier zu bleiben. Das würde unserem College mehr Ansehen verleihen. Da ich jetzt einmal mit den Böhmen gute Freundschaft habe, so wäre ich meinerseits bereit, für einige Zeit nach Ingolstadt zu gehen und im Winter wieder hieher zurückzukehren. In den ersten Monaten wird es in Ingolstadt sehr viel zu thun geben."[1])

In Prag traf Canisius nur mehr die allernothwendigsten Anordnungen, bat den Domprobst Scribonius[2]) um seine Unterstützung, legte dem König Ferdinand einen Plan vor, wie man die Schulden des Collegs tilgen könnte und eilte dann nach Ingolstadt. Erzherzog Ferdinand stellte ihm am 24. Juli 1556 folgende Empfehlung aus: „Nachdem der ersam, hochgelehrt, unser treuer, lieber Petrus Canisius des Ordens Jesuitici und der hl. Schrift Doctor sich in ordentlicher Aufrichtung eines neuen Collegiums seines Ordens dermassen arbeitsam vleissig und erbar verhalten, dasselb in das Werk gebracht und einen sollichen guten Anfang gemacht, dardurch sich Gott zu Lob und Ehre viel Christ-

[1]) Brief bei Braunsberger, I. 624—634.
[1]) Borový, Jedání a dopisy. II. Akta konistoře katolické. 389. 390.

lichs und Guts auszurichten gewislichen zu erhoffen ist, und sich nunmehr zu E. L. Stadt Inglstat zu Aufrichtung eines sollichen Collegiums daselbsten hiemit verfügen thut: so haben wir ihme in Ansehung desselben seines löblichen und christlichen Verhaltens gegen E. L. auch zu berümen nit unterlassen wellen."[1])

In diesen herzlichen und einfachen Worten liegt ein schönes Zeugnis für Canisius und sein Verhältnis zu dem jungen Fürsten. Aus Wien schied Canisius mit der Ungnade des Kronprinzen, weil er seine Pflicht gethan hatte; beim Scheiden aus Prag konnte er sich rühmen, vollständig das Herz des jungen Erzherzogs zu besitzen, weil er da ebenfalls nur seine Pflicht erfüllt hatte. Schon lange hatte er für das Zutrauen des Erzherzogs zu seiner Person die klarsten Beweise. Auf den Rath des Canisius hatte Ferdinand das Läuten der sogenannten Türkenglocke am Mittag wieder eingeführt, um dadurch die Leute zum Gebete für den Sieg der christlichen Waffen aufzumuntern. Canisius hatte ihn auch bestimmt, während des Feldzuges in Ungarn jeden Freitag Procession und Hochamt zur Ehre des Leidens Christi halten zu lassen, damit das Volk in wahrer Bußgesinnung für das Christenheer um Segen flehen und einen erprobten Prediger und Beichtvater, den Hochmeister Anton Brus, in sein Gefolge aufzunehmen. Auch seine in Prag zurückbleibenden Mitbrüder nahm der Fürst durch einen strengen Regierungserlass gegen den Übermuth der Andersgläubigen in Schutz.[2])

[1]) Braunsberger, epistulae I. 771, 772.
[2]) AaO. 773, 774.

III.

Canisius als Provinzial.

1. Die Gründung der Provinz und die ersten Schwierigkeiten in Prag.

Schon lange bevor noch eine Ordensprovinz in Österreich und Deutschland bestand, hatte Canisius, der lange Zeit allein unter den älteren Patres die Landessprache verstand und mit den Sitten und Gewohnheiten des Volkes genügend vertraut war, eine Art Oberaufsicht über die einzelnen Ordenshäuser und wurde mit der Ausführung schwieriger Gründungen betraut. Ohne den Rang eines Provinzobern zu haben, besorgte er doch vielfach die Geschäfte eines solchen. In diesem Sinne ist vielleicht zu erklären, was Polanco, der Secretär des heiligen Ignatius, in seiner Chronik zum Jahre 1555 schreibt: „Obwohl gegen Ende des Jahres 1554 in Oberdeutschland und Österreich erst ein einziges Colleg wirklich bestand, so wurde doch Petrus Canisius schon jetzt zum Provinzial erwählt, da zu Prag und Ingolstadt und in anderen Orten der nördlichen Gegenden neue Collegien bereits in Aussicht waren und schon nächstens beginnen sollten.“[1]) Die amtliche Ernennung verzögerte sich noch zwei Jahre. Nur wenige Wochen vor seinem Tode unterzeichnete der hl. Ignatius am 7. Juni 1556 das Decret. Es lautet in deutscher Übersetzung: „Da die Mitgliederzahl unseres Ordens beständig wächst und die Andacht der Gläubigen an verschiedenen Orten unserer Gesellschaft immer neue Collegien errichtet; und da in Folge dessen auch die Geschäfte sich mehren und die Nothwendigkeit, die Lasten der Verwaltung zu theilen, immer größer wird, so haben wir für gut befunden, einen Provinzobern aller jener einzusetzen, welche im Königreich Böhmen, im Erzherzogthum Österreich, im Herzogthum Baiern und in ganz Oberdeutschland unter dem Gehorsame der Gesellschaft leben oder künftig leben werden. Er soll speciell für diese Gebiete Oberer sein.

Weil wir von Deiner Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit und Klugheit in Christo Jesu sehr viel erwarten, so bestellen wir Dich zum Vorsteher genannter Gegenden mit all jener Machtvollkommenheit, welche uns der hl. Stuhl und die Constitutionen gestatten. Wir bitten Gott den Allerhöchsten, dass er reiche Gnaden verleihen wolle, um dieses Amt zum Heile und zu seiner Ehre nützlich zu verwalten.“[2])

---

[1]) Chronicon V. 224. 225. Vgl. auch 240. Socher, aaO. 55. 63.

[2]) Braunsberger, epistulae I. 623.

Es war ein weit ausgedehntes Gebiet, welches Canisius zu versehen hatte. Außer dem heutigen Österreich-Ungarn umfasste es noch ganz Süddeutschland. Zwar bestanden auf diesem Gebiete noch wenig Collegien, aber die weite Entfernung derselben von einander erschwerte den Verkehr der Untergebenen mit ihren Provinzobern. Als Canisius durch die nach Ingolstadt bestimmten Mitglieder von dem Beschlusse des heil. Ignatius Nachricht erhielt, erschrak er über diese Bürde und antwortete, er sei gerne bereit, auf alle mögliche Weise seinen Mitbrüdern zu dienen und ihnen zur Erlangung aller himmlischen und irdischen Vortheile behilflich zu sein, aber er bitte und beschwöre alle im Namen Gottes, dass ihm nie das Amt eines Provinzials oder Rectors auferlegt werde. Er wolle für den letzten von allen gelten und auch in der That sein. Es wäre ja wahrhaft gefährlich, wenn ein unruhiger Mann, der voll Anmaßung ist und kein Urtheil besitzt, ein solches Amt annehmen würde, wenn der andere führen wollte, welcher die dazu nöthige Klugheit nicht besitzt und nicht allein keine dazu erforderlichen Gaben sondern auch keine Erfahrung hat. Dann bezeichnete er einige, welche sich hiefür mehr eignen würden und fährt fort: „Schließlich glaubte ich, mein Vater, alle meine Ordensbrüder bitten zu sollen, dass jeder seine Ansicht über mich Ihnen schriftlich übersende Denn fürwahr, wenn Sie meine inneren und äußeren Gebrechen kennen würden, so würden Sie Mitleid mit mir haben und mehr darauf denken, mir durch Ihr Gebet zu Hilfe zu kommen. Obwohl ganz unwürdig, bitte ich beharrlich darum.“ Canisius hatte einst das Gelübde gemacht, niemals irgend etwas eigenmächtig zu bestimmen in Betreff seiner Wohnung oder Beschäftigung. Dieses Gelübde war es nun, welches er als Provinzial nicht genau halten zu können glaubte, da er gemäß seines Amtes den Ort und die Beschäftigung wechseln müsste, ehe er sich vom P. General dazu die Erlaubnis erwirken könnte.

Ignatius zerstreute alle diese Bedenken, löste das Gelübde und ermuthigte Canisius im Vertrauen auf den Segen des Gehorsams dieses Joch auf sich zu nehmen. Er werde deshalb nicht mehr zu thun haben, als was er bisher gethan, weil er in der That schon lange dasselbe Amt versehen habe. Durch den Titel, der ihm jetzt verliehen worden sei, komme selbst noch einige Unterstützung hinzu wegen des Ansehens und der besonderen Hilfe Gottes, die damit verbunden ist.[1])

Canisius fügte sich nun und trat sofort sein Amt an. Es war noch nicht eine fertige Provinz, deren Leitung er übernahm, sondern vielmehr eine Neugründung, bei der es viel darauf ankam, diese ersten Grundsteine gut zu legen, damit das Gebäude um so stattlicher und kräftiger sich erheben könne. Wenn auch zwei Collegien schon bestanden und die Gründung eines dritten gesichert war, so waren doch die Gründungsurkunden noch nicht ausgestellt und die Einkünftefragen noch nicht fest geregelt. Die Mitglieder waren größtentheils noch junge unerfahrene Leute, welche zwar eine treffliche geistige Schulung durchgemacht hatten, aber unter veränderten Verhältnissen und mitten im Kampfe des Lebens sich erst bewähren mussten. Die Obern, meistens Ausländer, waren mit den Sitten und Gewohnheiten der Deutschen und Böhmen wenig vertraut.

---

[1]) Sacchinus, de vita Canisii p. 109 ff.

Da sie die Sprache des Landes entweder gar nicht oder nur unvollkommen beherrschten, so konnten sie sich nicht so rasch einen Überblick über die neuen Verhältnisse verschaffen. Die Mannigfaltigkeit der Abstammung bei den Untergebenen veranlasste leicht Missverständnisse und legte den einzelnen Tugendübungen auf, die oft weit ihre Kräfte überschritten. Die jugendliche Frische des Ordensgeistes, die Begeisterung aller für den gemeinsamen Zweck, ihr durch die strenge Askese des hl. Ignatius geweckter Abtödtungssinn half über viele Schwierigkeiten hinweg, aber das Amt des Provinzials blieb trotzdem noch immer recht verantwortungsvoll.

Auch die geringe Zahl der Mitglieder im Verhältnis zu den Anforderungen, welche die Zeitlage gebieterisch an sie stellte, war ein Gegenstand vieler Sorgen für den Seligen. Die Vertheilung der Ämter, die Auswahl der Personen, die Berücksichtigung der individuellen Neigungen, die richtige Bemessung der Arbeit für den Einzelnen, die gehörige Ausbildung der neu Eingetretenen boten Schwierigkeiten, wie sie nach Canisius in dem Grade niemals mehr bestanden haben dürften. Innerhalb weniger Jahre wurden ihm zehn Collegien angetragen, alle an Posten, die für die Erhaltung der Religion in Österreich und Süddeutschland entscheidend waren, und wo der Mangel an Priestern und Lehrern die Anwesenheit der Jesuiten unbedingt zu fordern schien. Canisius musste voran, wollte er den Bestand der Religion retten.

Bei allem dem war er selbst am meisten von allen mit anderweitigen Arbeiten überladen; er war Prediger, Beichtvater, Rathgeber der Fürsten, theologischer Beirath auf den Reichstagen, päpstlicher Gesandter, Vertreter von Cardinälen, Schriftsteller und hatte zu gleicher Zeit auch noch einen ausgedehnten Briefwechsel zu besorgen. Er hätte sich gern von all' dem frei gemacht, um seinen Brüdern dienen zu können, aber die Umstände erlaubten es nicht. Dennoch ist sein Wirken als Provinzial für die Gesellschaft Jesu in Österreich und Deutschland von grundlegender Bedeutung. Ohne es zu ahnen, sollte er den hl. Ignatius für Deutschland ersetzen. Am 31. Juli des Jahres starb nämlich in Rom der Gründer und erste Oberer der Gesellschaft, Ignatius von Loyola. Canisius erhielt die Nachricht hievon spät und doch kam sie, wie er sich zärtlich ausdrückt, noch allzufrüh. „Diese Trauerbotschaft,“ klagt er am 13. September von Ingolstadt aus den P. Laynez, der an Stelle des Verstorbenen zum Generalvicar des Ordens gewählt worden war, „hat die Herzen sehr vieler schwer getroffen und mit Trauer erfüllt. Viele hätten gerne einen so guten und so großen Vater, welcher ihnen die Erstlingsfrüchte des Geistes in Christo vermittelt hat, mit Augen gesehen. Dennoch glaube ich, müssen wir ihm vielmehr Glück wünschen, dass er ins Vaterland zurückgekehrt, zum vollen Genusse der Seligkeit gelangt ist. Er hat so gelebt, dass er nicht schlecht sterben konnte, und starb so, dass er uns das Verlangen hinterlassen hat, eher mit ihm dort zu leben, als hier täglich zu sterben. Wenn er hier auf Erden die Seinen leiten und bewahren, ausbreiten und verherrlichen konnte, wie ers auch wirklich mit wunderbarem Erfolge in Christo gethan hat, so brauchen wir jetzt nicht zu zweifeln, dass er im Himmel ebenso uns und unsere Sache vertreten wird und zwar desto erfolgreicher, je mehr er an glühender Liebe, an reichen Gnaden-

schätzen und Früchten des Geistes Überfluss hat in jener Unsterblichkeit. Möchte ich doch mit den Übrigen ein würdiger Sohn eines solchen Vaters genannt werden können, möchte ich wenigstens den Schatten seines vollkommenen Geistes durch seine Fürbitte in Christo dem Herrn erlangen."[1])

P. Laynez schrieb die Congregation zur Wahl eines neuen Generals für den folgenden November aus. Canisius sammelte die Professen seiner Provinz in Passau zur Vorberathung über die nach Rom zu sendenden Wähler und der Vorschläge, welche bei der Generalcongregation von Seiten seiner Provinz zu machen wären. Es erschienen die beiden Rectoren von Wien und Prag, Lanoy und Goisson, und P. Couvillon, Professor in Ingolstadt. Die ganze Versammlung hatte mehr den Charakter einer vertraulichen Unterredung als einer nach festen Normen geregelten Verhandlung über die vorgelegten Fragen. Als Abgesandten wählten sie außer dem P. Provincial noch den P. Lanoy, Rector in Wien.[2]) Die beiden Wähler reisten Ende October nach Padua, hörten aber dort, dass die Congregation zum vorgeschriebenen Termine nicht stattfinden könne, und kehrten wieder nach Deutschland zurück.[3])

Von Pavia aus sandte Canisius am 2. November einen eingehenden Bericht über den Stand seiner Provinz an den P. Vicar Laynez. Er bedauert darin mehrere Missbräuche, welche sich in Wien und Prag eingeschlichen hatten. In Prag war durch einen untreuen Mitbruder ein solcher Sturm unter den zwölf ersten Genossen erregt worden, dass zeitweilig sogar der Fortbestand des Collegs in Frage gestellt schien. Der Urheber desselben war Dr. Johannes Tilanus (oder Tilia), ein gelehrter Theologe, aber ein schwacher Ordensmann. Der hl. Ignatius hatte ihn nach Prag geschickt, um da scholastische Theologie vorzutragen und böhmisch zu lernen.[4]) Canisius hielt aber die Eröffnung einer scholastischen Lehrkanzel noch für verfrüht und bestimmte ihn daher im Vereine mit dem Rector Ursmarus Goisson zum Professor der Philosophie und Mathematik. Dr. Heinrich Blyssem dagegen erhielt den Lehrstuhl der hl. Schrift und der hebräischen Sprache.[5]) Das hielt der ehrgeizige Mann für eine Zurücksetzung und Kränkung seiner Person und Canisius hatte alle Mühe, ihn zu beruhigen. Kaum hatte Canisius Prag verlassen, da brach der verhaltene Ingrimm wieder aus. P. Rector Ursmarus war nicht der Mann, den Wüthenden zu besänftigen und berichtete die Sache an den P. Provinzial. Dieser erwähnt den Vorgang in dem eben genannten Briefe mit folgenden Worten: „Im Prager Colleg wird P. Tilia fast unerträglich. Unter dem Vorwande, dass er kränklich sei, gestattet er sich alle möglichen Ausnahmen. Seine Klagen nehmen kein Ende und sein Beispiel könnte leicht andere zur Verachtung des Rectors verführen."[6]) Da Canisius zu gleicher Zeit auch aus Ingolstadt über P. Couvillon, Professor daselbst, ähnliche Klagen vernommen hatte, so glaubte er, zunächst als

---

[1]) Braunsberger, epistulae II. 22, 23.
[2]) Sacchinus, de vita Canisii 115 f. Socher. aaO. 64.
[3]) Braunsberger, epistulae II. 26.
[4]) Cartas de San Ignacio VI. 463.
[5]) Pachtler, Ratio studiorum I. 150—152.
[6]) Braunsberger, epistulae II. 28.

Heilmittel gegen solche Vorkommnisse eine Vermehrung der Macht der Rectoren beantragen zu sollen. Der hl. Ignatius hatte nämlich in den Constitutionen des Ordens erlaubt, dem Rector einen Genossen (Collateralis) an die Seite zu geben, welcher ihm nicht unterthan war, sondern ihm mit Ehrfurcht als „wahrer und getreuer Mitarbeiter und Helfer" zur Seite zu stehen hatte.[1]) Ebenso hatte er das Amt eines „Superintendenten" eingeführt, der zunächst die geistlichen Angelegenheiten des Hauses zu leiten hatte, dann aber auch über den Rector eine Art Überwachungsrecht besaß. Canisius beantragte, diese Ämter zu beschränken. „Was die Förderung der beiden Collegien Prag und Ingolstadt in geistiger und leiblicher Beziehung betrifft, so würde es gut sein, soweit ich es verstehe", schreibt er, „dass die Rectoren mehr freie Hand bekommen und ihnen auch über die ‚Collateralen' und ‚Superintendenten' eine gewisse Macht eingeräumt werde. Die Erfahrung lehrt, dass durch derartige Ausnahmen das Rectoramt nicht wenig behindert wird. Jene Privilegierten missbrauchen ihre Stellung und bieten Gelegenheit zu Streitereien. Ich glaube daher hierin für die Rectoren eintreten zu sollen, wenn wir in den Collegien den Gehorsam aufrecht erhalten wollen. Allein ich will damit nicht dem Urtheile und der Meinung Euer Paternität vorgreifen."[2]) Allein diese Maßregeln konnten nicht so rasch durchgeführt werden und auch eine briefliche Ermahnung des Generalvicars P. Laynez besserten den Schuldigen nicht. P. Tilia trat nur noch heftiger gegen den Rector auf, klagte auch bei auswärtigen Geistlichen über ihn, vergriff sich in seiner Aufregung sogar gewaltsam an Ordensmitbrüdern und erregte hiedurch arge Störungen des Friedens und der Eintracht. Dadurch kam Unordnung in das Colleg und auch ein Laienbruder wagte es, seinem Obern, der ihm wegen eines Fehlers eine kleine Strafe auferlegen wollte, mit Faustschlägen zu antworten. Der betreffende Obere P. Jonas Adler, Minister des Collegs, entfloh aus Prag und kehrte ohne Erlaubnis nach Wien zurück.[3]) Canisius hütete sich wohl, durch übereiltes Eingreifen die Hitze der Leidenschaft zu steigern. Sie war ohnedies, wenigstens bei Dr. Tilanus, so heftig, dass er sogar den Administrator der Erzdiöcese, Heinrich Scribonius, mit seinen Klagen gegen den Rector belästigte.[4])

Da Briefe und Ermahnungen nichts mehr ausrichteten, und auch P. Lanoy, Rector von Wien, zu entschlossenem Eingreifen rieth, damit die „Tenne von der aufgehäuften Spreu" gereinigt werde,[5]) so schrieb Canisius am 22. Jänner 1557 noch einmal an den Generalvicar Laynez und bat ihn, folgende Fragen zu entscheiden: 1) ob P. Tilanus noch zu halten sei, wenn er sich nicht ernstlich bessert; 2) ob er noch in dieser Provinz bleiben sollte oder mit Erlaubnis der Obern anderswohin ziehen dürfe; 3) ob er den P. Hurtado zu mannigfachen Dienstleistungen dem Colleg nach Prag schicken dürfe; 4) welche Buße dem Bruder Wilhelm in Prag zu geben sei und 5) ob nicht auch P. Jonas Adler empfindlich

[1]) Constitutiones S. J. P. VIII. c. 1, n. 3 et D. und P. IV. c. 10, n. 7, 9.

[2]) Braunsberger, epistulae 29, 29. Vgl. Reusch in „Zeitschrift für Kirchengeschichte" (Gotha 1895) V. 101.

[3]) Braunsberger, epistulae II. 58, 59, 60, 61. Vgl. auch p. 42, 43.

[4]) Braunsberger, epistulae II. 58.

[5]) AaO. 61.

gestraft zu werden verdiene, da er gegen den Willen aller Prag verlassen und Ärgernis gegeben habe.[1])

Die Antwort des P. Laynez ist nicht bekannt. Aus anderen Berichten geht jedoch hervor, dass der Laienbruder Wilhelm bald nachher aus der Gesellschaft entlassen und in seine Heimat Belgien zurückgeschickt wurde.[2])

Mit P. Tilanus verfuhr Canisius auf ganz eigenartige Weise. Kurz vor seiner Abreise nach Italien, Ende März, sandte er ihm den Auftrag, in das Colleg nach Wien sich zu begeben. Tilanus von sich selbst sehr eingenommen, hoffte dort an der Universität die Lehrkanzel der Theologie besteigen zu dürfen und reiste darum freudig und schnell von Prag ab. Aber bei seiner Ankunft in Wien wurde ihm eröffnet, dass er hier seine Gesundheit zu pflegen und von allen Anstrengungen sich zu enthalten habe. Das Weitere werde er erfahren, wenn die Antworten aus Rom eintreffen.

Eine solche Prüfung war für den ungeduldigen Gelehrten unerträglich, ohne sich weiter um den Gehorsam zu kümmern, eilte er nach Prag zurück; da ihm der dortige Rector als ungehorsamen Sohne den Eintritt ins Colleg verweigerte, wohnte er bei den Kreuzherrn und erregte bei den Freunden und Wohlthätern der Gesellschaft solche Stürme, dass alle Bewohner des Collegs in großer Furcht waren und an Canisius angsterfüllte Klagebriefe schrieben. Nur mit Mühe konnte man ihn bereden, nach Ingolstadt zu gehen und dort den P. Provinzial aufzusuchen. Auch hier benahm er sich äußerst ungebärdig. „Weder durch Drohung noch durch Befehle,“ schreibt Canisius, „ließ sich der kalte Mann schrecken oder rühren. Schließlich habe ich durch milde Versprechungen bewirkt, dass er beruhigt abreiste und sich nach Rom zu begeben versprach. Er verlangte Briefe, damit er durch dieselben bei Euer Hochwürden Gnade erlange: ich schrieb sie und habe sie ihm auch vorgelesen, damit er ohne Sorge sei. Er bat hier und in Padua um Reisegeld. Wir gaben ihm gemäss unserer Dürftigkeit, da er von den Wienern und Pragern mehr herausgepresst hatte, als es nach meiner Meinung jemand anderer vermöchte. Ich habe ihm auch an den Rector in Padua Briefe mitgegeben, damit er dort neues Reisegeld nach Rom erhalte. Wir hielten alles für Gewinn, was wir ihm gegeben haben, wenn er nur fortzieht, denn wir fürchteten, dass er uns nicht, wie er drohte, einmal einen öffentlichen Scandal mache. Er scheint manchmal seiner gar nicht mächtig zu sein, jedenfalls ist er ganz unberechenbar. Gott sei Dank, heute ist er also doch in ziemlich guter Stimmung abgezogen. Wir alle wünschen, er möge sich zuerst mehr mit sich als mit anderen befassen und dann in der Schule des Gehorsams so sich ändern, dass aus dem Professor ein Schüler, aus dem Philosophen ein Kind in Christo werde, und dass er überall bescheiden von sich denke. Ich wünsche aufrichtig, wie ich geschrieben habe, dass er zur Buße zugelassen und dann jenen, welche er beleidigt hat, gebessert wieder dargeboten werde.“[3])

Diese bewunderungswürdige Milde des Provinzials gepaart mit Energie des Handelns scheint den Stolz des jungen Gelehrten doch endlich

---

[1]) AaO. 60.
[2]) Schmidl, II. 111.
[3]) Braunsberger, epistulae II. 112. vgl. p. 105.

gebrochen zu haben. Auf der Reise nach Rom erkrankte er an einem bösartigen Fieber, schleppte sich mühsam in das Colleg von Loreto und starb dort reuevoll mit Gott und den Obern ausgesöhnt in den Armen des Rectors P. Oliverius Manareus.[1])

Auch bei P. Jonas Adler wusste Canisius sein Verfahren so einzurichten, dass der junge Ordensmann, obgleich wegen seines Ungehorsams hart bestraft,[2]) dennoch das Vertrauen zu seinem Obern niemals verlor. Selbst nachdem er aus der Gesellschaft Jesu ausgetreten war und lange ein unstätes Leben geführt hatte, betrachtete er Canisius noch als seinen Freund. Er starb als Pfarrer in Straubingen.[3])

Canisius war niemals launenhaft und hart, aber in seiner Gewissenhaftigkeit gieng er oft so weit, dass er selbst in solchen Dingen die Erlaubnis und das Gutachten des P. Generals einholte, wo andere keinen Zweifel hatten. So zweifelte er über die Erlaubtheit mit Häretikern zu sprechen außer in der Absicht sie zu bekehren; bis er vom P. General darüber beruhigt wurde.[4]) In Bezug auf die Ordensregel traute er sich selbst eine genaue Durchführung derselben kaum zu. Immer wieder bat er den P. General um außerordentliche Visitatoren, welche mit besonderen Vollmachten ausgestattet seine Unterthanen in das Leben und den Geist der Gesellschaft einführen sollten. Sonst war er aber stets der Meinung, dass bei den Deutschen in Österreich Geduld und Mäßigung besser angebracht sei als rücksichtslose Strenge.[5]) Am 29. Juli 1557 bat er den General um den Wechsel des Rectors in Prag, „weil Usmarus von Natur zu hart zu sein scheine und die Last der Regierungssorgen für seine Schultern zu groß sei." Er verlangte für den schwierigen Posten, der zugleich viel Gelehrsamkeit und gute Umgangsformen verlangt, den Belgier P. Eberhard Mercurian, den späteren General der Gesellschaft. Es war zu bedauern, dass diese Bitte in jenen schwierigen Zeiten nicht erfüllt werden konnte. Durch die von Tilia verursachten Wirren schwer geschädigt, schleppte sich das Colleg nur mühsam weiter.[6])

2. P. Canisius und P. Victoria. — Ihr erstes Zusammenwirken.

Im Januar des Jahres 1557 war Canisius auf dem Reichstage zu Regensburg, wo er als theologischer Beirath dem Kaiser bei Abschluss der näheren Vertragsbestimmungen wichtige Dienste geleistet hatte, von katholischer Seite als erster Theologe für das geplante Religionsgespräch in Worms bestimmt worden.[7]) Der Selige war zwar nie ein Freund der-

---

[1]) Manareus Oliverius, De rebus societatis Jesu commentarius. (Florentiae 1886) 155. Rieß, Canisius 147.

[2]) Braunsberger, epistulae II. 65 und 113.

[3]) AaO. II. 257. Vgl. Döllinger Reusch, Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche. (Nördlingen 1889) I. 657 II. 360. Reiffenberg, historiae Societatis Jesu ad Rhenum inferiorem, 85 f.

[4]) Braunsberger II. 50, 62.

[5]) AaO. II. 150.

[6]) AaO. II. 113.

[7]) AaO. II. 54 ff. 80.

artiger Disputationen gewesen und billigte auch das Wormser Gespräch nicht,[1]) allein nachdem er einmal durch den Gehorsam genöthigt worden war, daran sich zu betheiligen, wollte er alle Zeit dafür frei haben. Daher bat er den Vicar P. Laynez, ihm für einige Zeit einen Stellvertreter zu geben, der anstatt seiner die Provinz leite. Laynez bestimmte hiefür den Dr. Johannes von Victoria, einen der ersten Genossen, welche von dem hl. Ignatius nach Wien geschickt worden waren. Mit dem ganzen Feuer seiner südländischen Natur hatte derselbe bisher in Wien unter den zahlreichen Italienern und Spaniern in der Seelsorge gearbeitet, für die armen und verlassenen Soldaten viele Almosen gesammelt und sich besonders in den Kreisen der spanischen Aristokratie, welche den Hof umgab, viel Ansehen und Einfluss erworben. Er blieb auch in Wien seinem ganzen Wesen nach Spanier und stürmte stets regsamen Geistes von Unternehmen zu Unternehmen. Manchmal überschritt sein Eifer die Grenzen kluger Mäßigung, aber im großen und ganzen fehlte es ihm nicht an Geschick und Regierungstalent. Canisius hatte Gefallen an seiner Thatkraft und Unternehmungslust, vertraute ihm die ganze Provinz an[2]) und empfahl ihm noch besonders die beiden Collegien in Wien und Prag.

Die Lage des Prager Collegs war wegen der vorangegangenen Wirren noch immer sehr schwierig. Die einflussreichen Freunde des Ordens waren durch das Auftreten Tilia's theils entfremdet, theils gegen den Rector eingenommen. Canisius erachtete daher es für nothwendig, dem P. Victoria ein eigenes Empfehlungsschreiben mitzugeben. Es ist gerichtet an die beiden hervorragendsten Gönner der Gesellschaft in Prag, Heinrich Scribonius und Anton Brus, und kündigt ihnen an, dass P. Johannes Victoria als sein Stellvertreter nach Prag komme. Er selbst sei leider durch wichtige Geschäfte daran gehindert. Schließlich entschuldigt er sich und den dortigen Rector wegen P. Tilia, und bittet seine Aussagen mehr auf Rechnung seiner Aufregung und seiner Unklugheit zu schreiben, als das ganze Colleg deshalb zu verdammen. „Die Anklage eines einzigen Mannes," beschwor er sie, „möge doch nicht so viel gelten, als die unschuldige Ehrlichkeit und die ehrliche Unschuld des ganzen Collegs. Auch wir sind Menschen und keine Engel, wir Unglückliche sind leider der Sünde fähig; ihr aber verzeihet und ermahnet, denn ihr seid Geistliche und mit dem Geiste der Sanftmuth ausgestattet."[3]) Dem P. Victoria selbst gab er die Mahnung mit auf den Weg, „er möge nicht allzu voreilig sein und nicht plötzlich etwas ändern oder neu machen."[4])

Victoria befolgte den wohlgemeinten Rath. Die geistlichen Angelegenheiten des Collegs und die inneren Verhältnisse der Bewohner kamen bald in Ordnung, aber die materiellen Bedürfnisse desselben bedurften noch einer fortgesetzten Aufmerksamkeit. Die Verwaltung des Gutes Oybin war untreu und bezahlte die ausbedungene Summe in der Regel nicht. Wenn der Zahlungstermin kam, so war meist der Ertrag nicht mehr ausreichend, um auch nach Prag einige Thaler abzuführen. Alle Gesuche

---

[1]) AaO. II. 83.
[2]) AaO. II. 136.
[3]) Brief vom 28. Juli 1557, aaO. II. 107—109.
[4]) AaO. II. 136.

an den Erzherzog und König Ferdinand, alle Eingaben an die Regierung und selbst die Reisen der Patres nach Oybin und Zittau waren vergebens. Die alte Schuldenlast des Collegs konnte nicht nur nicht getilgt, sondern musste noch vermehrt werden.

Am 2. März verzeichnet der Rector in seinen Papieren: Wegen der Noth des Collegs begann man im Speisesaale die Portionen zu vermindern. Alle Genossen ertrugen es nicht nur mit Geduld, sondern sogar mit freudigem Herzen, damit sie umsomehr dem Erlöser ähnlich würden.[1]) Vor seiner Abreise nach Rom belehrte er noch einmal in einem Hausunterrichte seine Untergebenen über die Noth des Hauses und ermahnte alle zur Geduld in diesem Leiden. Seiner Beredtsamkeit gelang es, einen so heiligen Eifer bei seinen Untergebenen zu entzünden, dass alle sich zufrieden gaben, obgleich er nur mehr Brot und Käse vorsetzen konnte. Wein verschwand ganz vom Tische. Dennoch blieben alle heiter und zufrieden. Endlich verstand sich die Regierung am 27. April, zur Tilgung der Schuld, die bereits auf 900 Thaler gestiegen war, 750 Thaler beizutragen. Aber es blieb ein Rest von 150 Thalern, zu hoch für das arme Colleg, um ihn decken zu können.[2])

Während Victoria in Prag und dann in Wien thätig war, gab Canisius dem Religionsgespräch in Worms eine für die Katholiken günstige Wendung. Der schlaue Melanchthon hatte darauf gerechnet, durch harte Vorwürfe und maßlose Schmähungen die Gegner erbittern zu können und daraus für sich Vortheile zu ziehen. Allein sein Plan scheiterte an der überlegenen Ruhe und Besonnenheit des Seligen. Dagegen gelang es Canisius durch geschickte Formulierung der Grundlagen des Gespräches, die Protestanten gleich anfangs zu verwirren. Es war ihre eigene Schuld, dass sie gleich bei den Verhandlungen über die ersten Vorlagen untereinander sich entzweiten und so arg bekriegten, dass die Neulutheraner unter Führung Melanchthons alle Altlutheraner vom Gespräche ausschließen wollten. Da aber damit der ganze Zweck des Gespräches, eine Einigung zwischen den verschiedenen Confessionen herbeizuführen, nicht mehr erreicht worden wäre, so erlaubte der Kaiser diese Ausschließung nicht und erklärte, weil keine Partei weichen wollte, das Colloquium für geschlossen.[3])

Während einer Unterbrechung desselben unternahm Canisius eine Reise zu seinen Freunden und Mitbrüdern nach Köln, predigte oft in lateinischer und deutscher Sprache und sammelte sich reiche Erfahrungen auf allen Gebieten seines Wirkens. Nach Worms zurückgekehrt, schrieb er am 16. November an P. Victoria: „Ich spreche Dir meine aufrichtige Anerkennung aus für Deinen Fleiß und Deine Treue, weil Du in diesen wenigen Monaten zu einer nicht gerade angenehmen Zeit Österreich, Böhmen und Baiern unermüdlich durchwanderst und mit großer Anstrengung die manigfaltigen und großen Bedürfnisse zur beiläufigen Einrichtung unserer Collegien herbeizuführen bemüht bist. Du kennst nun aus eigener Anschauung, mein Pater, die Schwäche der Väter und Brüder, findest manche schlecht begründete Seelen, welche Dir vielleicht sogar mit Undank und

---

[1]) Bei Schmidl, aaO. 114.

[2]) Schmidl aaO.

[3]) Rieß, Canisius 201—227, Marcour, Canisius. 49 ff. Vgl. Braunsberger, epistulae II. 141 und 175 ff.

schlechtem Betragen vergelten, obgleich Du das am wenigsten verdient hast. Ich kann daher nicht umhin, uns zur Auffindung dieses Kreuzes glückzuwünschen, und bitte Dich inständigst, Du mögest dasselbe muthig und unerschrocken im Namen Jesu tragen. Die Worte Deines Briefes, „wir werden uns vielleicht bald in Rom umarmen", wünschte ich nicht etwa in dem Sinne gedeutet, (wie ich schon ein anderes Mal erklärt habe), als ob wir an diesen Beschwerden, welche das Herumreisen und Besuchen der Häuser nothwendig mit sich bringt, Ekel und Überdruß empfänden. Im Gegentheile das dürfte für uns das Schönste und Würdigste, Christo aber das Angenehmste sein, jeden Gedanken an Italien und Spanien aufzugeben und uns ganz nicht etwa blos für einige Zeit, sondern fürs Leben dem einen Deutschland zu widmen. Diesem wollen wir mit allen Kräften und größter Begeisterung alle Arbeit schenken, und so lange wir von diesem Ackerfelde nicht abberufen werden, wollen wir nach nichts so sehr verlangen, als nach deutscher Ernte und nach der Besserung und dem glücklichem Fortgange aller guten Arbeiter in derselben, besonders aber der Unsrigen."[1])

Wie man sieht, war Canisius bestrebt, seinem Stellvertreter eine große Liebe zu Deutschland einzuflößen und ihm allmählig die Lust, nach dem Süden zurückzukehren, zu benehmen. Aber das war eben ein Hauptfehler des sonst nicht unbedeutenden Mannes, dass er nur mit einem Fuße in Deutschland stand, sich oft nach Italien zurücksehnte und in Deutschland alles gern nach italienischem Muster umgestaltet hätte.[2]) Schon gleich bei seinem ersten Auftreten in Wien zeigte sich dieser Übelstand.

Canisius hatte in seinem Berichte an Laynez vom 2. November 1556 nichts mehr bedauert, als dass auch unter den Scholastikern der Gesellschaft, welche im Laufe der Zeit ziemlich zahlreich geworden waren, die Studien nicht mit jenem Eifer betrieben wurden, wie er gerne gewünscht hätte. Die Ursache hievon fand der Rector P. Lanoy in den vielen Schulen und Classen, welche die jungen Scholastiker nicht zu Ruhe kommen ließen, da sie oft lehren und aushelfen mussten. Zugleich vermisste er auch hinreichend ausgebildete Professoren. Anstatt nun seine ganze Kraft auf Beseitigung dieser Übelstände zu verwenden, begann P. Victoria gleich anfangs neue Pläne zu schmieden und großartige Unternehmungen anzubahnen. Sogar an Neubauten in der Kirche und an Herstellung von Gemälden dachte er. Das Geld hiezu wollte er durch Ersparungen im Hause aufbringen. Das missfiel Canisius und er tadelte ihn gerade und offen, wie es seine Art war, dass er sofort an Verminderung des Hausgeräthes und an allerlei Neuerungen denke. Manche Kleinigkeiten könnten ja später besorgt werden, es wäre immer noch Zeit genug dazu. Auch seien die Mitbrüder nicht mit neuen Lasten zu beladen.[3])

---

[1]) Braunsberger, epistulae II. 144, 145.

[2]) AaO. II p. 156. Vgl. auch das Urtheil des P Lanoy daselbst S. 195, wo Canisius schreibt: P. Victoria zelum quidem habet, sed ut P. Lanoyus queritur non secundum scientiam, nimius videtur in mutando et innouando sub hoc pretextu ut omnia conformentur Romano collegio, ubi fortasse quae obseruentur non sunt neque uideri debent perpetua et immutabilia, et quae per omnia locis omnibus congruant, ut de tempore prandii et coenae, de modo coquendi etc.

[3]) Braunsberger, epistulae II. 136, 137.

Aber P. Victoria hatte ein schwaches Verständnis für derartige Mahnungen. Obgleich seit dem Abgange des P. Canisius und später des P. Gaudanus im College zu Wien keine geeigneten Leute mehr waren, um die Professorenstellen auf der Universität, welche die genannten zwei Patres inne gehabt hatten, zu besetzen, so plante er doch schon die Übernahme neuer Lehrstühle. Er stützte sich hiebei auf eine Weisung des P. Natalis, welcher bei seiner Visitation im Jahre 1555 gerathen hatte, die Lehrstühle der Philosophie, Theologie und klassischen Sprachen an der Universität für das Colleg zu erobern, um häretische Professoren auszuschließen[1]), und gab vor, dass sonst andere Ordensleute den Jesuiten zuvorkommen würden. Um hiezu die Leute aufzubringen, bot er sich selbst wiederholt als Professor an und wollte dieses Amt noch zu seinen übrigen Ämtern dazunehmen. Überdieß schlug er auf den Rath des Superintendenten der Universität, Dr. Gössel, den ganz unfähigen P. Dyrsius beim Könige als Professor vor.

Während früher Canisius und Gaudanus bei ihrer Anstellung als Professoren die Annahme eines festen Gehaltes abgelehnt hatten,[2]) um die Freiheit ihrer Person und die Reinheit des Ordensinstitutes zu wahren, wollte P. Victoria jetzt den Gehalt für eine dritte Professorenstelle als Almosen für das römische Colleg verwenden.

Canisius schrieb ihm daher am 18. November 1557 auf seine Briefe und Vorschläge eine nicht sehr schmeichelhafte Antwort, aus der ich folgende Stellen hier hervorhebe: „Es befremdet mich sehr, dass Du Dich selbst als Professor anbietest und Hoffnung gibst, dieses Amt mit Ehren zu versehen und so oft dieses Streben nach einer Lehrkanzel in Deinen Briefen durchblicken läst, nachdem doch die Obern nicht ohne Grund anders entschieden haben. Du läst Dich zwar durch irgend welchen Grund hiezu bestimmen, und wünschest, dass die theologischen Vorlesungen den Unsrigen übergeben und nicht von den Dominicanern vorweggenommen würden; aber da Gottes Güte, wie Du siehst, uns dort keine Professoren schickt und Du schon für andere Ämter bestimmt bist, als vier oder fünf wenig oder gar nicht vorbereiteten Hörern Vorlesungen in der Theologie zu halten; so solltest Du nicht ängstlich sein, noch viel weniger aber, ich bitte, weiter daran denken, eine dritte Lehrkanzel für die Unsrigen zu erwerben."

„Du hast, wenn ich mich nicht täusche für die Erhaltung der Deutschen im Römischen Colleg einen Beitrag von 300 Goldgulden versprochen. Jetzt schreibst Du, so viel ich verstehe, dass Du jene Summe aus den Gehalten für diese theologischen Vorlesungen zusammenscharren wollest. Das heißt denn doch auf einem nicht sehr festen Fundamente bauen und die Reinheit unseres Institutes missachten, denn es ist nicht unsere Sache, unsere Arbeiten gleich wie jene Professoren, welche um Lohn dienen, zur Miethe hinzugeben. Über die Collegien und den für dieselben nothwendigen Aufwand darf man nicht vorschnell urtheilen. Du weißt ja, dass wir nicht reich sind, sondern vielmehr Schulden haben, besonders in Prag." Hierauf tadelt er ihn, dass er die bei einem Buchhändler in Ingolstadt gekauften Bücher noch nicht bezahlt habe, und bittet ihn seinerseits alles zu thun, was er

[1]) Polanco, Chronicon V. 274.
[2]) Braunsberger, epistulae I. 730.

könne, um die Schuld zu tilgen. Für Prag soll er einen neuen Rector zu erhalten trachten. Dann verurtheilt er seine „Großsprechereien bei der Visitation in Ingolstadt, wo die Patres an ihn Ärgernis genommen hätten und sich wunderten, dass er in gewissen Kleinigkeiten Gewalt gebrauche, während er doch die Patres selten oder niemals um Rath gefragt und ganz eigenmächtig ohne vorher mit andern zu sprechen, viele Anordnungen getroffen und schriftlich hinterlassen habe.

„Es sind das Kleinigkeiten, lieber Pater," fährt Canisius fort, „und Du kannst Dich leicht entschuldigen; aber man muss immer und immer wieder überlegen, was hie und da erlaubt werden kann, wie viel die Liebe von uns fordere, und wie wichtig es sei, bei den Deutschen eher Milde als herrisches Wesen zu zeigen. . . . Der liebe Herr Jesus, der allein vollkommen ist, möge durch uns alles mit Kraft und Milde lenken . . ."

„Ich kann es nicht billigen, dass Du Gössel folgend bei dem König den P. Dyrsius als Lector der Theologie vorgeschlagen hast; ich glaube, er selbst will nichts davon wissen. Er hat kaum Zeit genug, um seine Briefe zu schreiben, wie die nicht gefeilten Schreiben an mich beweisen. Es bringt der Gesellschaft großen Schaden, wenn diese Ämter nicht Gelehrteren übertragen werden, und wann gegen allen Gebrauch der Schule und allen Anstand einer die Lehrkanzel erhält, welcher nicht einmal Baccalaureus ist. Mit Recht also zweifelte der König und widerrieth Jonas, und auch Dyrsius selbst hat mit Recht sich geweigert. Er kennt ja seine Schwäche. So leichtfertig solltest Du über solche Dinge mit dem Könige nicht sprechen. Wenn er uns auch einige Male willfährig ist, so beachtet er doch recht wohl, was wir sagen und billigt es nicht, wenn wir seine Güte missbrauchen. Antworte Gössel, wir warten nur auf Dr. Paul [Hoffäus] oder auf einen andern, wenn dieser nicht kommen könnte. Du würdest vielleicht nicht so lange dort bleiben, was ich jedoch nicht wünsche."

„Wenn sie uns die Professorstellen wegnehmen, haben wir keinen Grund, uns besonders zu betrüben. Wenn nur geeignete Leute kommen, so wird es seinerzeit Platz genug geben, um zu lehren".

Nur im Hause Privatunterricht zu geben, erlaubte Canisius dem P. Victoria und schreibt dann weiter: „Achte wohl auf die örtlichen Gebräuche und sprich öfters mit klugen Ortsbewohnern, wenn Du etwas gegen den Brauch ändern oder einführen willst. Wenn Du die Einführung einer Vormittagspredigt in unserer Kirche betreibst und am Nachmittage Lesung [der hl. Schrift dafür] einsetzen willst, so ist dies beides gegen die Gewohnheit des Landes, und außerdem gibt es noch andere Gründe dagegen. Und wenn diese auch nichtig wären, so scheint mir doch weder Dyrsius noch Martin [Gewarts-Stevordianus], noch viel weniger Karl [Grim] geeignet zu sein, um nach italienischer Sitte die hl. Schrift zu erklären. Wenn man Vormittag predigen will, so werden die Pfarrer dagegen sein. Ich will jedoch darüber jetzt nichts entscheiden, ich meine, Du solltest über solche und ähnliche Dinge mit P. Lanoy sprechen. Wenn er nicht kommen sollte, so prüfe genau die Gründe dafür und wider und gib mir dann Nachricht. Wie

ich schon früher geschrieben habe, will ich überhaupt über alles verständigt werden, was geändert oder neu gemacht wird.“ [1])

Aus diesem Briefe könnte vielleicht jemand schließen, dass Canisius die Besetzung der durch seine und des P. Gaudanus Abreise frei gewordenen Professorenstellen in Wien gering geachtet habe. Dem ist aber nicht so. Er wollte nur dem etwas hochfahrenden Wesen des P. Victoria gegenüber den Grundsatz feststellen: Besser wenig unternehmen und Tüchtiges leisten, als großthuerisch alles in seine Hände bringen wollen und dann wegen Mangel an geeigneten Kräften die Sache Gottes bloßstellen. Wie wenig Canisius daran dachte, die einmal übernommenen Lehrkanzeln aufzugeben, beweist folgende Stelle aus einem Briefe an den P. Vicar Laynez vom 18. November 1557: „Wenn Dr. Paulus [Hoffäus], welcher zu unserem Schmerze irgendwo krank liegt, nicht sogleich nach Wien kommen könnte, so möchte man bald an seine Stelle den P. Lanoy oder M. Theodorius Canisius schicken. Dieser sollte aber vorher in Bologna oder Padua das Doctorat nehmen. Wenn nicht beide zugleich kommen können, was mir lieber wäre, so möchte wenigstens einer von ihnen den so nothwendigen Posten eines Theologen ausfüllen und nicht allein für die Professur, sondern auch zur Förderung und zur Ehre der Collegien in Prag und Wien dem Könige geschenkt werden. Wir haben ja bekanntlich vom Anfange an mit dem Könige das Übereinkommen getroffen, ihm zwei Theologieprofessoren zu stellen und der Stand der Dinge in Wien ist derart, dass es gerade jetzt am meisten Noth thut, der theologischen Facultät daselbst und der schwer geschädigten Religion Hilfe zu bringen. Denn ich kann es nicht billigen, dass wir P. Victoria zu diesem Amte gelangen lassen, wenn er es auch wünscht und in diesem Punkte allzu großes Selbstvertrauen zeigt. Gar sehr befremdet es mich, dass er ohne mich vorher zu fragen, mit dem Könige wegen M. Dyrsius, der weder ein Philosoph noch Baccalaureus der Theologie ist, verhandelt hat, um ihn zu diesem Amte zu befördern, bis ein anderer Professor komme. Außerdem habe ich noch eine Menge anderer wichtiger Gründe, inständigst zu ersuchen und vom Herzen zu bitten, dass P. Lanoy wenigstens noch für einige Zeit nach Wien zurückkehre, wenn er auch mitten im Winter reisen müsste. Man schwebt jetzt dort in höchster Gefahr, wie mir P. Dyrsius klagend berichtet, und die Unsrigen brauchen ohne Zweifel in vielen Dingen Hilfe. P. Victoria ist mit den Deutschen zu wenig bekannt, er kann diese Dinge nicht ins Reine bringen. Ferner wird auch auf diese Weise den Pragern geholfen; und P. Victoria erhält einen Mahner, dass er einige Neuerungen entweder mildere oder ganz aufhebe; beide werden besser mit einander die Fragen besprechen, welche man in Briefen nur schwer behandeln kann. Auch ich meinerseits werde schreiben und den Eifer des guten P. Victoria zu mäßigen trachten, damit er nicht zu weit gehe. Seine Mitbrüder klagen und ich wünschte, dass alles mit möglichst geringem Anstoße geschehe, was er in meinen Namen thut. Ich halte es nicht für nöthig, bei gewissen kleinen Sachen Gewalt anzuwenden; hie und da muss man eben mit einigen Nachsicht haben. In Ingolstadt ist man sehr unzufrieden, dass er fünf mit sich fortgenommen hat. Ich sage das nicht, als ob mir der Eifer und die Frömmigkeit des Mannes

---

[1]) Braunsberger, epistulae II. 149 ff. vgl. auch 150 ff.

missfallen würde, denn ich weiß und gestehe es offen, dass er unsern deutschen Brüdern sehr nützlich war und ich hoffe, dass er mit der Zeit uns noch viel nützlicher werden wird. Aber es kommt viel darauf an, so weit möglich mit Milde alles in Ordnung zu bringen und so die Wunden zu heilen, dass diejenigen, welche nicht schwer krank sind, hier mehr sanfte als rauhe Behandlung erfahren." Dann berichtet er, dass P. Gaudanus aus Gesundheitsrücksichten nicht mehr nach Wien zurückkehren kann. Er selbst werde thun, was ihm P. Laynez befehle. Jedoch glaube er, dass das Amt eines Provinzials wegen der vorgeschriebenen Besuche nicht vereinbar sei mit einer festen Stellung an einem bestimmten Orte. Deshalb seien für Wien Professoren zu suchen und sobald als möglich zu ernennen. Außer den beiden schon genannten Niederländern Lanoy und Theodoricus schlug er noch vor, den M. Lambert Auer wiederum der Stadt Wien zurückzugeben, da er nicht allein durch Unterricht in der Schule, sondern noch vielmehr durch seine Predigten in der königlichen, aber sehr verderbten Stadt, Christo und der Kirche sehr großen Nutzen bringen könnte.

Die Ordensgenossen, welche eben damals Laynez ihm zu Hülfe sandte, entsprachen nicht seinen Erwartungen. Er schrieb ganz offen dem P. Generalvicar, dass er wenigstens einige tüchtigere Leute erwartet habe besonders für Prag, wo die Arbeit für die geringe Anzahl von Leuten bei den schwierigen Umständen bereits zu groß wurde.[1])

Um endlich einmal die Einkommenfrage fürs Prager Colleg und andere wichtige Angelegenheiten zu ordnen, wollte Canisius am 20. März 1558 selbst nach Prag kommen und dort mit mehreren Patres aus Wien und Prag sich berathen, was in der schwierigen Lage zu thun sei. Zugleich wollte er, wie er am 23. Februar von Ingolstadt aus schreibt, diese Gelegenheit benützen, um in den zwei Collegien alles wieder in Ordnung zu bringen, was etwa durch seine lange Abwesenheit zu Schaden gekommen wäre.[2]) Allein unvorhergesehene Vorfälle, namentlich aber die Mission in Straubing, welche er auf Verlangen des Herzogs Albrecht von Baiern während der Fasten halten musste,[3]) verhinderten ihn an der Reise nach Böhmen. Als P. Victoria, welcher am 2. Februar nach Prag gekommen war, dieses erfahren hatte, eilte er selbst am 22. März nach Straubing, um dort mit Canisius zu sprechen. Er war, wie es scheint, durch die früheren Mahnungen und einzelne Misserfolge kleinmüthig geworden und wollte bei dem Seligen Trost suchen. Canisius, welcher schon vorher von Rom aus die Weisung erhalten hatte, seinen Stellvertreter gut zu behandeln und ihn eher aufzurichten als zu betrüben,[4]) ermuthigte und tröstete ihn, und gab ihm volle Freiheit vorzugehen, wie er es wünsche und in seinem Gewissen für gut finde; nur rieth er ihm, öfters andere Patres zu Rathe zu ziehen. Wenn sie dann in irgend einer Sache getheilter Meinung und die übrigen Patres entschieden gegen seine Meinung wären, so soll er sich an seine Obern wenden. Er möge auch ein wenig seine

---

[1]) AaO. II. 156, 157, 158.

[2]) AaO. II. 202.

[3]) Über seine erfolgreiche Thätigkeit in Straubing vgl. die Briefe des Seligen bei Braunsberger, epistulae II. 215—227, 240 ff

[4]) Vgl. den Brief des P. Canisius vom 23. Febr. an Laynez aaO. 206.

reizbaren Charakteranlagen im Auge behalten und mit den Brüdern mehr liebevoll sein, denn es wären ihm von allen drei Collegien Klagen zugekommen.[1])

Diese Offenheit und Leutseligkeit des Seligen scheint ihn wieder mit Zutrauen erfüllt zu haben. „Der gute Pater", schreibt Canisius am 23. April 1558 über ihn an Laynez, „blieb drei oder vier Tage bei mir, besprach alles mit mir, worüber ich sehr erfreut bin, denn er meint es recht gut und plagt sich sehr für die beiden Collegien in Prag und Wien, und doch muss er dabei auch viel Geduld üben und manche Unvollkommenheiten und Widersprüche von Seite der Unsrigen mit ansehen und erfahren. Dadurch, glaube ich, dient der liebe Pater unserm Herrn ebenso gut, als wenn er öffentliche Vorlesungen halten würde."[2])

Victoria kehrte ganz begeistert für Böhmen nach Prag zurück. Nicht allein die herzlichen Ermuthigungen des Provinzials, auch die feierliche Aufnahme, welche man ihm in Taus und Pilsen bei seiner Durchreise bereitet, hatten ihn für das Volk eingenommen. Er ordnete daher auch in Prag ähnliche Ausflüge in die umliegenden Dorfkirchen an, wie sie in Wien gebräuchlich waren. Er selbst machte am Pfingstfeste, 29. Mai, damit den Anfang. Nach der feierlichen Gelübdeerneuerung in der Kirche zum hl. Clemens eilte er mit mehreren jungen Scholastikern aufs Land, in ein Dorf nahe bei der Burg, um dort den Katechismus zu erklären. Die kleine Schar wurde aber von den erregten Bewohnern mit Schimpfworten empfangen und einer von ihnen, durch die Wuth des Volkes erschreckt, lief davon. Victoria tadelte ihn heftig wegen seiner Furchtsamkeit und nöthigte ihn zu bleiben und den Unterricht zu beginnen. Wirklich beruhigten sich die Gemüther und von nun an konnte man ungehindert diese Katechesen fortsetzen. Zur weiteren Ausbreitung der Wirksamkeit fehlten noch einige Patres, welche der czechischen Sprache mächtig waren. Diese hoffte Canisius von Rom zu erhalten. Am 27. November kam mit dem neuen Rector Paul Hoffäus auch Wenceslaus Sturm aus Rom. Sturm war zwar ein Landeskind, aber er besaß nur mangelhafte Übung in der czechischen Sprache und hatte seine Theologie noch nicht vollendet. Daher konnte er nur mit Mühe predigen; weitere Hilfe war aber einstweilen ausgeschlossen, da die übrigen jungen Böhmen, welche mit ihm nach Rom gegangen waren, ebenfalls noch nicht genügend ausgebildet waren.[3])

Um auch die nöthigen Einkünfte zu sichern und die Schulden zu bezahlen, erlangte P. Victoria vom Kaiser Ferdinand die Erlaubnis, die Verwaltung des Gutes Oybin vom Colleg aus zu besorgen. Man sandte zu diesem Zwecke P. Hurtado Perez als Rector nach Oybin; aber wegen der fortwährenden Plackereien von Seiten der protestantischen Umgebung war auch diese Maßregel für die Dauer nicht von Erfolg.[4])

---

[1]) AaO. 256.

[2]) AaO.

[3]) Schmidl, aaO. Historia 116—118. Vgl. Sborník historického kroužku (1897) 75.

[4]) Schmidl, Historia I. 115 und mehrere Briefe des Canisius aus den genannten Jahren in der Sammlung P. Braunsberger's. Besonders an P. Natalis vom 20. Mai 1559. Vgl. auch Borový, Antonín Brus 146.

3. Schwierige Verhältnisse in Wien. — Armenconvicte.

In Wien schienen die religiösen Verhältnisse von Jahr zu Jahr ungünstiger zu werden. Im November 1557 schrieb P. Dyrsius hierüber an Canisius. Sein Brief ist uns nicht erhalten, aber wir kennen den Inhalt desselben aus dem Briefe des Seligen vom 18. October 1557 an Victoria. „Merkwürdiger Weise," schreibt Canisius, „sagst Du nichts von dem sehr schlimmen Stande der Religion in Wien, worüber mir P. Dyrsius weitläufig geschrieben hat. Sogar in der Cathedralkirche zum hl. Stephan theile man jetzt den Laien öffentlich unter zwei Gestalten die Communion aus und die Macht der Finsternisse bedrücke und unterdrücke alles Heilige, so dass nichts als Verwüstung zurückzubleiben scheine. Es ist schrecklich zu denken, dass unter einem solchen Herrscher derartiges gestattet wird und ungestraft geschehen darf. Wenn das alles wahr ist, dann wird uns Wien vielleicht bald Martyrer schenken. Möchten wir doch auch Antheil daran zu haben verdienen. Beharren wir im Glauben mit großer Zuversicht und unerschütterlichem Tugendmuthe. Je mehr die Feinde Christi, diese Pest der Kirche und Diener Satans, drohen und uns bedrängen, desto mehr wollen wir zu den geistlichen Waffen unsere Zuflucht nehmen. Deshalb gebürt es sich, dass Ihr alle Brüder mehr und mehr in ihrer Pflicht befestiget und zum Kampfe bereit machet, denn die Zeitverhältnisse fordern es und unsere Confession in dem Herrn Christo Jesu gebietet uns, als tapfere Soldaten in der Schlachtreihe Christi zu stehen, alles Ungemach zu erdulden und uns zum Tode bereitzuhalten, wenn er auch schrecklich wäre. Der Herr Jesu mehre in uns seine Gnade, dass wir in diesem so vielfach verwüsteten Weinberge auf alle Weise, soviel wir nur können, unermüdlich arbeiten und in Thränen säen, was wir einst mit Freuden ernten wollen."[1])

Diese muthigen Worte zeigen uns den Apostel, der nicht weicht, auch wenn alle menschlichen Mächte gegen ihn sich erklären. In wenigen Wochen erhielt er noch betrübendere Nachrichten aus Wien. „Der König", hieß es, „habe die Angelegenheiten Österreichs als unrettbar verloren seinem Sohne Maximilian überlassen und werde schwerlich mehr dahin zurückkehren. Alle Guten und der Cardinal [Otto Truchsess von Augsburg] fürchten für die Unsrigen. Der Herzog von Baiern und unser Freund Hundt meinen, dass die Unsrigen in Wien nicht gut bleiben können und bieten daher in der Nähe von Regensburg ein Kloster an zur Aufnahme der Unsrigen aus Wien, wo sie, wie sie glauben, bald vertrieben würden; auch versprechen sie die nothwendigen Unterhaltskosten zu decken. Der Herr zermalme den Satan unter unsern Füßen und schütze die Brüder, welche, wie ich hoffe, vor Gott und der Kirche unbesiegbare Kämpfer sein werden. Sie werden, wenn es nöthig ist, bis aufs Blut Widerstand leisten. Wenn es Euer Hochwürden für gut finden, dass ich mich mitten in den Feuerbrand Wiens werfe, welcher im offenen Kampfe von jenem Absalon[2]) genährt wird, und bei welchem ich vor allem verwünscht und verhasst bin, so werde ich gewiss im Namen des Herrn gegen diesen Goliath ziehen und vor den Menschen den Glauben der Kirche und

[1]) Braunsberger, epistulae II. 152.
[2]) Canisius meint den untreuen Sohn Ferdinand I., Maximilian II.

ihre Lehre bekennen, so viel ich es vermag; denn ich weiß, an wen ich glaube."[1])

Diese Gerüchte waren jedoch stark übertrieben, wenn auch Kaiser Ferdinand wegen der vielen Misserfolge in den Unterhandlungen mit den Protestanten und namentlich wegen der religiösen Haltung seines Sohnes Maximilian sehr entmuthigt war.[2]) Bei seiner Durchreise in Nürnberg zum Churfürstencongresse nach Frankfurt Mitte Februar 1558 besuchte ihn Canisius. Der Kaiser nahm ihn sehr freundlich auf und besprach mit ihm seine geheimsten Angelegenheiten. Was Canisius ihm geantwortet haben mag, lässt sich ahnen aus den Worten: „Weil Seine Majestät mir Ihr Inneres eröffnete, so hatte ich großes Mitleid mit Ihr. Ich fühle mich sehr verpflichtet, mit allen geistlichen Mitteln Ihr zu Hilfe zu eilen, besonders aber durch die hl. Messen und Gebete Euer Hochwürden (er schreibt an P. Laynez) und der ganzen Gesellschaft. Ich bitte um der Liebe Gottes willen die ganze Gesellschaft durch einen speciellen Erlass zu verständigen, einige Gebete und Messen für seine Majestät aufzuopfern, damit Hochdieselbe ihr Kreuz muthig weiter schleppen könne, und in diesen so großen Gefahren, welche Ihr vom eigenen Blute, von dem Reiche, dem Türken und den eigenen Ländern bereitet werden, die Pflichten eines christlichen Königs erfüllen könne, obgleich so ganz verlassen von guten Rathgebern und menschlicher Hilfe und Unterstützung sowohl in geistlichen als in zeitlichen Dingen."[3])

Canisius selbst hoffte nach Ostern nach Wien kommen zu können und dort noch eingehender mit dem Kaiser zu sprechen. Unterdessen aber wollte er den Wienern wenigstens einen tüchtigen Prediger schicken und drängte daher mehr als je auf Zusendung des P. Lambert Auer. „Wien," so schrieb er, „hatte niemals den P. Lambert so nöthig wie jetzt."[4]) Diesmal war Canisius glücklicher bei seiner Bitte. P. Lambert kam nach Wien und wirkte dort sowohl als Professor wie als Prediger sehr gut.

Noch wichtiger für die Erhaltung der Religion in Wien war es, dass zu Anfang des Jahres 1558 in der Person des Großmeisters Anton Brus von Müglitz ein würdiger Oberhirte für die Diöcese gefunden wurde. Bischof Anton war ein Mann von vielseitiger Gelehrsamkeit, regem Seeleneifer, bedeutender Beredsamkeit, großer Klugheit und Gelassenheit im Verkehre mit Irrenden und ein warmer Freund unseres Canisius.[5]) Dieser versäumte daher nicht, am 22. März 1558 von Straubingen aus ihm zu seiner Ernennung glückzuwünschen mit den Worten: „Gepriesen sei der Herr, dass er Deiner Hoheit diese schöne Gelegenheit verschafft hat, sich um die Österreicher wohl verdient zu machen. Derselbe Herr der Hirten wird Ihnen auch die Gnade verleihen, die Schafe zu leiten und zu weiden, woferne auch wir wachsam sind. Nur um das eine bitte ich, dass wir uns durch die obwaltenden Schwierigkeiten nicht beeinflussen lassen. Unzukömmlichkeiten, welche kaum oder selten auf einmal behoben werden können,

---

1) Braunsberger, epistulae II. 194, 195.
2) AaO. 200.
3) AaO. 205.
4) AaO. II. 193.
5) Klein, Geschichte des Christenthums IV. 157. Kopallik, Regesten 112 .

werden oft nach und nach überwunden; ja wenn man allzusehr drängt, werden sie oft nur noch schlimmer. Auch der Kaiser, welchem Gott der Allmächtige zum Beginne seiner Regierung Glück verleihen wolle, wird Beistand leisten und wird, wenn ich nicht irre, um so mehr ein Theodosius sein, je sicherer er weiß, dass er es mit einem Ambrosius zu thun habe. Nur die häretischen Lehrer möchte ich beseitigt wissen, damit nicht der eine absichtlich zerstöre, was der andere aufbaut."[1]) Diese Worte zeigen, wie sehr der Selige bestrebt war, muthige Bischöfe zu erhalten; denn in Sachen der Religion können Leute, welche elend nach beiden Seiten hinken und niemals das richtige Wort finden, nur noch mehr die Begriffe verwirren und die Uneinigkeit unter den Gutgesinnten vermehren. Deshalb glaubte Canisius sogar behaupten zu dürfen, „weil wir keine Ambrosiuse mehr haben, darum haben wir durch ein gerechtes Gericht Gottes vielleicht auch keine Theodosiuse mehr."[2])

Bischof Anton antwortete auf diesen Brief am 30. März mit dem Wunsche, dass Canisius wieder nach Wien zurückkommen möge, nicht allein seinetwegen, sondern weil er sich von ihm für Prag und Wien großen Nutzen verspreche. Zwischen Prag und Wien sei in Betreff der Religion ein großer Unterschied, die Seinigen würden in Prag mehr geschätzt und brächten dort auch größeren Nutzen und hätten mehr Erfolge als in Wien.[3])

Leider konnte Canisius sein Versprechen, nach Ostern Wien und Prag zu besuchen, nicht einlösen; da der Kaiser auf Bitten des Herzogs von Baiern ihnen den Befehl sandte, bis Pfingsten in Straubing zu bleiben und im Predigen fortzufahren; „mittlerweil würde sich sein Lieb [Herzog Albrecht] in ander Weg mit einem andern Predicanten versehen."[4])

Der fromme Ordensmann gehorchte, bat aber den Kaiser, im Mai nach Rom zur Generalswahl gehen zu dürfen. Diese Bitte wurde gewährt. Am 23. April meldet er dem Generalvicar P. Laynez, dass er Straubing verlassen habe und zur Congregation nach Rom kommen werde. Bei dieser Gelegenheit sprach er zum ersten Male den Wunsch aus, für seine Provinz entweder in Deutschland oder in Rom ein eigenes Probehaus für die Novizen errichten zu können.[5]) Bisher lebten die Novizen in den Collegien, wo sie eingetreten waren. Wenn man auch in Wien eine eigene Abtheilung für sie eingerichtet und sie von den anderen getrennt hatte, so schien es doch sehr wünschenswert, dass alle Novizen der ganzen Provinz in einem eigenen Hause zusammen eine einheitliche Schulung und Erziehung erhielten. Wie aber für so viele den Unterhalt aufbringen? An dieser Frage scheiterte einstweilen das Unternehmen.

Rascher kam man zum Ziele mit Errichtung von Armen-Convicten zur Heranbildung von Priestern und Ordensleuten. P. Victoria erfasste diese Ideen mit der ganzen Glut seines feurigen Herzens. In Wien wollte er zuerst mit sogenannten Commensali (Tischgenossen) beginnen. Er beschränkte die Räumlichkeiten für die Patres und Brüder und gewann da-

---

[1]) Braunsberger II. 231, 232.
[2]) AaO. II. 228.
[3]) AaO. II. 236.
[4]) AaO. II. 237.
[5]) AaO. II. 255.

durch Platz für Aufnahme armer Studenten ins Haus. Canisius billigte im allgemeinen seinen Plan, „denn die Nothwendigkeit, die Jugend auf diese Weise zur Frömmigkeit anzuleiten, war sehr groß, da die Verderbnis in den Familien und unter den Lehrern“ sonst auch auf die Jugend übertragen werden musste;[1]) warnte jedoch davor, die Gesellschaft mit solchen Convicten zu überlasten, weil es ihm sehr schwer schien, für derartige Anstalten geeignete Leiter zu finden. Die Erfahrungen mit dem deutschen Colleg in Rom hätten das hinreichend gezeigt. Durch eine Anzahl solcher Convicte würden die wenigen Jesuiten allzusehr von anderen noch wichtigeren Beschäftigungen abgezogen worden sein. Er wollte daher vor Beendigung der Congregationen, zu welcher er berufen war, für das Colleg in Wien keine neuen Verpflichtungen übernehmen, drang aber dafür auf rasche Besetzung der zwei Professorenstellen an der Universität; denn gerade jetzt waren durch die Vertreibung des abgefallenen Priesters und Professors Paul Scalichius die Verhältnisse für die Katholiken wieder etwas günstiger geworden.[2]) Auch trug er den Seinigen auf, in Wien und Prag recht viel Zöglinge fürs deutsche Colleg in Rom zu werben.[3])

Von Rom aus sandte Canisius am 13. Juni als Antwort auf einen Brief, welchen ihm wahrscheinlich P. Lanoy von Wien überbracht hatte, ein herzliches Mahnschreiben an den Bischof Anton Brus. Er ermuntert ihn zum Ausharren in seiner Reformbestrebung und schreibt: „Ein ungeheuerer Stein wälzt sich daher und in einem nicht unbedeutenden Sturme vollzieht sich unsere Schiffahrt, das weiß ich; aber unsere Pflicht ist es, den Pflug in dem unbebauten und unfruchtbaren Acker weiter zu schieben und das Schifflein zu erhalten, dass es in dem Gewoge und mitten zwischen den Felsklippen nicht untergehe. Wie Du weißt, leben wir zufällig in sehr schwierigen Zeitverhältnissen; wenn jemals, so zeigen sich ganz besonders jetzt die guten Regenten der Kirche und die wahren Bischöfe und Hirten. Ich halte sehr wenig auf menschliche Rathschläge; die Gottlosigkeit und Schlechtigkeit ist, wenn ich mich nicht gänzlich täusche, der Kraft unseres Talentes und unseres Nachdenkens überlegen. Fliehen wir also weinend zu unserem Führer und Hirten der verlorenen Schafe, Christus, wecken wir den Schlafenden im Schifflein, dass er uns in der Gefahr beistehe und bitten wir, dass er die Kraft gebe, das Schifflein zu leiten.“ Er räth daher dem wackern Bischof, täglich die hl. Messe zu lesen und viel zu beten. Das seien die besten Waffen der Bischöfe; dann möge er mit ungebeugtem Muthe gegen Laue und Kalte die Sache Christi und der Kirche vertreten und nichts in sich weniger vermissen lassen als den Eifer für das Haus Gottes, besonders dann, wenn die katholische Religion in Frage kommt. Man sieht ja mit Augen, dass die Bestrebungen der Welt und jener, welche wahrhaft katholisch, wie sie sich nennen, und Söhne der römischen Kirche sein wollen, nicht allein verschieden, sondern ganz einander entgegengesetzt sind; die Katholiken haben jetzt gewiss einen harten Kampf für ihr ganzes Leben zu erwarten. „Deshalb möchte ich

[1]) AaO. II. 260.

[2]) Wiedemann aaO. II. 83 ff. Aschbach III. 269 f. Braunsberger II. Mon. No. 155, p. 822 u. p. 255. 256.

[3]) Braunsberger, epistulae II. 259.

Dich dennoch, obwohl sichs eigentlich nicht gebürt, dass ich einen Bischof mahne, im Vertrauen auf Deine ganz besondere Zuneigung erinnern und bitten, die Unbilden, den Hass und die Erbitterung der Feinde muthig zu erwarten und entschlossen zu verachten. Zwei Herren können und dürfen wir nicht dienen. Lassen wir ferner nicht ab, die Pflichten unseres Amtes ohne Rücksicht auf die Menschen zu betreiben und zu erfüllen, damit sie sehen, dass wir in diesen Stürmen mehr auf Gottes Hilfe als auf den Beistand und das Ansehen der Welt bauen. Der Gott der Rache wird ohne Zweifel für uns kämpfen, in ihm werden wir Wunder der Tapferkeit thun, er wird unsere Feinde zu nichte machen, oder wenigstens ihre Bemühungen zum Heile der Seinen lenken." Zum Schlusse theilt er ihm mit, dass er in Rom für seine Bestätigung arbeite, bedauert aber, dass er dieselbe nicht vor dem Antritte seines Amtes nachgesucht habe, wie es das Kirchenrecht verlangt.[1])

Eine so entschiedene Sprache war zwar aus dem Munde eines Canisius dem Bischofe Anton nichts Befremdendes mehr, aber sie verpflichtete den Rathgeber auch seinerseits, nach den ausgesprochenen Grundsätzen vorzugehen und in Sachen der Kirche nirgendswo zurückzuweichen.

Am 2. Juli wurde in Rom Laynez zum zweiten General der Gesellschaft gewählt. Der feierliche Act wurde durch eine Rede des seligen Canisius eingeleitet. Von den 20 Wahlberechtigten stimmten dreizehn für P. Laynez, der somit als gewählt erschien. Nach Bestätigung der Wahl durch den Stellvertreter des Papstes erfolgte deren feierliche Verkündigung. Die zahlreichen Bewohner des Römischen Collegs feierten zur Ehre des Gewählten ein mehrthätiges Freudenfest.[2]) Nach Beendigung desselben begannen die Berathungen über Verfassungsangelegenheiten des Ordens. Von den Convicten kamen nur jene von Coimbra zur Sprache.[3]) Da aber dort ganz eigenthümliche Verhältnisse bestanden, so lässt sich daraus nicht schließen, was Canisius in Betreff der Errichtung von Armen-Convicten in Wien und Prag zur Antwort erhalten haben mag. Thatsache ist nur, dass noch in diesem Jahre in Wien das geplante Convict mit 12 Zöglingen eröffnet wurde.[4]) Sie erhielten im Colleg eine abgetrennte Wohnung und lebten größtentheils von der vom Kaiser für sie ausgeworfenen Pension. Im nächsten Jahre erfolgte die Gründung in Prag, an welcher Canisius persönlich Antheil nahm.[5])

4. Reise nach Polen. — Besuche in Wien und Prag.

Wider Erwarten war Canisius Gelegenheit geboten, zuerst Wien, dann im folgenden Jahre Prag zu besuchen. Den Anlass dazu bot seine Reise nach Polen. Papst Paul IV. hatte nämlich beschlossen, zu dem Reichstage in Petrikow Bischof Camill Mentuato von Satriano

---

[1]) AaO. II. 278. 279.
[2]) Sachinus, Historia S. J. n. 27. ff. Rieß, Canisius 253 ff. Boero, Lainez 157 ff.
[3]) Institutum Soc. Jesu ed. Pragae I. 480.
[4]) Socher aaO. 69.
[5]) Schmidl, I. 129.

als außerordentlichen Nuntius abzusenden. Da auf dem Reichstage über die Religionsfrage verhandelt werden sollte, so verlangte der Nuntius zwei Theologen aus der Gesellschaft Jesu als Begleiter. Der neugewählte Ordensgeneral P. Laynez gab ihm Canisius und einen jungen Priester Dr. Theodorich Gerard, der eben in Rom seine Studien vollendet hatte. Am 19. September trafen die beiden Patres in Begleitung des Nuntius in Wien ein. Alle Wiener waren hoch erfreut, ihren Provinzial wiederzusehen, da sich im Colleg die Nachricht verbreitet hatte, auf der Reise durch die Trienter Alpen wäre Canisius von Häretikern überfallen und grausam ermordet worden. Diese allgemeine Freude wurde noch erhöht durch die unerwartete Befreiung eines schwergeprüften Mitbruders von einer sehr lästigen Versuchung. Der junge Mann war nahe daran, seinem Berufe untreu zu werden, und hörte nicht mehr auf die Mahnungen, Bitten und Belehrungen seiner Mitbrüder und Obern. Auch der Rector des Collegs P. Victoria vermochte nichts mehr über ihn. Canisius von dem Vorfall unterrichtet, bestellte den Jüngling zu sich, umarmte ihn herzlich und bat ihn, vorher alles mit Gott im Gebete zu berathen und, um leichter die nöthige Erleuchtung zu erhalten, ein freiwilliges Bußwerk zu übernehmen. Am nächsten Tage kam der junge Ordensmann wieder zu seinem Provinzial, legte ihm unter vielen Thränen eine Generalbeichte ab und bat um eine angemessene Buße, um das Ärgernis wieder gut zu machen. Die Versuchung war überwunden.[1])

Den Stand des Collegs fand Canisius sehr gut. Am 30. September, drei Tage vor seiner Abreise, berichtete er an den P. General: „Es ist sowohl in Bezug auf die häusliche Disciplin als in Bezug auf das Studium und die Leitung der Schulen bei den Brüdern ein großer Fortschritt bemerkbar; es war daher ein guter Gedanke, dem P. Victoria die Verwaltung dieses Collegs übertragen zu haben, alle geben zu, dass er den Unsrigen sehr viel nütze.“[2])

Auch das Armenconvict, welches bei seiner Ankunft bereits eingerichtet war, belobte Canisius. Nur wollte es ihm nicht recht gefallen, dass man als Wohnung für die Knaben einen Theil des Collegs hergegeben hatte, da die Wohnungen für die 50 Jesuiten ohnehin sehr eng waren. Er beeilte sich daher, die Anzahl der Jesuiten zu verringern, indem er drei mit P. Dyrsius nach Rom und je zwei nach Ingolstadt und Prag sandte. Zweien gebot er, eine längere Wallfahrts- und Bettelreise zu machen, um durch die großen Beschwerden und Verdemüthigungen, welche mit einer solchen Reise verbunden waren, sie an Selbstverleugnung zu gewöhnen und sich dadurch im Berufe zu befestigen.[3])

Mit den Auswärtigen traf es P. Victoria nicht so gut wie sein Vorgänger P. Lanoy. Nur die Spanier und Italiener waren ihm für seine Predigten sehr dankbar und brachten ihm viele Almosen für seine armen Zöglinge. Die Deutschen dagegen sehnten sich sehr nach dem Niederländer P. Lanoy. „Ich hätte nicht geglaubt“, schreibt Canisius, dass die Wiener so sehr an dem P. Lanoy hängen würden, wie ich jetzt erfahre. Kaiser, Bischof, Kanzler, Vicekanzler und alle hervorragenden Männer

---

[1]) Boero, Canisio 189. 190. Rieß, Canisius 256. Über die Sendung des Nuntius vgl. Pieper, die päpstlichen Legaten und Nuntien I. 117. 118.

[2]) Aus dem Briefe vom 30. September bei Braunsberger II. 305. [3]) AaO.

wünschen seine Rückkehr. Er hat ihre Herzen ganz erobert. An P. Victoria tadelt man, wie ich höre, ich weiß nicht welche Zudringlichkeit, er benehme sich zu Hause und außer demselben allzu ernst, ist nicht genug freundlich, ruhig und sanft.“ Er dachte aber deshalb keineswegs an seine Entfernung, sondern hoffte, dass seine Ermahnungen ausreichen werden, diese kleinen Fehler zu beseitigen.[1])

Die Classen für die Auswärtigen zählten bereits 500 Schüler. Diese hohe Zahl bestimmte Canisius, noch mehrere junge Mitglieder des Ordens, die ihm sonst für die höheren Studien sehr geeignet erschienen, einstweilen in Wien zu belassen und nicht nach Rom zu schicken; denn „der Satan,“ so begründet er seine Anordnung, „schläft nicht, er macht aus Wien von Tag zu Tag mehr ein zweites Wittenberg oder Genf. Daher denken die Guten an die Flucht von hier wie aus einem Babylon, voran jene, welche am Hofe des Kaisers und der Königin noch wahrhaft katholisch geblieben sind. Desto mehr muss man den Unsrigen helfen, damit sie, wenn auch schief angesehen und verhasst, dennoch sich um diese Jugend und den ganzen Staat verdient machen und in Geduld Frucht bringen.“

Aus demselben Grunde befürwortete er auch beim P. General den Vorschlag des P. Victoria, sofort mehrere junge Scholastiker zum Priesterstande zu befördern, da es sowohl in der Seelsorge als in den Schulen noch immer an Arbeitern fehlte. Trotzdem war er nicht zu bewegen, einige Knaben im Alter von fünfzehn Jahren, welche schon lange inständig um Aufnahme gebeten hatten und auch nach Rom zu gehen sich erboten, in den Orden zuzulassen.[2]) Es war zwar damals nichts Ungewöhnliches, so jungen Leuten Aufnahme zu gewähren, aber Canisius neigte in diesem Punkte zur strengeren Ansicht. Er wollte nur Jünglinge, welche das Gymnasium vollendet und wenigstens achtzehn bis zwanzig Jahre zählten, zum Noviziate zulassen.

Die Gesellschaft hatte vom Papste das Recht erhalten, im römischen Colleg zu den theologischen Graden zu befördern. Um nun den auf diese Weise mit den akademischen Ehren ausgestatteten Doctoren auch in Deutschland mehr Ansehen zu verschaffen und ihre Anstellung zu erleichtern, erbat sich Canisius vom Kaiser Ferdinand die Anerkennung dieser Auszeichnung auch für seine Staaten und für ganz Deutschland. Ferner verlangte er für die Wiener theologische Facultät die Sicherstellung der zwei oder drei Professorenstellen für die Doctoren aus der Gesellschaft, dann die Übertragung einer philosophischen Katheder und endlich das Privileg, dass jene Jesuiten, welche an der Universität lehren, nicht jenen Gesetzen der Universität unterworfen werden, welche nicht vereinbar sind mit den Ordensstatuten. Den übrigen gemeinsamen Verordnungen wollten sie sich fügen. Als Professoren der Philosophie schlug er seinen Stiefbruder P. Theodorich und Christian Rivius [Bach] vor. Der Kaiser gestattete alle diese Bitten mittels Regierungs-Erlass vom 5. October.[3])

---

[1]) AaO. II. 305 und den Brief vom 18. October aus Krakau an Laynez aaO. II. 321.

[2]) AaO.

[3]) * Eine Abschrift davon in Cod. Germ. 1560/61. f. 9. Vgl. Codex Austriae Fund. III, f. 159.

Überhaupt bewies der Kaiser auch in Wien sein Zutrauen zu Canisius. Am 30. September schrieb er hierüber an Laynez: „Ich habe den Kaiser bereits einmal gesprochen, er gebot mir wieder zu kommen.“ Diese zweite Audienz war noch vertraulicher als die erste. „Bevor ich Wien verließ,“ schreibt Canisius am 18. October aus Krakau, „gieng ich noch einmal zum Kaiser. Ich weiß nicht, ob ich jemals vorher so liebenswürdig von ihm aufgenommen worden bin, wie dieses Mal. Er besprach mit mir die meisten und geheimsten Gewissensanliegen und sagte mir beim Abschiede, er habe nichts dagegen, dass ich jetzt eine Zeit lang in Polen bleibe, besonders weil es sich um die Religion handle; daher wolle er auch an den König schreiben lassen und zugleich den Orden der Gesellschaft der Königin, seiner Tochter, empfehlen.“ [1]) Bei dieser Gelegenheit theilte ihm der Kaiser auch mit, dass er anfangs Januar zum Reichstage nach Augsburg sich begeben wolle und dann Canisius aus Polen rufen lassen werde, um seines Rathes sich zu bedienen. Canisius widersprach nicht, da ihm der P. General bereits mitgetheilt hatte, er werde nach Vollendung des polnischen Reichstages wieder in die Dienste des Kaisers zurückkehren. Allein auch selbst diese Art Zusage beunruhigte später das zarte Gewissen des Paters, als ob er sich zu etwas bereit erklärt hätte, was ihm der Gehorsam nicht aufgetragen habe.

Einen ihm sehr ergebenen Freund vermisste Canisius am Hofe in Wien, den Bischof von Laibach, Urban Textor. Er war zu Anfang des Jahres 1558 im Benedictiner-Kloster zu Donauwörth über die mit Eis bedeckte Stiege gefallen und bald nachher seinen innerlichen Verletzungen erlegen.[2]) Sein Nachfolger im Amte eines Hofpredigers war Bischof Urban von Gurk. Dieser hatte aber nicht den Muth, so entschieden aufzutreten, wie sein Vorgänger. Selten berührte er in seinen Predigten Wahrheiten, welche von den Protestanten geleugnet wurden. Wenn er nothgedrungen davon sprechen musste, that er es in so unklarer und zweideutiger Weise, dass beide Parteien ihn für sich in Anspruch nahmen. Er wollte es eben mit keiner verderben und mit allen in Frieden leben. Kaiser Ferdinand klagte bei der Audienz, die er Canisius gestattet hatte, über die Gleichgiltigkeit und zweideutige Haltung des Hofpredigers. Der Ordensmann war bereits seit einem oder zwei Jahren mit Bischof Urban bekannt. Diesen Umstand glaubte er benützen zu dürfen, um ihn auf seinen Fehler aufmerksam zu machen. Vorher wollte er jedoch den Thatbestand aus eigener Erfahrung kennen lernen und hörte daher öfters seine Predigten. Nachdem er sich von der Wahrheit der Anklage persönlich überzeugt hatte, beschloss er an den Hofprediger zu schreiben. Der Brief ist ein Muster väterlicher Mahnung. Er stellt zuerst die Thatsache fest aus dem Gerede des Volkes, dem Zeugnisse des päpstlichen Nuntius und seiner eigenen Beobachtung, erklärt an Beispielen, worin der Fehler des Predigers eigentlich liege, widerlegt seine Einwürfe dagegen und fährt dann fort: „Ich will nicht behaupten, dass Du mit Absicht und in erster Linie Dich in Deiner Stelle und zu dieser Zeit auf Widerlegung häretischer Lehrsätze verlegest, aber so oft Gelegenheit ist, und so oft wie von selbst ein solcher Lehrsatz sich darbietet, gehe nicht darüber

[1]) Braunsberger, epistulae II. 321. Für ter las ich im Mſt. iterum.
[2]) Wiedemann, I. 101. Codex „Austr. Fund,“ Coll. II. f. 140.

hinweg, ohne mit einigen Worten zu erklären, was die Kirche darüber lehrt und einen oder andern Beweis dazuzufügen. Aber Du . . . thust das nicht nur nicht, sondern scheinst sogar zuweilen nicht undeutlich die katholischen Lehrsätze zu verurtheilen, die entgegengesetzte Meinung aber zu halten. So war es neulich, als Du den Satz ausgesprochen hast: unsere Werke werden belohnt nicht insofern sie unsere Werke sind, sondern insofern sie Gott angehören, oder als Du auseinandergesetzt, dass Gott in uns und durch uns Gutes thue, wo Du nicht hinzufügtest, mit uns, wie es bei hl. Paulus steht, wo er sagt: ‚Die Gnade Gottes mit mir und wir sind Mitarbeiter Gottes.‘ Deine Ausführungen waren derart, dass Du den freien Willen zu leugnen und uns zu einem Amboss oder Hammer zu machen schienst. Du möchtest wohl das alles anders verstanden wissen als die Häretiker, aber wenn Du ihre Ausdrücke gebrauchest, so meint man, Du denkest wie sie.“ Es sei zwar leicht, in diese Redewendungen zu verfallen, weil man sie jetzt so oft höre, denn wer Pech anrühre, besudle sich, aber ein Bischof müsse sich davor hüten. „Das wäre es, vortrefflicher Bischof und guter Redner“, schließt Canisius, „was man an Deiner Person oder besser in Deinen Predigten vermisst; dieses sagt Dir jemand, welcher zwar in allen Dingen weit unter Dir steht, aber doch ein Priester, und dem Streben nach Frömmigkeit und religiöser Bildung nicht ganz fremd ist. Ich bin Dir in inniger Freundschaft zugethan und habe alles ganz im Verborgenen geschrieben, nicht um Dich zu verrathen, sondern um Dich zu mahnen. Mit Dir unter vier Augen zu sprechen, war mir nicht möglich. Deine Sache ist es nun, diese unsere Mahnung Dir zu Nutzen zu machen und für Deinen Ruf und das Heil des Volkes Gottes liebevoll zu sorgen.“[1])

Dieser Brief scheint Erfolg gehabt zu haben; der Prediger trat von nun an entschiedener für die katholische Sache ein, so dass Johann Ulrich Zasius später über ihn klagt, „er sei in seinen Predigten ganz römisch worden“.[2])

Während seines Aufenthaltes in Wien verlor Canisius seinen jungen Gefährten Dr. Gerard durch den Tod. Er wählte sich daher P Anton Mengin als Begleiter und verließ mit ihm am 3. October die Donaustadt. Nach neuntägiger, sehr beschwerlicher Reise erreichten sie Krakau,[3]) in welcher Stadt Canisius schon lange die Gründung eines Collegs betrieben hatte. Zuletzt hatte er darüber am 11. Juni von Rom aus an den Gesandten des polnischen Königs am Hofe Ferdinands, Martin Cromer, geschrieben. Die Jesuiten, meinte er, würden in Krakau mit großer Frucht arbeiten, wenn sie in der Lage wären, die vorzüglichen Theologen und Professoren, die sich ihr stets zahlreicher anschließen, dorthin zu senden. „Bis jetzt“, fügt er entschuldigend hinzu, „waren unsere Collegien nur rohe Anfänge, wie es ja die Lage mit sich brachte, nun aber hat Gott Kraft und Wachsthum gegeben, dass wir allmählig zu Vollkommenerem emporstreben und überall taugliche Arbeiter für die Kirche aufstellen. Wir

[1]) Brief bei Braunsberger, epistulae II. 327—332. Vgl. Kurz, Gedenkbuch der l. f. Stadtpfarre zu den neun Chören der Engel am Hof, (Wien 1891) 119.
[2]) Hopfen, Maximilian II. und der Kompromisskatholicismus 33.
[3]) Boero, Canisio 156, 157, 193, 194.

sind gewiss darauf bedacht, auch Polen zu Hilfe zu eilen, um die Religion zu retten, welche dort auf so mannigfache Weise geschädigt darniederliegt. Unsere Hoffnung auf Gott setzend wünschen wir uns Glück und danken ihm, dass er Dir den Gedanken eingegeben hat und fortwährend erhält, für Krakau und Polen thätig zu sein. Mein Kromer, fahre fort und höre nicht auf, dieses vortreffliche Institut nach Maßgabe Deiner Frömmigkeit zu fördern! Wenn Du beim König August etwas vermagst, so wird auch bei uns kein Hindernis mehr sein, dass in Krakau eine Niederlassung der Unsrigen entstehe. Der Cardinal Puteus, welcher ebenso uns als euch angehört, wird mit Freuden dahin arbeiten, dass dieses heilbringende Institut euerem Könige genehm sei. Ich glaube, man brauche an nichts anderes mehr zu denken als an einen angemessenen Platz und an die nicht allzu hohen aber nothwendigen Kosten, um in Krakau den Grund zu einem College zu legen. Vielleicht hältst Du es für besser, dass ich oder ein anderer aus unserem Orden eine Zeitlang in Krakau bleibe, um alles rechtzeitig zu berathen, was zu diesem Colleg erforderlich ist. Ich meinerseits, dessen sei versichert, werde mit meiner ganzen Kraft dahin wirken, dass Euch in Krakau gelehrte, gebildete und fromme Männer, wie Ihr sie mit Recht verlanget, die durch ihre Lehre und ihr Auftreten Euerer Stadt Ehre bringen und den Guten entsprechen zu können scheinen, nicht fehlen werden. Der Bischof von Ermeland, ich nenne ihn mit Ehren, wird wie ich glaube, es nicht übel nehmen, dass wir zuerst unsere Liebe und unsere Dienste dem Könige zuwenden; von da können wir mit der Gnade Christi leicht nach Ermeland gelangen.“ [1])

Nun war Canisius selbst da und konnte die Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen lernen. Das Bild, welches er uns hievon entwirft, ist nicht besonders entzückend. „Am 12. October“, so schreibt er am 18. d. M. an Laynez, „kamen wir nach Krakau. Man findet hier nicht leicht einen Ort, um Messe zu lesen, oder ein Bett, um zu schlafen. Menschen und Gäste sind hier überall noch mehr als genug bauernmäßig; Polen hat eben sein Barbarenthum noch nicht abgelegt, so dass die deutschen Länder im Vergleiche mit ihm sehr fortgeschritten erscheinen.“ . . .

„Gestern [17. October] habe ich den Bischof von Krakau besucht; er machte mir Hoffnung, mit mir in ein engeres Freundschaftsverhältnis zu treten. Er ist reich, adelig und sehr katholisch gesinnt. Die übrigen Größen des Staates hoffe ich in Petrikow kennen zu lernen.

Die Religion liegt sehr darnieder; beinahe der ganze Adel huldigt den Sectierern, schützt ihre Prediger in den Dörfern auch gegen den Willen der Bischöfe. Aus dieser einen Stadt laufen jeden Feiertag zehntausend Bürger ins nächste Dorf, um dort diese verderblichen Lehren zu hören. Der Bischof sträubt sich umsonst dagegen; alle diese Schlechtigkeiten lässt man ungestraft, daher werden die Häretiker immer kühner und werden bald die kirchliche Freiheit und das kirchliche Ansehen unterdrücken, wenn man nicht schnell mit großer Macht zu Hilfe eilt. Aber wer wird den Fürsten diesen Eifer einpflanzen? wer wird sie überzeugen, dass Strenge gegen

---

[1]) Im „Pastoralblatt für die Diöcese Ermeland“ herausg. v. Dr. Hipler 20 (Braunsberg 1888) 115 f. Vgl. auch Eichhorn Anton, der Ermländische Bischof Martin Kromer in Zeitschrift f. Gesch. u. Alterthumskunde Ermelands. IV. (Braunsberg 1869) 48 ff.

die Gottlosen gut angebracht sei? Wir stürzen beinahe bei voller Überlegung und mit offenem Auge ins Verderben; welch' eine Schmach!

Bei dem niedrigen Volke in Krakau kann man noch viele Zeichen der alten Frömmigkeit beobachten, sie gehen gerne in die Kirche zum Gottesdienste, beobachten fleißig die kirchlichen Gebräuche und sorgen reichlich für den Schmuck ihrer Gotteshäuser. Die Bischöfe und der zahlreiche Clerus sind sehr wohlhabend; aber unter so vielen Dienern der Kirche gibt es wenige Gelehrte. Die Universität würde besser stehen, wenn man den Professoren größere Gehalte bezahlen würde. Sie sind Katholiken und ziemlich zahlreich.

Die Stadt ist wahrhaft königlich und reich, aber die verschiedenen Sectenführer fehlen darin nicht. Das kann man schon daraus schließen, dass man uns, wenn wir zufällig ausgehen, mit Hohngelächter empfängt, und, was merkwürdig ist, uns Jesuiten nennt. So sind also die Unsrigen auch in Polen nicht mehr unbekannt."[1])

Für die Gründung eines Collegs war der Boden noch nicht bereit. Canisius überreichte zwar dem Könige Sigismund August und der Königin Katharina die Empfehlungsbriefe des Kaisers, und auch Kromer hatte über diese Angelegenheit an mehrere Große des Reiches geschrieben, dennoch hielt Canisius die Zeit noch nicht für gekommen, direct wegen Gründung eines Collegs zu verhandeln.[2]) Es genügte ihm, durch vorsichtiges Auftreten die Wege hiezu zu ebnen. Am 20. October[3]) meldet er nach Rom, dass er vor dem Clerus und der Universität eine lateinische Ansprache halten werde. Er wollte in derselben in maßvoller Weise einiges zur Vertheidigung des Glaubens vorbringen und bat deshalb ums Gebet.

Der Nuntius befand sich in Krakau oft in großen Verlegenheiten. Der von der Curie ihm ausgeworfene Gehalt wurde nicht pünktlich bezahlt und Canisius musste daher öfters durch P. Laynez die säumigen Beamten mahnen lassen. Das rauhe Klima scheint dem alten Manne manchmal sehr geschadet zu haben, dennoch waren die Polen nicht zu bewegen, aus Rücksicht auf den hl. Stuhl, sich ihm gefällig zu erweisen. Canisius klagt daher oft über die Härte auch der katholischen Polen. Dennoch that der Gesandte treu seine Pflicht.[4])

Etwa anfangs November verließ der Nuntius mit seinem Gefolge Krakau und begab sich über Lowicz, wo der Erzbischof von Gnesen und Primas von Polen, Nicolaus Dzierzgowski damals weilte, nach Petrikow. Der alte Erzbischof konnte unmöglich zum Reichstag kommen. Sein Coadjutor jedoch und Nachfolger Johannes Przerembsky übernahm seine Vertretung. Beide waren für die Gründung eines Collegs sehr begeistert und verlangten, dass Canisius sofort die nöthigen Einleitungen treffe. Doch verzögerte sich die Gründung noch viele Jahre wegen verschiedener Hindernisse.

---

[1]) Brief an Laynez bei Braunsberger II. 322, 323.

[2]) AaO. u. die Empfehlungsschreiben ebenda Mon. No. 158 u. 159 p. 827—829.

[3]) Brief vom 20. October an Laynez bei Braunsberger, epistulae II. 325, 326.

[4]) Brief vom 27. November 1558 und 19. Jänner 1559 aus Petrikow an Laynez bei Braunsberger, epistulae II. 334 ff. u. 351 ff.

In Petrikow überzeugte sich Canisius bald, dass unter den obwaltenden Umständen für ihn jede Wirksamkeit zum Besten der Religion unmöglich sei. Die Bischöfe waren meist alt, unerfahren, allzu sehr auf Vermehrung ihres Vermögens bedacht; sie wurden alle zum Schaden der Religion vom Könige ernannt und standen fast ganz unter der Herrschaft des Adels. Alles das bewies klar genug, dass die Reform Polens mit der Reform des Clerus beginnen müsse.[1]) Niemand war daher glücklicher wie Canisius, als er vom Kaiser die Einladung und den Befehl erhielt, Polen zu verlassen und unverzüglich zum Reichstage nach Augsburg zu kommen.[2]) Nur der Gehorsam gegen den Papst hielt ihn noch zurück. Als aber vom P. General der Befehl und vom Papste die Erlaubnis zur Abreise gekommen war,[3]) hatten die Verhandlungen auf dem polnischen Reichstage eine für die Religion gefährliche Wendung genommen, so dass Canisius seine Abreise noch einmal aufschieben musste. Die Häretiker schienen alles wagen zu dürfen, die Katholiken waren nicht nur in der Minderzahl sondern auch äußerst furchtsam. Um die Wahl des Königs in ihre Hände zu bekommen, beantragten die herrschenden Adeligen, die Bischöfe von derselben auszuschließen. Doch scheiterte dieser Antrag, welcher auf Verminderung des bischöflichen Ansehens abzielte, am Widerstande des Königs.

Die Behandlung der übrigen Religionsfragen verschob man auf einen später in Krakau zu haltenden Reichstag. Über das Ergebnis der Verhandlung sagt Canisius kurz: „In Petrikow geschah wenig, weder die Katholiken noch ihre Gegner waren befriedigt. Ein Reichstag folgt auf den andern und dennoch kommt man zu keinem Schlusse. Aber die Sectenführer wissen ihre Sache voranzubringen, man unterdrückt das Ansehen der Bischöfe, und die Feinde der Kirche haben ihnen offen den Gehorsam verweigert. Der König, eingeschüchtert durch den Übermuth und die Keckheit der Partei, wagt auf der einen Seite keinen rechten Widerstand und kann doch auf der andern wiederum die Sache der Bischöfe nicht aufgeben.“[4]) Sein Schluss war daher, man möge Polen durch ausdauerndes Gebet zu Hilfe eilen.

Am 10. Februar verließ er Petrikow. Schon nach zehn Tagen am 21. d. M. traf er in Prag ein und blieb dort zum Troste der Mitbrüder vier Tage.[5]) Die Patres in Prag waren nicht wenig erfreut, endlich einmal den P. Provinzial in ihrer Mitte zu sehen. Der neue Rector Paulus Hoffäus, welchen Canisius im Herbste 1558 von Wien aus dorthin geschickt hatte, war zwar ein trefflicher Mann, aber noch zu unbekannt in Prag, um der materiellen Noth des Collegs steuern zu können. P. Victoria, welcher kurz vorher das Colleg besucht hatte, war nicht imstande gewesen, den wankenden Beruf einzelner zu befestigen; er begieng überdies die Unvorsichtigkeit, mehrere junge Leute, welche Hoffnung auf bessere Leistungen

[1]) Brief vom 17. Dec. an Laynez aaO. II. 339—344. Boero, Canisio 196, 197.

[2]) Theiner, Schweden und seine Stellung zum hl. Stuhle unter Johann III., Sigismund III. und Karl IV. (Augsburg 1839.) 165.

[3]) * Brief vom 16. Jänner 1559 in Wien, Hof- und Staatsarchiv, Romana 1559.

[4]) Brief vom 10. Februar 1559 aus Petrikow an Laynez bei Braunsberger, epistulae II. 361 ff.

[5]) Brief an Hieronymus Natalis aus Ingolstadt 9. März 1559 bei Braunsberger, epistulae II. 365—371

gewährten, nach Wien abzuberufen. Der Mangel an Leuten wurde daher zeitweilig so groß, dass der P. Rector auch das Amt eines Ministers und Subministers versehen und manchmal sogar selbst den Koch machen musste.[1]) Trotzdem hatte man die Gründung eines Armen-Convictes, des sogenannten Neuen Collegs, begonnen, da man die Erfahrung gemacht hatte, dass aus dem bestehenden Adeligen-Convict wenig oder keine Priester hervorgiengen. Canisius that alles, um den gebeugten Muth der Mitbrüder wieder aufzurichten. Ein Beispiel, wie sehr er es verstand, auch mit unlenksamen und schwierigen Charakteren umzugehen, ist Bruder Wolfgang. Er hatte in Prag dem Rector und den übrigen Patres große Verlegenheiten bereitet und schien in der Gesellschaft unerträglich. Weil er aber dennoch große Liebe und Anhänglichkeit zum Orden zeigte, nahm ihn Canisius mit sich nach Augsburg und war von seinem Betragen so befriedigt, dass er ihn vom P. General für sich als Begleiter und Gehilfen während des Reichstages erbat.

Für die Ordnung der materiellen Verhältnisse konnte Canisius in dieser kurzen Zeit nicht viel thun, er begnügte sich daher damit, den neuen Rector dem Erzherzog Ferdinand vorzustellen und ihm die Angelegenheiten des Collegs zu empfehlen. Die Vorlesungen aus Theologie, welche wegen unbekannter Hindernisse unterbrochen worden waren, wurden wieder hergestellt, und auch einen Curs der Logik hoffte der P. Provinzial bald wieder errichten zu können.

Zu Gunsten des neuen Convictes verfasste Canisius eine Bittschrift, in welcher er die Erhabenheit der christlichen Liebesthätigkeit gegen die Armen mit warmen Worten pries und die Vortheile hervorhob, welche eine derartige Anstalt dem Staate und der Kirche bringen würde. Der Administrator Johann Scribonius las dieselbe den katholischen Regierungsvertretern vor und ließ sie in vielen Exemplaren unter dem Volke verbreiten. Nun begannen die Spenden so reichlich zu fließen, dass man die Anstalt eröffnen konnte. Bald darauf sorgte der König Ferdinand durch Zuwendung der Einkünfte des Klosters Dobrolusk für ein ständiges Einkommen.[2]) Auf Bitten des Domcapitels wurde dann noch mit dem Armen-Convicte ein eigenes Seminar verbunden, dessen Zöglinge zwar mit den Convictoren zusammen wohnten, aber auf Kosten der Kirche unterhalten wurden.[3])

Nachdem er so die wichtigsten Angelegenheiten im Prager Colleg geordnet hatte, reiste Canisius über Ingolstadt nach Augsburg. Cardinal Otto nahm ihn auf wie einen alten Freund, gab ihm Wohnung und Kost in einem seiner Paläste, wo auch die PP. Nicolaus Lanoy und Johann Couvillon untergebracht waren.[4])

Die Aufgabe des Paters auf dem Reichstage war eine doppelte; er sollte einerseits nach dem Wunsche des Cardinals Otto die katholische Reform in gute Bahnen lenken und andererseits den Kaiser vor schlimmen

---

[1]) Brief an Laynez aus Petrikow vom 20. Jänner 1559, aaO. II. 354—357.

[2]) Schmidl aaO. 129—132.

[3]) Pessina Thomas, Phosphorus p. 326.

[4]) Brief an Laynez aus Augsburg 11. März bei Braunsberger, epistulae II. 372—374.

Zugeständnissen gegenüber den Protestanten bewahren. Beides war erschwert durch den unheilvollen Zwist, welcher zwischen Papst Paul IV. und dem Kaiser ausgebrochen war. Der Papst war ungehalten, dass Karl V. ohne Einwilligung des apostolischen Stuhles abgedankt und Ferdinand ebenfalls ohne diese Einwilligung die Kaiserwürde angenommen hatte. An der mittelalterlichen Idee vom Kaiserthum strenge festhaltend, erklärte Paul IV. die Abdankung Karls für ungiltig und die Wahl Ferdinands für nichtig und weigerte sich, die kaiserliche Gesandtschaft, welche gekommen war, wegen der Krönung zu verhandeln, gebürend zu empfangen. Der Streit war noch in vollem Gange, als der Kaiser die Stände am 1. Jänner nach Augsburg berief. Das erfüllte die Protestanten mit Hoffnung, endlich die Aufhebung des „geistlichen Vorbehaltes" durchsetzen und andere wichtige Zugeständnisse erlangen zu können.[1])

Glücklicher Weise hielt sich der Kaiser sehr an Canisius. Aber auch er empfand die Schwierigkeit der Lage. Am 11. März schrieb er an Lainez: „Bei dieser [Verhandlung] finden wir kein größeres Hindernis als den Streit zwischen Papst und Kaiser, wir wissen auch kein Mittel, diesen Streit beizulegen. Man legte die Fragen den Fürsten vor. Die Kurfürsten von Mainz und Trier sind anwesend, der von Köln wird noch erwartet. Außerdem sind noch anwesend der Erzbischof von Salzburg und der Herzog von Baiern. Die übrigen werden vermisst. O guter Gott, wie viele von ihnen sind für eine Trennung! ja es gibt auch unter den Katholiken einige, die Prälaten jedoch ausgenommen, welche an einen Waffengang gegen den Papst denken und dafür Stimmung machen. Nicht ohne Schmerz muss ich gestehen, dass man gegen den hl. Stuhl eingenommen ist, als ob man nicht schon an den Türken und Häretikern genug hätte. Deshalb bitte ich die Patres und Brüder, um Christi willen für die Deutschen und das Reich öfters und viel Gott um Erbarmen anflehen zu wollen, damit diese Kniffe des Satans nicht gelingen."[2]) Alle Deutschen standen auf Seite des Kaisers und das Bestehen des Papstes auf seiner Weigerung verursachte einen Sturm des Unwillens nicht allein bei den Deutschen, sondern auch bei den Böhmen und Polen. Die Häretiker dagegen freuten sich, wie über einen errungenen Sieg.

Dazu kam dann noch, dass gerade damals die päpstlichen Erlässe über die verbotenen Bücher und der Index in Deutschland bekannt gemacht wurden. Man fand alles ganz unerträglich streng und selbst Canisius zweifelte, ob er sich in dieser Strenge durchführen lassen würde. Er war geneigt, den Index einen Stein des Anstoßes zu nennen.[3])

So fest Canisius auch sonst in allen Fragen auf Seite des Papstes stand, suchte er doch kummervoll Mittel und Wege, ihn zum Nachgeben zu bewegen, oder wenigstens die Gegensätze zu mildern. Bald wünschte er, dass die Vorstellungen des Cardinals Otto in Rom Erfolg haben möchten; bald ersuchte er selbst den P. General und andere einflussreiche Persönlichkeiten, den Papst zur Milde zu stimmen; bald wieder wandte er sich an den Kaiser und suchte ihn zu demüthiger Unterwürfigkeit zu bereden;

---

[1]) Janssen IV. 66.
[2]) Brief an Laynez vom 11. März bei Braunsberger II. 376.
[3]) Brief an Laynez vom 28. März; aaO. 380.

am allermeisten und am alleröftesten aber schrieb er seinen Mitbrüdern in Wien, Prag und Ingolstadt bestimmte Gebete vor, um von Gott Gnade zu erlangen.[1])

Wenn auch alle diese Bemühungen nicht den vollen Erfolg hatten, so hatte Canisius dennoch die Freude, am 10. Juni dem P. General melden zu können, dass Se. Majestät sich mehr geneigt zeige, einige Gewissenssachen von großer Wichtigkeit strenger zu erfüllen. Was da für Pflichten gemeint sind, darüber war der Selige durch einen Eidschwur zum Stillschweigen verpflichtet. Vermuthungen sind daher ausgeschlossen.[2]) Sicher ist, dass Ferdinand den Forderungen der Protestanten gegenüber, namentlich aber in Bezug auf den geistlichen Vorbehalt festblieb, dagegen in dem Streite mit dem Papste Mäßigung zeigte.[3]) Am 18. August starb Paul IV. und sein Nachfolger Pius war friedlicher gesinnt und anerkannte die Wahl Ferdinands zum Kaiser.

In Bezug auf den Index erhielt Canisius mehrere Privilegien.[4]) Einige Regeln desselben wurden nicht so strenge durchgeführt als sie lauteten, so dass bald die Klagen über allzugroße Strenge verstummten.

Die Berathungen über die Reform erhielten durch die Vorschläge des Cardinals Otto eine glückliche Wendung, leider blieben sie wegen der Theilnahmslosigkeit und Unentschiedenheit vieler Bischöfe und Erzbischöfe[5]) vielfach ohne Erfolg. Viele Fragen vertagte man auf das allgemeine Concil.

Noch während des Reichstages begann Canisius in Augsburg jene berühmten Predigten und Missionen, welche in der Stadt und Umgebung den Sieg des Katholicismus entschieden haben.[6]) Die ungewöhnliche Thätigkeit, welche hiefür erfordert war, hinderte ihn jedoch nicht, auch den Collegien in Wien und Prag seine Aufmerksamkeit zu schenken.

5. Aufschwung der Collegien in Wien und Prag bis zur Abtrennung derselben von der oberdeutschen Provinz.

Die vielen inneren und äußeren Schwierigkeiten, welche die Anfänge der Collegien in Wien und Prag begleiteten, dienten nur dazu, die Tugend und übernatürliche Klugheit des P. Provinzials im schönsten Lichte zu zeigen, den langsamen Aufschwung der beiden Ordenshäuser und Unterrichtsanstalten vermochten sie nicht zu hemmen. Für Prag war es noch immer das eifrigste Streben des P. Provinzials, so bald als möglich Priester zu gewinnen, welche der böhmischen Sprache vollkommen mächtig wären.[7]) Er dachte, wie es scheint, schon jetzt daran, einige böhmische

[1]) Vgl. die Briefe vom 20. und 27. Mai, 6. August, aaO. II. 419, 420, 425, 500. Brief des P. Polanco an Canisius vom 20. Mai 1559 aaO. II. 421. Vgl. auch 416. Boero, Canisio 205 ff.

[2]) Brief vom 10. Juni an Laynez aaO. II. 447.

[3]) Janssen IV. 66 ff.

[4]) Brief vom 10. Juni an Laynez. Braunsberger epistulae II. 444; vgl. 453.

[5]) Brief vom 28. März an Laynez. aaO. II. 375.

[6]) Ausführlich handelt darüber Rieß, Canisius 272—296.

[7]) Schmidl aaO. 118. 119.

Jünglinge von Rom zurückzurufen. Damit war aber P. Hoffäus nicht einverstanden. Im Herbste 1559 schrieb er an Canisius, er wünsche gar sehr, dass vor Vollendung einer vierjährigen Prüfungszeit nicht leicht einer von den Böhmen aus Rom zurückgeschickt werde; denn wenn sie nicht gut geübt sind in der Selbstverleugnung, so machen sie beiden Obern, sowohl dem Rector als Provinzial, große Schwierigkeiten. Er kenne die Charakteranlagen aller jener, welche in Rom sind und wisse, dass M. Wenceslaus Sturm der abgetödteste von allen gewesen sei. Dennoch habe es mit ihm nach der Rückkehr Anstände genug gegeben. Und wenn man auch das nicht zu fürchten hätte, so gebe es doch Eltern, welche ihre Söhne sofort nach der Rückkehr aus der Stadt mit Gewalt uns entreißen wollen. Selbst der Administrator der Diöcese klage darüber, dass man Böhmen zu den Gelübden zwinge. Man schreibe alles auf Rechnung des Ordens, wenn einer abtrünnig werde; es hieße dann, man brauche sich nicht zu wundern, dass sie abfallen, denn man habe sie wider ihren Willen gezwungen. Canisius berichtete alles dies am 14. October an den P. General und bat ihn, dafür zu sorgen, dass nicht etwa durch unbesonnene Briefe oder Handlungen der jungen Böhmen in Rom die schlechte Meinung, die man über den Orden in Böhmen noch immer habe, neue Nahrung erhielte.[1]) Bis dahin suchte man sich auf andere Weise zu helfen.

Der neue Rector, obwohl Rheinländer von Geburt, begann selbst die czechische Sprache zu erlernen und suchte durch sein Beispiel die jüngeren Mitglieder des Collegs für die Erlernung derselben zu begeistern. Nach kurzer Zeit konnten sich einige ziemlich gut ausdrücken und einer aus ihnen begann sogar zu predigen. Daneben hielt man lateinische, italienische und deutsche Predigten, die alle ziemlich gut besucht waren. Die Hofpredigten in St. Veit und die Predigten für eine Anzahl Adeliger in der St. Thomaskirche wurden gleichfalls vom Colleg aus besorgt.[2])

Den Schulen brachte das „Neue Colleg" (Novum collegium studiosorum pauperum), welches durch die Freigebigkeit vieler Wohlthäter in der Nähe von St. Clemens ein Haus mit Garten erhalten hatte, mehrere gut ausgewählte und tüchtige Jünglinge.

Wie in Wien so beförderte Canisius auch in Prag den Besuch der Gefangenen- und Krankenhäuser. Dadurch wurden die Patres allmählig auch bei dem Volke beliebt, und konnten freier die eingeschlichenen Missbräuche bekämpfen. Der Empfang der Sacramente war durch die Gewohnheit sowohl bei den Deutschen als bei den Böhmen auf das geringste Maß beschränkt gewesen, man war daher froh im Sommer des Jahres 1560 in der St. Clemenskirche 81 italienische, 33 deutsche und 28 böhmische Beichten hören zu können.[3])

Die Anforderungen, welche an die einzelnen Mitglieder des Collegs gestellt wurden, war zeitweilig noch immer ungewöhnlich groß. P. Blyssem schrieb hierüber am 11. Jänner 1560(?) dem P. General: „Da wir hier nur wenige sind, nämlich im Ganzen nur 12, von denen zwei öfters krank

---

[1]) Brief am 14. October 1559. Bei Braunsberger II. 531.

[2]) *Brief des P. Blyssenius an den P. General aus Prag 4. September 1560 (G. E. I.) Über die Erfolge vgl. Näheres bei Schmidl aaO. 43.

[3]) Brief des P. Blyssem aus Prag 4. Sept. 1560. (Abschr. in G. E. I.).

sind, und da die Schule acht Professoren verlangt und zwei im „Neuen Colleg" bleiben müssen, so reichen die Leute oft nicht hin zu allen häuslichen Ämtern (ich spreche nur von den vorzüglicheren), so dass Gott all unseren Fleiß, unsere ganze Bereitwilligkeit und Großmuth erproben zu wollen scheint. Mit der Gnade Gottes sind jedoch alle zu Dienstleistungen jeglicher Art bereit, besonders aber trachten sie nach demüthigen Beschäftigungen. So thut oft einer die Arbeiten vieler, und, was nicht gering anzuschlagen ist, die Befehle des Gehorsams führen sie mit solcher Treue und solchem Fleiße aus, dass in den zwei ziemlich großen Collegien nichts fehlt, was eine sorgsame und vorsichtige Leitung oder treuer Gehorsam verlangt. Was, bitte ich, kann es Schöneres geben, und was ist unserem Berufe angemessener, als dass einer und derselbe, wie man es hier nicht selten sieht, bald in der Kirche Prediger, bald auf der hohen Schule Professor, dann wieder in der niedrigsten Classe Lehrer der Kleinen und nachher zu Hause Koch oder Tischdiener ist, oder auch an der Pforte als Pförtner dient? Wozu soll ich noch erwähnen, dass er draußen die Gefangenenhäuser oder die Kranken in den Spitälern besucht und die Armen tröstet?"[1])

Canisius selbst gab durch sein Verhalten hiefür das schönste Beispiel. Er war gewohnt gegen sich stets strenger zu sein als gegen andere. An guter Ausnützung der Zeit, an Allseitigkeit der That, an Liebe zu den geringen Arbeiten, zu den Kleinen und Armen ließ er sich von niemanden übertreffen. Für andere dagegen war er stets bedacht, sie nicht mit allzuviel Arbeit zu überladen. Schon im nächsten Jahre 1561 verdoppelte er die Zahl der Mitglieder im Clementinum,[2]) und um die einzelnen zu entlasten, gestattete er auch nicht so rasch die Erweiterung der Schulen.[3])

Die größte Sorge des P. Canisius war die Wiederherstellung des Erzbisthums Prag. Seit den Husitenkriegen war der erzbischöfliche Stuhl zum Schaden der Kirche unbesetzt geblieben und die Diöcese wurde durch Administratoren verwaltet. Der letzte Administrator Heinrich Scribonius war opferfreudig genug, seiner Stelle zu entsagen, um einem Erzbischofe Platz zu machen. Schon lange scheint er darüber mit Canisius unterhandelt zu haben. Dieser unterließ es nicht, seine weiten Verbindungen zu Gunsten des Planes auszunützen. Besonders ermahnte er den eifrigen polnischen Gesandten am Kaiserhofe, Martin Kromer, seinen Einfluss beim Kaiser dafür geltend zu machen.[4]) Endlich kam es zu einem entscheidenden Schritte. Scribonius voll Hoffnung nun endlich mit seinem Plane durchzudringen, verfasste ein Gutachten, berieth dasselbe bis ins Einzelnste mit den Patres im Clementinum und sandte es dann an Papst und Kaiser.[5]) Der Bischof von Wien Anton Brus sollte als Erzbischof nach Prag versetzt werden. Wirklich ernannte Ferdinand I. am 5. October 1561 Brus zum Erzbischof.[6]) Scribonius wurde sein erster Generalvicar. Der Vortheil

---

[1]) * Blyssem an den General. Prag, 11. Jänner 1560 (?) (G. E. II. f. 268, 269).
[2]) * Blyssem an dſ. Prag 2. Jänner 1561. (AaO. 271, 272). Schmidl aaO. 140 ff.
[3]) * Vgl. den Brief des P. Laynez an Canisius v. 21 Juni 1561. Absch. Germ. Fl. Gall. 1561 f. 149.
[4]) * Canisius an Kromer. Augsburg, 14. October 1561. (Absch. bei Braunsberger).
[5]) Schmidl, AaO. 155, 159.
[6]) Borový, Antonín Brus 14.

dieser Ernennung war groß. Ein Erzbischof war von ganz anderer Bedeutung für die Erzdiöcese, welche beinahe ganz Böhmen umfasste, als ein Bisthumverweser. Die Katholiken gewannen dadurch einen einflussreichen Führer und konnten nun um den Erzbischof geschart den vielen unter sich hadernden Religionsparteien einen gemeinsamen Widerstand entgegensetzen. Die Jesuiten erhielten einen mächtigen Beschützer. Canisius versäumte nichts, um sich die Gunst des neuen Erzbischofes durch kleine Dienstleistungen zu sichern. Besonders empfahl er ihn seinem einflussreichen Freunde dem Cardinal Hosius.[1])

Leider hatte kurz vor Antritt seines Amtes ein Missverständnis für kurze Zeit das gute Einvernehmen zwischen dem Colleg und Brus getrübt. Wegen der Schwierigkeiten in Oybin hatte man endlich beschlossen, das Gut aufzugeben und den Kaiser um eine andere Dotierung zu bitten. Brus glaubte nun, das Gut würde ihm und dem Krankenhause zufallen, welches mit dem Kreuzherrnstifte in Prag verbunden war. Da er aber die 1400 Thaler, welche aus den Einkünften desselben für den Unterhalt von 32 Jesuiten dem Clementinum auszubezahlen waren, nicht auf sich nehmen wollte, so konnte sein Wunsch nicht erfüllt werden.

Diese Enttäuschung und zugleich die Nichterfüllung seiner Hoffnung, dass ihn Erzherzog Ferdinand nach dem Abgange des P. Blyssem zum Hofprediger ernennen werde, hatte den einflussreichen Bischof der Gesellschaft entfremdet.[2]) Aber kaum war er durch Mitwirkung des P. Canisius Erzbischof von Prag geworden, so schenkte er der Gesellschaft Jesu wieder das frühere Vertrauen. Canisius hoffte durch seine Unterstützung die schwierige Einkommenfrage endgiltig lösen zu können.[3]) In der That verpfändete der Kaiser schon im nächsten Jahre das Gut Oybin der Stadt Zittau und versprach aus dem königlichen Ärar für die Erhaltung des Collegs 2000 Thaler zu zahlen.[4]) Mit dem Armenconvicte wurde ein Diöcesanseminar verbunden.[5]) Die von Scribonius geplante Gründung eines Collegs in Pilsen scheiterte an dem Mangel an Mitteln.[6])

Größere Verlegenheiten als in Prag fand Canisius in Wien, hauptsächlich aus dem Grunde, weil der Charakter Victorias zusehr von dem seinen verschieden war, als dass beide sich hätten verständigen können. Es war gewiss ein unternehmender Mann, dieser P. Victoria; in kurzer Zeit hatte er drei Convicte, wenn nicht neu gegründet, so doch bedeutend erweitert. Jetzt war er eben daran, mit Erlaubnis des P. General und des P. Canisius mit dem Colleg eine Buchdruckerei zu verbünden und ein neues Gebäude für das Adeligen-Convict aufzuführen. Beides gelang ihm glücklich. Die Druckerei lieferte unter seiner Oberleitung schöne und nützliche Bücher und Büchlein; der Ertrag derselben ward zum Unterhalte der

---

1) Canisius an Hosius, 4. December 1561.
2) Schmidl, I. 148.
3) * Canisius an Brus, 4. November 1560 und 22. December 1561. Prag, erzbischöfliches Archiv Misc. Fasc. III. n. 16, gedruckt bei Podloha Styky, in Caposis katolického Suchovenstoa (1897) 610 ff.
4) Schmidl I. 161.
5) AaO. I. 161.
6) Poselkyně starých příběhů českých p. Režek. (Pragae 1879) p. 254.

armen Studenten bestimmt.[1]) Ihre Einrichtungskosten wurden größtentheils vom Kaiser gedeckt. Anders war es aber mit dem Baue des Adeligen-Convictes. Um die Kosten desselben zu decken und zugleich, um die Patres und Brüder der Gesellschaft an Abtödtung zu gewöhnen, beschnitt P. Victoria nicht allein den ohne dies schon armen Tisch, sondern ließ sich auch von den Seinen noch andere Proben ihrer Armutsliebe geben, indem er manche kleine Dinge ihnen abverlangte. Besonders benützte er die Zeit der Gelübdeerneuerung, um ihnen Werke der Entsagung und Nächstenliebe aufzuerlegen.[2]) Canisius billigte sein Bestreben, wahrhaft religiösen Geist in seinem Colleg zu pflegen, aber als Victoria zu weit gieng, tadelte er ihn mit gewohnter Freimüthigkeit und wünschte eine mildere Behandlung der Brüder.[3])

Victoria von der Großartigkeit seiner Unternehmungen beinahe erdrückt, und voller Sorgen wegen der Neubauten in der Kirche[4]) und im Colleg, konnte diese Mahnungen zur Mäßigung nicht recht begreifen, klagte über Verhinderung der größeren Ehre Gottes und Schädigung der Interessen des Collegs durch seinen Provinzial,[5]) verlor dadurch allmählig gänzlich das Vertrauen auf seinen Obern und veranlasste für Canisius manchen Tadel von Seiten seines Ordensgenerals.[6]) Canisius nahm aber alle diese Verdemüthigungen dankbar an und versuchte nicht allein durch eigenes Eingreifen, sondern auch durch Vermittlung seiner Räthe, besonders der PP. Theodoricus Canisius und Lanoy, den P. Victoria von der Geradheit und Aufrichtigkeit seiner Absichten zu überzeugen.[7])

Durch diese Mäßigung und Zurückhaltung gelang es ihm, Victoria noch eine Zeit lang bei erträglich guter Laune zu erhalten, so dass er wenigstens in den wichtigeren Fragen auf sein Verhalten Einfluss üben konnte. Besonders wichtig waren damals die Unterhandlungen mit der Universität, wegen Einverleibung des Collegs in dieselbe und Anstellung neuer Professoren, und dann die Gründung eines neuen Collegs in Ungarn.

Die Universität hatte kaum begonnen, unter dem Rectorate des berühmten Rechtsgelehrten Eder sich von ihrem Verfalle etwas zu erholen, als die alte Eifersucht gegen das rasch aufblühende Jesuitencolleg wieder erwachte. Schon der Titel „kaiserliches Colleg", den ihm Ferdinand I. verliehen hatte, erregte ihr Missfallen, da hiedurch das „erzherzogliche Colleg" verdunkelt wurde.

Ein Anlass zum Streite war geboten, als Canisius vom Kaiser die Anerkennung des römischen Doctorates erlangte und zugleich die Bestätigung zweier Professoren an der theologischen Facultät durchsetzte unter den schon früher erwähnten Bedingungen, welche sie nur zu jenen Universitätsgesetzen verpflichteten, die mit dem Ordensinstitute vereinbar waren. Um den Jesuiten die Annahme dieser Professorenstellen zu erschweren, reichte das

---

1) Mayer Anton, Wiens Buchdruckergeschichte I. 94. * Vgl. Braunsberger, epistulae II. 651, 674, 677.

2) Socher aaO. 73, 74.

3) * Vgl. den Brief des Canisius an Salmeron, Augsburg 12. Oct. 1561.

4) * Brief des P. Grim an Laynez vom 14. Febr. 1561. (Aut. in E. G. 1561 f. 15).

5) * Polancus an Canisius aus Rom 19. April 1569. (Reg. n. f. 322.) Braunsberger II. n 403 und Laynez an Canisius Rom 1559.

6) Polanco an Canisius am 5. October 1560 bei Braunsberger, epistulae II 740, 741.

7) * Vgl. den Brief des P. Theodorich Canisius an Victoria vom 1. Jänner 1560 aaO. II. 580, 582.

Consistorium an die Regierung eine Bittschrift ein, dass die Jesuiten nicht exempt seien „von der Rector-Jurisdiction und von allen Universität-Ämtern", denn „das gereiche der Universität zum höchsten Abbruch an ihren Freiheiten und zum gewissen Verderben der ansehnlichsten, fürnehmigsten Facultät der hl. Schrift, und dass sie sich in facultate desgleichen in Consistoriis in allen ehrlichen Sachen zu gemeiner Nutz und Erhaltung der rechten wahren katholischen Religion gebrauchen lassen."[1]) Am 29. März 1559 erhielt der Rector des Collegs die Beschwerde zur Beantwortung zugestellt. Da P. Victoria abwesend war, so wandte sich sein Stellvertreter P. Grim an Canisius.

Canisius hatte von dieser Beschwerdeschrift des Consistoriums kaum Kenntnis erhalten, als er dem Rector des Collegs die größte Vorsicht und Mäßigung anbefahl und gebot, den Professoren ja keinen Anlass zur Unzufriedenheit zu geben. Er verurtheilte es als unzeitgemäß, dass die Katholiken jetzt untereinander Streit suchten, während sie doch Ursache genug hätten, gegen den gemeinsamen Feind mit vereinten Kräften zu kämpfen.[2]) Von seinen Rechten jedoch konnte er nichts aufgeben. P. Karl Grim antwortete daher am 25. April, dass der P. Provinzial festhalte an dem im October 1558 erlangtem kaiserlichen Privileg, dass nämlich zwei Jesuiten Professoren sein sollten ohne Beeinträchtigung der Ordensstatuten. Das Amt eines Decans zu bekleiden, wie die Bittschrift verlangte, verstoße nicht gegen das Institut, jedoch müsse vorher der Rector dafür sorgen, dass die Jesuiten ohne Widerspruch von Seiten des Dr. Villinus [Höfler] in die Facultät gewählt und aufgenommen werden könnten. Ferner sollten die Patres nicht gezwungen sein, jedesmal bei den Sitzungen des Consistoriums zu erscheinen, sondern hie und da nach dem Urtheile des Obern und dem Wortlaute des kaiserlichen Privilegs davon entschuldigt werden. Von Gerichtssitzungen müssten sie für gewöhnlich befreit sein.[3])

Alles das war billig und recht. Dass Canisius die Einwilligung des einzigen weltlichen Professors an der theologischen Facultät verlangte, wenn die Jesuiten zu Decane gewählt werden sollten, beweist nur seine Bescheidenheit in den Forderungen und seine Friedensliebe. Hie und da vom Consistorium fernbleiben zu dürfen, war eine Erleichterung, welche auch den weltlichen Professoren zugestanden wurde. Nur von richterlichen Sitzungen wollte Canisius die Seinen ganz befreit wissen. Der Kaiser bestätigte nun neuerdings die Privilegien der Patres.[4])

Damit waren aber die Herrn des Consistoriums keineswegs zufrieden. Am 18. Jänner 1560 forderten sie zum zweiten Male die Jesuiten auf, ihre Rechte zu vertheidigen, aber, wie es scheint, mit der Erwartung, dass sie darauf verzichten.[5])

---

[1]) Gesuch abschriftlich in G. E. (1560) f. 7 10.

[2]) Vgl. Canisius an Laynez, Augsburg, 8 December 1559 bei Braunsberger, epistulae II. (555, 556).

[3]) * Nach G. E. 1560 f. 7.

[4]) Buchholtz VIII. 224. Die Darstellung des Streites bei Aschbach, Ritter v. Joseph. Die Wiener Universität und ihre Gelehrten 1520—1565. (Gesch. der Wiener Universität B. III.) S. 100 ff. ist einseitig und unwahr.

[5]) G. E. 1560 f. 7.

Canisius sah nun ein, dass das Consistorium den Streit um jeden Preis wolle, er blieb daher fest bei seinem Rechte, aber gebot den Seinen, einstweilen nicht darauf zu bestehen, für das Colleg das Promotionsrecht zu erlangen, um die Professoren nicht noch mehr zu reizen. Er bat vielmehr den P. General zu erlauben, dass das Colleg der Universität einverleibt werde, so dass die Schüler desselben ihre Grade auf der Universität selbst erhalten könnten. Es war das derselbe Plan, welcher schon früher vom hl. Ignatius gebilligt worden war. Auch Laynez nahm ihn an und erlaubte die Einverleibung sowohl für die Religiosen als für die Fremden.[1]) Man dachte dabei offenbar an das Beispiel von Paris, wo verschiedene Orden ihre Collegien hatten, die alle als Universitätscollegien galten und daher das Recht besaßen, an derselben ihre Schüler mit den akademischen Ehren ausstatten zu lassen. Da aber Wien mehr nach italienischem Muster eingerichtet war, so setzte das Consistorium dem Verlangen des Provinzials einen zähen Widerstand entgegen. Erst im Jahre 1565, als Canisius für Österreich nicht mehr Provinzial war, gab die Universität nach und erklärte das Colleg der Jesuiten für „incorporiert".[2])

Die Gründung des Collegs in Tyrnau hatte Canisius noch während seines Aufenthaltes in Wien angebahnt. Im Jahre 1560 und 61 sollte sie endlich zur That werden.[3]) Wahrscheinlich kam auch diese Angelegenheit zur Sprache bei einer Berathung im Frühjahre 1560. Um über mehrere wichtige Angelegenheiten den Rath der Patres zu vernehmen, berief nämlich Canisius mehrere von ihnen zu einer Zusammenkunft nach Wien. Er selbst reiste am 6. Mai mit P. Lanoy von Augsburg ab und kam etwa Mitte des Monates nach Österreich.[4]) Aus der Lage der Dinge kann man schließen, dass auf dieser Conferenz die Abgabe des Gutes Oybin und die näheren Vereinbarungen mit dem Erzbischof von Gran wegen Tyrnau besprochen wurden. Die Ausführung der Beschlüsse konnte jedoch Canisius nicht selbst besorgen, da er nicht lange von Augsburg abwesend sein konnte. Er überließ daher alles dem P. Victoria. Dieser besorgte alles vortrefflich, aber der eigenthümliche Charakter des Mannes gab bald wieder Anlass zu Unzukömmlichkeiten.

Am 20. Juli 1560 erhielt Canisius von Rom die Nachricht, dass P. Victoria und P. Pisanus Profess machen dürfen.[5]) Victoria hielt sich dieser Gnade nicht würdig,[6]) wurde jedoch vom P. General zur Ablegung der Profess gedrängt. Nun waren alle Bedenken verschwunden, Victoria traf großartige Vorbereitungen zur Ablegung der feierlichen Gelübde. Sogar der Kaiser wurde ersucht, seinen Vertreter zu schicken, und Cardinal Hosius, päpstlicher Gesandter am Kaiserhofe, eingeladen, am zweiten Sonntage nach Ostern (20. April 1561) das Gelöbnis abzunehmen.

---

[1]) * Polancus an Canisius am 14. December 1560. (Germ. 1559 f. 253. Absch. Rom, 8. Juni 1560 (aaO. f. 168 ff.) Vgl. auch die Mahnung des P. Canisius bei Braunsberger, epistulae II. 478.

[2]) Socher, aaO. 128.

[3]) Socher, aaO. 88 ff. Weiser, Litterae authenticae exhibentes origines scholarum Hungariae (Coloezae 1882) 116.

[4]) * Lanoy an den General. Wien, 17. Mai 1560. (Aut. in G. E. f. 39.)

[5]) Braunsberger, epistulae II. 683.

[6]) * Canisius an Laynez, 1. Febr. 1561. (Absch. b. Br.)

Der Cardinal lehnte ab. Dafür sandte König Maximilian den Bischof von Fünfkirchen, um das Amt zu halten und die Gelübde im Namen der Gesellschaft entgegenzunehmen.[1]) Canisius misskannte nicht die gute Absicht, welche P. Victoria dabei hatte, nämlich durch äußern Pomp die Wichtigkeit der Ordensgelübde dem Volke klar zu machen, er zweifelte auch nicht an der Aufrichtigkeit des Rectors, aber er hielt ein solches Auftreten in Deutschland für ein Ärgernis und wünschte von einem Jesuiten mehr Bescheidenheit, daher berichtete er den ganzen Vorfall zugleich mit den Klagen des Cardinals Hosius und des Kaisers nach Rom und bat um eine Zurechtweisung des P. Rectors.[2]) P. Laynez war ebenfalls ungehalten über diesen Mangel an Bescheidenheit und Mäßigung, verbot in Zukunft derartige Feierlichkeiten bei Ablegung der Profess und legte dem P. Victoria eine Buße auf.[3])

P. Victoria nahm diese Strafe bereitwillig an, gestand aufrichtig seinen Fehler, aber er zeigte von nun an allzugroßes Misstrauen auf sich selbst, glaubte seine Leute nicht mehr befriedigen zu können und drang fortwährend auf Befreiung von seinem Amte und Ersetzung durch P. Paulus Hoffäus.[4]) Unserem Canisius war dieser Wunsch aus wichtigen Gründen sehr wenig willkommen. Dennoch zeigte er sich gegen P. Victoria nicht ungehalten und behandelte ihn mit jener Liebe und Zuvorkommenheit, wie zuvor. Obgleich durch viele Bande an Augsburg gebunden, erbat er sich doch unter vielen Schwierigkeiten durch Vermittlung des P. General vom Cardinal Otto und dem Decan des Kathedralcapitels für einige Zeit Urlaub[5]) und eilte in Begleitung des P. Lanoy nach Wien, um mit P. Victoria persönlich zu sprechen. Mehr als vierzehn Tage blieb er bei ihm, hörte die Beschwerde der Untergebenen, belehrte, tröstete, mahnte, hielt Hausunterrichte und that alles, um den P. Rector wieder aufzurichten und das Vertrauen seiner Untergebenen gegen den Hausobern wieder zu beleben. Mehr noch als durch Worte wirkte er durch sein Beispiel. Er diente zu Tische, arbeitete in der Küche, bevorzugte Niemanden, sondern war gegen alle gleich milde oder strenge je nach Verdienst. In Ruhe und Gelassenheit blieb er immer sich selbst gleich, niemals handelte er leidenschaftlich erregt. Alle wussten, dass er ein Mann des Gebetes ist und vertrauten ihm um so mehr, je mehr er mit Gott vereinigt war. Selbst der Kaiser benützte seine Anwesenheit, um sich ihm wieder anzuvertrauen. Er sprach zu ihm auch von einem neuen Werke über die hl. Schrift, welches er gerne durch die Jesuiten möchte ausführen lassen. Der Adel der Stadt besuchte ihn sehr zahlreich, jedoch ließ sich Canisius dadurch nicht von der Hauptsache abziehen; seine ganze Aufmerksamkeit schenkte er dem Collège.[6])

[1]) Vgl. den *Bericht des P. Karl Grim an Laynez aus Wien 25. April 1561. (Autogr. in G. E. 1560/61 f, 33) und den Brief des Cardinal Hosius an Canisius, ohne Ort und Datum nur als Bruchstücke erhalten. (Absch. bei Br.)

[2]) * Brief des Canisius vom 10. Mai 1561 an Laynez (Abschrift bei Br.)

[3]) * Brief des P. Polanco an Canisius vom 24. Mai 1561. (Germ. Fl. Gall. 1561 ff. f. 10.)

[4]) * Brief des P. Canisius an P. Salmeron. Augsburg 6. Sept. 1561. (Sammlung Braunsberger.)

[5]) * Canisius an Laynez. Augsburg 10. Mai 1561 (Absch. b. Br.)

[6]) * Petrus Holandus an Laynez. Wien 1. Sept. 1561 (Abschr. b. Br.)

Weil P. Lambert Auer den apostolischen Nuntius auf seiner Reise zu den nordischen Fürsten begleiten musste, war dem P. Victoria ein tüchtiger Mitarbeiter entzogen. Das gieng ihm tief zu Herzen. Nach Augsburg zurückgekehrt, beraubte sich Canisius seines eigenen Gehilfen, des P. Hurtado, der ihm sehr nothwendig war, und sandte ihn nach Wien, „damit er weniger seinem Vortheile, als dem anderer Patres diene."[1])

Doch für diese Liebe und Selbstaufopferung schien P. Victoria kein Gefühl zu haben. Er blieb traurig und niedergeschlagen und zeigte seine Misstimmung auch bei Behandlung seiner Untergebenen, so dass drei in kurzer Zeit nacheinander aus Wien entflohen und sich zu Canisius begaben. Nun sandte Canisius seinen treuen Freund P. Lanoy, um in seinem Namen die Collegien in Wien und Prag noch einmal zu besuchen, hauptsächlich aber um P. Victoria aufzurichten und zu ermuthigen.[2]) Auch um die Rückkehr P. Lamberts nach Wien bemühte er sich sehr. Aber das verdüsterte Gemüth des P. Victoria vermochte die Hoheit und Liebe, welche in dieser Handlungsweise lag, nicht mehr zu fassen; er glaubte in P. Lanoy nur einen Gesinnungsgenossen zu haben, von welchem er zwar Trost empfangen zu haben,[3]) aber auch in seinen schiefen Ansichten über den Provinzial bestärkt zu sein glaubte.[4]) P. Lanoy hatte den ernsten Mann durchschaut und den Grund aller seiner Misstimmungen errathen. Er hatte in seinem Eifer und getrieben von seiner schrankenlosen Begeisterung zuviel auf einmal unternommen und konnte nun im Gewirre der Geschäfte sich nicht mehr zurecht finden. Er suchte aber die Schuld seines Unglückes immer am Provinzial, es schien ihm, als habe Canisius nicht das nöthige Talent für sein Amt und beschäftige sich nebenbei zu viel mit anderen Sachen, wozu er mehr Neigung und Anlage habe. Ja weil der Provinzial seiner Einbildung nicht entsprach, fand er alles schlecht an ihm, seine Predigten, seine ausgebreiteten Briefwechsel, seinen Verkehr mit vielen Personen; ja er fand sogar einige Punkte seiner Lehre für gefährlich und sein Auftreten für ein Hindernis bei Gründung von Collegien.[5]) All diese Vorwürfe verschloss er nicht etwa bloß in seinem unruhigen Herzen, Canisius selbst bekam in den bitteren Wendungen seiner Briefe manches davon zu verspüren und musste sich noch überdies die Drohung gefallen lassen, dass Victoria nach Rom berichten werde. Canisius ertrug alles mit bewundernswerter Geduld; in seinen Briefen spricht er nur davon, wenn es die Pflicht erfordert, und schreibt sehr oft die Schuld von allem demüthig sich selbst zu.[6]) Nur das Drängen des P. Victoria, vom Rectorate befreit zu werden, gefiel ihm nicht, weil

---

[1]) * Canisius an Salmeron, Augsburg 6. September und 8. November 1561 (Absch. d. Br.) Lanoy an d. 11. October 1561.

[2]) * Brief des P. Lanoy an Lanez, Augsburg 11. October 1561. Aut. in G. E. 1561 f. 121.

[3]) * Victoria an Laynez. Wien 7. Nov. 1561. Autogr. E. G. 1560. f. 85.

[4]) Victoria an Laynez, Wien 11. Nrv. 1561. G. E. 1560. f 86 ff.

[5]) * Victoria an Laynez, Wien 11. Nov. 1564. (Aut. in G. E. 1560 f. 86).

[6]) * Canisius an P. Salmeron, Augsburg 12. Oct. 1561. (Absch. in der Samml.-Br.) Vgl. auch den Brief des P. Victoria an Canisius vom 24. Oct. 1561; und Innsbruck 4. Mai 1562 (Samml. Br. Absch.)

er bei einem Mitgliede der Gesellschaft einen solchen Eigenwillen nicht begreifen konnte. Sobald jedoch P. General den Befehl gegeben hatte, den P. Hoffäus als Rector nach Wien zu berufen,[1]) gehorchte er sofort, obgleich die Änderung nach seiner Meinung für Prag von großem Nachtheile war.[2]) Da P. Victoria von P. Laynez zum Superintendenten der drei Collegien in Wien, Prag und Tyrnau ernannt wurde, wünschte er, dass seine Rechte genau begrenzt würden, damit P. Hoffäus durch Victoria nicht in seinem Amte gehindert würde.[3])

Sonst aber bezeigte er dem Pater ganz dasselbe Vertrauen, wie früher. Als der Erzbischof von Salzburg der Gesellschaft in seiner Residenzstadt Kirche und Colleg anbot, betraute Canisius Victoria mit den Unterhandlungen. Sie führten jedoch zu keinem Ergebnisse wegen der Unentschlossenheit des Erzbischofes.[4]) Aber alles das konnte das Misstrauen dieses düsteren Charakters gegen Canisius nicht beseitigen. Nun bat ihn der Provinzial, alle seine Wünsche unmittelbar mit dem P. General zu verhandeln. Trotzdem blieb Victoria hartnäckig in seiner Abneigung gegen den Seligen und tadelte ihn heftig. Was that nun Canisius? Das sagt uns sein Brief an den P. Laynez. Er schreibt: „Ich habe Briefe aus Prag erhalten. Ich bin verpflichtet Euer Paternität das mitzutheilen, was der Rector des Collegs schreibt, damit Sie so rasch als möglich dem Übel steuern können, bevor es zu arg wird. Ich kann mit aller Bestimmtheit versichern, dass die Reden und das Benehmen des Rectors von Wien [P. Victoria] mich gar nicht erregen. Er scheint gegen mich sehr eingenommen zu sein. Ich bitte jedoch Euere Paternität, alle Rücksicht auf meine Person beiseite zu lassen und nur allein auf das Wohl der Provinz zu sehen. Wählen Sie einen bessern Provinzial, bei dem nicht alle diese Fehler sind, welche nicht ohne Grund jener gute Pater an mir bemerkt hat. Ich verspreche auch nichts von allem dem an ihn zu schreiben, was da geschehen ist, und bitte demüthig Euere Paternität ihm zu verzeihen, wenn er vielleicht in seinem Verhalten durch zugeringe Ehrfurcht und Klugheit gefehlt hätte. Möge dieser ganze Sturm lieber über mich kommen, weil er durch meine Schuld veranlasst werden konnte. Ich werde es nicht für eine kleine Wohlthat ansehen, wenn mir eine große Buße auferlegt wird, weil ich den guten Pater nicht mit größerer Liebe und Klugheit behandelt habe. Ich hoffe, Gott werde mir gnädig sein, und dieser Provinz einen guten Obern geben, entweder in der Person desselben Paters, der mir entgegen ist, oder des P. Lanoy oder irgend eines andern. Ich werde mich gerne ihm unterwerfen, mit Hilfe der Gnade Jesu Christi, der für uns sich erniedriget hat, und gehorsam geworden ist bis zum bittersten Tode am Kreuze.“ Nach diesen Worten gibt er wörtlich den Brief des Prager Rectors wieder, in welchem die Sonderlichkeiten und das elende Gerede des P. Victoria aufgezählt werden und fährt dann fort: „Soweit der P. Rector. Ich füge nur Weniges bei: Erstens schmerzt es mich gar sehr, dass dieser Pater

[1]) * Salmeron an Canisius, Rom 25. October 1561 (Absch. Braunsb.) und 15. Nov. 1561, (ebenda).
[2]) * Canisius an Salmeron, Augsburg 1. Nov. 1561 (Absch. aaO.).
[3]) * Canisius an Salmeron, Augsburg 30. Nov. 1561 (Abschr. aaO.).
[4]) * Victoria an Laynez, Salzburg 3. Jänner 1563 (Aut. G. E. IV. f. 34).

meinethalben und wegen meiner Unvollkommenheit so schwer leidet an Leib und Seele. Zweitens wünsche und verlange ich inständigst mit aller Strenge getadelt und bestraft zu werden wegen aller Nachlässigkeiten und Fehler in meinem Amte. Jener Pater ist dafür Kläger und Zeuge. Ich glaube aufrichtig, dass man ihm mehr trauen kann als mir. Außerdem schreibe ich jetzt an den Rector von Prag, dass er ihm die Lossprechung nicht verweigern wolle, da er alles das in guter Absicht gethan und gesprochen hat, wie ich glaube."[1]) Besser kann man die Demuth und den Adel des Herzens unseres Helden nicht schildern, als er es selbst unfreiwillig in diesem Briefe gethan hat. Diese Kränkungen mussten für ihn um so bitterer sein, je mehr er den Mann, von welchem sie ausgiengen, liebte und achtete.

Er selbst war der vollendeste Gegensatz zu Victoria. Gewiss hat er mindestens ebenso viel unternommen, gegründet und gearbeitet wie dieser. Aber darin zeigt sich eben die echte Größe, dass er über diese Arbeiten Herr blieb und mitten im Gedränge stets sich selbst angehörte. Mitten in den zahlreichen Predigten, oft drei an einem Tage, mitten in den Arbeiten im Beichtstuhle und am Krankenbette, mitten in den Berathungen mit geistlichen und weltlichen Fürsten über die wichtigsten und verwickeltsten Angelegenheiten, mitten in den Sorgen des Provinzialates blieb er stets Ordensmann, stets gehorsam wie ein Kind, stets mit Gott vereinigt. Das ist auch das Geheimnis seiner Wirksamkeit. Diese Wissenschaft der Heiligen suchte er auch seinen Untergebenen beizubringen.

Um dieses leichter erreichen zu können, sandte er viele Novizen aus seiner Provinz nach Rom. Ihre Ausbildung sollte sich aber nicht bloß auf die Übung des Gebetes erstrecken und auf einige Kenntnisse in der Askese, er legte fast noch mehr Gewicht auf die im Orden vorgeschriebenen Bußreisen und den Spitaldienst. Deshalb verordnete er auch außer dem Noviziate derartige Übungen.

In den Studien sorgte er besonders dafür, dass von den Studierenden die Zeit wirklich gewissenhaft für die wissenschaftliche Ausbildung verwendet werde. Er war jedoch weniger für speculative Bildung als für die humanistische positive Richtung seiner Zeit begeistert. Daher schien ihm eine mittelmäßige Kenntnis der scholastischen Philosophie hinreichend zu sein, er wünschte dafür aber eingehende Bekanntschaft mit den Fragen der Zeit.[2])

Am 18. December 1562 trennte P. Laynez die Collège in Wien, Prag und Tyrnau, sowie die in Polen geplanten Niederlassungen von der oberdeutschen Provinz und ließ durch den Visitator P. Natalis dieselben zu einer eigenen Provinz einrichten.[3]) Ihr erster Provinzial war P. Lanoy.

Das Colleg in Wien zählte bei der Theilung 60 Personen, theils Professoren der Theologie und Philosophie, theils Gymnasiallehrer, theils Studenten und Novizen. Die öffentlichen Schulen umfassten Grammatik, Humanität, Rhetorik, Philosophie und Theologie. Neben denselben

---

[1]) Bei Boero, Canisio 415, 416. Brief aus Innsbruck 4. Mai 1562. Vgl. auch Sacchinus, vita p. 333.

[2]) * Polanco an Canisius. Rom, 7. October und 18. November 1561. (Absch. G. G. Fl. 1559 f. 45, 69.) Canisius an Laynez. Augsburg, 3. Mai 1561. (Absch. b. Br.) Sein Gutachten an Aquaviva, geschrieben in den Jahren 1581—1585. (Absch. b. Br.)

[3]) * Brief des P. Polanco an Hoffäus. Trient, 18. December 1562. (Reg. Ep. Var. Prov. 1562, f. 108.)

bestanden drei von den Jesuiten ganz oder wenigstens theilweise geleitete Collegien der Commensales, armen Studenten und Adeligen. Eine blühende Druckerei lieferte manche gute Werke für das Volk. Die Predigten waren viel besser besucht als zur Zeit der Gründung und der Empfang der Sacramente hatte sich so gesteigert, dass man an manchen Festen hundert Communicanten zählte.

In Prag betrug die Anzahl der Patres, Scholastiker und Brüder etwa dreißig, die größtentheils in den Schulen und mit Leitung der Convicte beschäftigt waren. Sowohl die Hofpredigten in der St. Veitskathedrale als die deutschen und böhmischen Predigten in vielen andern Kirchen versahen die Jesuiten. Die Schulen genossen einen hohen Ruf und wurden von Katholiken und Utraquisten gut besucht.

Tyrnau rang noch mit den Schwierigkeiten der ersten Gründung, versprach aber wegen seiner günstigen Lage und als einzige höhere Schule für Ungarn von großer Bedeutung zu werden.[1]

Eine dauernde Stiftung oder einen Gründungsbrief besaß zwar noch kein Colleg, aber Canisius hatte alles so vorbereitet, dass kein Zweifel mehr war, der Kaiser Ferdinand oder der betreffende Stifter werde auch noch diese Formalität bald erfüllen, so dass die drei Collegien als dauernd begründet gelten konnten.

6. Die Gründung des Collegs in Innsbruck.

Innsbruck, die Hauptstadt „Oberösterreichs", wie die österreichischen Vorlande und Tirol damals genannt wurden, war eine Lieblingsstadt der beiden Kaiser Maximilian und Ferdinand. Beide hatten mit wahrem Wetteifer sie mit monumentalen Schlossbauten ausgestattet. Noch in seinem Testamente gedachte Kaiser Max I. der Stadt und beauftragte seinen Erben mit dem Bau einer Kirche zu Ehren des hl. Leopold.[2] König Ferdinand änderte in seinem ersten Testamente, gezeichnet in Prag 1. Jänner 1543[3]) diese Bestimmungen dahin ab, dass die Kirche der „Mariä Himmelfahrt" geweiht sei, und mit derselben auch ein Stift verbunden werde. „In solich Gotteshaus sollen dann erstlich beordert und aufgenommen werden ein beinfulierter Probst und zwanzig Canonici Regulares, all eines ehrbaren, aufrichtigen, christlichen Geruches, Wandels und Wesens, darunter sechzehn Priester und die übrigen Diaconi oder Subdiaconi, und unter ihnen zwei gelehrte Personen (graduati)."[4] Außer diesen sollten noch ebensoviele Studenten von mindestens vierzehn Jahren dort Aufnahme und Verpflegung finden, um sich da unter Anleitung der Stiftsherrn zum Priesterthume vorzubereiten.[5] Als Platz für den Bau wurde bestimmt „der Garten, so da stoßet an die Graf Christoph Philipp von Lichtenstein'sche Behausung

[1]) Vgl. * den Bericht des P. Polanco an die Patres in Indien Ende 1562. (Ep. V. Pr. 1562 f. 117—122.)
[2]) Vgl. Braunsberger, epistulae I. 476. Anm. 3.
[3]) Vgl. die Bestimmungen in seinem Testamente vom 1. Jänner 1543.
[4]) * Innsbrucker Statthalterei-Archiv. Missiven an Hof 1555. f. 457.
[5]) * Daselbst f. 355. Verordnung Prag 2. Juli 1549.

in der Sillgasse [heutige Universitätsstraße] dem Wappenhause nächst gegenüber, damit Sr. Majestät Ihre Erben und Nachkommen aus der fürstlichen Burg durch einen Gang dorthin kommen mögen."[1]) Der Bau begann im Jahre 1553 unter Leitung des Baumeisters Nicolaus Thuring und wurde nach dessen Ableben im Jahre 1563 von Marx della Bolla vollendet. Bald nach Beginn des Baues verbreiteten in Wien sich unsichere Gerüchte von der Gründung eines Jesuitencollegs in Innsbruck.[2]) Sie verdichteten sich im Laufe der Zeit immer mehr zu sicheren Nachrichten über die Absicht des Königs; bereits am 25. März 1555 berichtete Canisius dem hl. Ignatius, dass der König entschlossen sei, „das neue und sehr schöne Colleg in Innsbruck" seiner Hochwürdigen Paternität zur Verfügung zu stellen. Er hoffe, dass die Anwesenheit des PP. Laynez und Natalis bei den Verhandlungen über den Religionsfrieden in Augsburg der Sache zur Förderung gereichen werde, da er dem Bischofe von Laibach, Urban Textor, geschrieben habe, mit ihnen in Verbindung zu treten.[3])

Im Spätherbste 1556 besichtigte Canisius auf seiner Rückreise aus Pavia das Gebäude. Er fand es so wenig vorgeschritten, dass er sofort die Überzeugung gewann, es dürfte wenigstens noch zwei Jahre dauern, bis einige Zimmer bewohnbar werden. Es schien ihm also noch nicht an der Zeit zu sein, jetzt schon mit dem Könige darüber zu verhandeln, besonders da eben damals die königlichen Finanzen wegen des Krieges sehr erschöpft waren.[4]) Erst im Jahre 1559 ist ein Fortschritt in dieser Frage bemerkbar. Kaiser Ferdinand bot damals dem Seligen neuerdings das „kaiserliche Stift" in Innsbruck an und sandte einen eigenen Unterhändler zu ihm, um die näheren Bestimmungen zu vereinbaren. Den Erfolg derselben berichtet Canisius am 27. Mai an P. Laynez: „Man glaubt, dass bei dreitausend Gulden als Dotation ausgeworfen werden. Davon sollten vierzig Personen leben, entweder Unsrige oder andere Arme auf unsere Kosten, damit die Zahl vollständig sei. Als hauptsächliche Verpflichtungen scheinen uns zu drohen, dass wir noch neben der Leitung der Schule an Festtagen Messe und Vespern singen, und viermal im Jahre für die Verstorbenen feierlichen Seelengottesdienst halten. Die ganze Sache wird nun dem Kaiser vorgetragen werden; er wird, so meine ich, seine Zustimmung geben. Im Anfange verlangte er täglichen Gesang."[5])

Ferdinand hatte nach dem Wortlaute seines Testamentes eine Niederlassung von Ordensleuten oder Regularcanonikern geplant, welche zum Andenken an Kaiser Maximilian noch neben den Schulen täglich Chorgebet halten und Amt singen sollten. Dieses war aber gegen das Institut der Gesellschaft Jesu, welches im Interesse einer freieren Bewegung in Seelsorge und Schule Chorgebet und feierliche Gottesdienste mit Gesang ausschloss.[6]) Canisius war nun vorsichtig genug, dem Kaiser

---

[1]) Bei Buchholtz, VIII., 363 Zoller, Geschichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck I. 200. Probst. Beiträge S. 26. II. 13. 125.

[2]) Braunsberger, epistulae I. 510.

[3]) AaO. I. 521.

[4]) AaO. II. 33. 34.

[5]) Braunsberger, epistulae II. 426. Vgl. auch den Brief des Canisius an Laynez aus Augsburg 3 Juni 1559 aaO. II. 431. 432.

[6]) Constitutiones S. J. P. VI. c. 3. n. 4 et B.

nicht einfach alles abzuschlagen, sondern bat um Beschränkung des Chorgebetes und der Hochämter auf gewisse Tage. Er hoffte dafür um so leichter die Zustimmung des Ordensgenerals zu erhalten, da auch in Prag wegen der Vorliebe des Volkes für Gesang an Festtagen Amt gehalten wurde.[1]) Allein der Kaiser wollte aus Pietät gegen seinen Vater die Bestimmungen seines Testamentes nicht abändern und verlangte daher, dass neben den Jesuiten auch noch andere Priester aufgenommen würden, um den Gesang und den feierlichen Gottesdienst zu versehen. Sie sollten zwar getrennt Wohnung haben, aber einstweilen der Leitung der Gesellschaft unterworfen sein. „Hierin", meinte Canisius, „glaube ich ihm nicht sehr widerstreben zu sollen. Wenn man aber ein anderes Zugeständnis machen kann, so will ich es gerne thun."[2]) Wie man sieht, hütet sich Canisius gar sehr, vor einer gewissen schroffen Hervorkehrung der Vorschriften des Institutes gegenüber den Forderungen des Kaisers, er ist vielmehr bemüht, durch weises Maßhalten beide in Einklang zu bringen, um sein Ziel, die größere Ehre Gottes desto sicherer zu erreichen. In der That scheint hiedurch auch der Kaiser bewogen worden zu sein, noch größere Vortheile zu gewähren. Er beschloss, für die Jesuiten eine neue und ganz unabhängige Gründung zu machen und für das Stift in anderer Weise zu sorgen. Als daher Canisius im Mai 1560 nach Wien kam, um mit den Rectoren von Prag und Wien und P. Lanoy wichtige Angelegenheiten der Ordensprovinz zu berathen und den päpstlichen Legaten Hosius zu unterstützen, ließ ihnen der Kaiser durch seine drei Commissäre, Bischof Draskowitz von Fünfkirchen, den Vicekanzler Seld und den kaiserlichen Rath Ginger, neue Vorschläge machen betreffs der Gründung in Innsbruck. Da er die Unmöglichkeit erkannt habe, dass die Jesuiten zusammen mit den Stiftsherren unter einem Dache leben und in derselben Kirche Gottesdienst halten, so wolle er ihnen ein Haus in der Nähe der Pfarrkirche, das sogenannte „Kräuterhaus", als Wohnung zuweisen; darin sollten acht Jesuiten und etwa 24 Stipendisten ihr Unterkommen finden. Canisius antwortete im Namen der Gesellschaft, dass man so kleine Collegien nicht anzunehmen pflege, die Zahl der Jesuiten müsste wenigstens doppelt so groß sein; auch wäre es nicht geziemend, dass die Patres mit den Stipendisten in demselben Hause gemeinsam lebten. Die Commissäre versprachen darum eine Stiftung für zwanzig Patres. Die Stipendisten sollten mit den Canonikern im Neubau wohnen, jedoch unter Aufsicht eines Jesuiten.[3])

Ohne Verzug traf nun der Kaiser die weiteren Vorbereitungen zur Ausführung dieser Beschlüsse. Am 25. Mai ließ er Regierung und Kammer in Innsbruck benachrichtigen, dass er gesonnen sei, „zu mehrerer Förderung der Ehre Gottes und Erhaltung der wahren, alten, christlichen, katholischen Religion nit allein den angefangenen neuen Stiftbau in das Werk zu richten, sondern auch darzue ein ordentlich Schuel zu Auferziehung und Unterweisung der Jugend in gueten Künsten, in literis, artibus,

[1]) Braunsberger epistulae. II. 58.

[2]) Brief an Laynez Augsburg 22. Juli 1559. Bei Braunsberger epistulae II. 479. Vgl. die Antwort des P. Polanco vom 5. August 1559 das. 497.

[3]) Brief des P. Lanoy an Laynez vom 19. Juni 1560 aaO. 661—664. Über die Beziehung des Canisius zum päpstlichen Legaten Hosius in Wien vgl. Nuntiaturberichte aus Deutschland 1560—1572. I. (Wien 1897) 35.

philosophia, theologia und christlicher Zucht und gueten Tugenden anzurichten, und die Gesellschaft der Jesuiten darzue zu gebrauchen",[1]) gebietend, dass die Herrn sich auch ihrerseits „fürderlich und fleißig darübersetzen, dieselbe gleichergestalt berathschlagen und alsdann ob und was darin zu verbessern, oder ob vielleicht etwas darin begriffen, welches sich nach Gelegenheit der Obrigwesens nit thun lassen wird, ohne Verzug anzeigen." Die PP. Canisius und Lanoy sollten sich von Wien unmittelbar nach Innsbruck begeben, „das Haus sowie zu der Schuel deputiert, besichtigen und alle andere Nothdurft, soviel zu der Schuel gehört, bedenken."[2]) Sie fanden, dass das „Kräuterhaus" wegen der Nähe des Gefängnisses und der Torturkammer nicht leicht für Schulen zu verwenden sei. Überdies war da keine Capelle und auch kein geeigneter Bauplatz dafür. Auch konnte die Stadtschule und die Wohnung der Chorregenten und der Sängerknaben der Stadtpfarrkirche, welche da untergebracht waren, nicht leicht daraus entfernt werden, da kein anderes passendes Gebäude dafür vorhanden war.[3]) Canisius kehrte also unverrichteter Sache wieder nach Augsburg zurück. Die Regierung in Innsbruck wollte aber ein Colleg und beantragte daher beim Kaiser, den Palast des Grafen Liechtenstein für die Jesuiten zu kaufen. Um denselben zu besichtigen, musste Canisius ein zweites Mal nach Innsbruck reisen.[4])

Er kam am 9. November 1560 wiederum in Begleitung des P. Lanoy, besichtigte am folgenden Tage das Haus der Witfrau von Liechtenstein und fand es sehr geeignet für ein Colleg. Im vorderen Theile bot es Raum genug für Professoren und Studierende; im rückwärtigen Tracte konnten die Classen untergebracht werden. Der Kaufpreis betrug 8000—9000 Gulden.[5]) Nun hatte aber die Regierung Bedenken. Sie erklärte sich am 13. Februar gegen den Kauf, weil „achttausend Gulden nit ein kleine, sondern große Kaufsumme", und weil der Statthalter, welcher in dem Hause wohnte, nicht ausziehen wollte und auch „dieser Zeit gar keine Gelegenheit, so ihm Herrn Statthalter anehmblich, vorhanden ist". „Dann wie wir die zween Herrn Jesuiten, als sie jüngstlich in Besichtigung vielgemelten Liechtensteinerischen Behausung hie gewesen, angesprochen, wie ihnen soliche Behausung zu dem Collegio gefällig, haben sie sich gleichwohl vermerken lassen, dieweil Euer Majestät entschlossen sein, an dies Orts das Collegium zu richten, so haben sie daran anderst keinen Fehl, nur allein dass sie ob nimium splendorem domus und des Prospects halben auf die Innbruggen etwas Scheuchen tragen." Schließlich schlug man die „Hölz'lische Behausung" als Collegium vor. Deshalb musste Canisius ungeachtet dessen, dass er in Augsburg mit Arbeit überladen war, im

[1]) Probst Dr. Jakob, Beiträge zur Gesch. der Gymnasien in Tirol. (Innsbr. 1858.) 86.

[2]) * Von seiner königlichen Majestät 1557—1560. f. 550. 551. (Im Innsbrucker Statthalterei-Archiv. Reg.) Das Haus, „sowie zur Schuel deputiert", wurde beim Neubau der Universität, d. i. des jetzigen Statthaltereigebäudes, abgebrochen.

[3]) Brief des P. Lanoy bei Braunsberger, epistulae II. 663.

[4]) * V. d. k. M. f. 625. Antwort auf das Schreiben der Regierung vom 12. October 1560. Gl. Abschr. und Schreiben aus Wien 20. October 1561. Orig. in Ambrasser Acten VI. 1. Der Palast des Grafen Liechtenstein lag ungefähr an der Stelle des heutigen Universitätsgebäudes.

[5]) * Schreiben der Regierung von Innsbruck an den Kaiser vom 26. November 1560. Abschr. im Copialbuch. An die röm. k. Majestät 1560—61 f. 380.

Juni 1561 zum dritten Male die weite und beschwerliche Reise über das Gebirge nach Innsbruck machen, um endlich ein gutes Haus zu finden, welches mit geringen Kosten zu einem Colleg umgestaltet werden könnte. Auch diesmal begleitete ihn P. Lanoy.[1]) Sie fanden, dass „die Hölz'lische neue Behausung sammt dem daran liegenden Stadl und Häusl zu der Herrn Jesuiten Collegio und lectoriis nit allein zu eng und zu klein, [sondern] auch die Gemach zu ihren den Herrn Jesuiten Nothdurft vast ungelegentlich sind." Weil aber die Innsbrucker Regierungsherrn diesen Entscheid zum Voraus geahnt hatten, so zeigten sie ihnen auch das kaiserliche Spital, in welchem neunzehn Greise auf Kosten des Kaisers verpflegt wurden. Dieses Spital „ließen Ihnen die Herrn Jesuiten zu einem Anfang ganz wohl gefallen, aber haben darinnen dieses Bemerken gehabt, dass Ihnen ganz beschwerlich fallen welle, die armen Leut derarten umb ihren willen auszetreiben. Dagegen wir aber Ihnen fürgehalten, die weil E. M. dies Spital zugehörig, so werde E. M. anderer Orten ihrenthalben genungsame und stattliche Fürsehung thuen lassen, damit sie aller Ding wie jetzo vorsehen und gehalten werden sollen. Derhalben Sie sich in dieser Transferierung der armen Leut mit einicher Beschwerlichkeit nit beladen sollen."

„Auf solches unser Fürhalten sein beede Herrn Jesuiten lestlich willig gewesen, wo die armen Leut an ein anders Ort transferiert und Ihnen das Spital eingegeben, dass Sie sich an der Behausung zu einem Anfang settigen lassen wollen." Doch sollte der angrenzende Garten mit einer Scheune hinzu gekauft werden, um die neue Wohnung nach Bedürfnis erweitern zu können.[2]) Dieser Vorschlag wurde endlich genehmigt. So hatte die Geduld des seligen Canisius zuletzt doch noch den Sieg errungen. Am 19. Juni giengs zu Schiffe den Inn und die Donau hinab nach Wien zum Kaiser. Dieser billigte das in Innsbruck getroffene Übereinkommen. Für das kommende Schuljahr konnte Canisius jedoch noch keine Professoren senden, da ihm die Leute fehlten. Nur den kranken P. Karl Grim in Wien versprach er, nach Tirol zu schicken, damit er sich dort in der heimatlichen Luft erhole und zugleich die nothwendigen Um- und Neubauten leite. Von nun an bat Canisius immer dringender den P. General, ihm tüchtige Arbeiter für Innsbruck zu senden, denn die Herrn der dortigen Regierung seien sehr gelehrte und kluge Leute und wünschten jemanden zu haben, der alle ihre Ansprüche befriedigen und ihre oft schwierigen Zweifel und Fragen beantworten könnte. Auch die Professoren sollen in ihrem Fache wohl bewandert sein, denn es gäbe in der Stadt auch noch andere geübte Lehrer, welche gelehrte Schüler erzögen. „Das Tirolerland," schreibt Canisius, „verdient unsere besondere Aufmerksamkeit, denn es ist noch besser katholisch als irgend ein anderes Gebiet Deutschlands und hat sich noch nicht so von den Häretikern umgarnen lassen, wie die andern Länder. Wenn auch viele Orte schon verdorben sind, so kann man es doch zusammen mit Baiern den Stämmen Juda und Benjamin

---

[1]) * Original in den Ambrasser Acten VI. 1.

[2]) * Brief vom 18. Juni 1561. Gl. Abschr. im Copialbuch, „An die Röm. Kais. Majestät" f. 707 (Innsbrucker Statth.-Archiv). Vgl. auch Rapp, Canisius in Tirol in „Katholische Blätter aus Tirol" S. 390 * u. „Tiroler Kammer" Raitung [1561] f. 323 u. 334. Brief des sel. Canisius an Laynez aus Innsbruck am 18. Juni 1561 (S. Br.).

vergleichen, die noch den wahren Gott verehren, während die anderen Gebiete Deutschlands die zehn Stämme Israels sind, welche sich dem Götzendienste zugewendet haben. Innsbruck ist, wie Euer Hochwürden wissen, das Herz und das Leben des ganzen Landes und wird vom guten Kaiser sehr geschätzt und geliebt, er hat es zur letzten Ruhestätte gewählt, wo er, wie ich nicht zweifle, leben und sterben will."[1])

Am meisten fehlte in Innsbruck ein guter Prediger. Nachdem der Priester Georg Schuehl mit der Erlaubnis des Kaisers die Pfarrei Eppan angenommen hatte, war niemand mehr aufzufinden, der den Ansprüchen der Innsbrucker Herrn genügt hätte, so bescheiden dieselben auch waren. Es waren wohl noch zwei andere Geistliche in der Stadt, aber der eine von ihnen war ganz ungebildet, der andere ein geheimer Förderer der Häresie, welcher namentlich durch Privatgespräche viel Schaden anrichtete.[2]) Der Kaiser selbst verwandte sich für Innsbruck und hätte gerne den bekannten P. Lambert Auer dort gehabt, um den königlichen Töchtern und dem Volke die Adventspredigten zu halten.[3]) P. Auer stand aber nicht mehr unter dem Gehorsame des P. Canisius. Denn nachdem er von seiner Reise nach Dänemark, wohin er den päpstlichen Legaten Commendone hatte begleiten müssen, zurückgekehrt war, hatte ihn P. General zum Rector und Prediger im neugegründeten College zu Mainz ernannt. Canisius konnte ihn von dort durch all seine Bitten nicht zurückerhalten.[4]) Da auch P. Karl Grim, welcher Ende August nach Innsbruck gekommen war, um das kaiserliche Spital zu einem College umzustalten,[5]) wegen körperlicher Schwäche nicht predigen konnte, so musste hiezu der Pfarrer von Hall berufen werden.[6]) So groß war der Priestermangel.

Auf diese Nachricht hin entschloss sich Canisius den P. Hermes Halbbauer, welcher noch nicht einmal seine Theologie vollendet hatte, als Prediger nach Innsbruck zu schicken. Es war die höchste Zeit, denn der einzige Jesuit, P. Karl Grim, sah seiner Auflösung entgegen. Sein Lungenübel hatte sich in der rauhen Herbstluft rasch verschlimmert; im Gefühle seiner Schwäche bat er noch die Regierung Ende November, ihm einen dritten Diener zu geben für die mannigfachen äußern Geschäfte bei der Einrichtung des Collegs. Allein die Kammer, welche den gefährlichen Stand seiner Krankheit nicht genügend kannte, verweigerte am 28. November die Bitte.[7]) Von nun an verfielen rasch die Kräfte des Kranken. Canisius sandte so schnell als möglich P. Laurentius Hermanutius nach Innsbruck, um dem Sterbenden die letzten Augenblicke zu erleichtern. Er traf ihn noch am Leben, hörte seine Beichte und reichte ihm die Sterbesacramente. Am

---

[1]) * Canisius an Laynez, Innsbruck d. 18. Juni 1561 (S. Br.).

[2]) * Schreiben der Regierung an den Kaiser vom 18. Juni 1561. Absch. an die röm. Kais. Maj. f. 706 ff. Brief des P. Karl Grim an P. Laynez aus Innsbruck 1. Nov. 1561. [Abschr. in S. Br.].

[3]) * P. Lanoy an Laynez, Ingolstadt 30. Nov. 1561. Aut. in G. E. 1560—61 f. 279.

[4]) * Hurtado an Laynez, Augsburg 5. April 1561; Canisius an Rhetius, Augsburg 9. September 1561. Salmeron an Canisius, Rom 25. September 1561 [Abschr. bei Braunsberger].

[5]) * Embieten und Bevelch 1561 f. 637 und f. 789, 780. (Innsbr. Statth. Archiv).

[6]) * AaO. f. 744.

[7]) * AaO. f. 789—780.

dritten December verschied er ruhig im Herrn.[1]) Grim gehörte von Geburt einem alten Adelsgeschlechte Tirols an und hatte trotz seiner körperlichen Schwäche in Wien und Innsbruck sich reiche Verdienste gesammelt. Die treuen Innsbrucker begleiteten seine leiblichen Überreste sehr zahlreich zu der letzten Ruhestätte auf dem Friedhofe in der Nähe der Pfarrkirche.

Canisius hatte ihn sehr geschätzt und bedauerte nun seinen Tod um so mehr, weil er ihm keinen würdigen Nachfolger geben konnte; denn P. Laurentius und P. Hermes schienen ihm allzu jung und unerfahren, um die Gesellschaft in Innsbruck würdig vertreten zu können. Für die Einrichtung des Collegs und für die nothwendigen Zubauten war zwar von P. Grim im Vereine mit dem Baumeister Paul Uschall ein guter Plan gemacht worden,[2]) aber die Ausführung desselben musste Canisius größtentheils selbst leiten. Er sorgte auch für den Ankauf der nothwendigen Bücher,[3]) und verhandelte mit der Regierung wegen einer ausreichenden Fundation. Sie wurde anfangs auf 50 fl. jährlichen Einkommens für die Person, also im ganzen auf 1000 fl. festgestellt, jedoch mit der Bedingung, dass die Summe erhöht würde, wenn sie durch die Erfahrung als ungenügend sich herausstellen sollte;[4]) auch für die Besetzung des „Neuen Stiftes" durch brave Weltpriester mühte er sich ab.[5]) Den P. General bestürmte er dringender als je vorher um Arbeiter für Innsbruck. Dieser schien zu zögern. Wir staunen darum billig, wenn Canisius dennoch gerade jetzt, wo er selbst nichts zu erwarten hatte, zwei vortreffliche Patres aus seiner Provinz nach Genua sandte, um sie für Indien einzuschiffen.[6]) Freilich wurden beide vom P. General wieder zurückgeschickt, weil in Deutschland die Bedürfnisse zu groß waren, aber der Großmuth des Seligen und seiner Hochherzigkeit thut dieses keinen Eintrag. Dieser Opfermuth brachte Segen.

Wider Erwarten gefielen die Predigten des P. Hermes in Innsbruck nicht allein dem Volke sondern auch am Hofe den Königinnen.[7]) Ende Jänner 1562 kamen von Rom drei Jesuiten, P. Valentin und zwei Scholastiker.[8]) P. Valentin sollte an Stelle des P. Laurentius die Leitung des Collegs übernehmen, erwies sich aber leider dazu wenig fähig.[9]) Canisius musste deshalb wiederum durch eigene Anstrengung zu ersetzen trachten, was andern abgieng. Von der Regierung gebeten, eilte er am 1. Mai 1562 nach Innsbruck, um die letzten Vorbereitungen zu treffen zur Eröffnung des Collegs. Sechs oder sieben Mitglieder der Gesellschaft waren bereits da, andere wurden noch aus Rom

[1]) * Canisius an Salmeron, Augsburg 13. December 1561. (Absch. bei Br.).

[2]) * Missiven an den Hof 1562 f. 164 u. 165. (Innbr. Statth.-Arch.) Canisius an Laynez, Augsburg 20. December 1561 (Absch. b. Br.).

[3]) * Gemeine Missiven 1561 f. 1210, u. f. 168. (Innsbr. Statth.-Arch.). Vgl. „Katholische Blätter aus Tirol" [1865] 391.

[4]) * Schreiben des Kaisers aus Prag 4. Mai und 15. Juli 1562. (Absch. in Von d. k. Mjst. 1561—64) f. 331, 340.

[5]) * Schreiben des Kaisers vom 4. Juli 1561 aaO. f. 152—155.

[6]) * Canisius an Laynez, Augsburg 13. December 1561. (Abschr. b. Br.).

[7]) * Elderen an Kessel [Augsburg] 13. Jänner 1562. (Abschr b. Br.) Vgl. auch Litterae quadrimestres ab Ingolstadio 3. Jänner 1562. (Absch. b. Br.

[8]) * Salmeron an Canisius. Rom, 22. Jänner 1562. (Absch. in Germ. Fl. Gall. 1561 f. 35.)

[9]) * Canisius an Salmeron. Augsburg, 25. April 1562. (Absch. b. Br.)

erwartet. Alle Zimmer, Speisesaal, Küche, kurz das ganze Haus wurde besichtigt und mit den nothwendigen Einrichtungen versehen, welche die Regierung freigebig beistellte; auch für Classenzimmer und Schuleinrichtungen ward vorgesorgt. Da das Spitalgebäude allein nicht ausreichte, begann man endlich am 27. Mai den geplanten Neubau.[1]) Weil aber die Vollendung desselben nicht so rasch zu erwarten war, so bat Canisius die Regierung, sofort die benachbarten Gebäude beziehen zu dürfen. Er meinte damit wahrscheinlich den Liechtenstein'schen Palast.[2]) Diesmal fand Canisius willigeres Gehör. „Wir erfahren hier", schreibt er am 8. Mai an P. Laynez, „von Seite dieser Herrn das höchste Wohlwollen; sie sind sehr freigebig im Gestatten alles dessen, was wir verlangen. Ich kann dieses aus eigener Erfahrung bezeigen." Und bezüglich der Schulen fügt er bei: „Man baut hier schönere Schulen, als ich sie sonst in irgend einem College gesehen habe." Es ist das ein nicht zu verachtender Beweis, dass in Innsbruck, wo nach dem Zeugnisse des Seligen mehr Katholicismus herrschte als anderswo in Deutschland, auch die Begeisterung für Hebung des Unterrichtes noch mehr lebendig war als in anderen Städten.

Canisius drang deshalb mit wahrem Ungestüm und immer wieder bei dem P. General auf Zusendung ausreichender Arbeitskräfte. Um gleich im Anfange der Schule mehr Ansehen zu verleihen, bat er die Regierung, dass durch einen kaiserlichen Erlass die Eröffnung der Schule im ganzen Lande bekannt gemacht würde und dieselbe am Feste des hl. Johannes des Täufers mit großer Feierlichkeit stattfinde. Er selbst gedachte als Provinzial der oberdeutschen Provinz die Feier zu eröffnen.[3])

Am 12. Mai unterzeichnete die kaiserliche Commission den Erlass, wodurch „allen und jeglichen Prälaten, Grafen, Freiherrn, Rittern, Knechten, Pflegern, Landrichtern, Bürgermeistern, Richtern, Räthen und getreuen Unterthanen, Geistlichen, Weltlichen, in was Würde, Stands oder Wesen die allenthalben in unser fürstlichen Grafschaft Tyrol gesessen sein", kund gethan wurde, dass S. M. es „für eine große Nothdurft angesehen habe, zur Befürderung der Ehr des Allmächtigen und Erhaltung unser wahren christlichen und katholischen Religion, allem Wesen und gemeinem Nutz zu guetem .... eine ansehnliche Schuel hie in unser fürstlichen Stadt Innsbruck an- und aufzurichten." .... „Und dieweil zu solcher Schuel vieler Präceptor, Lehrer und Professoren hoch von Nöthen, und aber dieselben wie wir die gern hätten, als ehrbar, frum, geschickt, und unser wahren katholischen Religion anhängig, nicht leichtlich zu bekommen, so haben wir

---

[1]) * Embieten und Bevelch (1562). f 335. (Innsbr. Statth.-Arch.)

[2]) Die Zeit des Ankaufes dieses Palastes lässt sich nicht genau bestimmen. In einer Supplication des P. Rector Johann Faber an den Landeshauptmann von Tirol gez. Innsbruck, 14. November 1598 Aut. in d. Ambraser Sammlung VI. 1. heißt es von diesem Palaste: „Darinnen quinque classes, in welchem wier dociert, bis auff annum 1575. Zu welcher Zeit Ir Fr. Durchl. Erzherzog Ferdinand hochseligster Gedechtnuß, gemelte Schuelen den Patribus franciscanis haben lassen zuckhommen, ved in unserem Collegio etliche unbequeme Orter eingenommenen Schuelen auß denselben geordert doch ad Interim biß man Uns einen gelegnern Ort andere Schuelen erbaut."

[3]) * Briefe des P. Canisius an Laynez. Innsbruck, 2. u. 8. Mai 1562 u. an P. Franz Borgias. Trient, 17. Mai 1562; des Secretärs der Gesellschaft an Canisius. Rom, 16. Mai 1562. (Absch. b. Br.) Originalschr. des Kaisers, Prag, 20. Mai 1562. (Innsbr. Satth.-Arch. Ambr. VI. 1.)

uns dahin gnädiglich entschlossen, dieweil der Societät Jesu Profess fürnehmlich auf die Studia fundiert und gericht, solche unser Schuel ausgemelter Societet mit erbaren, tauglichen und geschickten Professoren, Lehrern und Präceptoren aller gueten Künsten zu besetzen und zu versehen. Darauf wir dann mit dem ersamen, gelehrten, unsern lieben, andächtigen Petro Canisio, der heiligen Geschrift Lehrer, als Präposito derselben Gesellschaft Collegien in Teutscher Nation, gnädiglich handlen lassen und ihne dahin vermögt, dass er uns zu gehorsamen, angenehmen Gefallen bewilligt, bis in die zwaintzig Personen aus derselben Gesellschaft hieher in angeregte unser Schuel zu verordnen, welche täglich die Jugend, so der Lernung halben solche Schuel besuchen, ohne einiche Belohnung, die ihnen derwegen von solcher Jugend und ihren Eltern gegeben werden sollte, und umsonst christenlich, getreulich und fleißig in gueten Künsten, als in Literis, Linguis, Artibus, Philosophia und Theologia, auch in gueten Sitten und Tugenden instituieren, unterweisen und lehren werden." Dann wurden alle ermahnt, den guten Absichten des Kaisers zu entsprechen und ihre „Kinder, Jugend und Verwandten, die doch zuvor des Lesens bericht seien, hieher zum Studiern und Lernung zu schicken, dahin zu weisen und anzuhalten, diese unsere allhie aufgerichte Schuel und die Lectiones allda mit emsigen Fleiß zu besuechen." Diese „Vermahnung und Ausschreiben" sollten die Obrigkeiten „öffentlich auf den Kanzeln verkünden und nochmals an die ordentlichen Ort anschlagen lassen, damit männiglich dieser . . . gnädigisten Fürsehung erinnert werde."[1])

Diese Verkündigung wurde im ganzen Lande gut aufgenommen, nur einzelne Stimmen erhoben Widerspruch gegen das Colleg.[2]) Während Canisius auf dem Concile in Trient weilte, kamen von Rom neue Patres für Innsbruck. Hocherfreut über diese unerwartete Hilfe, entschuldigte er sich wegen seines ungestümen Drängens und bat, man möge es sich nicht gereuen lassen, diese Patres gesandt zu haben, „denn dieses Colleg, welches im Namen des Kaisers weit und breit bekannt gemacht wurde, verspricht uns große Frucht im Herrn. Es hat überall ungewöhnliche Erwartungen wachgerufen und bietet den Auswärtigen und den Unsrigen große Vortheile." An Stelle des P. Valentin trat jetzt P. Lanoy als Rector.[3]) Canisius selbst bemühte sich, möglichst bald von den Concilsarbeiten frei zu werden, und eilte nach Innsbruck zurück, um dort die Eröffnungsfeierlichkeiten zu halten, wozu er durch ein eigenes Schreiben der Regierung am 12. Juni eingeladen worden war.[4])

Die Feier selbst ward vom Kaiser bis ins Einzelnste vorgezeichnet. Sie sollte am Feste Johannes des Täufers beginnen und drei Tage dauern, und da die Kapelle der Jesuiten zu klein war, in der neuen Hofkirche vorgenommen werden. Die ganze Festfeier verlief würdig, ohne Pomp, aber mit um so größerer Herzlichkeit und Theilnahme von Seiten

---

[1]) Einblattdruck in „Von f. k. Mfct. 1560—1564 f. 431—432.

[2]) * Vgl. den Bericht über Jakob Dertzago genannt Öller in „Embieten und Bevelch" 1562 f. 462

[3]) * Briefe des P. Canisius an P. Franz Borgias, Trient. 1., 8. u. 18. Juni 1562. (Abschr. bei Br.)

[4]) * Tyrol (V. f. k. M.) 1560—64 f. 439.

der Bevölkerung und der Beamten. Canisius selbst hielt die erste Messe. Auf Befehl Ferdinands erschien auch die Regierung und Kammer beim feierlichen Heiliggeistamt und wohnten dann im Colleg den Eröffnungsreden der Professoren bei. Die Zahl der eingeschriebenen Studierenden betrug einundsiebzig.[1]) Dieser glückliche Anfang bestimmte den Kaiser am 15. Juli 1562 „bey der Theuerung, so in allen Dingen in Tyrol vorhanden", den Jesuiten eine Erhöhung des „Deputates" zu gestatten. Einstweilen gab er einen Zuschlag von 200 fl. und ein Fass Wein.[2]) Da auch dieses für 20 Personen noch nicht ausreichte, so erhöhte die Regierung am 1. März 1563 nach vorheriger Berathung mit dem Visitator P. Hieronymus Natalis die ganze Summe auf 1500 fl., welche in vierteljährigen Raten ausbezahlt wurde.[3]) Auch das war für das Colleg noch ein sehr geringes Einkommen. Es reichte nur aus, wenn die Patres auf Fleischspeisen möglichst verzichteten und mit ganz einfacher Kost sich begnügten.[4]) Zum Glücke für sie war die Regierung im Anfange nicht karg mit freiwilligen Zuschüssen. So gab sie im Jahre 1562 im Ganzen über 606 fl. für Bücher, 2410 fl. für Hauseinrichtungen und Kleider, 385 fl. für Wein und Schmalz, 36 fl. für Heizung. Dazu kamen dann noch die nicht unbedeutenden Auslagen für Ankauf des Liechtensteinischen Palastes, für Neubauten und Vergrößerung des Gartens, so dass die Summe aller Auslagen, die sie bis zum 31. Jänner 1563 für das Colleg gemacht hatte, auf rund 10 129 fl. sich belief.[5]) Aber auf diese freiwilligen Zugaben konnten die Patres nicht immer rechnen, manchmal flossen sogar die festgesetzten 1500 fl. nicht regelmäßig ein, aber Canisius wünschte lieber die Seinen arm und arbeitsam zu sehen, als sie reich und wohlhabend zu machen, was ihm durch seinen Einfluss bei dem Kaiser nicht schwer gefallen wäre. Er begnügte sich daher, diese mäßige Summe im Stiftungsbriefe des Kaisers für ewige Zeiten bestätigen zu lassen.[6])

Die Schulen sollten anfangs nach dem Wunsche der Regierung auch Theologie und die Rechte umfassen,[7]) und das Colleg zugleich mit dem Rechte, die Grade zu verleihen, ausgestattet sein. Allein da die Gesellschaft die Vorlesungen über die Rechte nicht übernehmen konnte und andere Professoren nicht leicht zu finden waren, so unterblieb einstweilen die Eröffnung dieser Curse. Ebenso musste man auch die theologischen Vorlesungen wegen Mangel an Hörern und Professoren auf Moral und Casuistik beschränken. Deshalb unterblieb auch das Ansuchen um Verleihung

---

[1]) * Initium et progressus collegii Societatis Jesu Oenipontani. f. 2. (Mspt. in Innsbr.) Brief des P. Lanoyus an Laynez. Innsbruck, 1. Sept. 1562. (G. E. III. f. 43 f.) Originalschreiben des Kaisers an die Regierung. Prag, 20. Mai 1562. (Innsbr. Statth.-Arch. Ambr. Samml. VI. 1.) Initium et fundatio collegii societatis Jesu Oenipontani f. 1—3. (Innsbr. Ferdinandeum Mst.)

[2]) * Von d. k. Mst. 1562 f. 440.

[3]) * Missiven an Hof 1563 f. 86.

[4]) * Lackner an Mercurian, Hall 8. Febr. 1575. (Aut. in G. E. IV. f. 203.)

[5]) * Missiven an Hof 1563 f. 86.

[6]) * Initium et fundatio f. 3 u. 7 ff. u. Confirmation der Jesuiter järlichen Deputates 23. Sept. 1567, Orig. in Ambr. S. VI. 1.

[7]) * An die röm. k. Majestät. Eingabe vom 26. November 1560 f. 380 ff. (Innsbr. Statth.-Arch.)

der Grade in Rom, welches Kaiser Ferdinand in seinem Schreiben vom 3. März 1561 der Regierung zugesagt hatte.[1])

Das Hauptgewicht legte man auf jene Classen, welche man damals unter dem Namen Lateinschule oder Gymnasium zusammenzufassen pflegte, und welche außer Rhetorik und Grammatik auch noch einen Anfängercurs (rudimenta) umfassten. Logik und Philosophie scheint anfangs nicht gelehrt worden zu sein. P. Natalis, welcher im Herbste des Jahres nach Innsbruck kam, um die neue Einrichtung des Collegs zu besichtigen, billigte dies Verfahren, setzte jedoch an Stelle des P. Lanoy den P. Dyrsius als Rector ein, da jener zum ersten Provinzial der österreichischen Provinz ernannt war. Canisius selbst weilte längere Zeit in Innsbruck, vom Kaiser Ferdinand berufen, um mit anderen Theologen über das Concil von Trient zu berathen.

7. Canisius auf dem Concile von Trient und bei der Theologenconferenz in Innsbruck.

Die Gründung von Collegien und Lehranstalten konnte wohl einzelne Gebiete Deutschlands vor dem religiösen Umsturze bewahren, aber nimmermehr ein einigendes festes Band bilden, das alle Katholiken des Reiches verbindend alle zum Kampfe gegen den gemeinsamen Feind vereinte. Man konnte daher auf keine dauernde Erhaltung der Kirche in Deutschland rechnen, „solange nicht dasjenige Mittel in Wirksamkeit getreten, welches seit vielen Jahrzehnten von allen kirchlich Gesinnten und Wohlmeinenden als das Hauptmittel zur Sicherstellung des Glaubens und zur Heilung der tiefen Schäden des kirchlichen Lebens war angesehen worden: die Abhaltung und der Abschluss des allgemeinen Concils.“[2]) Canisius theilte diese Überzeugung. So lange die Verhandlungen wegen Wiedereröffnung desselben noch in Schwebe waren, hielten die Patres und Brüder seiner Provinz besonders in Wien und Prag öffentlich in den Kirchen Gebete und Bittgänge ab, um einen glücklichen Fortgang der Kirchenversammlung zu erflehen. Zu Hause übten sie in derselben Absicht die strengsten Bußwerke.[3]) Canisius selbst war bemüht, die Einwürfe zu widerlegen, welche man wider das Concil erhob, und auch in den Bußwerken blieb er nicht zurück, so dass P. General ihm Schonung seiner Kräfte gebieten musste.[4]) Gott segnete diese Arbeiten und Gebete.

Nach langwierigen Verhandlungen mit dem Kaiser Ferdinand und anderen Fürsten, bei denen auch Canisius sich betheiligte,[5]) konnte der Papst Pius IV. am 18. Jänner 1562 das Concil in seinem alten Sitze

---

[1]) * Ambraser Acten VI. 1. H. Dr. Hirn, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol I. S. 229, 230, entgieng dieses Schreiben vom 3. März 1561. Er kannte nur das vom 16. December 1560 (Orig. in Ambr. VI. 1), daher ist seine Darstellung mangelhaft. Auch sonst finden sich im Kapitel über die Jesuiten manche Ungenauigkeiten. Über die theol. Curse vgl. Litterae quadrimestres collegii Oenipontani 1. Sept. 1563. (Absch. G. E. 1563 f. 99.)

[2]) Janssen aaO. IV. 390.

[3]) * Petrus Holandus an P. General. Wien 1. September 1561. (G. E. 1561. f 65°°)

[4]) Rieß, Canisius S. 298; Séguin P. Eugene, Vie du bienheureux Pierre Canisius [Paris 1864]. p. 281.

[5]) Nuntiaturberichte aus Deutschl. 1560—1572. I. herg. von Steinherz (Wien 1897) 35.

Trient wieder eröffnen. Aus Schonung gegen die Protestanten und aus Nachgiebigkeit gegen die Wünsche des Kaisers wurden in den ersten drei Sitzungen keine wichtigen Gegenstände verhandelt. Man hoffte noch immer auf eine Theilnahme der Protestanten, obwohl die ausgeschickten Einladungsgesandten des Papstes oft sehr unfreundliche Aufnahme fanden. Canisius selbst erwartete, dass Brandenburg, Kursachsen und Magdeburg sich betheiligen werden.[1]) Diese Hoffnungen schwanden aber immer mehr; schließlich musste man sich begnügen, wenigstens von Seiten der katholischen Kirchenfürsten eine größere Antheilnahme zu erreichen. Wirklich erschienen aus Italien und Spanien und auch aus Frankreich viele Bischöfe, nur Deutschland war schwach vertreten, da trotz aller Mahnungen des Papstes und des Kaisers viele einflussreiche Bischöfe und Erzbischöfe sich mit der Gefahr eines Überfalles ihrer Diöcesen durch die protestantischen Fürsten und anderen Ausreden entschuldigten.[2]) „Es ist zu verwundern und zu beklagen", schrieb Canisius am 4. December 1561 an Cardinal Hosius, „dass die deutschen Prälaten nach ihrer Art zaudern, indem sie mehr auf ihr zeitliches Vermögen bedacht zu sein scheinen, als auf die Rettung der Sache der Kirche. Alles fürchten wir, nur Gott nicht."[3]) Auch die Vertreter des Kaisers kamen erst nach Eröffnung des Concils. Am 6. Februar 1561 überreichten der Erzbischof von Prag Brus von Müglitz, als kaiserlicher, und der Bischof von Fünfkirchen Draskowitz, als ungarischer Orator, mit den üblichen Feierlichkeiten ihr Beglaubigungsschreiben, drei Tage später der Baron Sigismund von Thun. Ihnen den P. Canisius oder P. Lanoy als Theologen beizugeben, hatte der Kaiser abgelehnt, „weil beide mehr als billig hart zu sein scheinen, gewisse Dinge zu gestatten und vielleicht nachsichtiger als noth thut, in Rücksicht auf die Reform der Römischen Curie."[4]) Anders Cardinal Hosius. Er unterhielt nicht allein einen sehr umfangreichen Briefwechsel mit Canisius, sondern war auch unablässig bestrebt, ihn nach Trient zu ziehen.[5])

Canisius dagegen bemüht, diesem Verlangen auszuweichen, ließ sich von Cardinal Otto von Augsburg das Zeugnis geben, dass er Augsburg wegen der vielen Arbeiten in der Fastenzeit nicht verlassen könne.[6]) Als er aber im Mai nach Innsbruck kam, nöthigte ihn der Gehorsam, auch nach Trient zum Concile zu gehen. Bei seiner Ankunft am 14. Mai traf er den Cardinal Hosius fieberkrank im Bette liegen. Auf seiner mit großer Eile zurückgelegten Reise von Wien nach Trient hatte er sich verkühlt und war in Folge davon gefährlich erkrankt, dass die Ärzte an seiner Rettung verzweifelten. Dessenungeachtet ließ er Canisius gleich nach seiner Ankunft zu sich kommen und umarmte ihn zärtlich. Sofort fühlte er sich gesund und

[1]) Brief an Cardinal Hosius vom 29. Jänner 1562 bei Rieß 299. Über die Verhandlungen vgl. Buchholtz VIII. 1/3 67 ff. Pallivicini, Vera oecumenici concilii Tridentini historia. (Augustae Vindelicorum 1755) II. L. 14, 15.

[2]) Buchholtz VIII. 415. ff.

[3]) Cyprianus, Tabularium 198 ss.

[4]) Brief Ferdinands an Dr. Gienger Prag 28. December 1561 bei Sickel, zur Geschichte des Concils von Trient. (1559—1563). (Wien 1872.) 249. Vgl. auch 245, und Nuntiaturberichte aus Deutschland II. 1. 340.

[5]) Vgl. Cyprianus, Tabularium eccl. Rom. 208 ff. und Pogiani, Jul. Hosii epistulae III., 75 nota. [6]) Pogiani III. 1—2. Sachinus, 189 f. Boero, Canisio 244. ff.

konnte von nun an ungehemmt seinen Geschäften obliegen. Der Cardinal sah in diesem Ereignisse ein Wunder, durch welches Gott ihm einen Beweis von der Heiligkeit seines Dieners habe geben wollen.[1])

Canisius fühlte sich nicht recht heimisch in dieser erhabenen Kirchen-Versammlung. „Ich weiß nicht, was ich in Trient Bedeutendes thun kann," schrieb er an den hl. Franz Borgias. Anders dachten die Legaten. Sie theilten ihn der Congregation der Bischöfe und Theologen zu, welche den Index zu prüfen und zu verbessern hatte. Da konnte er wegen seiner Kenntnisse der häretischen Bücher wichtige Dienste leisten.

Auch der Stellvertreter des Kaisers, Erzbischof Brus, bediente sich öfters seines Rathes. Am vertrautesten aber verkehrte mit ihm Cardinal Hosius. Trotzdem bat der bescheidene Ordensmann schon am 25. Mai den P. Franz Borgias, welcher damals in Abwesenheit des P. Laynez die Gesellschaft regierte, man möge ihn sobald als möglich wieder nach Deutschland zu seinen gewohnten Arbeiten zurückschicken. In der That schrieb Cardinal Otto Truchseß bald darauf zweimal von Rom aus an Cardinal Hosius in Trient, er möge doch Canisius bald ziehen lassen, da er in Augsburg sehr vermißt würde.[2]) Hosius ließ ihn aber vor Mitte Juni nicht weggehen, weil eben die wichtigen Fragen über die Messe, das hl. Altarssacrament und die Gestattung des Laienkelches verhandelt wurden.[3]) Bei diesen Verhandlungen machten sich die verschiedensten Interessen geltend. Die kaiserlichen Oratoren traten mit aller Kraft für die Gestattung des Kelches ein. Die Spanier waren meist dagegen. Bei den Vorberathungen der Theologen in der Kirche St. Maria Maggiore vom 10. bis zum 20. Juni redeten in 21 Congregationen 63 Theologen. An erster Stelle sprach der päpstliche Theologe P. Alfons Salmeron, welcher mit vielen Beweisen aus der Schrift und Überlieferung zuerst den dogmatischen Theil der ganzen Frage ausführlich beleuchtete und schließlich sich gegen die Kelchbewilligung aussprach. Im gleichen Sinne sprachen noch viele andere Gelehrte, besonders aus Spanien. Canisius kam erst am 15. Juni als 20ster Redner zu Worte. Er sprach mit ebenso viel Bescheidenheit als Sachkenntnis. „Canisius allein," berichten die Oratoren Thun und Draskovics am 16. Juni an den Kaiser, „hat gestern wirklich nach Wunsch gesprochen und die Herzen der Patres zur Gestattung des Kelches gewissermaßen geneigter gemacht."[4]) Da die Meinungen sehr weit auseinander giengen, konnte man über die Frage zu keinem Schlusse gelangen. Man beschränkte sich daher in der folgenden allgemeinen Sitzung am 16. Juli 1561 auf die Feststellung der

[1]) Eichhorn, Leben des Cardinals Hosius II. 41. Boero, Canisio 246. *Brief des Canisius an Borgias, Trient 17. Mai 1562. (Abschr. b. Br.)

[2]) * Canisius an Borgias aus Trient 25. Mai 1562. (Abschr. b. Br.) Otto T. an Hosius am 30. Mai, 6. und 10. Juni 1562 bei Pogiani, epistulae III. 70, 75 ff.; 79 ff.

[3]) Le Plat, Monumenta concilii Tridentini V. 503. Grisar Hartmannus S. J. Jacobi Laynez disputationes Tridentinae II. (Oeniponte 1886) 13, 13, 23. Theiner, acta genuina ss. ö. concilii Tridentini II. 7 ff.

[4]) Bei Sickel, zur Geschichte des Concils 331; Sacchinus, Vita 194. Über die Vorlagen und die Reden der Theologen vgl. Theiner, acta genuina II. 7 ff.; Grisar, „Jakob Laynez und die Frage des Laienkelches auf dem Concile von Trient," in Zeitschrift für katholische Theologie (Innsbruck 1881) 682 ff.; Jacobi Laynez disputationes Tridentinae II. 21 ff.

einschlägigen dogmatischen Lehrsätze und verschob zum Verdrusse der Kaiserlichen die weiteren Verhandlungen über die Praxis auf den Herbst.[1])

Canisius konnte den Schluss der Verhandlungen nicht abwarten; am 18. Juni eilte er zur Eröffnung des Collegs nach Innsbruck zurück. Hier wollte er den P. General Laynez erwarten, welcher von Frankreich kommend durch Baiern nach Trient reiste. Während dieser Zeit sandten die kaiserlichen Oratoren mannigfache Berichte an Ferdinand über das Vorgehen der spanischen Bischöfe auf dem Concile in Bezug auf die zwei Streitfragen, ob das Concil als Fortsetzung des Trienter Concils zu erklären sei oder nicht, und ob der Laienkelch unter gewissen Bedingungen zu gestatten sei.[2]) Ihre Berichte wurden Anlass zur Ausstreuung allerlei ungünstiger Gerüchte. „Über das Concil hört man viel reden," schreibt Canisius am 31. Juli an Hosius, „was mich aber ein wenig besorgt macht, ist der Umstand, dass auch vom Hofe des Kaisers und durch seinen Secretär derartige Dinge hieher geschrieben und den Regierungsbeamten (senatoribus) Dinge vorgelegt werden, welche, wie mir scheint, das Ansehen der Synode erschüttern und die Hartnäckigkeit der Gegner vermehren. Es ist mir auch noch eine andere Schrift zu Gesichte gekommen, die ebenfalls vom Hofe ausgieng, in welcher der Papst und seine Anhänger mit großer Freiheit getadelt werden, als ob sie dem Concile die Freiheit genommen hätten. Da nun aber diese Regierungsbeamten (senatores) nicht alle sauber sind, und da auch an den Höfen anderer Fürsten solche Schriften in Umlauf gesetzt werden, wie ich nicht zweifle, so begreift Deine Herrlichkeit, welche und wie große Gefahren und Nachtheile hieraus für die Kirche und die gemeinsame Religionssache entspringen. In der That müssen wir, nach meiner Ansicht wohl auf der Hut sein, damit den Kunstgriffen und dem Truge Satans begegnet werde. Soviel an uns liegt, dürfen wir nicht zulassen, dass die Sache Christi und der Kirche durch Privat-Neigungen Einzelner und durch falsche Berichte Schaden nehme. Vielleicht hat es einige Wirkung, wenn die kaiserlichen Abgesandten auf dem Concile mit etwas mehr Klugheit schreiben, was ich auch von ihnen hoffe; wenn ferner der dem Kaiser anhangende päpstliche Legat zeitig erinnert wird, dass die kaiserlichen Schreiber und Secretäre in Verbreitung von Neuigkeiten sich nicht zuviel herausnehmen, besonders wenn dadurch das Ansehen des Papstes und der Concilsväter erschüttert wird. Ich bin überzeugt, dass der Kaiser es ungnädig aufnehmen würde, wenn er hörte oder lese, dass man so leichtfertig und verächtlich vom Concile urtheile. Aber andere sprechen aus dem Überflusse ihres Herzens. Solche Söhne, welche als Überläufer den Laienkelch um jeden Preis verfechten, können über ihre Väter nicht gut reden und Zeugnis geben."[3])

Leider wurden diese Winke des besorgten Paters zu wenig beachtet. Die kaiserlichen Abgesandten schickten immer heftigere Berichte. Canisius konnte sich allerdings in Augsburg, wohin er anfangs August zurückkehrte, nur sehr mangelhaft darüber unterrichten. Was er aber hörte, war aus-

---

[1]) Grisar aaO.

[2]) Sickel, Concil S. 337—350. Buchholtz VIII. 470, 471.

[3]) Schreiben vom 31. Juli 1562 bei Cyprianus, Tabularium 237 ff.

reichend, um es nachher bei der Theologenconferenz in Innsbruck verwerten zu können.

Der Bischof Draskowiczs von Fünfkirchen, welcher einige Zeit hindurch der einzige Orator des Kaisers in Trient war, betrieb mit allem Eifer die Vorlage der Kelchbewilligung.[1]) Nebenbei drang der Kaiser fortwährend in seine Oratoren, dafür einzustehen, dass mit Beiseitelassung aller dogmatischen Fragen vor allem die Reformen an Haupt- und Gliedern vorgenommen würden. Um das durchzusetzen, sollten sie sich mit den Oratoren von Frankreich, der Schweiz und anderen Nationen vereinigen.[2]) Dies förderte aber die Pläne des Kaisers nicht; denn die Franzosen standen in Verdacht, als ob sie die Frage von der Überordnung des Concils über den Papste wiederum aufwerfen und unannehmbare Reformen beantragen wollten. Die kaiserlichen Oratoren konnten daher nicht einmal die Kelchbewilligung erlangen. Die Mehrheit des Concils stimmte am 17. September 1562 für das Decret, dass die ganze Angelegenheit Seiner Heiligkeit dem Papste zu überlassen sei. Dieser möge in seiner Weisheit nach eigenem Urtheile anordnen, was er für die Wohlfahrt der Christenheit und für das Heil derer, die den Kelch forderten, ersprießlich halte.[3]) Ebenso fuhr man auch nach dieser Sitzung wieder fort, dogmatische Fragen neben den Reformfragen zu behandeln, um rascher zum Ziele zu kommen, und schob die Vorlage des Reformations-Libelles hinaus. Dieses brachte den Kaisers und seine Rathgeber, welche die Gefährlichkeit einer Stellungnahme gegen Papst und Concil nicht einzusehen vermochten, zum Concile immer mehr in schiefe Stellung. Weil die italienischen Bischöfe auf Seite des Papstes standen und zugleich sehr zahlreich vertreten waren, ferner weil die päpstlichen Legaten zu bestimmen hatten, was in den Sitzungen behandelt werde und was nicht, begann man immer lauter von einer unfreien Synode zu reden, welche nicht die Meinung der Nationen zum Ausdrucke bringe. Die Ankunft des Cardinals von Lothringen am 13. November vermehrte noch die Verwirrung. Obschon er den Legaten gegenüber seine Ergebenheit gegen den hl. Stuhl betheuerte, so waren doch seine Reformvorschläge sehr bedenklich. Der Kaiser hoffte daher in ihm einen Bundesgenossen zu erhalten und war nun erst recht entschlossen, das Concil in seinem Sinne zu lenken. Die Verwirrung war groß. Vor lauter Parteiungen und Streitigkeiten kam man zu keinen Beschlüssen.

Canisius suchte das Feuer zu mildern, um wenigstens in der Frage über die Kelchgestattung den Kaiser bei ruhiger Überlegung zu erhalten und übereilte Schritte abzuwehren. Sein Brief an Seine Majestät und den Vicekanzler ist uns leider nicht erhalten. Jedoch belobt ihn Polanco wegen der guten Dienste, die er durch denselben dem Concile geleistet habe.[4]) Aus Überzeugung Gegner des Laienkelches, weil die Gestattung desselben verhängnisvoll werden konnte, wie die Erfahrung lehrte, und

---

[1]) Sickel aaO. 370. Pallavicini historia II. l. 18 c. 3.

[2]) Der Kaiser an die Conciloratoren. Prag 14. Sept. 1562 bei Sickel, Concil 381 f.

[3]) Grisar aaO. 676. Pallavicini historia l. 18 c. 4.

[4]) * Polancus an Canisius. Trient am 14. und 18. December 1562. (Abschr. in Ep. Var. Prov. 1562 f. 100 u. 110.)

Laynez in seiner Rede auf dem Concile unwiderleglich dargethan hatte,[1]) war er doch klug genug, um wegen dieser praktischen Frage nicht noch größere Güter wie die. Einigkeit zwischen Papst und Kaiser aufs Spiel zu setzen. Wahrscheinlich suchte er daher Ferdinand und seine Rathgeber zu bereden, ihre Wünsche zu mäßigen und nicht durch das Concil unbedingt durchsetzen zu wollen, da ja noch ein anderer Weg, die Gewährung durch den Papst, vorhanden sei. An diesen sollten sie sich nach dem Wunsche des Conciles halten.

Allein andere zerstörten wieder, was Canisius aufbaute. König Maximilian gewann seit seiner Aussöhnung mit dem Vater in Prag und besonders seit seiner Wahl zum römischen König im November 1562 immer mehr Einfluss auf den alten Kaiser. Seine Haltung in Religionsfragen war jetzt nicht mehr offenbar feindlich gegen den Katholicismus; er huldigte aber immer noch einer Versöhnungspolitik, wonach die katholische Kirche so reformiert werden sollte, dass auch die Protestanten nichts mehr gegen sie einzuwenden hätten. Er war daher ein Gegner des Canisius, sobald er keine Hoffnung mehr hatte, ihn zu seinen Zwecken gebrauchen zu können.

Weil Maximilian anfangs mit Entschiedenheit die weitgehenden Forderungen der Häretiker zurückwies und erklärte, treu in der katholischen Kirche beharren und den Glauben schützen zu wollen,[2]) hatte Canisius Hoffnung gehabt auf seine vollkommene Umkehr, konnte sich aber bald überzeugen, dass alle diese Dinge nicht in dem Sinne gemeint waren, wie er sie aufgefasst hatte. Maximilian legte sich eben die Grundsätze der katholischen Religion in seinem eigenen Sinne zurecht. Auch über das Concil und Reform hatte er seine eigenthümlichen, wenig klaren und sicheren Anschauungen. Er wollte ein neues Concil und nicht eine Fortsetzung des alten,[3]) war unzufrieden mit seiner Eröffnung, schrieb dem Papste Widerwillen gegen die Reform zu und freute sich, als der Kaiser, verleitet von seinem Rathe Gienger, dem Gedanken eines deutschen Nationalconcils zeitweilig näher trat.[4]) So sammelte sich in den herrschenden Kreisen Österreichs eine immer mächtiger werdende Strömung, welche anscheinend getragen von reinem Eifer für die Religion, ganz andere Wege sich bahnte, als das Concil gieng und dadurch demselben mannigfache Hindernisse bereitete.

In Rom sprach man bereits davon, dass der Kaiser beim Papste die Vertagung desselben beantragen wolle.[5]) Das war nun allerdings nur ein unbegründetes Gerücht, aber die Verhältnisse in Trient selbst schienen einer Auflösung zuzusteuern. Selbst der glaubenseifrige König Philipp II. von Spanien neigte mit seiner einflussreichen Partei zur Ansicht, dass durch die Formel proponentibus legatis (auf Vorschlag der Legaten) die Freiheit des Concils unrechtmäßig beschränkt worden wäre[6].)

---

[1]) Eine Abschrift dieser Rede befindet sich unter den Acten aus dem Jesuiten-Colleg im Innsbrucker Statthalterei-Archiv. Gedruckt ist sie bei Grisar, Laynes disputationes II. 24 ff.

[2]) Brief des P. Polanco an Canisius. Trient 14. Dec. 1562. Vgl. Rieß, Canisius, 307.

[3]) Turba Venetianische Berichte III. 170. 171.

[4]) Turba. Venetianische Berichte III. 219. Hopfen, Maximilian II. 83 u. S. 195. Brief Maximilians an August von Sachsen. Linz 19. Aug. 1562, Buchholtz VIII. 659 ff.

[5]) Sickel, Concil 410 ff.

[6]) Ebd. 393, 412.

Da er dadurch den Kaiserlichen näher trat, so schien sich eine Einigung der drei Nationen, der Deutschen, Franzosen und Spanier gegen die Italiener zu bilden, um das Concil immer mehr in die Bahnen politischer Klügelei und nationaler Sonderbestrebungen zu lenken.[1]) Die kaiserlichen Oratoren klagten immer lauter, dass man ihre Forderungen zu wenig beachte, und dass alles, was der Kaiser auf das Concil bringen wolle, erst nach Rom gehen müsse. Nur was der Papst billige, werde von den Legaten zur Berathung vorgelegt.[2])

Der Kaiser wollte daher das Concil seine Macht fühlen lassen. Um demselben näher zu sein, reiste er nach der Wahl seines Sohnes Maximilian II. zum römischen Könige über Constanz nach Innsbruck, wo er im Jänner 1563 anlangte. Schon am 16. d. M. verließ sein Orator Draskowicz, Bischof von Fünfkirchen, Trient und begab sich zum Kaiser nach Innsbruck. Nachdem er mündlich die Gründe seiner Ankunft auseinandergesetzt hatte, überreichte er eine Denkschrift. Das Concil, meinte er, sei zu vertagen, wenn der heilige Vater, Seine Majestät der Kaiser und die übrigen christlichen Fürsten eine ernstliche und gründliche Reformation nicht wollen. Will man es aber fortsetzen, so möge Seine Majestät sorgen, dass demselben seine Freiheit gewahrt bleibe. Die Beschlüsse und Berathungsgegenstände dürfen nicht von Rom aus vorgeschrieben werden und nicht bei jeder Kleinigkeit sollte Rom zurathe gezogen werden. Schon seit dem Tage der Eröffnung arbeite man dieser Freiheit des Concils beständig entgegen, denn allein den apostolischen Delegaten sei gestattet, Vorschläge zu machen. Er glaube daher, man müsse unbedingt eine Erklärung dieser Formel verlangen: proponentibus legatis, damit es in Zukunft sowohl der kaiserlichen Majestät, als auch anderen Fürsten freistehe, ihre Wünsche vor das Concil zu bringen. Damit aber die päpstlichen Legaten, im Falle dass diese Erklärung verlangt wird, das Concil nicht etwa aufheben, müsse man sie mit Drohungen schrecken. Das beste wäre nach seiner Ansicht, von National-Concilien zu sprechen, wenn das allgemeine Concil aufgelöst werde. Ferner solle die Abreise der spanischen Gesandten durch Beilegung des Streites über die Residenzpflicht der Bischöfe verhindert und dem Concile gleich nach Beendigung dieser einschneidenden Frage die wichtigsten Reformartikel aus dem Reformationslibelle des Kaisers vorgelegt werden. Zum Schlusse beschwor er den Kaiser, mit allen Mitteln dem schon schwankenden Concile zu Hilfe zu eilen und es zu retten.[3]) Die mündlichen Vorträge scheinen noch viel schlimmere Klagen enthalten zu haben.[4])

Zum Glücke für die gute Sache handelte Ferdinand nicht unbesonnen. Er berief eine Commission von Theologen, darunter auch unseren Canisius, und legte ihr folgende 17 Fragen vor: 1) Ob Seine Majestät auf die

---

[1]) Ebd. 420 ff. 421 f.

[2]) Ebd. 416, 418.

[3]) Capita quaedam ad fructuosam concilii celebrationem pertinentia a Quinqueecclesiensi episcopo C. M[ti] exhibita. Innsbruck, 2. Februar 1563, bei Sickel, Concil, 427 ff. Der spanische Gesandte verlangte die Erklärung, dass die Residenzpflicht der Bischöfe ex jure divino sei und drohte mit Abreise, wenn das nicht ins Decret aufgenommen würde.

[4]) Sickel, Concil 431.

Fortsetzung des Concils hinarbeiten solle, oder ob sie dulden dürfe, dass es abgebrochen, oder 2) wenigstens vertagt werde. 3) Wie man erreichen könne, dass dem Concile seine Freiheit gewahrt bleibe, damit man nicht wegen jeder Kleinigkeit sich gleich nach Rom wenden müsse. 4) Wie vorzugehen sei, dass nicht allein die Legaten, sondern auch die Vertreter der Könige dem Concile das vorschlagen können, was sie für nöthig erachten. 5) Ob und mit welchen Drohungen zu verhüten sei, dass das Concil nicht unzeitig abgebrochen werde. 6) Ob man die Sache der Reform scharf betreiben solle und in welchen Punkten. 7) Ob die Artikel, welche die Person des hl. Vaters betreffen, zu übergehen seien. Im Falle sie aber zu betonen wären, ob und wie man verhüten könnte, dass nicht etwa der hl. Vater und die römische Curie dadurch beleidigt würden und daraus einen Anlass zur Unterbrechung des Concils nehmen. Bei diesem Punkte wünschte er auch eine sorgfältige Erwägung der von Seiner Majestät vorgeschlagenen Reformen besonders in Bezug auf die Einschränkung der Zahl der Cardinäle. 8) Ob auch jene Artikel zu betonen seien, welche über die Gestattung des Laienkelches, der Priesterehe und des Gebrauches der Fleischspeisen handeln. 9) Ob bei den übrigen zu gestatten sei, dass sie die Legaten in der Ordnung vorlegen, welche ihnen besser scheint. 10) Was von jenen Artikeln zu halten sei, welche auf die einzelnen Provinzen verschiedene Anwendung haben. 11) Was mit jenen zu machen ist, welche durch die canonischen Gesetze schon fest bestimmt sind. 12) Ob es noch nützlich sei, so eingehend über die Dogmen zu handeln und ob nicht vielmehr die Reformdecrete vorzuziehen seien. 13) Ob man noch sich bemühen solle, dass die Concilsväter in zwei Abtheilungen getheilt werden, von denen eine über die Dogmen, die andere über die Reformen handle. 14) Ob Seine Majestät selbst zum Concile sich begeben solle. 15) Ob und wie die deutschen Bischöfe veranlasst werden könnten, auf dem Concile zu erscheinen. 16) Wie man dem abhelfen könnte, wenn auf dem Concile etwas weniger Gutes geschieht, wie neulich, wo nur ein einziger Secretär zum Aufzeichnen der Verhandlungen bestellt wurde. 17) Was in der Frage über die Residenzpflicht der Bischöfe zu thun sei.[1])

Wie man aus der Fragestellung ersieht, handelte es sich vorzüglich um drei Punkte, 1) um die Vorlage der Reformartikel des Kaisers, worin auch die Reform der römischen Curie nach dem Wunsche der Deutschen enthalten war, 2) um die Freiheit des Concils im Sinne der weltlichen Fürsten, 3) um den Einfluss des Kaisers und der Könige auf die Beschlüsse desselben und Zurückdrängung des Papstes; alles Dinge, welche für die Religion sehr nachtheilige Folgen haben konnten. Man schenkte daher auch von Seiten der Concilsväter und des Papstes der Innsbrucker Berathung große Aufmerksamkeit und sandte von Trient aus den Bischof Commendone zum Kaiser.[2]) Er blieb aber nicht lange da, sondern verließ schon am 14. Februar 1563 Innsbruck und kehrte mit einem Briefe des Kaisers an die Legaten nach Trient zurück. Die Lage der Dinge in Innsbruck fand der Cardinal ziemlich bedrohlich; vor allem fürchtete er, dass der Kaiser durch die Berathungen mit den

[1]) Die Fragen bei Sickel, Concil. 431. 432. Vgl. auch Pollavicini, storia II. 659.
[2]) Sein Beglaubigungsschreiben bei Pallavicini, storia II. 642. Vgl. Turba, Venetianische Berichte III. 215.

wenigen Theologen in seinen Ansichten bestärkt werden könnte und dann rücksichtslos ihre Beschlüsse in Ausführung bringen möchte. Nur das eine tröstete ihn, dass Canisius sich unter den Theologen befand, der ihm als ein Mann von ausgezeichneter Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit und als entschiedener Vertheidiger des päpstlichen Ansehens bekannt war; er besorgte jedoch, dass derselbe mit seinen Ansichten allein stehen könnte.[1])

Diese Befürchtung war nicht unbegründet. Als Canisius am 10. oder 11. Februar in Innsbruck ankam, wurden dort noch der Beichtvater der Königin von Böhmen, P. Franz von Cordova aus dem Franziskaner-Orden, und Dr. Staphylus als Berather erwartet. Den Vorsitz hatte der schon oft genannte Bischof von Fünfkirchen. P. Franz war nach der Ansicht des P. Canisius in seinen Anschauungen allzusehr Spanier und hatte überdies in Bezug auf die Gestattung des Laienkelches keine feste Meinung. Staphylus war als Convertit nicht in allen Punkten klar und folgte allzusehr seinen Eigenheiten, besonders in Bezug auf die Päpste. Canisius erkannte gleich aus der ersten Unterredung mit dem Kaiser, dass das Ansehen des Conciles und des hl. Stuhles in Frage stehe. Viele Sorge machte ihm in dieser Beziehung die französische Gesinnung des Cardinals von Lothringen, dessen Ankunft in Innsbruck bereits angemeldet war.[2])

Der päpstliche Nuntius Delfino, ein etwas großsprecherischer Charakter, setzte nicht allzuviel Vertrauen auf Canisius. „Wenn er auch", so meinte er, „mit allen Fiebern seines Herzens katholisch und fromm ist, so ist er doch nicht der Bestunterrichtete von der Welt in all den Lehren, in welchen man vor allem tüchtig sein muss, wenn jemand heute das Ansehen des Papstes gut vertheidigen will."[3]) Er glaubte daher seinen Theologen Fra Daniele Barboli, erwählten Bischof von Pedena, in die Commission aufnehmen lassen zu sollen, was ihm auch gelang. Canisius selbst mag durch seine Demuth schuld gewesen sein, dass der Nuntius so über ihn dachte. Er hatte ihn nämlich gebeten, von den Concilslegaten die Sendung des P. Hieronymus Natalis nach Innsbruck zu erbitten, und dieses damit begründet, dass er in dieser Frage nicht sehr zu Hause sei und daher eines gelehrten Rathgebers bedürfe. Der Nuntius war mit dem Plane einverstanden; denn er hoffte, auch P. Natalis, wenn er so unversehens komme, in die Commission zu bringen, wodurch die päpstlich Gesinnten mehr Stimmen erlangt hätten. Letzteres gelang ihm aber nicht.[4])

Die Hauptaufgabe des Nuntius war, den Kaiser zur Verzichtleistung auf jene Artikel in seinem Reformlibelle zu bewegen, welche die Reform des päpstlichen Hofes betrafen. Die Vorlage derselben auf dem Concile hätte wahrscheinlich die Aufwerfung der alten Streitfrage über die Oberhoheit des Concils über den Papst zur Folge gehabt. Sicher hätte ihre Annahme eine Herabsetzung der höchsten kirchlichen Würde bedeutet. Allein alle Vorstellungen des Nuntius mussten dem Kaiser verdächtig sein, weil

[1]) * Sein Bericht an die Legaten abschriftlich bei Braunsberger, ohne Datum. Vgl. auch Poggiani, Ep. III. 232. Das Original findet sich in Rom, vatikanisches Archiv. Conc. di Trento n. 30. f. 31. (Mitgetheilt v. P. Duhr.)

[2]) * Brief an Laynez. Innsbruck 11. Februar 1562. (Absch. b. Br.)

[3]) * Vgl. seinen Brief an die Legaten, Innsbruck 11. Feber 1563. (Orig. im vatikanischen Archiv. Conc. di Trento n. 30. f. 28, mitgetheilt von P. Duhr.)

[4]) AaO.

es sich dabei um die eigene Sache des Papstes handelte. Die ganze Hoffnung beruhte daher vorzüglich auf der Geschicklichkeit und Klugheit des Canisius und allenfalls auch noch des Bischofs Barboli, der aber beim Kaiser wenig galt. Am 22. Februar gab Canisius sein Gutachten ab, nachdem er es vorher mit dem Nuntius und mit Natalis berathen hatte, so weit dieses ohne Verletzung des Geheimnisses geschehen konnte.

Es lautete auf Fortsetzung des Concils und auf eine Beschränkung des kaiserlichen Einflusses in allen Fragen, welche die weltliche Gewalt nichts angiengen. Um dieses zu erreichen, stellte er sich in seinen Antworten ganz auf den Boden der oberhirtlichen Auctorität des Papstes, vertheidigte ausführlich die Rechte desselben zur Ernennung von Legaten für die Leitung des Concils, welchen die Abgeordneten weltlicher Fürsten nicht gleichzustellen sind, und leugnete das Recht derselben, irgend etwas dem Concile zur Berathung vorzuschlagen, was nicht durch die Hände des Papstes oder der Legaten gehe.

Folgerichtig vertrat er auch die Ansicht, dass die Artikel über die Reform der römischen Curie nicht weiter zu betonen seien und die ganze Reform dem Papste selbst überlassen werden müsse, denn dem Haupte der Kirche könne niemand Gesetze geben außer Gott. Jedoch bleibe es dem Kaiser unbenommen, hierüber sich mit dem Papste ins Einvernehmen zu setzen und die Abstellung vieler Missbräuche zu verlangen. Es seien aber die Fürsten, welche sich viel in kirchliche Angelegenheiten mischen, ebenso zu reformieren wie der Papst.

Überhaupt wünschte er das ganze Reformwesen durch freundschaftliche Abmachungen mit dem Papste ins Werk zu setzen, war jedoch nicht dagegen, dass auf dem Concile eine eigene Abtheilung von Theologen dafür eingesetzt werde. Die Bischöfe jedoch sollten sich nicht theilen, da durch ihre Theilung die Abstimmung leiden könnte. Die dogmatischen Fragen dürfen aber deshalb nicht zurückgestellt werden.

Die Artikel über den Laienkelch sind unter den dermaligen Verhältnissen auf dem Concile nicht mehr zu behandeln, denn ihre Behandlung könnte leicht Anlass werden zur Abbrechung des Concils. Eine Gestattung des Kelches würde auch die Durchbrechung vieler anderer kirchlicher Gewohnheiten und Gebote zur Folge haben, wodurch viele zu vollem Abfalle verleitet werden könnten. Bevor man an die Gestattung des Laienkelches, der Priesterehe u. s. w. gehe, soll man lieber an eine Besserung des Lebens denken, dann würden alle diese Forderungen von selbst aufhören. Wolle der Kaiser den Laienkelch, so könne er denselben ebenso leicht durch den Papst als vom Concile erlangen. Um die deutschen Bischöfe zum Besuche des Concils zu nöthigen, möge der Kaiser im Vereine mit dem Papste sogar Drohungen und Strafen in Anwendung bringen, denn es sei schmählich, aus Furcht vor den Häretikern die Kirche in so großer Noth im Stiche zu lassen.

Eine Zusammenkunft des Kaisers mit dem Papste in Bologna oder Mantua wäre für das Concil sehr vortheilhaft, man könnte da gemeinsam und in vertraulicher Weise die Besserung der Kirche in Haupt und Gliedern behandeln.

Um einige mangelhafte Einrichtungen auf dem Concile zu verbessern, solle sich der Kaiser mit den Legaten besprechen und durch sie, wenn es für nöthig erachtet werde, die Zahl der Secretäre vermehren lassen.[1])

Mit Canisius stimmte auch der Bischof von Pedena, nur in zwei Punkten von geringer Bedeutung wich er von ihm ab.

Dagegen fiel das Gutachten des Bischofes Draskowics ganz im Sinne seiner oben erwähnten Eingabe aus. Mit unverständigem Eifer drängte er den Kaiser zu Handlungen, welche mit der über dem Concile stehenden päpstlichen Autorität nur schwer vereinbar waren. Er verlangte für die weltlichen Fürsten Zugeständnisse, welche diesen eine gewisse Macht über das Concil eingeräumt, oder wenigstens das Concil zu einer Art Reichsrath herabgedrückt hätten. Besonders wünschte er für die fürstlichen Oratoren die Vollmacht, die Angelegenheiten ihrer Fürsten in den einzelnen Congregationen öffentlich vorzutragen und zu vertreten. Ja er wünschte sogar, dass der Papst durch Drohungen mit National-Concilien genöthigt werde, den Wünschen des Kaisers willfährig zu sein.[2])

P. Franz von Cordova eiferte gegen den Papst besonders wegen der Formel proponentibus legatis und fürchtet in dieser Art, das Concil zu behandeln, eine Gefahr für die Trennung einzelner Nationen von der Tyrannei der Kirche. Die Superioritätsfrage des Concils über den Papst will er zwar umgangen sehen, wünscht aber die Reformartikel des Kaisers insgesammt und in gegebener Ordnung in Verhandlung zu nehmen. Der Kaiser möge selbst zum Concile kommen und durch seine Gegenwart der Synode mehr Ansehen verleihen. Der Kelch könne zwar vom Papste gestattet werden, die Priesterehe aber nur vom Concil.

Dr. Staphylus rieth besonders zur Wahrung der Freiheit des Concils in dem Sinne, dass alle Fürsten Vorlagen machen dürfen, ferner empfahl er die Bewilligung des Laienkelches und der Priesterehe.[3])

Aus diesem kurzen Überblicke ersieht man klar, dass Canisius und der Bischof von Pedena allein genügend das Ansehen des Papstes in Schutz nahmen und so allein den richtigen Weg anzeigten, auf welchem eine Versöhnung der Parteien und ein glücklicher Fortgang der Versammlung möglich war. Die französische Partei in Innsbruck, welche seit der Ankunft des Cardinals von Lothringen dort sehr mächtig war, that alles, um Canisius auf ihre Seite zu bringen; allein die Festigkeit des Mannes war durch Schmeicheleien und Höflichkeiten nicht zu erschüttern.[4])

Die Gutachten wurden alle vom Hofrathe in Berathung gezogen und beschlossen, mit dem hl. Vater brieflich in Verkehr zu treten, um die verlangten Reformen durchzusetzen. Am 3. März übergab man dann dem Bischof von Fünfkirchen eine vorläufige Instruction, und zugleich einen

[1]) Poggiani, Epistolae et orationes olim collectae ab Antonio M. Gratiano nunc ab Hieronymo Lagomarsinio S. J. adnotationibus illustratae ac primum editae 4 vol. (Romae 1756 1762) III. 232. Anm. Über die Gestattung des Kelches vgl. Rieß, Canisius, 311. Genaueres und Authentischeres wird P. Braunsberger veröffentlichen.

[2]) Sickel, Concil 442 ff.

[3]) AaO. 445. Über Staphylus vgl. 493, 494.

[4]) Poggiani aaO III. 233. Über die Aufnahme des Cardinals von Lothringen beim Kaiser vgl. Buchholtz VIII. 523 ff. Der Cardinal war am 10. Februar von Trient abgereist und am 11. in Innsbruck angekommen, wo er bis zum 22. Februar blieb.

Brief des Kaisers an den Papst, in welchem er sich über den flauen Fortgang des Concils beklagte und größere Beschleunigung der Geschäfte wünschte. Der Brief sollte auch den Legaten und den Concilsvätern mitgetheilt werden.[1]) Diese erste Instruction nahm nur wenig Bezug auf die Gutachten der Theologen.

Die zweite vom 21. März gieng genauer auf die einzelnen Punkte derselben ein. Daraus ergibt sich, dass der Kaiser nach dem Rathe des Canisius sich zuerst mit dem Papste ins Einvernehmen zu setzen beabsichtigte. Er ließ die Reformation der römischen Curie wenigstens theilweise fallen und schob die Verhandlungen der übrigen Reformvorschläge auf, bestand aber auf der Forderung, dass auch den Oratoren weltlicher Fürsten gestattet würde, Vorlagen zu machen, und sprach auch wieder von Nationalsynoden. Der Reformentwurf, welchen er hatte überreichen lassen, sollte einstweilen nur in Bezug auf die Kelchbewilligung und Heiratsgestattung der Priester, auf Abschaffung der Stolagebüren, Wahl der Bischöfe und Prälaten, Exemtion der Klöster u. dgl. zur Vorlage kommen. Die Verhandlungen über die Dogmen sollten nicht verhindert werden.[2])

So hatte also das Gutachten des Canisius wenigstens in dem einen Hauptpunkte Beachtung gefunden, dass man nicht mit Übergehung des hl. Vaters das Concil zu beugen versuchte.

Er selbst konnte leider nicht mehr länger in Innsbruck bleiben, weil in Augsburg die Fastenpredigten begannen. Die Verhandlungen waren aber zur Zeit seiner Abreise noch keineswegs zuende, sondern nahmen bald einen noch mehr bedrohlichen Charakter an. Mit dem oben erwähnten für die Öffentlichkeit bestimmten Briefe hatte Ferdinand auch ein geheimes Schreiben nach Rom geschickt und beide zugleich durch seinen Botschafter Prospero von Arco dem Papste überreichen lassen.[3]) Der Papst laß den kurzen Brief vor den Augen des Gesandten zweimal und sagte dann, in dem Inhalte desselben finde er die Spuren des Cardinals von Lothringen. Für die Ermahnungen des Kaisers dankend erklärte er, sie alle im guten Sinne nehmen zu wollen. Der Inhalt des Briefes bezog sich hauptsächlich auf das Conclave und die Ernennung der Cardinäle, sowie auf einige Missbräuche bei der Wahl der Bischöfe durch die Capitel. Ferner sprach das Schreiben über die Einflussnahme des Papstes auf das Concil, wodurch es der nöthigen Freiheit verlustig gehe, und beschwerte sich, dass man der Frage über das Verhältnis der bischöflichen Amtsgewalt zur päpstlichen ausgewichen sei.

Der Papst versprach, diesen Brief durch eine eigene Gesandschaft, wofür der Cardinal Morone auserlesen sei, zu beantworten. Cardinal Morone war nach dem Tode des Cardinals Gonzaga von Mantua zum ersten Concilslegaten ernannt worden Er war beim Kaiser sehr beliebt, und der Papst hoffte durch ihn am ehesten die obschwebenden Hindernisse zu beseitigen, um endlich eine ruhige Berathung zu ermöglichen. In Innsbruck wurde alles aufgeboten, und König Maximilian bereiste sogar Böhmen und Ungarn, um den kaiserlichen Parteigängern das Übergewicht bei den

[1]) Brief bei Buchholtz VIII. 525 ff.
[2]) AaO. 446 ff., 456 ff.
[3]) Pallavicini, Historia L. XX. c. 8.

Theologencongregationen in Trient zu geben.[1]) Der Kaiser selbst sprach in seinem Briefe an den Papst von einer Reise nach Trient. Der Papst anerkannte alle diese Bemühungen für den glücklichen Fortgang des Concils,[2]) aber sie konnten nur dann wirklich heilbringend sein, wenn vorher zwischen den beiden Häuptern der Christenheit eine Einigung erfolgte, und eine Parteiherrschaft in der Versammlung unmöglich gemacht wurde.

Die Absichten Pius IV. waren lauter und rein, er wollte wirklich eine Versöhnung. Schon die Ernennung des Cardinals Morone, welcher den Fürsten sehr angenehm war, bezeugte dies. Auch in dem Begleitungsschreiben[3]) für den Cardinal wiederholte der Papst kurz und entschieden die Versicherung, dass er nichts sehnlicher wünsche als die Reform und nichts weniger beabsichtige als die Auflösung des Concils. Seinen Willen, dass auch die deutschen Bischöfe recht zahlreich in Trient erscheinen möchten, bewies er am besten durch Versendung neuer Einladungsschreiben an dieselben. Vom Kaiser und den Vertretern der Deutschen erwartete er Schutz des päpstlichen Ansehens, welches gerade im Laufe des Monats März von den Franzosen und Spaniern verletzt zu werden drohte.[4])

Am 16. April 1563 reiste Morone von Trient nach Innsbruck, wo ihn der Kaiser am 21. April sehr ehrenvoll aufnahm. Seine Aufträge eröffnete er ihm mündlich. Ferdinand ließ sie durch seinen Secretär Seld aufzeichnen, in verschiedene Fragen bringen und so am 24. April den Theologen zur Berathung vorlegen. Diese zweite Vorlage ist in ihrer Form viel gemäßigter als die erste. Schon durch ihre Fassung scheint sie anzudeuten, dass der Kaiser die Reform des Papstes und der römischen Curie, besonders in Rücksicht auf das Conclave und die Ernennung der Cardinäle dem hl. Vater allein zuweisen und die Clausel proponentibus legatis im Sinne des Papstes dulden will. Ebenso scheint er auf den Beisatz: „Vermöge göttlichen Rechtes" (ex jure divino) bei der Residenzpflicht der Bischöfe verzichten zu wollen. Neubeigefügt sind die Fragen, was von dem Artikel, ob der Papst über dem Concile oder das Concil über dem Papste stehe, zu halten sei, und wie sich Seine Majestät zu verhalten habe, da die Franzosen und Spanier vieles vorbringen, was das Concil eher verwirrt als fördert. Die übrigen Fragen beziehen sich auf dieselben Gegenstände wie die vom Februar. Auch jetzt kommt wieder die Frage über die Freiheit der Synode, sowie über den Secretär zur Vorlage. Ausgelassen wurden nur die Fragen über die Fortsetzung des Concils, weil darüber volle Übereinstimmung herrschte zwischen Papst und Kaiser.

Canisius kam schon am 17. April nach Innsbruck und fand bei dem Kaiser einen sehr gnädigen Empfang.[5]) Außer Canisius waren noch Staphylus, P. Franz von Cordova und der Augsburger Domherr Conrad Braun anwesend. Brieflich wurde auch Geheimrath Dr. Gienger um sein

---

[1]) Sickel, Concil 453 ff. 455. Der Bericht Cusano's daselbst stützt sich allzusehr auf das über die Angelegenheit verbreitete Gerede und muss daher mit vieler Vorsicht gebraucht werden.

[2]) AaO. 456.

[3]) Datiert Rom 25. März 1563.

[4]) Buchholtz VIII. 541, 542. Sickel, Concil 468 ff. Über Morone vgl. Sickel 490.

[5]) * Polanco an Canisius, Trient 23. April 1563. (Absch. in Ep. Var. Pro. 368 f. 289.

Gutachten gebeten. Gienger steht auf dem Standpunkt des Baseler Concils und drängt daher den Kaiser, seine Reformpläne um jeden Preis durchzusetzen.[1]) Dr. Braun sucht einer bestimmten Antwort möglichst auszuweichen, scheint aber den Räthen des P. Canisius nicht ganz unzugänglich gewesen zu sein.

Canisius erbat sich von P. General Laynez, der in Trient weilte, schon im voraus einige Verhaltungsregeln. Da Laynez im einzelnen über die vorgelegten Fragen nicht unterrichtet war, so ermahnte er ihn im allgemeinen zur Treue gegen den Kaiser besonders in jenen Dingen, welche er allenfalls vertraulich mit ihm allein besprechen würde. Dasselbe sollte auch in Bezug auf den Legaten gelten. Im besonderen rieth er ihm in Bezug auf die Formel „proponentibus legatis" ganz bei seinen früheren Ausführungen zu bleiben, ferner wünschte er auch, wenn die Verlegung des Concils in Frage käme, dass Canisius für die Fortsetzung desselben in Trient eintrete. Auf die Meinung, dass das Concil über dem Papste sei, solle er kein Gewicht legen, da sie nicht genug feststehe. Heute werde dieselbe von neuerungssüchtigen Leuten oft missbraucht.[2]) Canisius war sehr dankbar für diese Winke.

Diesmal hatten aber die Theologen nicht in einzelnen Schriften ihre Meinung darzulegen, sondern sie sollten über die vorgelegten Fragen ein gemeinsames Gutachten abgeben. Die schwierigsten Punkte bildeten auch hier wieder die zwei Fragen über die Reform des Papstes und der römischen Curie und über die Bewilligung des Kelches auf dem Concile. Die Beschlüsse der Mehrheit in der Theologencommission scheinen sehr scharf gelautet zu haben.[3]) Canisius gab sich viele Mühe, seinen Genossen die Unrichtigkeit ihrer Anschauungen klar zu machen. Aber mit geringem Erfolge. Dem Cardinal Hosius gegenüber beklagte er sich am 8. Mai über seine Hilflosigkeit. „Es kommt mir sehr schwer vor, namentlich da die Verhandlung mit vielen zu führen ist, die nicht von einem und demselben Geiste geleitet werden. Ein jeder überfließt in seiner Richtung. Doch habe ich gute Hoffnung, dass der erlauchteste Cardinal nicht weggeht, ohne die Hindernisse, welche einige dazwischen geworfen oder vermehrt und befestigt haben, irgendwie behoben zu sehen. Möchten wir doch auch zugleich überzeugend beweisen können, was wir guten Gewissens anrathen; aber das sind eben die Schwierigkeiten unserer Zeit, welche Gott in seinem Zorne über unsere Sünden auch in den Reihen der Auserwählten entstehen lässt. Das sieht Satan, dem es nicht genug ist, offen feindlich gesinnte Heere gegen die Kirche ins Feld zu führen, sondern der sie auch aus dem Hinterhalte angreift und falsche Brüder, die schädlicher sind als der auswärtige Feind, anstiftet, dass sie im eigenen Hause das Hauswesen verwirren, die Gemüther entzweien, neue Unruhen begünstigen und weiter fortpflanzen."[4])

Canisius wendete sich daher unmittelbar an den Kaiser selbst und

---

[1]) Sickel, Concil, 492, 493.

[2]) * Polanco an Canisius, Trient am 20. und 23. April 1563. (Abschr. in Ep. Var. Prov. f. 285 f. 289.)

[3]) Vgl. Buchholtz VIII. 545 Anm.

[4]) Bei Rieß, Canisius, 317.

legte ihm seine Bedenken vor gegen die Antwort seiner Collegen, indem er ihm zugleich auch den Weg zeigte, wie er eine gute Reform der Kirche erreichen könnte. Das von den Theologen ausgearbeitete Gutachten, meinte er, sei nicht gründlich genug, es sei rasch zusammengeschrieben von einigen wenigen Männern, welche zu einer so wichtigen Arbeit nicht ganz geeignet wären, da sie in ihrem klaren Urtheile von Voreingenommenheiten und Mangel an Sachkenntnis behindert würden. Es gezieme sich für den Kaiser nicht, so schroff vorzugehen gegen den Papst, welcher gegen ihn so viel Ergebenheit bezeige. Hiedurch könnte er gekränkt und vom eifrigen Streben nach Reformen abgehalten werden. Man habe keinen Grund, seinen Versprechungen zu misstrauen, sondern müsse vielmehr seine Bemühungen loben und sie fördern. Diese Schrift könne nur zu neuen Streitigkeiten Anlass geben und werde die Sache des Concils eher hindern als fördern. Der Kaiser käme dann selbst in Verdacht, als hielte er es mehr mit den Gegnern als mit den Freunden der wahren Kirche.

Jene, welche beständig gegen die Missbräuche der Kirche wettern, möchten lieber Gesetze geben als annehmen und verschlössen ihre Augen vor den eigenen Fehlern, schimpften jedoch beständig auf die kirchlichen Vorgesetzten. Durch allzugroßen Eifer könne noch größerer Schaden entstehen, indem man diejenigen, welche man bessern möchte, nur erbittere und andern Anlass gebe, sich wider sie zu empören. Die besten und heilsamsten Rathschläge wären die, welche der Kaiser im beständigen und vertrautesten Verkehre mit dem Papste fasse.

Schließlich erinnerte er den Kaiser, mehr an Deutschland als an die römische Curie zu denken und im Vereine mit dem Papste an der Rettung des eigenen Reiches zu arbeiten.

Der Kaiser antwortete ihm kurz, dass er die Sache noch näher erwägen und einige Ausdrücke in der Vorlage mildern wolle. Er versprach auch, den Legaten Morone und den Nuntius gnädigst anhören zu wollen.[1])

Ferdinand hielt Wort. Er ließ die Vorlage der Theologen vielfach verkürzen und ändern, besuchte persönlich den an der Gicht erkrankten Cardinal Morone in seiner Wohnung und ließ sich von ihm selbst mehrere Änderungsvorschläge machen. Cardinal Morone machte von dieser Erlaubnis ausgedehnten Gebrauch.[2]) Nicht unbefriedigt reiste er am 13. Mai nach Trient ab. Beim Abschiede bezeigte er dem P. Canisius auf alle mögliche Weise seine Verbindlichkeit und sein Wohlwollen. In den Berichten an den Papst über seine Erfolge sprach er so anerkennend von ihm, dass Pius IV. den hl. Franz Borgias, damals Stellvertreter des P. Laynez in Rom, zu sich kommen ließ und unter Ertheilung seines Segens für die Gesellschaft Jesu die Verdienste des P. Canisius rühmend hervorhob. Auch der hl. Karl Borromäus wünschte dem Heiligen Glück zu der ausgezeichneten Haltung des Seligen.[3])

[1]) Canisius an Laynez. Innsbruck, 8. Mai 1563. (Abschr. bei Br.) Agricola, Historia Provinciae Germaniae Superioris S. J. L. III. n. 79 sq. Rieß, Canisius 317, 318. Weiteres über diese wichtige Audienz wird P. Braunsberger veröffentlichen.

[2]) Seine Verbesserungen und Vorschläge bei Sickel, Concil 498 503.

[3]) Boero, Canisio 256, 257. Rieß, Canisius 319. * Polanco an die Jesuiten in Spanien. Trient, 24. Mai 1563. (Abschr. in Ep. Var. Prov. 156 f. 29, 30.)

Canisius dagegen war bemüht, das ganze Verdienst an der Sache der Pflichttreue und der Geschicklichkeit des Cardinals Morone zuzuschreiben. In der That war der Cardinal beim Kaiser sehr beliebt und fand daher leichter Gehör als irgend ein anderer Legat oder Nuntius. „Ich freue mich", vertraut Canisius am 17. Mai dem Cardinal Hosius, „dass hier vieles glücklich zustande gebracht worden ist und sage Gott Dank, dass er die Anwesenheit des erlauchten Cardinals Morone der hl. Synode vor allem bei der kaiserlichen Majestät hat förderlich werden lassen. Nicht gewöhnliche Schwierigkeiten wurden gehoben, wie jener ohne Zweifel persönlich berichten wird, die den künftigen Verhandlungen der Synode gewaltig im Wege standen."[1])

Das Hauptergebnis war, dass der Kaiser jenen Absatz seiner Reformvorlage, welcher den Papst und die römische Curie betraf, aufgab und mehr Vertrauen fasste zur redlichen Absicht des heiligen Vaters, die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformieren.

Canisius war aber durch den harten Kampf mit seinen Collegen, welche durch keine Gründe sich besänftigen ließen, so erschöpft, dass ihm der P. General von Trient aus rieth, mehr Sorge auf seine Gesundheit zu verwenden und sich einen kleinen Urlaub zu erbitten.[2])

Da aber der Kaiser unbedingt seine Gegenwart wünschte, hielt es Canisius für besser, in Innsbruck zu bleiben. Bald nach der Abreise des Cardinals Morone kam der Prager Erzbischof Brus von Müglitz nach Innsbruck und überreichte dem P. Canisius ein Bittgesuch der böhmischen Utraquisten, worin sie die Weihe ihrer Priester und den Laienkelch verlangten. Canisius gab sich nun keiner Täuschung mehr hin, denn er konnte voraussehen, dass diese Forderung zu einem harten Kampfe mit seinen Collegen führen werde. Der Kaiser hatte von den Theologen ein Gutachten verlangt über jene Punkte seines Reformationslibelles, welche er von der Synode zu erlangen hoffte. Darunter waren auch Laienkelch und Priesterehe. Da war nun eine sehr umfangreiche und beschwerliche Arbeit zu leisten, denn man musste aus den bisherigen fast unabsehbaren und doch nicht immer zuverlässigen Schriften und Berichten der kaiserlichen Oratoren klar werden, was im Concile bereits behandelt war und was noch weiter zu behandeln wäre. Die schwierigsten Fragen über die Gestattung des Kelches, der Priesterehe, Einschränkung der Fasten mussten noch einmal vor das Gericht der Theologen gebracht werden.[3]) Alle außer Canisius und selbst Dr. Staphylus waren für die Gestattung des Kelches.[4]) Die Frage war um so schwieriger, als bereits mehrere katholische Fürsten, wie die Herzöge von Baiern, Cleve, Braunschweig den Gebrauch des Kelches in vielen Kirchen duldeten und dafür Zugeständnisse verlangten. Namentlich drängte der Herzog von Baiern sehr auf die Gestattung des Kelches. Der Kaiser selbst hatte in seiner Umgebung viele

---

[1]) Cyprianus, Tabularium 31 f.

[2]) * Canisius an Laynez. Innsbruck 12. Mai 1563. (Abschr. b. Br.) Polancus an Canisius, Trient 11. Mai 1563. (Ep. Var. Prov. 1564 f. 6.)

[3]) Canisius an Laynez, 14., 17. und 23. Mai 1563. (Abschr. b. Br.)

[4]) Vgl. den Brief des Canisius an Hosius, 17. Mai 1563 bei Cypriano Tabularium 31.

Vertreter der Kelchbewilligung.[1]) Namentlich war König Maximilian überhaupt unzufrieden mit den Zugeständnissen, welche man dem Cardinal Morone gemacht hatte und erlaubte sich sogar, dem greisen Vater darüber Vorwürfe zu machen. Die Thätigkeit des Concils suchte er zu verdächtigen, verlangte vom Kaiser die Rückkehr nach Wien und Befriedigung der Wünsche der Landstände ohne Rücksicht auf die Concilsbeschlüsse.[2])

Bei einer Audienz, welche Canisius sich erbat, begann der Kaiser nun neuerdings zu klagen über die Hartnäckigkeit, womit der hl. Stuhl die Prüfung der Vorlagen über die römische Curie durch das Concil verweigere. Canisius war daher sehr in Sorge, dass diesmal seine Collegen mit ihren unbedachten und gegen den hl. Stuhl harten Rathschlägen siegen werden. Seine einzige Hoffnung war das Gebet seiner Mitbrüder, um das er jetzt noch dringender bat. Auch der päpstliche Nuntius Delfino, welcher in Innsbruck zurückgeblieben, war für ihn keine Stütze, er musste sich vielmehr vor ihm in acht nehmen, da er in seiner kindlichen Neugierde allzusehr bestrebt war, alles auszuforschen, und dann oft unvorsichtig die Geheimnisse der Berathung an Uneingeweihte verrieth.[3])

Unter solchen Verhältnissen kam endlich am 5. Juni ein Gutachten der Theologen zustande, welches manche Forderungen enthielt, die Canisius bekämpft hatte. Unter anderen wurde für den Fortgang des Concils verlangt, aus den einzelnen Nationen Curien von gleicher Zahl zu bilden, welche dann die Vorlagen für die Hauptversammlungen vorzubereiten hatten; ferner sollten nicht allein die Legaten des hl. Stuhles sondern auch die Concilsväter, der Kaiser und die Könige das Recht haben, Vorschläge zu machen. In Bezug auf die Kelchforderung konnten sich die Theologen nicht einigen, daher kamen sie in ihrer Schrift zu keiner sicheren Formulierung der Frage. Dafür sollte aber die Reform des Papstes und des römischen Hofes (reformatio in capite et in membris) wieder vor das Concil gebracht werden.[4]) Man nahm also in diesem Gutachten manches zurück, was man früher zugegeben hatte, jedoch zeigte sich die Uneinigkeit der Theologen schon in der unbestimmten Form, mit der es abgefasst war. Manche Forderungen wurden noch von den Oratoren in Trient gemildert, bei anderen zeigten sich die Legaten nachgiebig; das führte endlich zu einer Versöhnung auf dem Concil, wodurch ein glücklicher Fortgang desselben und ein glorreicher Abschluss herbeigeführt wurde.

Der Kaiser kam nun zur Einsicht, dass sich eine allgemeine Gestattung des Laienkelches und der Priesterehe vom Concile nicht erreichen lasse. Deshalb griff er jetzt zu dem schon lange vorbereiteten Plan, in Wien darüber Berathung zu halten. Zu derselben sollten die geistlichen Kurfürsten und andere Fürsten und Bischöfe Deutschlands ihre Vertreter schicken.[5])

---

[1]) Über die Forderung des Herzogs von Baiern vgl. Sickel, Concil 511. und Knöpfler A., die Kelchbewegung in Baiern. (München 1891.)

[2]) Brief vom 24. Mai bei Buchholtz IX. 689—693. Die Antwort des Kaisers bei Sickel, Concil 517 ff.

[3]) * Canisius an Laynez am 20. und 31. Mai. (Abschr. b. Br.)

[4]) Sickel, Concil 520—533.

[5]) Buchholtz VIII. 659 ff. Huber, Geschichte Österreichs IV. 32.

Canisius fürchtete, als er Ende Mai zuerst von diesem Plane hörte, auch dahin berufen zu werden.[1]) Je mehr aber der Kaiser sich den Begünstigern des Laienkelches und der Partei seines Sohnes Maximilian zuwandte, desto mehr wandte er sich von Canisius ab, denn es lag den Feinden seiner Ansicht und namentlich den Anhängern Maximilians viel daran, einen so gefährlichen Gegner beim Kaiser verhasst zu machen. Dafür hatte er aber die Genugthuung zu beobachten, dass die Abgesandten der geistlichen Kurfürsten geradezu Abneigung zeigten, sich auf die Reformpläne des Kaisers einzulassen. „Es wollen sich", schreibt der kurmainzische Rath Vaghen am 29. Juli, „die Sachen der Weitläufigkeit, ja wohl auch Gefährlichkeit bei uns ansehen lassen, dass rathsamer gewesen, diese Schickung verblieben wäre. Ursachen lassen sich nicht gut schreiben. — Canisius ist dieser Handlung wegen gar extra Synagogam geworfen und redet man ihm übel nach. Gott weiß, wie es andern gehen wird, so man nit gleich tanzet, wie gepfiffen."[2])

Diese Gegenströmung vermochte aber nicht zu hindern, dass die Mehrheit sich für die Kelchbewilligung und die Priesterehe entschied. Der Kaiser verzichtete jedoch darauf, diese vom Concil zu erlangen, sondern legte die Bitte unmittelbar dem Papste vor. Nach langen Berathungen in Rom gestattete der Papst mittelst Breve vom 17. April 1564 den Kelch in Österreich, Böhmen und in mehreren Diöcesen Deutschlands. Die Veröffentlichung dieses Beschlusses erfolgte in Wien, am 18. Juni 1564 in den Kirchen zum hl. Stephan, zum hl. Michael und bei den Jesuiten. Anfangs hatte P. Lanoy Bedenken, den Kelch auch in der Jesuitenkirche zu reichen, bis P. General Laynez sich für die Gestattung desselben entschied. Die Priesterehe wurde nicht zugestanden.[3]) So sah der Kaiser noch kurz vor seinem Tode seinen Wunsch in Erfüllung gehen. Er hatte gehofft, durch diese Zugeständnisse die Protestanten zu beruhigen und viele wieder mit der alten Kirche zu versöhnen; in seiner wohlmeinenden und gutmüthigen Art misskannte er völlig das Wesen dieser religiösen Revolution, die nicht durch Zugeständnisse sondern nur durch volle Aufrechterhaltung der Anordnungen der Kirche gegen so zahlreiche Feinde zurückgedrängt werden konnte. Das arme Land hatte die Folgen dieser Verhöhnungspolitik zu tragen, da die Verwirrung sich immer steigerte und die Feinde der Kirche und des Staates immer zahlreicher wurden. Canisius verfolgte mit tiefem Bedauern den Gang der Ereignisse. Am meisten beklagte er, dass durch die gemachten Zugeständnisse viele treue Katholiken in ihren Ansichten sich verwirren ließen, da die Feinde der Kirche sie als gefährliche Waffe gebrauchten, um die Rechtmäßigkeit ihrer Ansichten zu beweisen.[4]) Um diese schlimmen Folgen einigermaßen aufzuhalten, wünschte er nichts sehnlicher, als die Veröffentlichung der Concilsbeschlüsse.[5]) Aber verschiedene Hindernisse verzögerten dieselbe länger als

[1]) * Canisius an Laynez, 31. Mai 1563. (Abschr. b. Br.)

[2]) Bei Rieß, Canisius, 325 Anm.

[3]) Buchholtz, VIII. 680—684. Vgl. auch Raynaldus, Annales 1564 n. 28 sq.; Chmel, in Sitzungsberichten der Wiener Academie der Wissenschaften I[5], 25. Sickel, Concil 576 ff.

[4]) * Canisius an Laynez. München, 12. Juli 1564. (Abschr. b. Br.)

[5]) An Hosius am 8. Aug. 1564 bei Cyprianus, Tabularium II. 34.

den Katholiken lieb war. Canisius musste daher durch seine gewöhnlichen Arbeiten in der Seelsorge und als Oberer einer weit ausgedehnten Ordensprovinz den Schaden zu ersetzen trachten.

8. Canisius und das Innsbrucker Colleg.

Während seines langen Aufenthaltes in Innsbruck hatte Canisius Gelegenheit genug, die Entwicklung des neugegründeten Collegs zu beobachten. Eine Zeit lang ersetzte er auch den Rector. Da P. Dyrsius wegen seiner Schwäche und Kränklichkeit öfters traurig war und dadurch seinen Untergebenen lästig wurde, sandte ihn der P. Provinzial für einige Zeit nach Augsburg, um sich zu erholen und den Einkauf neuer Bücher für das Haus zu besorgen und übernahm unterdessen selbst die unmittelbare Leitung des Collegs. Seine Gegenwart war um so wohlthätiger für dasselbe, je mehr schon seit einiger Zeit manche von den jungen Mitgliedern in ihrem Berufe schwankten.[1]) Die verworrenen Zeitverhältnisse schienen auch den Charakter der deutschen Jünglinge nachtheilig beeinflusst zu haben. Es fehlte ihnen jene Festigkeit und Ausdauer, welche zur Überwindung der Schwierigkeit des Ordensberufes nothwendig sind, daher hatte Canisius in seiner Provinz, wie seine Briefe beweisen, manchen Ärgernis erregenden Abfall zu beklagen. Als Gegenmittel suchte er als Oberer hauptsächlich den wahrhaft religiösen Geist zu pflegen, wirklich unhaltbar gewordene Männer möglichst rasch aus dem Orden zu entfernen,[2]) diejenigen aber, welche noch Hoffnung gaben, zu trösten und aufzurichten mit allen Mitteln seines reichen Geistes und Herzens. Dadurch gelang es ihm zwar nicht, alle ärgerlichen Apostasien vom Orden zu verhüten, aber doch die Zahl der treu dem Orden ergebenen Leute zu vermehren und die schädlichen Folgen solcher Ärgernisse von den Collegien abzuwenden.

Solange Canisius in Innsbruck blieb, war das Colleg viel besucht von den Personen des höchsten Ranges in Kirche und Staat, die kamen, um sich bei Canisius Rath zu erbitten. Aber nicht allein Rathgeber auch Beichtväter suchten sie, so dass die kleine Kapelle nicht mehr ausreichte, um alle Besucher zu fassen. Deshalb musste oft auch das anstoßende Collegiumgebäude ihnen eröffnet werden. Fast alle Nationen Europas waren dabei vertreten; Italiener, Spanier, Franzosen, Polen, Deutsche, Böhmen und Niederländer, welche alle die wichtigen Berathungen und die Anwesenheit des kaiserlichen Hofes herbeigelockt hatte, fanden sich in der Kapelle ein.[3]) Für Innsbrucks Bewohnerschaft war das nicht nur ein erfreuliches Schauspiel, sondern auch sehr anregend. Die Vernachlässigung der Sacramente und des Gottesdienstes war auch in Tirol weit verbreitet.[4]) Die Ursachen davon lagen nicht allein in der Glaubensspaltung, sondern auch

---

[1]) * Canisius an Laynez. Innsbruck am 17. Mai 1563. (Abschr. b. Br.)

[2]) Er hatte sich die Erlaubnis geben lassen, in dringenden Fällen zu entlassen, ohne vorher die Vollmacht von P. General einholen zu müssen. Vgl. E. G. 1574 f. 126. * Brief des P. Hoffäus an Mercurian vom 30. März 1574.

[3]) * Michael Cameracensis an P. General. 1. Sept. 1563 (in E. G. 1563 f. 100.

[4]) Hirn, Ferdinand II. I. 74, 75.

in der Unwissenheit und Versunkenheit der Priester, welche entweder ihrer Pflicht gar nicht genügten oder sich mit ganz allgemeinen Beichten zufrieden stellten. Mit dem Niedergange des kirchlichen Lebens war auch ein grober Verfall der Sittlichkeit überhaupt zu beklagen. Mord und Todtschlag, grobe Verletzungen des Eigenthums, Betrug und Wucher, Meineide und falsche Zeugnisse waren sehr verbreitet. Die Übung der christlichen Liebe kam ganz außer Brauch, viele alte Stiftungen giengen aus Fahrlässigkeit oder noch schlimmeren Ursachen ganz ein.[1]) In der Hauptstadt Innsbruck standen zwar alle diese Dinge etwas besser, da eine wahrhaft christliche Regierung mit dem besten Beispiele vorangieng, aber der Mangel an guten Priestern hatte auch hier viele nachtheilige Folgen. Man war daher im College überaus glücklich über den raschen Erfolg.[2])

Die Schulen errangen besonders durch die öffentlichen Prüfungen, Vorträge und dramatische Übungen einen hohen Ruf; denn damals liebte man nicht Fachgelehrsamkeit sondern Fertigkeit in der Sprache, Gewandheit im Vortrage, geschickte Verkehrsweise und eine große Vertrautheit mit den alten Classikern der Römer und theilweise auch der Griechen. Dieses Lehrziel wurde durch die gewandten jungen Lehrer, die größtentheils aus Italien und Spanien und nur zum geringeren Theile aus Deutschland und Österreich stammten, vollständig erreicht. Mit den zahlreichen auswärtigen Hörern besuchten auch 6 junge Ordensmitglieder die Abtheilung der Humanität und Rhetorik. Sie waren für die lockere Studentenschaft zugleich eine Aufforderung zum Wetteifer und Vorbild für das sittliche Verhalten.[3]) Canisius wusste aber auch alle bei ihrer Pflicht zu erhalten. Er wollte nicht sogenannte „doctores bullati,“ wie man in Deutschland damals jene Doctoren zu nennen pflegte, deren Wissen ihrem Titel nicht entsprach, sondern wahrhaft wissenschaftlich durchgebildete Männer als Professoren, welche sich durch ihre Leistungen Ansehen erzwangen. Sie sollten nicht nur gelehrt, sondern auch geschickt im Unterrichten sein.[4]) Er war auch nicht zufrieden mit Leuten, welche allzusehr auf Pflege des Körpers bedacht waren, sondern wünschte solche, welche mehr für den Geist Sorge trugen.[5])

Eine weitere Frucht seines Aufenthaltes in Innsbruck war die Anregung einiger Töchter Ferdinand I. zum Streben nach höherer Vollkommenheit. Damals lebten in Innsbruck außer der Königin Magdalena, welche von ihren jüngern Schwestern fast wie eine Mutter verehrt wurde, noch Margaretha, Barbara, Helena und Johanna. Alle fünf waren sehr fromm; Magdalena, Margaretha und Helena, gewöhnlich kurzweg die Königinnen genannt, waren geneigt, jeder ehelichen Verbindung zu entsagen und Gott das Opfer ihrer Keuschheit zu bringen. Es fehlte ihnen aber bis dahin ein geeigneter geistlicher Führer. Da beichteten sie einmal dem P. Canisius. Sofort war ihnen klar, dass er besser unterrichtet sei und im geistlichen Leben mehr Erfahrung besitze als die meist wenig unter-

---

[1]) Sinnacher, Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol VII. (Brixen 1830) 715.
[2]) Vgl. die oben (Seite 169, Anm. 3) citierten Litterae quadrimestres.
[3]) * Georg Peraxylus an P. General, Innsbruck 20. Jänner 1563. (E G. 1563 f. 110).
[4]) * Canisius an Laynez, Augsburg 4. Sept. 1563. (Abschr. bei Br.).
[5]) * Canisius an Laynez, Augsburg 24. December 1563. (Absch. b. Br.).

richteten und nachlässigen Weltpriester der damaligen Zeit. Sie beschlossen daher, von nun an ihre Beichtväter aus der Gesellschaft zu wählen. Canisius konnte nicht ahnen, dass diese unschuldige Bitte später ihm arge Verlegenheiten bereiten würde, und billigte daher bedingungslos das Verlangen. Er übernahm auch am Pfingstfeste (30. Mai) 1563 die Taufe eines walachischen Mädchens. Während er in Augsburg die Fastenpredigten hielt, legte Margaretha, welcher es wahrscheinlich wegen ihrer Krankheit schon jetzt gestattet wurde, am Sonntage Lätare (21. März) das Gelübde der ewigen Keuschheit ab. Im folgenden Jahre folgten Magdalena und Helena ihrem Beispiele, während Barbara und Johanna sich mit italienischen Fürsten verlobten.[1]) Als Beichtvater in Innsbruck bezeichnete ihnen Canisius den P. Hermes Halbbauer.[2]) Der Einfluss der Königinnen war bedeutend. Tirol verdankt ihrem Eifer und ihrer Opferwilligkeit sehr viel. Es darf aber nicht übersehen werden, dass sie gerade durch ihren Eifer und ihre zärtliche Anhänglichkeit an ihre Beichtväter dem Seligen bald große Schwierigkeiten bereiteten. Sie fühlten, dass der Orden ihnen zum Danke verpflichtet sei. Ihre Anforderungen wurden immer zahlreicher und stimmten nicht selten wenig zusammen mit den Anschauungen des P. Provinzials und den strengen Vorschriften der Ordensregel der Gesellschaft Jesu, die sie nicht genug kannten. Gleich die nächsten Jahre brachten kleine Verwicklungen.

Kaum hatte Canisius gegen Ende Juli Innsbruck verlassen, als die Königinnen wegen der Pestgefahr nach Baiern reisen und P. Hermes als Begleiter mitnehmen wollten. Das war aber unthunlich, da P. Hermes Prediger in der Stadtpfarrkirche war und keinen Ersatz finden konnte.[3]) Diesmal hatte jedoch diese Forderung keine weitere Bedeutung, da man auf die Abreise, wie es scheint, verzichtete. Als aber im folgenden Frühjahre die Seuche auch in Innsbruck zu wüthen begann, zogen die Königinnen nach Meran und nahmen nicht nur den Prediger P. Hermes, sondern auch den Rector des Hauses P. Dyrsius als Begleiter mit sich. Das war dem P. Provinzial recht unangenehm, weil es ganz gegen seinen Willen geschah, wenn auch mit Zustimmung des P. Rectors, der sich allzusehr vor Ansteckung fürchtete. Der Aufenthalt in Meran dauerte sehr lange, weil auch in der Innsbrucker Hofburg die Pestseuche Eingang gefunden hatte. Überdies hatten die Königinnen die entschiedene Weigerung des Provinzials sehr ungnädig aufgenommen.[4]) Schließlich musste er auch noch zum bösen Spiele gute Miene machen und dem Willen der Königinnen sich fügen.

Als die Ansteckungsgefahr in Innsbruck immer größer wurde, entschloss er sich, auch einige andere Bewohner des Collegs von Innsbruck abzuberufen und in verschiedene andere Häuser der Provinz zum zeitweiligen Aufenthalte zu vertheilen. Nur zehn Patres und Brüder blieben

[1]) Das Leben der Durchleuchtigsten Königin Magdalena, Erzherzogin zu Österreich, von des Königlichen Stiftes zu Hall im Innthal Stifterin. (Ohne Jahr) 77. Passy Anton, Ferdinand I. gottgeweihte Töchter und Enkelinnen (Innsbruck 1833) 22.

[2]) * Polanco an Canisius. Trient 3. Juni 1563. (Absch. E. Var. Prov. f. 44, 45).

[3]) * Canisius an Sott (Zottus), Rath in Innsbruck. Augsburg 21. August 1563. (Absch. d. Br.) Vgl. Rieß, Canisius 334. Anm. 1.

[4]) * Canisius an Laynez. Augsburg 29. April und 30. Sept. 1564. (Abschr. d. Br.) P. Dyrsius an Laynez. (Innsbruck am 25. April 1564. (E. G. IV. f. 152. 153. Vgl. f. 155—157.)

zurück mit dem Auftrage, sich dem Dienste der Pestkranken zu widmen. Diese Vorsorge des P. Provinzials für die Pestkranken gewann dem Orden viele Freunde.[1]) Als im December die Wuth der Krankheit nachließ kamen auch die übrigen wieder mit Ausnahme des P. Rectors Dyrsius und P. Hermes, welche noch immer von den Königinnen in Meran zurückgehalten wurden. Am 16. December begann wieder der regelmäßige Unterricht.[2])

Wie der hl. Ignatius, so war auch Canisius für die Förderung des öfteren Empfanges der hl. Communion. Dieses Bemühen scheint anfangs in Innsbruck auf Schwierigkeiten gestoßen zu sein. In Betreff der Königinnen schreibt P. Dyrsius am 12. December von Meran aus an P. Laynez: „Die drei Königinnen wollen Jungfrauen bleiben. Zwei von ihnen communicieren jeden Monat einmal, die dritte alle acht Tage. Ich weiß nicht, ob Euer Hochwürden das billigen werden. Es gibt einige auch ganz katholische Frauen, welche das nicht ganz lobenswerth finden, besonders bei diesen königlichen Personen. Vielleicht geschieht dies nur aus Rücksicht auf den Kaiser und ihren erlauchten Bruder. Ich weiß auch nicht, ob es Hochwürden billigen, dass wir so oft bei unseren Predigten die öftere Communion und Beicht empfehlen." Der Grund dieses Zweifels des P. Rectors war hauptsächlich der, dass die meisten Priester der damaligen Zeit mit einem allgemeinen Sündenbekenntnis zufrieden waren und eine wahre Beichte mit Angabe der Art und Zahl der Sünden ganz aus der Übung gekommen war. „Überdies", schreibt Dyrsius weiter, „wissen solche Priester von Gewissensfällen nicht mehr als ein fünfjähriger Knabe, ja sie begreifen gar nicht, was das Wort Gewissensfall sagen will. Es dürfte also vorzuziehen sein, dass diese Leute solchen Priestern überhaupt nicht beichten, weil sie sonst und zugleich mit dem Beichtvater nur ein schwereres Gericht Gottes erwartet. Gott der Herr mag wissen, ob solche Priester wirklich noch Katholiken sind. In Sterzing, wo zur Zeit die Regierung sich aufhält, gibt es nicht einen Priester, bei dem die Herren beichten könnten, zum großen Schmerze des Herrn Sott (Zottus), eines großen Freundes unserer Gesellschaft, der mir das schreibt. Viele sehr gute Regierungsbeamte klagen beständig, dass sie nicht beichten können. Vielleicht werden sie es aufgeben. Wenn es auch Priester gibt, so sind sie unerfahren, jung, Apostaten. Über ihr Leben will ich gar nicht sprechen, die tägliche Erfahrung ist traurig genug. In vielen Dörfern dieser Grafschaft klagen die Bauern, dass sie keine Priester haben, welche ihnen an Sonn- nnd Festtagen auch nur das Evangelium von der Kanzel deutsch vorlesen könnten. Das arme Volk, es wäre ja recht gelehrig und lenksam, wenn es nur treue Führer und nicht Lohndiener hätte."[3])

Diese Missstände konnten jedoch Canisius nicht abhalten, den öfteren Empfang der Sacramente auch in Innsbruck als das beste Mittel gegen den Abfall vom Glauben empfehlen zu lassen. Er war jedoch niemals dafür eingenommen, dass sich die Patres unter dem Vorwande des Man-

---

[1]) * Litterae annuae ad annum 1564—65 (in Innsbruck). Canisius an Laynez. Augsburg 23. und 30. September 1564. (Abschr. b. Br.)

[2]) * Brief vom 9. December. (Abschr. bei Br.)

[3]) * Aut. in G. E. IV. f. 105.

gels geeigneter Persönlichkeiten allzuviel mit den erlauchten Fürstinnen und Hoffräulein abgaben. „Ich fürchte“, schrieb er am 6. Jänner 1565 über die beiden Patres in Meran an den P. General Laynez, „dass diese freie Lebensweise beiden schade. Ich halte es gar nicht für gut, so außer dem College zu leben, besonders jetzt, wo die Pest in Innsbruck aufgehört hat, und die meisten Patres zurückgekehrt sind.“ Er fügte sich jedoch dem Willen des Pater Generals, welcher, wie es scheint, in dieser Beziehung für die Wünsche der Königinnen etwas zugänglicher war als Canisius.[1])

Als aber nach dem Tode des P. Laynez, am 19. Jänner 1565 der hl. Franz Borgias als Vicar die Leitung der Gesellschaft übernahm, kam am 3. Februar der Befehl an Canisius, nach Möglichkeit die Königinnen zu bereden, sich mit einem Beichtvater zu begnügen und sobald als möglich die Rückkehr eines der Patres nach Innsbruck zu veranlassen.[2]) Canisius rief daher Ende März den P. Rector Dyrsius zurück und gebot ihm, den Verkehr mit den Königinnen einzuschränken. Weil das Colleg durch die Zerstreuung der Brüder und die Abwesenheit des Rectors sehr gelitten hatte, eilte er selbst ungeachtet seiner vielen Arbeiten in Augsburg und Dillingen Ende April nach Innsbruck, hielt nach seiner Gewohnheit viele Ansprachen an die Patres und Brüder, hörte selbst die Jahresbeichten der einzelnen und feierte mit den jüngeren Ordensmitgliedern am 1. Mai die gewöhnliche Gelübde-Erneuerung.[3]) Um den einzelnen ihre Arbeiten zu erleichtern, bat er den P. Vicar, neue Kräfte aus Italien zu schicken, besonders wünschte er einen tüchtigen Theologen, um den Herrn der Regierung an Sonn- und Festtagen Vorträge halten zu lassen.[4])

Nachdem er das Colleg wieder zur früheren Strenge zurückgeführt hatte, begab er sich mit zwei anderen Patres zur Generalcongregation nach Rom. Cardinal Otto, welcher davon gehört hatte, war sehr besorgt, den Retter Deutschlands zu verlieren. Um dieses zu verhüten, gab er ihm einen Brief an die Congregation mit, worin er die Väter von der Unentbehrlichkeit des P. Canisius für Deutschland zu überzeugen trachtete. Canisius selbst hätte gerne sein Provinzialat seinem Bruder Theodorich übertragen, der während seiner Abwesenheit die Provinz leitete, um sich ganz dem Apostolate in Wort und Schrift unter Leitung des Gehorsams zu widmen.[5]) Etwas mehr als vier Monate blieb Canisius in Rom. Am 2. Juli wurde der hl. Franz Borgias zum dritten Generale der Gesellschaft gewählt. Die übrige Zeit gehörte den Berathungen über den Ausbau der Ordensverfassung.

Canisius hatte also Zeit genug, mit den hervorragendsten Kirchenfürsten zu sprechen und ihnen die Angelegenheiten Deutschlands und Österreichs zu empfehlen. Am 17. September schrieb er hierüber an Cardinal Otto in Augsburg: „Ich habe hier große Freude erlebt aus den vertrauten

[1]) * Canisius an Laynez, Augsburg 6. Jänner 1565 (Abschr. b. Br.). Polanco an die Königinnen, Rom 2. Jänner 1565. (Abschr. in Germ. Fl. Gall. 1561 f. 236 vgl. f. 234 ff.)

[2]) * Polanco an Canisius 3. Februar 1565. (Germ. Gall. Flan. 1564 f. 249).

[3]) * Litterae quadrimestres 1. Julii 1565.

[4]) * Canisius an P. Franz Borgias, Ende März 1565 (Abschr. b. Br.)

[5]) Sacchini Vita Canisii 220, 230. Rieß, Canisius 347. * Theodorich Canisius an Polanco und Franz Borgias vom 11. Oct. 1562. (Aut. G. E. 1562—64 f. 32, 35).

Gesprächen mit den ausgezeichneten und der Förderung der Kirche so beflissenen Männern aus dem Stande der Cardinäle. Möge uns Christus diese erlauchten festen Säulen Aracöli, Amulius, Sirletus, Alexandrinus (nachher Pius V.) erhalten. Von den übrigen will ich nicht sprechen, denn von der Frömmigkeit und Tugend des Herrn Borromäus ist es besser zu schweigen, als Weniges zu sagen. Ich ermahne und bitte Eure Herrlichkeit, durch Ihre Briefe sie fortwährend zum Eifer für die Kirche anzuregen. Sie bedürfen fürwahr des Spornens und zwar häufig, weil sie die Übelstände unserer Landsleute zwar als gefährlich und tiefgehend schildern hören, allein wegen der weiten Entfernung die Beulen und Wunden nicht beständig vor Augen haben. Sie fühlen daher sich nicht so angetrieben, zu ihrer Heilung beizutragen, denn es ist schwer über weit entlegene Dinge mit demselben Glücke zu urtheilen wie über nahe. Ich musste den Papst bewundern, dass er das undankbare und größtentheils gegen ihn rebellische Deutschland mit so wohlwollenden Augen und so väterlicher Huld betrachtet. Mit vielen Worten erklärte er mir seine ungemeine Zuneigung, Sorge und Liebe für unsere Landsleute, er sucht Heilmittel, versucht verschiedene Wege, um der ruhmreichen Nation aufzuhelfen; es thut ihm leid, dass die angewandten Heilmittel zur Hebung der Krankheit nichts nützen, sondern bei der Verkehrtheit der Zeiten und Menschen noch eher schaden."[1])

Die Cardinäle und der Papst erkannten aus diesen Unterredungen, dass Canisius die Verhältnisse Deutschlands besser kenne als mancher andere und beschlossen daher, ihn mit geheimen Aufträgen an die hervorragendsten Kirchenfürsten des Reiches zu senden.[2]) Die geheimen Aufträge bezogen sich wahrscheinlich auf Abhaltung von Synoden und Inkraftsetzung der Tridentiner Beschlüsse.

Die Sache war um so wichtiger, weil die katholische Kirche in Deutschland nach dem Tode Kaiser Ferdinand I. (am 25. Juli 1564) ihre kräftigste weltliche Stütze verloren hatte und nunmehr hauptsächlich auf das einige Zusammenwirken der Bischöfe und einiger katholischer Landesfürsten angewiesen war. Für Tirol hatte der selige Kaiser vortrefflich gesorgt, indem er Erzherzog Ferdinand, Regent in Prag, als Erben der Grafschaft Tirol und der österreichischen Vorlande einsetzte. Der Erzherzog war in seiner religiösen Überzeugung aufrichtiger Katholik und förderte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die katholische Religion. Als Canisius Ende September aus Italien zurückkehrte, war Ferdinand noch in Prag. Die Regierung in Innsbruck, welche noch vom abgeschiedenen Kaiser ernannt worden war, vertrat würdig seine Stelle. Wenn sie wegen Geldmangel die festgesetzte Summe für das Colleg nicht bezahlen konnte, so ersetzten die Königinnen durch ihre Almosen reichlich das Fehlende. Durch ihre Freigebigkeit konnte auch die kleine Kapelle zur hl. Dreifaltigkeit immer reicher ausgestattet werden.[3])

Der unkluge Rector P. Dyrsius ließ sich dadurch allzusehr an den Hof fesseln. Bei dem leisesten Wunsche stand er bereit, Rath zu ertheilen und

[1]) Rieß, Canisius 347, 348 Anm.
[2]) Nach einem Briefe des Papstes an Cardinal Otto vom 19. Sept. 1565 b. Rieß 348.
[3]) Agricola, Historia Societatis Jesu Germaniae Superioris (Augustae Vindelicorum 1727) 84.

die Schwierigkeiten und Klagen der frommen Jungfrauen anzuhören. Er war bald nicht mehr bloß ihr Beichtvater, sondern auch ihr geistlicher Leiter und Rathgeber für alle ihre Angelegenheiten. Das schien dem P. Canisius mit den Regeln des Ordens nicht ganz vereinbar zu sein, abgesehen davon, dass P. Dyrsius dadurch allzusehr seinen Pflichten als Rector entzogen wurde. Jetzt war aber die Zeit nicht, hier einzugreifen; denn seine Sendung auf den Reichstag beanspruchte all seine Aufmerksamkeit. Er musste daher neuerdings die Stellvertretung in der Provinz seinem Bruder Theodorich[1]) übergeben und selbst nach Augsburg eilen.

In Augsburg fand er Gelegenheit, dem Hause Österreich einen neuen wichtigen Dienst zu leisten. Nach dem Tode Ferdinands I. hatten die aufständischen Ungarn im Vereine mit den Türken den Krieg gegen das Haus Habsburg wieder begonnen. Die erschöpften Erblande konnten die Mittel nicht aufbringen, welche zu einem solchen Kriege erforderlich waren. Maximilian II. war daher auf die Hilfe der Reichsstände angewiesen, welche er auf dem Reichstage zu erlangen hoffte. Um aber die protestantischen Stände für eine Hilfeleistung zu gewinnen, musste er ihnen den Augsburger Religionsfrieden bestätigen. Das stieß beim heiligen Papste Pius V. auf gewaltigen Widerspruch. Er wollte die Anerkennung des Conciles von Trient durchsetzen und nichts dulden, was mit demselben nicht vereinbar schien. Sein Legat Commendone hatte die Instruction erhalten, eher unter Protest abzureisen, als etwas zu gestatten, was dem Concile zuwider wäre. Es war nahe daran, dass diese Drohung zur That und Commendone abberufen worden wäre, als Canisius, Ledesma und Natalis gemeinsam ein Gutachten verfassten, worin sie zeigten, dass es unter den gegebenen Verhältnissen durchaus nicht wider das Concil verstoße, den Religionsfrieden von 1555 anzuerkennen. Durch Aufhebung desselben würde der wahren Religion noch viel größerer Schaden erwachsen, als sie durch den Frieden erlitten hat. Zugleich baten sie brieflich den P. General Franz Borgias, den Papst Pius über die wahre Lage der Dinge aufzuklären und dahin zu wirken, dass Commendone nicht zu diesem verhängnisvollen Schritt genöthigt werde.[2])

Wirklich ließ sich der Papst bestimmen, der Anerkennung des Religionsfriedens keine weiteren Schwierigkeiten zu bereiten. Der Kaiser und die Katholiken änderten jetzt ihre Meinung von der Unversöhnlichkeit der Jesuiten und schenkten dem Orden etwas mehr Zutrauen. Die Reichsstände gestatteten eine ansehnliche Türkenhilfe; die Katholischen gelobten auch, die Beschlüsse des Trienter Concils in ihren Staaten soweit als möglich zur Durchführung zu bringen.[3])

Durch dieses Vorgehen kluger Mäßigung gewann Canisius auch in den österreichischen Regierungskreisen, so weit dieselben es noch mit dem Katholicismus redlich meinten, wieder mehr Liebe und Achtung. Er konnte

[1]) * Vgl. Polanco an Dyrsius, Rom 2. November 1565. Abschr. in Germ. Gall. Fl. 1565 f. 32). Canisius an Franz Borgias, Augsburg 14. Februar 1566 (Abschr. b. Br.)

[2]) Boero, Canisio 297—302. Rieß, Canisius 355 ff. * Das handschriftliche Gutachten der drei Patres in Rom, Archivio Vaticano, Abth. Concilio di Trento n. 149 f. 272.

[3]) Rieß, Canisius 357.

daher auch in der Innsbrucker Frage noch entschiedener auftreten, als er bisher gewagt hatte.

Sobald er nach dem Reichstage die Provinzleitung wieder übernommen hatte, gieng er an die allmähliche Lösung derselben. Sie war mittlerweile nur noch schwieriger geworden. Die drei Königinnen Magdalena, Margaretha und Helena, welche allein noch in Innsbruck zurückgeblieben waren, hatten sich so sehr an die Leitung der beiden Patres Dyrsius und Hermes gewöhnt, dass ein Wechsel der Beichtväter oder eine Versetzung derselben undurchführbar geworden war. Die Ordnung litt unter den Ausnahmen von der Regel, welche die königlichen Beichtväter auf Wunsch der Damen sich gestatten mussten. Dazu kam dann bald noch ein neues Verlangen der Erlauchten. Wegen der beabsichtigten Übersiedlung des Erzherzogs Ferdinand nach Innsbruck mussten sie die Hofburg räumen, um für den Hof Raum zu schaffen. Sie gedachten diese Gelegenheit zu benützen, um sich in eine Art klösterliche Einsamkeit zurückzuziehen. Die beiden Patres sollten ihnen als ihre Prediger, Beichtväter und Leiter dahin folgen. P. Dyrsius trug ihre Bitte dem General vor.[1])

Canisius kam dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Er achtete die königlichen Jungfrauen als fromme und heilige Personen, welche der Kirche wichtige Dienste leisteten, und fühlte sich ihnen auch zur Dankbarkeit verpflichtet wegen der vielen Wohlthaten, die sie der Gesellschaft gespendet hatten, aber eine Leitung der Damen durch den Orden konnte er nicht gestatten.[2]) Auch wollte er die Freiheit, über seine Leute zu verfügen, ihnen nicht opfern.

Der P. General Franz Borgias billigte nicht nur diese Grundsätze des Provinzials, sondern war auch seinerseits bestrebt, die Gesellschaft vor der Übernahme einer vollständigen geistigen Leitung der erlauchten Frauen zu bewahren. In einem Briefe an P. Dyrsius vom 28. März 1566[3]) erklärt er, dass die drei Königinnen in dieser Priester armen Zeit nicht ohne Grund beschlossen haben, zu ihrer geistlichen Förderung der Dienstleistungen des Ordens sich zu bedienen. Er sei ihrer Andacht, ihrer Liebe und ihrer Wohlthätigkeit schuldig, ihnen diese Dienste nicht zu versagen, besonders auch weil die Gesellschaft ihrem Vater und den erlauchten Brüdern soviel verdanke. Vermöge des Institutes wäre es aber unerlaubt, einen Priester längere Zeit außerhalb eines Collegs oder Hauses der Gesellschaft leben zu lassen, deshalb können ihnen diese Dienste nur erwiesen werden, wenn sie in der Nähe eines solchen Hauses wohnen. Ferner wäre es nur dann möglich und erlaubt, wenn die drei frommen Personen keine religiöse Gemeinschaft gründen, sondern nur wie fromme Weltleute zurückgezogen in einem Hause in Innsbruck, aber nicht zu nahe bei dem Colleg leben. Da könnten die Patres sie in ihrer Capelle Beichte hören, ihnen predigen und hie und da auch Messe lesen, geradeso, wie sie es auch anderswo thun. Aber die ständige Sorge für die Capelle sollte ein Weltpriester haben.

[1]) * Dyrsius an den General. Innsbruck 4. Jänner und 6. März 1566. (Autog. in G. VII. f. 202—204.) Polanco an Dyrsius. Rom 18. Juni 1566. (Abschr. in G. Fl Gall. 138.)

[2]) * Canisius an Borgias. Innsbruck 21. October 1566. (Abschr. b. Br.)

[3]) * Absch. in G. 1566. f. 85.

Noch deutlicher beweist der hl. Franz Borgias, wie sehr er mit Canisius übereinstimmt, indem er P. Dyrsius für sein weiteres Verhalten in dieser Frage ganz an P. Canisius und Natalis weist.[1]) Natalis hatte, mit großen Vollmachten ausgestattet, als Visitator die ganze Provinz bereist, er kannte auch Innsbruck und das Verhältnis des P. Rectors zu den Königinnen genau. Sein Urtheil war, der Rector müsse gewechselt werden.[2]) Der P. General verordnete daher am 16. Mai 1566, dass sich sobald als möglich P. Lanoy, Provinzial von Österreich, als Rector nach Innsbruck begebe und zugleich das Amt des Beichtvaters bei den Königinnen übernehme. „Ich halte es für gut," schreibt der heilige Franz Borgias, „dass nicht die Unsrigen ihre Beichtväter bleiben, wenn sie in der Stadt oder anderswo ein Kloster von Nonnen gründen wollten. Die Unsrigen sollten daher für jetzt auch kein Geld annehmen und Maßhalten in der Zulassung von Geschenken."[3]) Und sein Secretär schreibt an P. Dyrsius: „Obwohl wir ihre [der Königinnen] Wohlthaten anerkennen und ihnen dafür danken, so sind doch ihre Gründe wenig stichhaltig. Es ist das auch nicht zu verwundern, weil sie von unserem Institute keine genauen Kenntnisse haben. Dieses verbietet uns aber, die Sorge für die Nonnen zu haben, oder ihnen regelmäßig die Sacramente der Buße und des Altars zu spenden. Wir können auch keine Verpflichtungen, Messe zu lesen, übernehmen, obwohl wir sie unserer Gewohnheit gemäß täglich lesen, ebenso auch nicht zu predigen."[4])

Spätestens im October kam P. Canisius selbst zum neuen Rector Lanoy nach Innsbruck und versuchte im Vereine mit ihm alles, um ihn als Beichtvater in die Hofburg einzuführen, aber die frommen Königinnen konnten kein Zutrauen zu ihm fassen. P. Dyrsius musste ihnen wieder überlassen werden. Nur P. Hermes konnte durch P. Paul Hetzkoveus ersetzt werden. Auch gelang es dem P. Provinzial, die strenge Hausordnung wieder herzustellen. Die Schwierigkeiten, die er dabei empfunden haben mag, veranlassten ihn, an den P. General zu schreiben, dass „die Unsrigen nicht leicht Erlaubnis erhalten, die Seelsorge für Frauen, und wären es auch Erlauchte, zu übernehmen; denn wir haben zu unserem und dieses Collegs Unheil erfahren, dass die Unsrigen auf diese Weise leicht im Geiste des Berufes geschwächt und in Folge davon unerträglich werden."[5])

Von nun an schenkte Canisius dem College eine Zeit lang seine besondere Aufmerksamkeit. Am 17. Mai erschien er unerwartet wieder in Innsbruck und kündigte auf Johanni (am 24. Juni) einen ferneren Besuch an, mit dem er zugleich die Visitation des Hauses verbinden wollte.[6]) Durch unvorhergesehene Arbeiten in Würzburg und auf der Diöcesansynode in Augsburg verhindert, konnte er sein Versprechen nicht vor dem ersten

---

[1]) * Borgias an Dyrsius. Rom 9. März 1566. (Abschr. in G. Gall. Fl. f. 79. 80.)

[2]) * Canisius an Borgias. Dilingen 25. Juli 1566. (Absch. b. Br.) Vgl. auch den Brief vom 21. October 1566. (Absch. ebd.)

[3]) * Borgias an Natalis. Rom 16. Mai 1566. (Absch. in Germ. Fl. Gall. f. 111.)

[4]) * Absch. aaO. f. 138.

[5]) * Canisius an Borgias. Innsbruck 21. October 1566. (Absch. b. Br.) Vgl. auch den Brief vom 14. October das.

[6]) * Lanoyus an Borgias. Innsbruck 4. Jänner 1567. (Aut. in E. G. VIII. f. 167) u. Ders. an dens. am 13. April und 17. Mai (aaO. f. 179. 181.)

August einlösen. Mehr als vierzehn Tage blieb er diesmal in Innsbruck, ordnete das Colleg und vereinbarte mit P. Lanoy die Gründung eines Armen-Convictes zur Hebung des Schulbesuches. Schon im Mai hatte Canisius diese Gründung dem Wohlwollen des Erzherzogs empfohlen, jetzt sollte mit der Ausführung derselben begonnen werden. Der Adel und die Bewohner der Stadt leisteten ausreichende Beiträge, so dass P. Lanoy in einer hiefür gemietheten Wohnung mehrere arme Studenten aufnehmen und unterhalten konnte. Die Oberaufsicht führte der Rector selbst. Die unmittelbare Überwachung und die Verwaltung der Ausgaben und Einnahmen wurde einem Hausmeister aus weltlichem Stande anvertraut, so dass das Ganze einer Bursa, wie sie damals an den Universitäten üblich waren, nachgebildet schien.[1]) Das Convict blühte später sehr auf und gab der Kirche mehrere bedeutende Männer, darunter die gelehrten Theologen und Philologen Gretser und Rader.[2]) Für die Hebung des Schulbesuches war es gerade jetzt von Bedeutung, ein eigenes Convict zu haben, da der Erzherzog dem Collegе das schöne Schulgebäude entziehen wollte, welches es bis jetzt inne gehabt hatte. Die Unterrichtssäle mussten nothdürftig im Colleg untergebracht werden. Für einen entsprechenden Neubau fehlten die Mittel. Auch die Erweiterung der kleinen Capelle konnte P. Rector Lanoy nur auf Grund freiwilliger Beiträge der Gläubigen wagen.[3])

Die Königinnen waren endlich nach langen Berathungen zum Entschlusse gekommen, sich in Hall niederzulassen und dort, wo Margaretha am 12. März 1566 in ein besseres Leben hinübergegangen war, sich Wohnung und Kirche zu bauen. Da sie unbedingt auch da Jesuiten als Beichtväter haben wollten, so baten sie Canisius und den P. General Franz Borgias, die zwei Patres Dyrsius und Hetzkoveus mit nach Hall nehmen zu dürfen. Das fanden aber sowohl P. General als P. Canisius unstatthaft, weil das Institut nicht erlaubt, einzelne Patres außerhalb der Ordenshäuser wohnen zu lassen. Auch die Errichtung einer kleinen Niederlassung fand nicht ihre Zustimmung. Man verlangte ein Colleg. Erzherzog Ferdinand brachte die Übertragung des Innsbrucker Collegs nach Hall zur Sprache, allein Königin Magdalena wollte die Hauptstadt von „Oberösterreich“ ihrer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt nicht berauben und entschloss sich daher, aus eigenen Mitteln ein Colleg zu bauen und zu dotieren.

Canisius benöthigte noch ein Noviziatshaus für seine Provinz. Die Gelegenheit war günstig, aber seine Klugheit und Vorsicht erlaubten ihm nicht, sofort abzuschließen. Er begnügte sich daher zu erklären, dass allerdings die Provinz ein Noviziat wünsche, und der Gründung eines solchen von Seiten des Institutes nichts entgegen sei. Dem P. General Franz Borgias schrieb er aber, dass die Sache nicht ganz ohne Bedenken

[1]) Nilles Nicolaus. Historia domus S. Nicolai Oeniponte. (Oeneponte s. a.) p. I. * Lanoy an Borgias. Innsbruck 18. Mai, 11. und 19. Juni und 23. September 1567. (Autg. G. E. VIII. f. 179. 184. 193.) Borgias an Lanoy. Rom 20. Mai und 15. Juli 1567. (Absch. in Germ. Fl. Gall. f. 21.) Canisius an Borgias. München 21. Mai 1567 und Innsbruck 12. Aug. 1567. (Absch. d. Br.)

[2]) Agricola, Historia p. 138.

[3]) Vgl. die eben citierten Briefe.

sei, da die Königinnen sich wahrscheinlich nicht begnügen mit den gewöhnlichen Dienstleistungen eines Beichtvaters und Predigers, wie es das Institut der Gesellschaft gestattet, sondern auch noch eine Art Direction ihres Stiftes beanspruchen dürften. Auch besorgte er, diese Einrichtung möchte nicht allein für die Lebenszeit der beiden Königinnen gelten, sondern auch für kommende Geschlechter. So müsste sich dann in der That eine Art Frauencongregation herausbilden, für welche die Gesellschaft gehalten wäre, Beichtväter und Prediger zu bestellen. Wenn also auch nicht unmittelbar die Gründung eines wirklichen Ordens oder einer Congregation beabsichtigt war, sondern eine Art Mittelding zwischen einem weltlichen Damenstift und einem Ordenshause, so hütete sich Canisius anfangs doch, die Sache unbedingt zu empfehlen, obwohl er einsehen musste, dass man dem Verlangen der Königinnen nicht leicht würde ausweichen können. Eine ausdrückliche Verletzung des Institutes lag nicht vor; denn die Königinnen bemühten sich sehr, seinen Forderungen gerecht zu werden.[1])

Am 15. August schloss er die Visitation mit der Feier der Gelübdeerneuerung, bei welcher er selbst die Messe hielt. Am nächsten Tage gab er dem P. General Rechenschaft über den Stand des Collegs. Sein Brief ist ein Beweis, mit welcher Sorgfalt er bestrebt war, die Einigkeit zwischen Obern und Untergebenen aufrecht zu erhalten und jeden Anlass zu einer Klage, von welcher Seite immer sie kam, zu beseitigen. Er hatte Mitleid mit dem alten Rector, welcher vielfach in seinem beschwerlichen Amte den Gebrechen des Alters unterlag und nicht immer bei glücklicher Laune war. Canisius wünschte, ihm mehr Ruhe verschaffen zu können, aber wegen Mangel an Leuten musste er ihn im Amte lassen. Dafür war er aber bemüht, das gesunkene Vertrauen der Untergebenen zu heben, ihre Beschwerden zu beseitigen und alle Überlastungen, besonders aber die allzustrengen Einschränkungen in Nahrung und Kleidung, welche der Rector aus Bußgeist eingeführt hatte, zu mildern. Ohne irgendwie die Rechte des Rectors verletzen zu wollen, verlangte er doch, dass er dem Minister des Hauses und anderen Patres eine gewisse Selbständigkeit lasse in Verwaltung ihres Amtes. Sogar in Bezug auf die geistlichen Gespräche, welche P. Natalis jede Woche dreimal in der Abenderholung zu halten befohlen hatte, empfahl er ihm Mäßigung. Seine größte Sorge waren die königlichen Beichtväter. „Das nenne ich das Schwierigste“, schrieb er dem hl. Franz Borgias, „die an die Höfe gebundenen und ihnen preisgegebenen Patres im Gehorsame und bei der der Gesellschaft eigenen Disciplin zu erhalten.“[2]) Er konnte sich auch diesmal hierin keines vollen Erfolges rühmen.

Kaum hatte er Innsbruck verlassen, so erhielt er vom P. General Franz Borgias neuerdings den Befehl, dahin zurückzukehren, um in seinem Namen und seinem Auftrage mit den Königinnen zu unterhandeln. Der hl. Borgias hoffte, wenigstens diesmal den Wechsel der Beichtväter und

[1]) * Canisius an Borgias. Innsbruck, 12., 16. und 18. August 1567. (Abschr. d. Br.) Dyrsius an Borgias. Innsbruck, 18. August 1567. (Aut. in G. E. VIII. f. 191, 192.)

[2]) * Innsbruck, 16. August 1567. (Abschr. d. Br.) Lanoy an Borgias. Innsbruck, 30. September und 20. October 1567. (Aut. in G. E. VIII. f. 194—195.)

Beschränkung des Verkehres zwischen der Hofburg und dem College durchsetzen zu können.[1])

Für Canisius war das eine sehr unangenehme Aufgabe. Aber gehorsam wie immer machte er sich in Begleitung des P. Franz Rocca auf den Weg. Beim Übergang über die Alpen in der Nähe des Klosters Ettal hatte er eine große Lebensgefahr zu bestehen. Das Flüsschen Ammer war ausgetreten und hatte den Thalweg weitum unter Wasser gesetzt, so dass seine Richtung an einer Stelle nur mehr aus dem von Ferne sichtbaren Brückengeländer erkenntlich war. „Dorthin", sagte Canisius zu seinem Begleiter, „müssen wir zu gelangen suchen." P. Rocca schauderte nicht wenig vor dem gewagten Ritte, nur die ermunternden Worte seines Obern bewogen ihn, dem Pferde die Sporne zu geben und voran zu reiten. Diesmal gelangten sie glücklich ans andere Ufer und fanden im Stifte sehr freundliche Aufnahme. Die guten Benedictiner widerriethen die Weiterreise, da alles überschwemmt sei, aber nur einen Tag vermochten sie Canisius zurückzuhalten. Auf ihre Bitten hielt er ihnen eine Ansprache und reiste dann am nächsten Tag wieder weiter. Um leichter die gefährlichen Stellen umgehen zu können, gaben ihnen die Patres einen des Weges kundigen Führer mit. Bis zum Thale hinab gieng alles gut. Im Thale sah man nichts als Wasser, umzäunt von hohen und abschüssigen Felswänden, von welchen tosende Gebirgsbäche niederstürzten. Die Flussufer waren nicht mehr sichtbar, die Pferde wateten bis zum Bauche im Wasser. Canisius vertrauend auf sein gutes Pferd ritt an letzter Stelle, P. Rocca folgte unmittelbar dem Führer. So ritten sie etwa zwei oder drei Meilen ohne Unfall voran. P. Rocca, besorgt um seinen Provinzial, blickte von Zeit zu Zeit zurück, um zu sehen, ob er noch folge. Als er sich einmal wieder so umgewendet hatte, sah er den Pater mitten im Wasser mit dem einen Fuß auf der Erde und mit dem andern noch im Steigbügel, mit den Händen sich am Zügel und am Sattelriemen festhaltend. Die Lage war um so gefährlicher, weil er den anderen Fuß nicht freimachen konnte. Seine Begleiter konnten ihm nicht zu Hilfe eilen, ohne Gefahr zu laufen, mitten in den Fluss zu gerathen, dessen Strömung sie unzweifelhaft mit sich fortgerissen hätte. Ihre einzige Hoffnung war das Gebet. Da erblickte P. Rocca in der Nähe einen rüstigen Landmann, winkte ihm und bat, seinem Reisebegleiter wieder in den Sattel zu helfen. Er kam, gieng durchs Wasser zu Canisius hin, befreite seinen Fuß vom Bügel und führte Pferd und Reiter wohlbehalten auf eine Bergwiese neben dem Wege. P. Rocca folgte ihm dahin, stieg vom Pferde, umarmte seinen geliebten Obern und sagte ihm, wie er Angst um ihn gehabt, aber nichts habe thun können, als für ihn beten. „Ich meinerseits kann versichern", erwiderte Canisius, „dass ich ganz ruhig und glücklich war; ich sprach zu mir: ich wünsche aufgelöst und mit Christus zu sein." Dann wandte er sich zu seinem Lebensretter und lud ihn ein, mit ihm im Gasthause zu Mittag zu speisen. Nach dem Essen werde er ihn für seine That entsprechend belohnen. Der Landmann nickte beifällig. Dann stiegen sie wieder zu Pferde und ritten durchs Wasser voran zur Herberge. Eine Zeit lang sahen sie den wackern Mann

[1]) * Borgias an Canisius. Rom, 8. November 1567. (Abschr. in Germ. 1567 f. 76.)

vor sich herschreiten, aber in der Nähe der Herberge angelangt, war er plötzlich verschwunden. Ihr Rufen war vergebens, niemals sahen sie ihn wieder.[1])

Am 17. December erreichten sie Innsbruck. Die Unterhandlungen wurden meist schriftlich geführt. Sie erregten viel Verdruss und Kummer in der Hofburg, blieben aber beinahe fruchtlos. Königin Magdalena konnte sich von der Nothwendigkeit und Erspriesslichkeit einer Änderung nicht überzeugen, erklärte Canisius als den Urheber all dieser Unannehmlichkeiten und machte ihrem gepressten Herzen in heftigen Klagen über ihn Luft. Er raube ihr allen Trost und nehme ihr auch die Lust, in Hall ein Colleg zu gründen. Das einzige was erreicht werden konnte, war das Versprechen, die Beichtväter nicht mehr so oft rufen zu lassen und sie nicht über Dinge zu befragen, welche nicht zum geistlichen Leben gehören, da sie sonst leicht in die schlimme Lage gebracht würden, gegen die Vorschriften des Ordens auch in weltlichen Dingen Rath zu ertheilen.[2])

Dieses schwache Zugeständnis befriedigte den hl. General Franz Borgias sehr wenig. Er sann auf neue Mittel, den Widerstand der Königin zu brechen. Den Patres in Innsbruck empfahl er eine ganz besondere Bescheidenheit und Zurückhaltung und gebot sehr eindringlich die größte Strenge in der Beobachtung der Regeln.[3]) Dem P. Provinzial befahl er, noch ein drittes Mal nach Innsbruck zurückzukehren und die Verhandlungen wieder von vorne zu beginnen. So besorgt war der heilige Mann um die genaue Durchführung der Ordensverfassung auch in dieser Beziehung. „Wenn Euer Hochwürden", so schrieb er, „mit großen Schwierigkeiten diese Veränderung der Beichtväter erlangen könnten, so wäre ich genöthigt, andere weniger sanfte Mittel anzuwenden." Er wollte wenigstens das erreichen, dass die Patres außer zur Beichte niemals in die Hofburg gerufen würden.[4])

Auch diese Unterhandlung hatte nicht den gewünschten Erfolg, wenn Canisius auch einige weitere Zugeständnisse erzielte.[5]) Die frommen Fürstinnen waren zu sehr gewohnt, besonders wenn sie von Kränklichkeiten und anderen kleinen Leiden heimgesucht waren, all ihren Kummer den beiden Patres zu klagen, dass es unmöglich war ohne dauernde Missstimmung, sie ihnen zu entreißen. Daher rieth nunmehr selbst der P. Lanoy zum Nachgeben, da die Gesellschaft dem Hause Österreich mehr als in einer Beziehung verpflichtet sei.[6])

Mit derselben Energie, mit welcher die Königinnen die beiden Beichtväter zu behalten bestrebt waren, drangen sie auf Gründung eines Collegs in Hall. Es war ihnen nicht genug, den Seligen mit Bitten zu bestürmen, sie wandten sich auch durch Vermittlung ihres Bruders Erzherzog Ferdinand

---

[1]) Die Erzählung P. Rocca's bei Boero, Canisio 324—326. Rieß, Canisius 377, 378.

[2]) * Lanoy an Borgias. Innsbruck, 22. December 1567. (Aut. in E. G. IX. f. 190.) Canisius an Borgias. Innsbruck, 22. December 1567. (Abschr. d. Br.)

[3]) * Borgias an Canisius. Rom, 15. November 1567. (Absch. Germ. Fl. Gall. 1567 f. 82.

[4]) * Ders. an dens. Rom, 3. Jänner 1568. (Absch. Germ. Fl. Gall 1568 f. 97.)

[5]) * Lanoy an Borgias. Innsbruck, 18. Februar 1568. (Aut. G. E. f. 192—193.)

[6]) * Ders. an dens. Innsbruck, 1. April 1568. (Aut in G. E. IX. f. 135, 136.)

an Cardinal Commendone,[1]) damit er ihnen vom P. General diese Gunst erbitte. In seinem Schreiben vom 3. Februar betonte er unter andern, wie nothwendig den Schwestern in Hall gute Seelenführer wären, und rühmt die Patres in Innsbruck, dass sie bisher seinen geliebten Schwestern vollkommen zufriedenstellend gedient hätten. Sie möchten dieselben wegen ihrer Unbescholtenheit und ausgezeichneten Gelehrsamkeit auch in Hall haben. Da dieses ohne Erlaubnis des P. General nicht geschehen könne, so möge der Cardinal ihnen dieselben durch seine Vermittlung erwirken. Dann wandten sie sich unmittelbar mit vielen Briefen und Gesuchen an den hl. Franz Borgias selbst,[2]) der endlich am 28. Februar dem P. Canisius erlaubte, in Hall ein Haus zu gründen.[3])

Canisius überließ jedoch die ganze Angelegenheit dem P. Paul Hoffäus, welcher am 15. November 1567 zu seinem Stellvertreter ernannt worden war. Er selbst hoffte nun endlich sein Amt für immer niederlegen zu können. Der Grund, warum er sich zu dieser Hoffnung berechtigt glaubte, war, weil Papst Pius V. ihm den Auftrag ertheilt hatte, gegen die Magdeburger Centurien zu schreiben. Dieses Werk einiger protestantischen Gelehrten erregte nämlich trotz seiner wissenschaftlichen Mangelhaftigkeit großes Aufsehen in Deutschland. Man verlangte damals nicht Wissenschaft, sondern kecke Angriffe wider die Kirche, das leisteten „einige fromme Männer zu Magdeburg" in ihren Centurien. Centurien nannten sie ihr Werk, weil sie es nach Jahrhunderten abgetheilt hatten. Der erste Leiter des Unternehmens war der streitsüchtige Matthias Flacius. Wenn das Werk auch nicht gründlich war, so musste doch der katholische Widerleger desselben ihm eine solide Leistung entgegenzusetzen suchen, und daher bat Canisius um Enthebung von den Sorgen des Provinzialates. Der hl. Franz Borgias wollte einen so heiligen Mann, der die Provinz gegründet und aus zahlreichen Stürmen von innen und außen errettet hatte, nicht missen und ernannte daher einstweilen P. Hoffäus nur zum Stellvertreter. Canisius konnte aber trotzdem nicht zur Ruhe kommen. Bald waren es Missionen, bald Fastenpredigten, bald Gesandtschaften, welche er nothgedrungen übernehmen musste. Im Mai 1568 reiste er mit Cardinal Otto Truchsess nach Rom, um die dortigen Büchersammlungen benützen zu können und zugleich bei der Procuratoren-Congregation im October die Provinz zu vertreten. Auf seiner Rückreise kam er am 18. Jänner 1569 nach Innsbruck. Dort bemerkte er mit Freuden, dass sein Stellvertreter P. Paul Hoffäus bei den Königinnen sehr beliebt sei, weil er nicht wie Canisius Unangenehmes von ihnen zu verlangen hatte, sondern ihnen bei der Gründung des Collegs in Hall zum Wunsche sein konnte. Er verfehlte nicht, hievon den P. General zu benachrichtigen, und neuerdings die ganze Angelegenheit der Fürsorge des genannten Paters zu überlassen. Dafür übernahm er an seiner Stelle die Fastenpredigten in Augsburg.[4])

---

[1]) * Ferdinand an Commendone. Innsbruck, 3. Februar 1568. (Orig. im Vat. Arch. zu Rom. Lettere di principi n. 26, f. 70.)

[2]) * Vgl. die Briefe vom 8. Februar 1568 (in L. Pr. 1565—75 f. 62 Abschr.)

[3]) * Borgias an Canisius. Frascati, 28. Febr. 1568. (Absch. in Germ. Fl. Gall. f. 113.)

[4]) * Canisius an Borgias. Augsburg, 26. Februar 1569. (Abschr. b. Br.) Rieß, Canisius 383.

Zu seinem Bedauern bemerkte er bei dieser Gelegenheit, dass der alte Streit des Erzherzogs Ferdinand mit Christoph Cardinal Madruzzi, Bischof von Trient, wegen einiger Lehen des Fürstbisthums wieder mit aller Heftigkeit entbrannt war. Namentlich waren die Gemüther sehr erregt wegen eines Briefes des Papstes, welcher den Erzherzog mit dem Banne bedrohte. Canisius fürchtete daher sehr für die Religion und schrieb an den General: „Es handle sich in dieser Frage nicht allein um das Heil des Fürsten sondern um das des ganzen Landes. Es sei daher nicht rathsam, in dieser Zeit noch mehr Staub aufzuwirbeln, da die Häretiker neue und ungeheuere Truppenmassen anwerben nicht allein in Deutschland, sondern auch in Dänemark und Schweden."[1]) Es war ihm hier offenbar darum zu thun, den Papst von der Gefährlichkeit der Lage zu unterrichten und ihn von raschem Vorgehen abzuhalten.

Ein Trost aber war es, den erbaulichen Tod des P. Dyrsius berichten zu können, der so lange der Gegenstand seiner Sorge gewesen war. Nach einer langwierigen Krankheit, während welcher er von der Königin liebevoll mit allen Bequemlichkeiten und Heilmitteln, die die Liebe nur erfinden konnte, beschenkt wurde, starb er ruhig und fromm am 28. Jänner 1569. Von nun an blieb P. Hetzkoveus alleiniger Beichtvater der Königinen und ihres Gefolges. Am 6. December 1569 folgte er ihnen nach Hall, wo bereits P. Rabenstein aus Dillingen als erster Rector angekommen war. Canisius war froh, dass endlich diese Angelegenheit ihre Lösung gefunden hatte. Nur eines betrübte ihn. Während seiner Abwesenheit hatte Hoffäus dem Fürsten Ferdinand einen Pater, und zwar den wenig verlässlichen Anton Klesl, als Hofprediger gegeben. Nun war es nicht mehr möglich, das Geschehene rückgängig zu machen. Man war genöthigt, von nun an zwei Prediger für Innsbruck zu bestellen, einen für die Pfarrkirche und einen andern am Hofe. Für P. Klesl war diese Ernennung die letzte Versuchung zum Abfall. Plötzlich und unerwartet verließ er das Colleg, nachdem er in einer Predigt über die hl. Dreifaltigkeit sehr ärgerliche Ansichten vorgetragen hatte. „Der Abfall", schreibt Canisius, „keines anderen Apostaten von diesem Institute hat uns so schwer getroffen und so großes Ärgernis erregt wie dieser."[2]) Zu seinem Troste brauchte er die Verantwortung hiefür nicht sich aufzubürden. Er war nicht mehr Provinzial. Durch seine Bitten bewogen hatte nämlich Borgias im Frühjahre 1569 die Last des Provinzialates definitiv dem jüngern P. Hoffäus übertragen.

Kaum hatte Canisius von dieser Bestimmung des P. General Kenntnis erhalten, als er am 7. Mai von Augsburg aus dem P. Borgias folgenden Brief sandte: „Das ist mein letzter Brief, welchen ich als unwürdiger Provinzoberer an Sie richte. Ich sage Gott und Eurer Paternität tausend Dank, dass Sie mir endlich diese Bürde abgenommen haben, welche ich beinahe vierzehn Jahre trage, wie auch dafür, dass Sie mir einen Nachfolger gegeben haben, welcher, wie ich aus Erfahrung weiß, besser, verständiger und mehr geeignet ist als ich, die in dieser Würde liegende schwere Last

---

[1]) * Canisius an Borgias. Innsbruck, am. 29. Jänner 1569. (Abschr. b. Br.)
[2]) * Ders. an dens. Dillingen, 28. Aug. 1569. (Abschr. b. Br.)

zu tragen. Es erübriget mir nichts weiter als Eure Paternität zu bitten, Sie möchten mir verzeihen und eine große Buße auferlegen für alle Fehler und Unterlassungssünden während meiner Verwaltung. Außerdem aber bitte ich um Ihr Gebet, dass ich die Gnade, welche ich erhalte, wahrhaft erkenne und schätze. Sie ist ganz geeignet, um mehr an mich selbst zu denken und irgendwo meine frühere Nachlässigkeit gut zu machen. Ich habe an meinen Provinzial geschrieben und ihn gebeten, nach Belieben über mich zu verfügen. Mit Gottes Gnade bin ich bereit zu gehorchen, wie der geringste Untergebene. . . . Ich bin überzeugt, dass dieser Wechsel des Obern nicht allein für mich tröstlich ist, sondern auch für die andern angenehm und vortheilhaft sein wird. Für alles das sei Jesus Christus unserm Herrn Lob, Ehre und Ruhm!"[1])

Der heilige Franz Borgias antwortete ihm: „Ihr Verhalten bei Niederlegung Ihres Amtes als Provinzial hat uns zu großem Troste gereicht. Wir waren sehr gerührt und begeistert durch das Beispiel einer so auserlesenen Tugend. Die Ausdauer bei den unausgesetzten Mühen in der Ordensleitung, ohne deshalb jemals die übrigen unserem Institute eigenen Ämter aufzugeben, der glühende Eifer, die Treue, die Klugheit, mit welcher Sie vierzehn Jahre hindurch diese Bürde getragen, war für mich und meine Vorgänger stets eine unvergleichliche Genugthuung und große Erbauung. Und nun mehr, obwohl der neue Provinzial und alle Angehörigen der Provinz und zugleich der übrigen Nachbarprovinzen in Ihnen ihren Vater verehren müssen, und zwar einen solchen Vater, welchem die Gesellschaft in Deutschland alles dankt, was sie hat und was sie ist, sahen wir Sie dennoch zu unserer Freude in munterer Willigkeit und Demuth dem neuen Provinzial sich unterordnen. Ein solches Beispiel muss auf alle den tiefsten Eindruck machen, welche bis dahin Ihrem Befehle und Ihrer Zucht so lange gehorcht haben. Sie mögen daraus lernen, wie man den Obern vollkommenen Gehorsam leisten muss. Daher kann ich weder, noch darf ich, für Ihre Fehler im Amte eine Buße auferlegen, wie Euer Hochwürden verlangt haben; ich hoffe vielmehr zu Gott, er werde Ihnen Ihre heiligen und fruchtreichen Mühen reichlich lohnen."[2])

Zu diesem rührenden Briefwechsel zweier Heiligen ist nichts hinzuzufügen. Auch selbst die Amtsführung des seligen Canisius entgieng nicht der kleinlichen und einseitigen Kritik einzelner Untergebener. Die einen fanden ihn zu milde und zu nachsichtig,[3]) einem anderen schien er etwas parteiisch und zu sehr geneigt, auf einen Rector mehr zu geben als auf einen andern,[4]) einem dritten zu sehr beschäftigt und zu streng gegen sich selbst,[5]) aber alle diese widerlegt genügend das Anerkennungsschreiben des hl. Franz Borgias. Was Canisius selbst oft beklagte, war, dass er zusehr durch andere wichtige Geschäfte in Anspruch genommen war, aber er hatte nicht nur die Demuth, dieses einzugestehen, sondern suchte auch durch außerordentliche Hilfe, durch Visitatoren und Viceprovinziale, den Ausfall für die Provinz zu ersetzen. Übrigens

[1]) Bei Boero, Canisio 336, 337.
[2]) Rieß, Canisius 386, 387.
[3]) * Lanoy an Franz Borgias, Innsbruck 30. September 1567. (Absch. bei Br.).
[4]) * Hoffäus an Laynez, München 24. Jänner 1565. (Abschr. bei Br.)
[5]) * Theodoricus Canisius an Laynez, Ingolstadt 20. December 1564; Dillingen 21. Nov. 1565. (Abschr. bei Br.)

erwuchs der Provinz daraus durchaus kein Schaden, denn ohne diese allseitige Thätigkeit hätte sie niemals in so kurzer Zeit, so viele und so wichtige Collegien erhalten können, wie die Collegien in München, Innsbruck, Dillingen, Hall, Würzburg und Augsburg waren. Außerdem war ja gerade durch diese Allseitigkeit der Katholicismus nicht mehr bloß in der Abwehr, sondern trotz der ungünstigen Zeitlage im Fortschreiten begriffen und konnte einer glücklichen Zukunft entgegensehen. Der Orden hatte die ersten Anfänge in Deutschland überwunden und brauchte nur die ausgetretenen Geleise fortzuwandeln, um zu einer hohen Blüte zu gelangen. Für Canisius aber war es kein geringes Opfer, dem eigenwilligen P. Hoffäus sich zu unterwerfen, der in seiner Einseitigkeit für abweichende Meinungen anderer so wenig Verständnis hatte, dass ein Claudius Aquaviva ihn von seiner Seite entfernen musste, weil er als General sich nicht mit ihm verständigen konnte.[1]) Seine Schwarzseherei und sein Eigenwillen legten dem P. Canisius viele schwere Opfer auf, welche mehr zu seiner Heiligung beigetragen haben mögen, als menschliche Erkenntnis ahnen kann. Schon sein Wirken in Innsbruck gibt Zeugnis davon.

---

[1]) Iuvencius, Historia Societatis Jesu (Romae 1710) B. XXI. 118.

IV.

Canisius als Prediger in Innsbruck. Seine letzten Lebensjahre in der Schweiz.

1. Canisius wird als Prediger nach Innsbruck berufen.

Nach der Niederlegung des Provinzialates wählte Canisius das Colleg in Dillingen zu seinem Aufenthaltsort, theils weil ihm dort eine größere Bücherei zur Verfügung stand, theils weil er von den dortigen Gelehrten bei der Abfassung seines Werkes Hilfe erwartete. Obgleich er auf Befehl der Obern seine Arbeit durch Beichthören, Predigten und kleine Missionsreisen öfters unterbrach, war dieselbe bei seiner gewissenhaften Benützung der Zeit doch so anstrengend für ihn, dass die Obern ernstlich um seine Gesundheit besorgt wurden. Sie bestürmten daher den P. General mit Bitten und Briefen, ihn von dieser gelehrten Arbeit zu befreien, und zum Predigen und Verfassung von kleinen Andachtsbüchlein zu bestimmen.[1])

Da wurde in Innsbruck ein neuer Hofprediger nothwendig. Seitdem nämlich im Jahre 1568 zum ersten Male dem Fürsten für sich und sein Gefolge ein eigener Prediger gestattet worden war, konnte sich das Colleg dieser Last nicht mehr entledigen. Nach dem unglücklichen Abfalle Klesl's predigte längere Zeit der P. Provinzial Hoffäus selbst, theils in der Pfarrkirche theils am Hofe. Allein das Provinzialat rief ihn bald hierhin bald dorthin und hinderte darum sehr die Obliegenheiten eines regelmäßigen Predigers. Daher wandte sich der Fürst am 29. März 1570 an den P. General mit der Bitte um einen eigenen Hofprediger, den er überallhin mit sich führen könnte, wo immer sich der Hof aufhalte. Er wage diese Bitte, so schreibt er an den P. General, „weil die Gesellschaft trefflich ausgestattet und berühmt ist durch viele gelehrte Männer, welche durch Reinheit des Lebens und der Sitten sich auszeichnen."[2])

Das war die Einleitung zu längeren Unterhandlungen, während welcher die Geduld des selbstbewussten Fürsten oftmals erschöpft zu sein schien. „Soll ich sie [die Jesuiten] nähren", soll er öfters gesagt haben, „so müssen sie mir wohl auch einen Prediger geben." Das war aber

---

[1]) * Hoffäus an Borgias, Innsbruck 5. September 1570. (Aut. in G. E. 1569 II. f. 259—262). * Theodoricus Canisius an Borgias, Dillingen 31. Juli 1570 (Autg. aaO. f. 192).

[2]) * Ferdinand an den Jesuitengeneral, Innsbruck 25. März 1570. (Concept im Ferdinandeum n. 60 Abtheilung des Innsbrucker Statthalterei Archives).

nicht so leicht, da die tüchtigen Prediger in der Provinz nicht so zahlreich waren, wie der Fürst wähnte. Auch mahnte der Abfall des P. Klesl zu äußerster Vorsicht bei Auswahl der Personen. Der P. Provinzial wunderte sich, dass der Fürst überhaupt noch einen Prediger aus der Gesellschaft annehme. Man könne ihm die Bitte auch nicht leicht verweigern, meinte er, sonst dürfte der unberechenbare und leicht erregbare Fürst einmal seinen Groll an dem Orden auslassen, der immer noch nicht ganz aus seinem Herzen geschwunden wäre, weil man Seiner Durchlaucht schon früher einmal nicht rasch genug zu Willen gewesen wäre.[1]) Ferdinand dachte an den berühmten P. Scherer, einen Tiroler von Geburt, der durch seine Predigten in Wien großes Aufsehen erregte. Da dieser aber nicht frei zu machen war, so bot man ihm Alexander Höller an, der ebenfalls wie Scherer der österreichischen Provinz angehörte. Er kam nach Innsbruck und predigte da bis im Frühjahr 1571; dann aber musste er wieder in seine Provinz zurückkehren.[2]) Da seine Predigten dem Fürsten sehr gefallen hatten, so ließ er ihn ungerne ziehen.

Um ihm dafür einen würdigen Ersatz zu bieten, trug ihm Hoffäus den P. Canisius als Hofprediger an. Der Fürst war damit zufrieden, und der P. General gab seine Zustimmung, dass Canisius nach Innsbruck gehe. Es war ein schwerer Schlag für den armen Schriftsteller; denn in Innsbruck fehlte ihm nicht nur der reiche Bücherschatz von Dillingen, sondern auch die gelehrten Freunde. Überdies fürchtete er etwas die schlimmen Einflüsse des dort herrschenden warmen Windes auf seine Gesundheit. Am wenigsten aber gefiel ihm das Amt eines Hofpredigers, denn er versprach sich davon wenig Frucht. Es war, wie er dem Provinzial vertraute, ein Kreuz für ihn, dem Hofe zu predigen.[3]) Auch wusste Canisius ohne Zweifel, dass P. Hoffäus seiner Schriftstellerei und überhaupt seiner Person nicht sehr geneigt war. Je eher desto lieber würde er ihm die Abfassung seines Werkes verboten haben, wenn es in seiner Macht gewesen wäre.[4])

Trotz alledem gehorchte Canisius schnell und ohne Widerrede. Noch während des Druckes seines ersten Bandes gegen die Centurien verließ er Baiern und reiste nach Tirol. Drei Kisten mit Büchern folgten ihm. In Innsbruck wurde er vom Fürsten mit großer Liebe und Begeisterung aufgenommen, gleich nach seiner Ankunft ließ er ihn zu sich kommen, sprach voll Herablassung mit ihm und bat, gleich am nächsten Tage seine Predigten zu beginnen. Da aber die Reise sehr anstrengend gewesen war, so entschuldigte ihn der P. Provinzial, welcher eben anwesend war, und bat um Aufschub, damit er sich etwas erholen könne.[5])

---

[1]) * Hoffäus an den General. Augsburg am 13. und 27. Mai, 8. Juli und 7. August 1570. (Autog. in E. G. XI. f. 181. 183. 189. 33.)

[2]) Agricola I. p. 214.

[3]) Sacchinus, Vita Canisii 282. 283. * Hoffäus an Borgias. Augsburg 13. Mai 1571. (Autogr. in G. E. 1571. f. 205. 208.) Canisius an Natalis. Innsbruck 1. August 1571. (Absch. b. Br.)

[4]) * Hoffäus wollte Canisius sogar anstatt des P. Leubenstein an die österreichische Provinz abgeben, weil er ihn für die Bedürfnisse seiner Provinz nicht brauchen könne. Brief an Borgias. Innsbruck 9. Juli 1571. (Autog. in G. 1571. f. 363) und Augsburg 8. Juni 1571 (aaO. f. 24.)

[5]) * Hoffäus an Borgias. Innsbruck 8. Juli 1571. (Autogr. aaO. f. 373. 374.)

2. Canisius als Hofprediger und Schriftsteller in Innsbruck.

Das Opfer des Gehorsams, welches Canisius gebracht hatte, als er nach Innsbruck kam, verlangte von ihm die höchste Anstrengung aller seiner Kräfte, um der Doppelaufgabe als Hofprediger und Schriftsteller gerecht zu werden. Am Hofe zu Innsbruck lebten tüchtig durchgebildete Männer, die es mit ihren religiösen Pflichten sehr ernst nahmen. Sie waren gewohnt, an ihren Prediger hohe Anforderungen zu stellen. Canisius fühlte sofort die Schwierigkeit seiner Aufgabe. Mit der Offenheit eines Kindes schrieb er am 1. August dem P. Natalis,[1]) Generalvicar der Gesellschaft Jesu in Rom, alle diese Schwierigkeiten, ohne jedoch über die Verfügung des Provinzobern zu klagen, oder um eine Änderung zu bitten.

Zum Glücke trafen seine Befürchtungen in Betreff des Klimas nicht ein; nach dem Zeugnisse des Rectors befand er sich in Innsbruck sogar besser als früher in Dillingen.[2]) Der Fürst hörte seine Predigten gerne und förderte auch nach Kräften seine wissenschaftlichen Arbeiten. Für den Ankauf der nothwendigen Bücher und Bezahlung eines Schreibers sorgte die fürstliche Raitkammer.[3]) Nur eines fehlte ihm, der Verkehr mit theologisch gebildeten Fachmännern, die ihm Anregung und Belehrung geboten hätten. Anfangs hatte zwar P Hoffäus den P. Antonius ihm als Gehilfen und Mitarbeiter beigegeben, aber er konnte sich nicht in die Arbeitsweise des Seligen finden und bat daher bald um Versetzung. Von da an erhielt Canisius keinen Gehilfen mehr, er sollte allein die Riesenarbeit einer Widerlegung der Centuriatoren noch neben seinen sonstigen Obliegenheiten bewältigen.[4]) Zugleich drängte man ihn von allen Seiten, das begonnene Werk endlich zu vollenden und war ganz unzufrieden, als dasselbe immer mehr sich in die Länge zog. In seiner nächsten Umgebung hatte eben niemand einen Begriff davon, wie viele gegnerische Schriften zu lesen, wie zahlreiche Väter- und Schriftstellen zu prüfen, wie unzählige Einzelheiten zu sammeln und zu berücksichtigen waren, um eine gründliche Widerlegung der Gegner zu schreiben.

Canisius hatte sich ohnedies mit weiser Berechnung seiner Mittel und seiner Zeit auf die Widerlegung nur dreier Fragen aus der ersten Centurie beschränkt. Er konnte nicht noch mehr ausscheiden. Das erste Werk über Johann den Täufer war, wie oben angedeutet wurde, im Drucke, er hatte es in etwa drei Jahren fertig gestellt.[5]) Das zweite über die allerseligste Jungfrau wollte er in Innsbruck beginnen, musste aber viele Zeit der Druckbogencorrectur des ersten Bandes widmen. Letztere

---

[1]) * Canisius an Natalis. Innsbruck 1. August 1571. (Absch. d. Br.) Vgl. Boero, Canisio 346. 347.

[2]) * Pastellius an Natalis. Innsbruck 17. December 1571. (Aut. Germ. 1571. f. 371.)

[3]) * Verordnung vom 15. November 1571. (Abschr. in Geschäfte von Hof 1571. f. 287) und vom 20. September 1573 (Abschr. aaO. 1573 f. 195 im Innsbr. Statth.-Arch.) Jakobus Pontanus an Natalis. Dillingen 1. September 1572. (Germ. 1572. f. 151. 152.) Raitkammer ist soviel als Landes-Finanz-Verwaltung.

[4]) * Hoffäus an Mercurian. Augsburg 11. April 1575. (Autg. Germ. 1575. f. 13g—139.)

[5]) * Theodoricus Canisius an Borgias. Dillingen 31. Juli 1570. (Autg. Germ. (1569) II. f. 192.)

dauerte bis in das Jahr 1572 hinein, da Canisius immer noch mit dem Geschriebenen nicht ganz zufrieden noch während des Druckes manches verbesserte und änderte. Um so glänzendere Aufnahme fand der Band,[1]) als er endlich der Öffentlichkeit übergeben wurde. Er trug die Widmung an Erzherzog Ferdinand, dem Gönner und Förderer des Werkes.

Nun konnte Canisius all seine Aufmerksamkeit dem zweiten Bande schenken. Er war nie ein Freund scholastischer Speculation gewesen, am allerwenigsten liebte er sie in einem Werke, das gegen die Neuerer gerichtet war, aber an Begeisterung für seinen Gegenstand, an Liebe zur Wahrheit, an Kenntnis der hl. Schrift und der Väter that es der bejahrte Mann sicher allen seinen Genossen in der oberdeutschen Provinz zuvor. Darnach richtete sich auch die Anlage seines zweiten Bandes, dem er schon wegen seines Gegenstandes noch mehr Aufmerksamkeit und Fleiß schenkte, als dem ersten. Canisius war sein ganzes Leben lang ein treuer Verehrer der unbefleckten Jungfrau gewesen, er wollte nun durch sein Werk einigermaßen die Unehre sühnen, welche ihr die Häresie angethan hatte.[2]) Darum scheute er keine Arbeit und keine Mühen, das Werk so vollständig als möglich zu gestalten.

Wie viel ihm das bei dem geringen Büchervorrathe in Innsbruck gekostet haben mag, ist schwer zu sagen. Dennoch ließ er sich durch all diese Sorgen und Mühen nicht abhalten, regelmäßig seine Predigten auch dann zu halten, wenn er auf sehr wenig Zuhörer rechnen konnte. Ein Beispiel hievon erzählt uns ein Augenzeuge. Als einst zur Faschingszeit im Jahre 1573 der Erzherzog seinen Rittern ein Turnier gab, kam die ganze Stadt in Bewegung und eilte hinaus, um das eigenartige Schauspiel zu sehen. Zur festgesetzten Zeit bestieg Canisius die Kanzel. Niemand war anwesend als die Jesuiten und zwei Frauen aus der Stadt. Dennoch sprach er mit solcher Begeisterung, dass der anwesende P. Ernst Meyrhofer versichert, es sei ihm vorgekommen, als ob der hl. Geist aus dem eifrigen Pater spreche.[3])

Seine Predigtweise war vor den Hofleuten ebenso schlicht und volksthümlich wie in Wien. Ich schließe das aus einer Predigt, welche er bei einer sehr feierlichen Gelegenheit, nämlich bei der Todtenfeier der Königin von Polen Katharina, einer Tochter Ferdinand I., gehalten hat, und die uns noch aufbewahrt ist. In einfacher, edler Sprache behandelt er im ersten Theile: „Wie es ein gottseliges und löbliches Werk sei, solcher Besingnuß [Seelengottesdienst] beizuwohnen“ und im zweiten: „Wie uns billich, lieb und wert sein soll die Gedächtnuß der hochlöblichen und königlichen Person, derenthalben man heutig Tags allhie klaget, bittet und singet.“ Im ersten Theile beweist er kurz gegen die Protestanten die Billigkeit und Rechtmäßigkeit der kirchlichen Todtenfeier. Im zweiten lobt er ohne Schmeichelei mit wenig Worten den christlichen Lebenswandel der Königin, wobei er besonders ausführlich ihre letzte Krankheit und ihren erbaulichen Tod schildert, um mit einer eindringlichen Mahnung, dass alle sich gut

[1]) Boero, Canisio 344, 345. Vgl. die Analyse desselben bei Rieß, Canisius 393 ff.

[2]) Vgl. Boero, Canisio 396, 397.

[3]) * Zeugnis des P. Georg Gobat, Rector des Collegs in Hall. Gezeichnet am 16. Februar 1650. (Im Münchner Reichsarchiv, Jesuitica Nr. 214.)

auf den Tod vorbereiten möchten, die Predigt schließen zu können. Die Predigt ist sehr kurz und kann, wenn sie so gehalten wurde, wie sie vorliegt, nicht mehr als eine halbe Stunde gedauert haben.[1]) Wenn Canisius nun schon bei so festlichen Anlässen jeden Prunk und jede gesuchte Ausschmückung mied, so gilt dieses wohl noch mehr von den gewöhnlichen Sonn- und Festtagspredigten.

Am glücklichsten war er in der Ausnützung allgemeiner Unglücksfälle zur Bekehrung des Volkes. Am 4. Jänner 1572 um zwei Uhr in der Nacht erschütterte plötzlich ein Erdbeben die Stadt und Umgebung. Bis Sonnenaufgang erfolgten in kurzen Unterbrechungen etwa vierzig Stöße und erfüllten die ganze Einwohnerschaft mit Schrecken. Mehr als vierzig Tage hindurch wiederholten sich von je zwei zu zwei Stunden die Erschütterungen. In Folge davon sank an vielen Orten die Erde ein, Mauern barsten und ganze Häuser stürzten zusammen. Das Volk gerieth in solchen Schrecken, dass man Thürme und Altanen abzutragen begann, um nicht vom Einsturze derselben erdrückt zu werden. Die Mehrzahl der Einwohner verließ die Stadt und wohnte mitten im Winter unter Zelten auf freiem Felde. Dadurch entstanden viele Krankheiten.

Canisius predigte, unterrichtete, tröstete und suchte allen alles zu werden. Der Erfolg war großartig. Über dreihundert Generalbeichten wurden abgelegt. Der Besuch des Gottesdienstes und der Empfang der Sacramente nahm beständig zu. Von nun an zählte man in manchen Jahren über 1500 Communionen in der kleinen Kapelle der Jesuiten.[2])

3. Wirken des seligen Petrus Canisius für das Land Tirol.

Wie anderwärts, so wurde Canisius auch in Tirol von großer Bedeutung für das gesammte Land. Nicht nur mit dem Landesfürsten sondern mit beinahe allen einflussreichen Persönlichkeiten der Grafschaft stand er in Verbindung. In erster Linie sind da zu nennen die Fürstbischöfe von Trient und Brixen.

Der Cardinal Christoph Madrucci von Trient wandte sich an Canisius, um durch seine Vermittlung die Beilegung des Streites mit dem Fürsten Ferdinand zu erlangen. Allein Canisius hatte Bedenken, sich in diese weltliche Angelegenheit einzumischen, denn er fürchtete, hiedurch die Regel seines Ordens zu übertreten.[3]) Er begnügte sich daher, im allgemeinen bei beiden Theilen eine friedliche Stimmung zu wecken, ohne sich auf den Inhalt des Streites einzulassen.[4])

Mit dem Weihbischofe Thomas Spaur von Brixen war er schon vor seiner Ankunft in Innsbruck im brieflichen Verkehre gestanden. Der Bischof hatte ihn im Jahre 1569 ersucht, für seine unglückliche Schwester

[1]) * Mst. der Predigt in den „Schriften des sel. Canisius." Miscellanea X. E.

[2]) * Pontanus an Natalis. Dillingen, 1. September 1572. (Orig. in E. G. 1572 Coll. V.) Canisius an Natalis. Innsbruck, 10. Jänner 1572. (Abschr. b. Br.) f. 151, 152.

[3]) * Canisius an Natalis. Innsbruck, 1. Februar 1572.

[4]) Vgl. den Brief des Nuntius Portia an den Cardinal von Como vom 6. Jänner und 17. März 1574 bei Schellhass, Nuntiaturberichte III. 301, 302 und 385.

Elisabeth, welche sich dem Lutherthume angeschlossen hatte, eine kurze Beleuchtung dieser Irrthümer zu schreiben. Elisabeth nahm die Schrift zwar aus den Händen des Bischofes entgegen, ließ aber durch einige protestantische Pastoren eine in frechem Tone gehaltene Widerlegung schreiben und sandte sie dem Bischofe. Rathlos, was nun zu thun sei, fragte Bischof Thomas bei Canisius an, ob es vortheilhaft sei, noch weiter zu disputieren. Der hl. Ordensmann erkannte sofort, dass hier mehr weibischer Stolz und böser Wille im Spiele sei als Verstand und Überzeugung; er rieth daher dem Bischofe, nicht wieder zu antworten, weil dadurch seine Schwester nur noch stolzer und eingebildeter würde, er möge vielmehr in Rücksicht auf seine Würde einfach erklären, dass er fürder mit ihr nichts mehr gemein haben wolle, weil sie den wahren Glauben so sehr verachte. Dadurch hoffte er sie zu erschüttern und ihren Stolz zu demüthigen.[1]) Leider war auch dieses Verfahren fruchtlos.

Bischof Thomas blieb von da an ein treuer Freund des Seligen. In einem Briefe vom 20. März 1572 lobt er die ununterbrochene Wachsamkeit des Paters für die Erhaltung des Bisthums, welche immer größer werde, und bezeugt, dass er eben deshalb sich ihm nicht wenig verbunden fühle. Dann dankt er ihm, dass er ihn vertrauensvoll auf einige Missbräuche aufmerksam gemacht habe, welche in seiner Diöcese herrschen. Sie betrafen den Empfang und die Austheilung der Communion, welche Canisius besser geregelt wünschte, damit nicht so leicht Unwürdige zum Tische des Herrn hinzutreten könnten. Die dagegen empfohlenen Maßnahmen fand der Bischof sehr praktisch und schärfte sie seinen Diöcesanpriestern zur Beobachtung ein.[2]) Auch um die Erziehung guter Priester kümmerte sich Canisius, wie seine Correspondenz mit einigen Domherrn von Brixen beweist.[3])

Wie allenthalben in Deutschland und Österreich, so geschah auch in Tirol vieles durch die weltliche Regierung, was eigentlich Sache der Bischöfe war. Canisius trat dem entgegen, so viel er konnte. Als einmal die Innsbrucker Regierung bei ihm anfragte, wie das vom Papste Pius V. wegen der Türkengefahr ausgeschriebene Jubiläum zu verkünden sei, antwortete er, nach seiner Meinung sei es nicht zu verkünden „ohne die Erlaubnis und Ermächtigung des Diöcesanbischofes“. Das war um so wichtiger, weil es sich dabei auch um Geldsammlungen für den Türkenkrieg handelte, welche von den Gegnern oft zur Verhetzung des Volkes benutzt wurden. Canisius bat daher auf die Vorschriften des Diöcesanbischofes zu warten und überhaupt mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen.[4]) Die Veröffentlichung durch Canisius erfolgte deshalb erst am 12. Juli 1572.[5]) Im übrigen unterstützte er die Regierung nach Möglichkeit in der Reform

[1]) * Canisius an Thomas v. Spaur, 13. Juli 1569. (Autograph im Innsbrucker Statthalterei-Archiv.) Sinnacher, Beiträge VII. 732.

[2]) * Thomas Spaur an Canisius. Brixen, 20. März 1572. (Orig. im Brixner Archiv, jetzt im Statthalterei-Archiv zu Innsbruck. X. 18. E. Fasc. Varia Decreta.)

[3]) * Vgl. z. B. den Brief des Adam von Arzt an Canisius. Brixen, 12. December 1575. (AaO.)

[4]) * Schreiben an die Regierung vom 12. März 1572. (Original im Pestarchiv zu Innsbruck XVIII. 29.)

[5]) * Canisius an Natalis. Innsbruck, 12. Juli 1572. (Abschr. b. Br.)

Tirols. Die Hauptsache war ihm dabei stets, ein freundschaftliches Zusammenwirken zwischen der Regierung und den Bischöfen zu erzielen. Er begrüßte es freudig, als Ferdinand im Einverständnisse mit dem Fürst-Erzbischof von Salzburg auch für die Bergstädte Unterinnthals, welche zur Salzburger Diöcese gehörten, eine Büchervisitation anordnete. Nur wünschte er, dass man nicht bloß die schlechten Bücher wegnehme, sondern den Eigenthümern zum Ersatze dafür auch gute austheile.[1])

Die Visitation wurde durch P. Lanoy durchgeführt im Vereine mit den Regierungsvertretern Dr. Rumel und Thomas Kribl. Da zeigte es sich aber bald, wie wenig Auswahl man an katholischen Volksbüchern hatte. Außer den Postillen des Bischofs von Mörspurg und des Bischofs Nausea, einigen Katechismen und „Evangelibuecheln"[2]) konnte man wenig bieten, was wirklich dem Bedürfnisse der Leser entsprochen hätte. Canisius hatte diesen Mangel schon lange erkannt und nicht nur sich selbst zum Schreiben solcher Werke angeboten,[3]) sondern war auch unablässig bemüht, einen Kreis katholischer Schriftsteller zusammenzubringen, um die Katholiken mit Büchern zu versehen. Sein Wunsch, „es möchten aus dem Concile von Trient und vom nahen Italien neue und fähige Schriftsteller hervorgehen, um durch ihre Werke die Würde des hl. Stuhles und der katholischen Kirche zu vertreten",[4]) gieng leider nicht in Erfüllung. Ebensowenig erreichten seine Bitten bei den Cardinälen der römischen Kirche. Er betrieb daher in Innsbruck mehr als je vorher bei dem P. General der Gesellschaft Jesu Mercurian den schon lange gehegten Plan, ein Colleg von Schriftstellern zu gründen, welches vorzüglich die Aufgabe haben sollte, gegen die Häretiker zu schreiben und die katholische Wissenschaft würdig zu vertreten.[5]) Allein die übrigen Patres, welche in dieser Frage um Rath gefragt wurden, erkannten nicht, wie Canisius, die Nothwendigkeit, Nützlichkeit, „Heiligkeit und Vortrefflichkeit" des Unternehmens und brachten gegen dasselbe allerlei kleinliche Bedenken vor.[6]) Daher unterblieb diese Gründung, welche geeignet gewesen wäre, den Katholiken auch auf literarischem Gebiete den Vorrang vor den Protestanten zu sichern und die wahre Religion zugleich zu schützen und zu verherrlichen.

Dieser Misserfolg entmuthigte den demüthigen Ordensmann nicht im geringsten. Neben seinen vielen Arbeiten in Innsbruck besuchte er auch hie und da die umliegenden Dörfer, wenn der hiezu bestimmte Pater verhindert war, und hielt, wie die Überlieferung berichtet, öfters Katechesen im Dorfe Arzl.[7]) Im Jahre 1572 soll er auch in Schwatz, wo sich unter

---

[1]) * Gutachten des P. Canisius im Statthalterei-Archiv, Ferdinandeum n. 237. (f. 155.)

[2]) * Das Bücherverzeichnis aaO. und „Katholische Blätter aus Tirol" (Jahrgang 1865 S. 393.

[3]) Braunsberger, epistulae II. 397, 398.

[4]) Brief an Hosius vom 16. März 1562 bei Cyprianus, Tabularium 222 f.

[5]) * Canisius an Mercurian. Innsbruck 1. September 1574. (Abschr. b. Br.)

[6]) * Peltanus an Mercurian (ohne Datum); Pisanus an dens. Innsbruck 25. August 1574. Hoffäus an Borgias. Augsburg 4. November 1570. (Alles autographische Briefe in Germ. XIV. 1573 f. 334 und 1574 III. f. 159; 1569 II. f. 170, 171.

[7]) Braunsberger, Katechismen 5. Beda Weber, Tirol und die Reformation (Innsbruck 1641.) 380. Die gleichzeitigen Quellen erwähnen diese Ausflüge nicht, weil sie wahrscheinlich selten waren, da Canisius bei seiner Gewissenhaftigkeit in Ausführung der Aufträge der Obern nicht leicht von seinem Schreibtische sich trennen konnte.

den Bergarbeitern viele Protestanten befanden, Missionsvorträge gehalten haben.[1]) Nähere Nachrichten über den Erfolg dieser Thätigkeit fehlen.

4. Canisius und das Haller Damenstift.

Das kleine Bergstädtchen Hall, das noch heute durch seine alterthümliche Bauart berühmt ist, beherbergte im Reformationszeitalter allerlei verdächtige Elemente, war aber wegen des Reichthums seiner Bewohner und als Hauptstapelplatz des Salzhandels an Bedeutung Innsbruck beinahe gleich. Die Gründung des Jesuitencollegs und des Damenstiftes im Jahre 1569 war eine große Wohlthat für das Städtchen. Da die Königin Magdalena junge Ordensnovizen in ihrer Nähe nicht dulden wollte, so errichtete P. Hoffäus in Hall eine Art abgekürzter Theologie für jene Mitglieder des Ordens, welche wegen allzulanger Thätigkeit als Lehrer der Jugend nicht frühzeitig genug zum Studium der theologischen Fächer kommen konnten, und daher entweder nicht mehr fähig waren, oder nicht mehr Lust hatten, einen vierjährigen Cursus durchzumachen. Canisius, vom P. General über diese Einrichtung um Rath gebeten, hielt zwar den Gedanken, einen abgekürzten Studiengang einzuführen, für sehr zweckmäßig, und wünschte diese Einrichtung auch auf die Philosophie ausgedehnt zu sehen, glaubte aber, dass es besser wäre, die theologischen Anstalten nicht allzusehr zu vermehren, da es sonst schwer werde, geeignete Professoren zu finden. Auch können durch eine Verminderung der Hörer die schon bestehenden Anstalten Schaden leiden.[2]) Der P. General trat dieser Ansicht bei, entfernte die Theologie aus Hall und verband auf Bitten der Stadt mit dem Colleg eine Lateinschule, welche aus der Stadt und Umgebung viele Schüler erhielt. Canisius besuchte öfters dieses Colleg, besonders solange P. Natalis, sein hochgeschätzter Freund, dort sich aufhielt, um in der reinen Luft der Tiroler Alpen Erholung zu suchen. Vom Alter gebrochen und durch viele Arbeiten beinahe aufgerieben, war Natalis nicht mehr der kindlich frohe und heitere Ordensmann, sondern empfand schwer die ungewohnten Entsagungen, welche er sich in Bezug auf Nahrung und Lebensgewohnheiten auferlegen musste. Canisius hatte deshalb viele Mühe, ihn bei guter Stimmung zu erhalten. Da er fürchtete, es möchte das Beispiel des alten Mannes nachtheilig auf die jungen Leute wirken, welche die Wirkungen des Alters und des Verfalles der Kräfte nicht begreifen konnten, so gab er dem P. General den Rath, ihn möglichst nur mit reifen Leuten zu umgeben, um ihn zu erheitern und zu zerstreuen.[3]) Dieser Rath lässt uns ahnen, was Canisius seinem treuen Freunde, welchen er wegen seiner Verdienste um die Gesellschaft hochschätzte, gewesen sein mag.

Von den Beziehungen des P. Canisius zum Damenstifte hat man in neuer und neuester Zeit vieles berichtet, was sich bei genauerer Prüfung

---

[1]) Rieß, Canisius 421.

[2]) * Theodoricus Canisius an Borgias. Dillingen 1. Februar 1571. (Aut. Germ. 1571. f. 259—260.)

[3]) * Canisius an Mercurian, Hall 13. August 1577. (Abschr. b. Br.) Vgl. auch den Brief aus Innsbruck 26. Juni 1575.

der einschlägigen Originalquellen nicht halten läſst. Er soll nach Rapp nicht allein in das Buch, wo die Frauen ihre Gelübde einzutragen pflegten, manches hineingeschrieben, sondern auch die von Magdalena verfaſsten Regeln mit eigener Hand verbessert haben.[1]) Allein eine so weitgehende Theilnahme an der inneren Einrichtung des Damenstiftes verstößt nicht nur gegen die Grundsätze des Paters, welcher eine volle geistliche Leitung der Damen stets ablehnte, sondern stimmt auch nicht mit dem fast gleichzeitigen Zeugnisse seines Provinzobern P. Paul Hoffäus. Als diesen der P. General Aquaviva auf das weitverbreitete Gerücht aufmerksam machte, daſs die Regeln der Jungfrauen den Regeln der Gesellschaft Jesu nachgebildet seien und die Damen deshalb Jesuitinnen genannt würden, antwortete Hoffäus am 2. November 1595: „Wenn das wirklich wahr ist, was man sagt, so ist das heimlich geschehen durch Mithilfe des P. Hetzkoveus, welcher sich um den Gehorsam gegen die Obern wenig kümmerte.“[2]) Canisius kam also nicht einmal in Frage, sondern einzig der Beichtvater Magdalena's Hetzkoveus, ein unzufriedener Jesuit, welcher nur aus Rücksicht auf die Königin im Hause zu Hall geduldet werden muſste. Wahrscheinlich hat aber auch dieser Pater an der Abfassung derselben keinen Theil, denn die Schriftzüge des noch vorhandenen Originals der Statuten beweisen, daſs der gröſste Theil derselben von der frommen und energischen Königin Magdalena, der eigentlichen Gründerin des Stiftes, nach den gemachten Erfahrungen abgefaſst ist. Eine spätere Hand, die wahrscheinlich auch im Damenstifte zu suchen ist, verbesserte mehrere Stellen, fügte manches hinzu und trug auch das Sendschreiben des P. Canisius, geschrieben zu Freiburg in der Schweiz im Jahre 1586, in das Regelbüchlein ein. Dieses war vermuthlich die Veranlassung zur irrigen Behauptung, daſs alles dieses Canisius selbst geschrieben habe. Allein schon eine oberflächliche Vergleichung dieser Schrift mit den noch erhaltenen Autographen des P. Canisius beweist, wie unrichtig diese Behauptung ist. Überdies ist es sehr unwahrscheinlich, daſs ein von Freiburg aus nach Hall gesandter Brief von Canisius selbst in das Regelbuch eingetragen worden wäre.

Die Königin hätte auch wahrscheinlich dem P. Canisius einen weitgehenden Einfluſs auf ihr Institut kaum gestattet. Zum Beweise dafür folgende Thatsache. Der P. Hetzkoveus, welcher der Königin von Innsbruck nach Hall als Beichtvater gefolgt war, war schon lange kränklich und konnte die Strenge des Ordenslebens nicht mehr recht ertragen.[3]) Allmählig wurde er so unzufrieden und miſsgestimmt, daſs die Obern an eine Entfernung desselben aus dem College in Hall denken muſsten. Er wäre auch schon längst selbst fortgegangen, wenn ihn nicht Königin Magdalena zurückgehalten hätte. Im Herbste des Jahres 1578 kam Canisius als Begleiter des P. Provinzials nach Hall, um die Fürstin zu bewegen,

---

[1]) Rapp Ludwig, Königin Magdalena von Österreich (Innsbruck 1858) 45. 78. Wiederholt bei Engel, Ein Edelreis am Stammbaume der Habsburger in Sturmeszeit. (Wien ohne Jahr) 16, 18.

[2]) * Hoffäus an Aquaviva. Luzern 2. Nov. 1595. (Aut. in Germ. 1595. f. 126. 130.)

[3]) * P. Lackneris an Mercurian. Innsbruck 1. October 1578. (Autgr. in Germ. 1574. f. 186.)

ihren Beichtvater aufzugeben und durch einen anderen Pater aus dem Colleg ersetzen zu lassen. Allein weder der P. Provinzial noch Canisius besaßen soviel Einfluss bei der Königin, um sie zur Änderung ihres Entschlusses zu bewegen. Um die gekränkte Fürstin, welcher wegen ihrer zarten Gesundheit solche Erschütterungen des Gemüthes leicht gefährlich wurden, in etwas zu beruhigen, musste sich Canisius auf Anrathen des P. Provinzials dazu verstehen, ganz wider seinen Willen sich einen Brief an den P. General dictieren zu lassen, worin die Königin bat, P. Hetzkoveus zu verschonen und ihn in Hall zu lassen.[1]) Das Colleg war schließlich gezwungen, den unglücklichen Beichtvater auch noch nach seinem Austritte aus der Communität im Collège zu behalten, um so die Gründerin nicht zu beleidigen und vielleicht gar den Fortbestand der Anstalt zu gefährden. Es kann daher wohl kaum mehr zweifelhaft sein, dass Canisius wenig Einfluss besaß auf die innere Einrichtung und Leitung des Stiftes. Sein Verkehr und seine Freundschaft mit den zwei Königinnen Magdalena und Helena, welche er sehr hoch achtete,[2]) beschränkte sich wahrscheinlich auf gegenseitige Vermittlung bei verschiedenen Anlässen. Davon einige Beispiele. Als Canisius vom P. General den Auftrag erhalten hatte, die Rückberufung des P. Wilhelm Elderen, welcher der Erzherzogin Johanna, Gemahlin des Großherzogs von Toskana als Beichtvater nach Italien gefolgt war, aus Florenz zu betreiben, fand er an ihrer Schwester Königin Magdalena in Hall eine gewandte Vermittlerin. Denselben Dienst leistete sie auch bereitwillig bei der Abberufung des P. Laurentius Hermanutius, der ebenfalls als Beichtvater der Erzherzogin Barbara am Hofe zu Ferrara weilte [3])

Ebenso konnte Canisius durch die Schwestern beim Erzherzog in Innsbruck manches erreichen, was er ohne ihre Verwendung entweder gar nicht vorbringen oder doch wenigstens nicht leicht hätte durchsetzen können. Die Versöhnung des Erzherzogs mit dem Cardinal von Trient wurde namentlich durch Magdalena gefördert, manche Reformerlässe im Lande Tirol verdanken ihrem Einflusse den Ursprung, auch die guten Beziehungen der Regentschaft zu den Jesuiten sind nicht in letzter Linie auf sie zurückzuführen.

Canisius bezeigte hiefür seine Dankbarkeit, indem er ihre Gesuche um Ablässe und Gnaden beim Papste und den apostolischen Nuntius unterstützte.[4]) Hiezu boten ihm die innigen Beziehungen, in welchen er zu Gregor XIII stand, willkommene Gelegenheit.

5. Gesandtschaft zu einigen süddeutschen Fürsten. Berathungen in Rom.

Der Nachfolger des hl. Papstes Pius V., Gregor XIII., war ebenso wie sein Vorgänger ein großer Freund des deutschen Volkes. Eine seiner

[1]) * Hoffäus an Mercurian. Hall 21. September 1578. (Aut. Germ. 1578. f. 205. 206.) Canisius an Mercurian. Innsbruck 1. October 1578. (Abschr. b. Br.)

[2]) Rader, Vita Canisii p. 108. Brief an das Colleg in Innsbruck.

[3]) * Elderen an Natalis. Innsbruck 25. Februar 1572 (Germ. 1572. f. 236. Autogr.) Canisius an Natalis. Innsbruck 17. Dec. 1571. (Abschr. b. Br.)

[4]) Schellhaß, Nuntiaturberichte aus Deutschland. III. Abth. 3. B. 69—70.

ersten Handlungen war die Wiederherstellung der deutschen Cardinalcongregation (Congregatio Germanica) zur Berathung der im Reiche anzubahnenden religiösen Reform.[1]) Unter den zehn Cardinälen, welche zu diesen Berathungen berufen worden waren, befand sich auch Otto Truchsess, der vertraute Freund unseres Canisius. Er war im Jahre 1568 mit P. Canisius nach Rom gekommen, um dem Papste Pius V. über die deutschen Angelegenheiten Bericht zu erstatten.[2]) Ihm dürfte daher die Anregung zuzuschreiben sein, dass Canisius auch jetzt wieder zu den Berathungen der deutschen Congregation beigezogen wurde. Der Selige erhielt zunächst den Auftrag, in Innsbruck ein Gutachten über die Lage der Kirche in Deutschland und die Mittel zur Hebung der Religion auszuarbeiten.[3]) Diese Schrift war noch nicht vollendet, als ihn der Papst mittels Breve vom 24. Jänner 1573 beauftragte, als geheimer Abgesandter sich zu den drei Fürsten: Erzherzog Ferdinand von Österreich, Herzog Albrecht von Baiern und dem Erzbischof von Salzburg zu begeben und insgeheim mit ihnen über jene Dinge zu verhandeln, welche der Cardinal von Como ihm brieflich mittheilen werde. Habe er von ihren Ansichten und Wünschen Kenntnis erhalten, so solle er nach Rom kommen und darüber berichten.[4]) Der Brief Como's scheint verloren gegangen zu sein. Aus andern Quellen und durch Rückschlüsse aus dem Berichte des Seligen läßt sich jedoch ermitteln, worauf sich dieser Auftrag bezogen haben mag. Vor allem sollte Canisius überall die falschen Gerüchte zerstreuen, welche sich über das Vorgehen des Papstes verbreitet hatten, als ob er beabsichtige, mit Gewalt und durch Krieg die Protestanten zu bekämpfen. Gregor wollte vielmehr ein besseres Verhältnis zum Kaiser erstreben, und „in aller Güte und Sanftmüthigkeit sich der Sachen Deutschlands fleißig und ernstlich annehmen." Nur möchte er den Weg kennen, auf welchem wirklich etwas Fruchtbares erreicht werden könnte.[5]) Ferner sollte er sich bei allen dreien erkundigen, ob etwa der sächsische Kurfürst, der mit den Protestanten zerfallen zu sein schien, Aussicht auf Bekehrung böte.

Canisius begann die Ausrichtung seiner Gesandtschaft am 7. Februar in Innsbruck. Am folgenden Tage war Sonntag. Am Montag, 9. Februar, reiste er über Augsburg, wo er Bücher zu bestellen hatte, zum Herzog von Baiern nach München. Mitte Februar unterhandelte er mündlich und im geheimen mit Herzog Albrecht.[6]) Mittlerweile hatte man in Rom auf den Rath des Cardinals Hosius sich entschlossen, Canisius von dem Auftrage zu entbinden, auch den Salzburger Erzbischof aufzusuchen, da

---

[1]) AaO. S. XIV. XV.

[2]) Rieß, Canisius 382. Boero, Canisio 331 ff. Schwarz, Zehn Gutachten über die Lage der katholischen Kirche in Deutschland (1573/76) in Briefe und Akten zur Geschichte Maximilians II. (Paderborn 1891) S. XIV.

[3]) Canisius an Polanco, 8. Februar bei Boero, Canisio 349 ff. Vgl. auch den Brief des P. Beretarius an Rader bei Rader, De vita beati Petri Canisii (Monachii 1614) p. 138.

[4]) Breve bei Theiner, Annales ecclesiastici I. 83. Das Datum 23. Jänner ist unrichtig wie Schellhass, Nuntiaturberichte III. 3. S. XXII. Anm. 2 nachweist.

[5]) Vgl. das Schreiben des Cardinals Otto an Albrecht V. von Baiern bei Steichele, Beiträge zur Geschichte des Bisthums Augsburg III. (1852) p. 98 f. Schellhass, Nuntiaturberichte III. 3. S. XXIII.

[6]) Vgl. seinen Brief vom 8. Februar bei Boero aaO.

man durch den eifrigen Dominicaner Felician Ninguarda, welcher seit langen Jahren dem Salzburger Kirchenfürsten zur Seite stand, dasselbe zu erreichen hoffte wie durch Canisius. Ein Schreiben Como's vom 7. Februar sollte den Jesuiten von dieser Änderung benachrichtigen.[1]) Aber ehe ihm dasselbe bekannt wurde, war er bereits von München, wo er seine Geschäfte glücklich vollendet hatte, nach Salzburg abgereist. Sein Provinzial Hoffäus hatte ihm den Auftrag mitgegeben, die Reise nach Rom nicht allzusehr zu beschleunigen, sondern zuerst von Salzburg nach Innsbruck zurückzukehren, um sich besser zu derselben ausrüsten zu lassen. P. Hoffäus selbst wollte von dort ab sein Reisebegleiter sein, weil er ohnedies mit den PP. Pisanus und Peltanus zur Generalcongregation am 12. April in Rom sein musste.[2]) Um die Abreise des Canisius, der in Rom sehnsüchtig erwartet wurde, nicht zusehr zu verzögern, verließ Hoffäus mit seinen Begleitern schon am 29. Februar Augsburg,[3]) traf in Innsbruck mit Canisius zusammen und reiste mit ihm nach Italien. Über die Zeit ihrer Ankunft in Rom stehen uns keine genauen Daten zu Gebote. Jedenfalls erfolgte dieselbe noch im Laufe des Monates März.

Der Bericht des P. Canisius über den Erfolg seiner Sendung beweist klar, wie gute Aufnahme der Entschluss des Papstes, sich Deutschlands anzunehmen und seine Bitte um Rathschläge bei Erzherzog Ferdinand und Herzog Albrecht gefunden hatte. Beide waren hocherfreut über das Schreiben des Papstes und seine Zuvorkommenheit und billigten seinen Entschluss, Deutschland in diesen schweren Zeiten zu helfen. Beide stimmten auch darin überein, dass man, um Deutschland zu retten, nicht wieder zu den alten Mitteln seine Zuflucht nehmen solle, welche man schon längst vergebens versucht habe, wie Abhaltung von Concilien, Religionsgespräche, Fürstenzusammenkünfte, Milderung oder Abschaffung gewisser Kirchengebote u. dgl. Auch waren sie gegen die Ansicht, durch Krieg und Waffengewalt die Häretiker zu bekämpfen, obgleich sie besorgten, es könnten etwa die Protestanten sich Ausschreitungen gegen die Katholiken erlauben, wenn man sie ungestraft gewähren lasse.[4]) Ferdinand insbesondere war sehr angenehm davon berührt, dass der Papst damit begonnen habe, seine Pläne deutschen Fürsten mitzutheilen; denn durch dieses Vertrauen würden die Fürsten fester mit dem hl. Stuhle verbunden, und ein weiter Zugang eröffnet, um die Sache der Religion in Deutschland besser zu besorgen. Auch mit dem Plane, den Kaiser durch Milde zu gewinnen, war er vollkommen einverstanden, und mahnte, dem Herrscher auch bei der zukünftigen Königswahl Unterstützung angedeihen zu lassen. Selbst die Protestanten seien eher durch Milde und Belehrung von Seiten des Papstes als durch Härte zu gewinnen. „Da in Deutschland der Priesterstand sehr darniederliege und beinahe alle Disciplin beim Clerus aufgehört habe, so möge man wenigstens in einem oder anderen Bisthume, das hiezu am besten sich eignen würde, irgend einen Anfang zur Reform machen, selbst mit Zuhilfenahme der

[1]) Schreiben bei Schellhaß, Nuntiaturberichte III. 3. S. XXV. Anm. 1.

[2]) * Hoffäus an Polanco, Augsburg am 28. Februar 1573. (Aut. in Germ. 1572 ff. f 146).

[3]) * Gregor Rosephius an Polanco. Augsburg 28. Febr. 1573 (Aut. aaO. f. 143, 144).

[4]) Schwarz, zehn Gutachten 29.

weltlichen Gewalt (brachio saeculari), wenn es der Papst so will, besonders dann, wenn die Sache benachbarten Fürsten zur Ausführung übertragen werden kann. Wegen der Wichtigkeit der Sache dürften auch Prälaten und Canoniker von Cathedralkirchen nicht verschont werden, besonders dann, wenn ihre Schande öffentlich und allgemein bekannt ist, so dass sie ohne Schaden für die Religion nicht länger ertragen werden kann noch darf. Es sei viel besser in den Kirchen wenige gute Priester zu haben als soviele schlechte, die oft zum Ärger des Volkes mehr Soldaten als Geistliche sind." Zur Einigung der Christen schien ihm die Förderung des gemeinsamen Krieges gegen die Türken ein geeignetes Mittel. Endlich erbat Ferdinand mehrere apostolische Nuntien für Deutschland.[1])

Der Baiernherzog empfahl noch besonders die Einrichtung von Seminarien und die Förderung des deutschen Collegs in Rom.[2])

Was den sächsischen Kurfürsten anbelangt, waren beide Fürsten der Meinung, dass man sich zur Zeit nicht um ihn bemühen solle; denn es wären fast gar keine Anzeichen einer Hinneigung Augusts zum Katholicismus vorhanden.[3])

Außer diesem Bericht hat Canisius ohne Zweifel auch das Gutachten eingereicht, welches er auf Befehl des Papstes in Innsbruck abgefasst hatte. Wahrscheinlich ist es dasselbe, welches Schwarz[4]) unter dem Titel: „Denkschrift eines Ungenannten aus dem Jahre 1573" veröffentlicht hat. Der Verfasser erweist sich auf das genaueste vertraut mit den Verhältnissen am Hofe Ferdinands und entwickelt Gedanken und Vorschläge, welche nach anderweitigen Nachrichten unserem Canisius eigen zu sein scheinen.[5]) Insbesondere empfiehlt er die Festigung und Erweiterung des deutschen Collegs und die Gründung ähnlicher Anstalten in Deutschland, einen freundlichen und unausgesetzten Verkehr mit den Deutschen, schnellere Erledigung der Geschäfte in Rom und gewisse Zugeständnisse, die der Religion nicht schaden, die Gemüther aber beruhigen.[6])

Kurz nach der Ankunft des Seligen in Rom starb am 2. April Cardinal Otto. Ob Canisius ihm noch vor dem Tode seine Erfahrungen und Vorschläge mittheilen konnte, ist nicht gewiss. Wie dem aber auch immer sein mag, es war jedenfalls eine bedeutende Empfehlung für Canisius, dass seine Gedanken und Pläne so wenig von denen des erlauchten Kirchenfürsten abwichen, dass das Gutachten des Cardinals lange als geistiges Eigenthum des P. Canisius gelten konnte.[7]) Der Papst gieng daher um so bereitwilliger auf seine Ideen ein; besonders aber ließ er sich die Festigung und Erweiterung des deutschen Collegs in Rom und die Gründung ähnlicher Collegien in Deutschland angelegen sein. Das deutsche Colleg wurde reich dotiert und zur Aufnahme von 100 Zöglingen befähigt. Canisius selbst sollte im Vereine mit dem Nuntius für dasselbe Zöglinge gewinnen.

---

[1]) Schwarz aaO. 29, 30, 31.

[2]) Schwarz aaO. 31.

[3]) Schwarz aaO. 32 und 33.

[4]) AaO. 39 ff. vgl. Einleitung S. XXXII.

[5]) Boero, Canisio 353, vgl. 358. Rieß, Canisius 426, Sacchini, Comm. 286 f. Vgl. den Brief des P. Beretaricus an Rader bei Rader, De vita Canisii p. 138 f.

[6]) Schwarz, aaO. 39—47 u. S. XXXII.

[7]) Vgl. Schwarz aaO. S. XXIII.

Um mit Deutschland beständig in Fühlung zu sein und über die dortigen Verhältnisse stets verläßsliche Nachrichten zu erhalten, ernannte der Papst im Sommer zwei neue Nuntien. Den einen Graf Portia sandte er an den Hof Ferdinands nach Innsbruck und zu den Fürsten Süddeutschlands, den anderen Casspar Gropper in seine Heimat Köln.[1])

Canisius blieb mindestens bis 16. Juni in Rom. Diese lange Zeit wusste er trefflich auszunützen. Mit vielen Gelehrten und Cardinälen knüpfte er Verbindungen an und machte reiche Ausbeute für sein Werk über die allerseligste Jungfrau Maria. Da der Papst sich gewürdigt hatte, ihn zu seinen Berathungen beizuziehen, so wollte auch die Gesellschaft ihm einen Beweis ihres Vertrauens geben. Durch ein eigenes Decret[2]) ließ sie ihn, obgleich er nicht Abgesandter seiner Provinz war, zu den Sitzungen der Generalcongregation zu und wies ihm den Platz unmittelbar hinter den Provinzialen unter den Professen an. An den Wahlen durfte er jedoch nicht theilnehmen. Während der Wahl des Generals wurde ihm das Amt des Thürschließers anvertraut, welches sonst dem ältesten und ehrwürdigsten Professen Roms gebürte. Die freie Zeit benützte er, die verschiedenen Vereine und Wohlthätigkeitsanstalten der ewigen Stadt kennen zu lernen. Er wollte dadurch Waffen gewinnen gegen die in Deutschland üblichen Schmähungen wider die Einrichtungen der ewigen Stadt.[3]) Am liebsten besuchte er die deutschen Jünglinge im Colleg und ermunterte sie zu treuer Ausdauer in ihrem Berufe. Spätestens am 15. August ist er wieder in Innsbruck, um da an seinem Werke zu arbeiten.[4])

6. Canisius zu Hause.

Durch eine merkwürdige Fügung der göttlichen Vorsehung hatte dieser Mann, welchen Päpste, Fürsten und Cardinäle um Rath fragten und um seine Dienste baten, zu Hause in seinem Colleg die empfindlichsten Verdemüthigungen zu ertragen. Bei seiner ersten Ankunft in Innsbruck im Jahre 1571 war P. Gerhard Pastel Rector des Collegs. Er war ein übersprudelnder Charakter, welcher nirgends Maß zu halten verstand. In dem Bestreben, die schlechte Kost in Innsbruck zu verbessern und den Patres bessere Kleider zu verschaffen, gieng er so weit, dass er bald das Colleg in eine für die damalige Zeit nicht unbedeutende Schuldenlast von 1200 fl. stürzte. Dazu war er auch maßlos im Einladen fremder Gäste. Die religiöse Bescheidenheit und Zurückhaltung war ihm zuwider, er wollte unausgesetzt sich unterhalten und Gesellschaft haben. Darunter litt die Ordnung des Collegs. Manchmal kam der Rector erst nach dem Abendessen nach Hause und störte dann oft noch einzelne Patres in ihrer Nachtruhe, um mit ihnen zu plaudern. Durch dieses Benehmen glaubte er, ihnen Bescheidenheit und religiösen Anstand beibringen zu können. Da

[1]) Schellhaß, Nuntiaturberichte S. XXXVI. u. XXXVII.
[2]) Institutum societatis Jesu Congr. III. dec. V. (post elect.)
[3]) Rieß, Canisius 426, 427.
[4]) * Hoffäus an Mercurian. Augsburg 15. August 1573. (Autgr. in Germ. 1571 ff. I. f. 153, 154.

Canisius gerade das Gegentheil von allem dem that und strenge die Hausordnung beobachtete, so war ihm der Rector nicht gewogen. Überdies fürchtete dieser beständig, Canisius möchte seine Ausschreitungen an die höheren Obern berichten. Er fieng daher mit unerhörter Keckheit seine Briefe ab, durchstöberte in seiner Abwesenheit Schriften und Schreibpulte und nahm alles weg, was verdächtig schien. Dabei war er sehr heftig im Tadeln. Sein Auftreten war geeignet, auch starke Nerven zu erschüttern.[1]) Der Provinzial Hoffäus wusste von all dem, aber seine Mahnungen machten auf den eigenartigen Charakter keinen Eindruck [2])

Da erhielt Canisius von den Räthen des Rectors den Auftrag, ihn zu mahnen. Nach der Erzählung des P. Sacchinus, welcher hierin einem Briefe des Seligen folgte,[3]) versuchte er anfangs, dem Rector schriftlich Vorstellungen zu machen. Am 21. August überreichte er ihm ein Schreiben, worin er ihn bat, seine Mahnungen geduldig und muthig zu ertragen, denn er sei von seinen Mitbrüdern genöthigt worden, ihn zu warnen. Durch diese ruhige Vorstellung schien der Rector gewonnen, unterdrückte seinen Schmerz und erwiderte ebenfalls schriftlich die Mahnungen des Seligen. Als aber derselbe am nächsten Tage zurückkehrte, um mündlich einige seiner Bedenken und Einwendungen zu lösen, welche er gegen sein Schreiben vorgebracht hatte, wurde Pastel heftig, drohte dem Canisius die ganze Angelegenheit vor den Provinzial zu bringen und klagte, als ob ihm Unrecht geschehen wäre. Canisius berief sich auf den Auftrag der Patres. Da aber der Rector immer heftiger wurde, so sank Canisius vor ihm auf die Kniee und bat um Verzeihung, nicht als ob er ihm Unrecht gethan hätte, sondern um ihn zu beruhigen. Wie viele Selbstverleugnung diese That dem Seligen gekostet haben mag, läſst seine ruhige Darstellung, die sich auf das rein Thatsächliche beschränkt, nicht einmal ahnen. Zum Glücke entfernte P. Natalis schon am 2. September den P. Pastel aus Innsbruck und sandte ihn als Prediger nach Graz. An seine Stelle trat P. Wendelin als Leiter des Hauses, welcher größere Achtung für Canisius hatte. Aber die Vorsehung fand neue Wege, ihren Diener zu demüthigen.

Während seiner Abwesenheit in Rom hatte Erzherzog Ferdinand den Domprediger in Brixen, P. Nasus aus dem Orden des hl. Franciskus, als Hofprediger nach Innsbruck berufen. Als Canisius im Sommer wiederum zurückkam, erhielt er zwar vom Fürsten die Versicherung, dass er noch Hofprediger sei, aber predigen durfte er nicht.[4])

P. Nasus war nun aber kein Freund der Jesuiten und ihrer Arbeitsweise. Von Natur heftig und ungestüm, liebte er es, mit den Protestanten zu zanken. Da er aber wegen seines abgekürzten Bildungsganges[5]) kein tiefes Wissen besaß, so musste er durch Witz und scharfe Ausdrücke öfters

---

[1]) * Georgius Rotarius an Natalis. Innsbruck 29. Juli 1572. (Aut. Germ. [Coll. II.] f. 248, 249.)

[2]) * Canisius an Natalis. Innsbruck 29. Juli. (Abschr. b. Br.) Hoffäus an dens. München 28. Aug. 1572. (Autgr. Germ. 1572 [Coll. II.] f. 203.)

[3]) * An Hoffäus. Innsbruck 22. August 1572. (Abschr. b. Br.)

[4]) * Hoffäus an Mercurian. München 12. September 1573. (Autogr. in Germ. 1571 I. f. 259, 260.)

[5]) * Pisanus an Mercurian. Hall 11. Jänner 1574. (Aut. Germ. 1574 f. 170.)

die Schwäche seiner Ausführungen verdecken. Das behagte unserem Canisius nicht. So sehr verabscheute er dieses Verfahren, dass er den jungen Studierenden der Gesellschaft in Dillingen die Werke des P. Nasus zu lesen verbot.[1]) Dieser Gegensatz in Richtung und Charakter mochte dem P. Nasus früh bekannt worden sein. Er begann daher schon in Ingolstadt, wo er zuerst als Prediger auftrat, gegen die Jesuiten zu sprechen, obgleich er eine Zeit hindurch ihr Schüler gewesen war. Als Hofprediger in Innsbruck machte er, ohne jedoch die Jesuiten ausdrücklich zu nennen, aber doch so, dass ein jeder verstehen konnte, wen er meine, allerlei sarkastische Ausfälle auf ihre Lehre. Namentlich tadelte er die öftere Beicht und Communion. Es ärgerte ihn, dass die Mehrzahl der Bewohner Innsbrucks bei den Jesuiten beichtete. In seinen Predigten gebrauchte er daher öfters Wendungen, welche darauf berechnet waren, die Leute von den Jesuiten abzuhalten. Er selbst schreibt hierüber am 30. Jänner 1573 an Herrn Melchior Fabri, Pfarrer in Klausen: „Dann da ich von der Beicht geret habe, das ist nit an aller Seelentag geschehen, sunder am 19. Sonntag nach Pfingsten 12. Octobris[2]) über das Evangelium Math., am 9. über die Wort: Confide filia, remittuntur tibi peccata tua, et sequitur: Omnis populus laudabat Deum, qui talem potestatem dedit hominibus, da hab ich concionem bipartitam gehabt, geret von dem Gewalt, so von Gott den Menschen gegeben ist, der sei zweierlei, weltlich und geistlich, werde alsdann wohl exequirt, wann Gott dadurch gelobt werde; da hab ich kain Scheichen darob gehabt zu reden von dem Missbrauch des weltlichen Schwerts. Wann die hoch Obrigkait nit selberst in die Räth geht, d. i. causam der Armen und Supplicanten selbst liest, sondern solches andern befiehlt, die Schank und Gab nehmen, hab den Salomonem judicem inter duas meretrices eingeführt, ansehen, dass der gemain Mann klagt über Ihr fürstl. Drchl., dass er nit selbst die Händel urtheil nach seinem hocherleuchten Verstand, sunder alles von sich auf die Nachgesetzten scheubt. Ich gedacht auch, man sollt mir dester eher Urlaub geben, denn solches alles in Gegenwart Ihrer Fürstlichen Durchlaucht ist gehandlet worden. Aber da ist wohl ein höher Verstand und mehr Amor veritatis gespürt worden, dann auf der Seiten: Noli me tangere, quia mundus et alter Jesus sum. Darnach handlet ich von geistling Gewalt, der da stünd im Sünd vergeben: Fili remittuntur peccata etc, nit extra propositum, als Ihr mich zeicht,[3]) sunder juxta ipsam literam, dawider auch niemandt, dann allein die Pharisäer, [so] am selbigen Ort beschrieben worden, geantwortet, ja gemucht haben. Da hab ich erzählt, wie auch solcher Gewalt unterschidlichen sein, hab mit Namen genannt, wie die päpstliche

[1]) * Georg Rader an Aquaviva. München 20. Dec. 1582. (Autgr. Germ. 1582 f. 136.) Uber andere Ursachen der Abneigung des P. Nasus wider die Jesuiten vgl. Nuntiaturberichte aus Deutschland, dritte Abtheilung III. 3 S. 48, 49.

[2]) Diese Daten stimmen nicht zusammen. Der 19. Sonntag nach Pfingsten fiel im Jahre 1572 auf den 5. October, im Jahre 1573 auf den 10. October. Gemeint ist offenbar das Jahr 1572. Daraus geht hervor, dass P. Nasus schon im Herbste genannten Jahres in Innsbruck gepredigt haben dürfte; vielleicht war Canisius eben abwesend. Es muss also entweder der 20. Sonntag nach Pfingsten gewesen sein, oder ein anderer Monatstag.

[3]) Visitator Melchior hatte ihn wegen seiner Ausfälle gegen die Jesuiten zur Rede gestellt und ermahnt, davon abzulassen.

Heiligkeit den obersten und generalem potestatem ligandi et solvendi haben. Fürs ander die Bischoff, doch nit so weitläuffigen, fürs dritt die proprii sacerdotes, die Parochi laut der geistlichen Recht extra utriusque, doch auch diese nit so weitläuffig als die Bischöff. Zu diesem sein die Ordines privilegiert ad cooperationem zu helffen den Pfarrherrn, und nit sie zu vernichten, sein nit simpliciter ut Parochi proprii sacerdotes sed secundum quid, und alsdann wert solcher Gewalt recht gebraucht, wann Gott dadurch gelobt und der Nächst gebessert wird, wann man aber aus der Beicht ein Verraterei mache, durch ein Person erforsche und ausfragte, was die ander, dritt, viert oder sechst Person thue, und also einen gantzen Haus secreta wissen wöll, und solches dann weiter khummen lass, dass viel andere Unschuldige verdacht werden ꝛc., das heiße nit Gott gelobt, das sei Schelmerei und Verraterei; hab niemand genannt, da sich aber die Jesuiten darum angenommen, das hat seinen Verstand, das, wann man unter die Hündt wirft, so schreit keiner, dann den man trifft." In weiterem Zusammenhange dieses Briefes nennt er die Jesuiten „Beichtfälscher".[1])

Diese Stelle charakterisiert genugsam das Vorgehen dieses eigenartigen Ordensmannes. Aus falschen Anklagen und Verläumdungen der Häretiker, an deren Schriften seine Ausführungen oft anklingen, schmiedete er sich Waffen gegen seine Kampfesgenossen und wusste stets geschickt den Verdacht auf die Jesuiten zu lenken, als ob sie alles das thäten, was er mit Recht gerügt hätte, wenn es wirklich geschehen wäre. Ja er versuchte es sogar, die Patres im College einer Art Ketzerei zu zeihen: „Ja es ist das gemein Geschrei allhie," schreibt er, „sie [die Jesuiten] zwingen alle Evangelia, alle Fest und Feier auf die Beicht, und allein auf die Beicht, wie Ketzer allein auf den Glauben, wie die Wiedertaufer allein auf das viel und oft Taufen. Item dass eins ein Ding, einmal geschehen, vielmals beichten soll, wann es gleich vor gebeichtet hat, wanns aber kein Jesuiter gewest, so gelt es nit."[2])

Auch Canisius kam wenigstens in dem angeführten Briefe nicht ohne unwürdige Verdächtigungen davon. „So weiß ich," schreibt er, „dass so oft der P. Canisius zu Straubing einen Menschen bekehrt hat, also dass ihr etliche Tausend ad unitatem kommen sein; und diese Heuchler dörfen lästern, es sei [die Gabe gut zu predigen] nit gratia gratum faciens!"[3])

Diese ungerechten und unbewiesenen Anklagen, die der Franziskaner-Convent in Innsbruck niemals gebilligt hat, erregten Parteiungen in der Stadt und am Hofe. Die edleren und feinfühlenden Katholiken sahen bald, welche unedlen Leidenschaften die Triebfeder all dieser Ausfälle seien und berichteten am 27. Februar an den Erzherzog, „dass er [Nasus] in seinen Predigen die Jesuiten etlichemassen antaste und sich ihrer Lehr zuwider erzeige", aber Ferdinand war so sehr gegen die Jesuiten voreingenommen, dass er den Prediger gegen die Anklagen der Regierung in

---

[1]) Der Brief bei Jung J., Zur Geschichte der Gegenreformation in Tirol. (Innsbruck 1874.) S. 15 16.
[2]) AaO. 17.
[3]) AaO. 21.

Schutz nahm.[1]) Der Fürst soll später sogar den Höflingen verboten haben, bei den Jesuiten zu beichten.[2]) Diese Stimmung des Fürsten benutzten einige Leute von der Straße, um das Colleg wiederholt mit Fenstereinwerfen zu belästigen, sodaß schließlich die Regierung genöthigt war, vor denselben Gitter anbringen zu lassen.[3])

Anfangs blieb man im Colleg ganz ruhig, man benügte sich, die Schüler des Gymnasiums von den Predigten des erregten Mönches abzuhalten, wohl nur aus begreiflicher Besorgnis, die Schüler möchten durch Anhören dieser Predigten das Vertrauen zu ihren Lehrern verlieren.[4]) Für P. Nasus war das aber nur ein Anlaß zu noch beißenderen Scherzen über die Jesuiten. Der P. Rector suchte nun durch Liebe und Zuvorkommenheit den Ordensmann zu gewinnen.[5]) Aber alles war vergebens. Da kam P. Provinzial selbst nach Innsbruck und berieth mit einigen Patres, ob man dem Hofprediger nicht etwa öffentlich von der Kanzel herab antworten solle, um das Volk über die Unwahrheit seiner Anschuldigungen zu belehren.[6]) Auch Canisius hatte darüber sein Gutachten abzugeben. Er kannte den Pater Nasus schon seit längerer Zeit und legte deshalb wenig Gewicht auf seine Angriffe, da alles entweder aus Unwissenheit oder aus Eifersucht hervorzugehen schien.[7]) Obgleich das Ansehen des Seligen groß und seine Zuhörerschaft in der Pfarrkirche ziemlich zahlreich war, so sprach er doch niemals gegen P. Nasus. Dafür nahm der päpstliche Nuntius Portia sich sehr angelegentlich der Gesellschaft Jesu an und suchte den erregbaren und sehr lebhaften Geist des Paters zu besänftigen. Harte Maßregeln wollte er gegen ihn auf den Rath der Jesuiten nicht gebrauchen, weil Nasus sich um die Erhaltung der Religion in Deutschland sehr verdient gemacht hatte.[8]) Solche Maßregeln hätten auch kaum zu Ziele geführt. Geduld und Vorsicht von Seite der Jesuiten thaten bessere Dienste. Allmählig fand der Hof in Innsbruck an solchen Scherzen kein Gefallen mehr und der seltsame Prediger verstummte.

Das Vertrauen des Fürsten zu Canisius persönlich hatten jedoch alle diese versteckten Angriffe nicht im geringsten erschüttert. Eine Lieblingsidee Ferdinands war die Förderung des Wallfahrtsortes Seefeld. Man verehrte dort das allerheiligste Altarssacrament, das stets Gegenstand besonderer Andacht im Hause Habsburg gewesen ist. Schon Kaiser Max I. hatte im Plane gehabt, in Seefeld ein Kloster zu bauen, sein Enkel Kaiser Ferdinand I. begann den Bau. Die Ordensleute waren aber mittlerweile selten geworden; für das Innsbrucker Stift hatte man im Jahre 1563 italienische Franziscaner aus Venedig kommen lassen müssen und hoffte darum auch für Seefeld keine deutschen Ordensleute mehr; daher kam die Fortsetzung des Baues ins Stocken. Erzherzog Ferdinand suchte auf eine andere Weise die Wallfahrt zu heben. Canisius sollte zur Förderung derselben

---

[1]) * Antwort an die Regierung den 6. Tag Martii 1573. Orig. im Innsbrucker Statthalterei-Archiv A. IV. 34. Die eigenen Mitbrüder beklagten sich vielfach über P. Nas vgl. Schellhaß, Nuntiaturberichte II. 3. S. 357. Anm. 3.

[2]) * Hoffäus an Mercurian. Innsbruck 11. Juli 1575. (Autg. in G. 1575. f. 19. 20.)

[3]) * Regierungserlaß vom 23. October 1573. (Missiven Ambr. Akten in Innsbruck.)

[4]) Hirn, Ferdinand II. von Tirol I. 235.

[5]) * Volk an Mercurian 18. November 1573 (Autogr. Germ. XIV. f. 185).

[6]) * Hoffäus an Mercurian, Innsbruck 26. Jänner 1574. (Autog. G. 1574 n. 155).

[7]) * Innsbruck, Jänner 1574. (Ep. Germ. 1574 (Coll. III) n. 156, 157).

[8]) Schellhaß, Nuntiaturberichte 3. Abth. III. S. 48 ff. u. 358.

die Geschichte ihrer Entstehung und Entwicklung schreiben. Um sicher zu Werke gehen zu können, überreichte der Selige dem Fürsten vor allem eine Anzahl Fragen, worüber man Aufschluss haben müsste, um eine wahre Geschichte der Wallfahrt schreiben zu können. Die wichtigsten derselben sind folgende: „Erstlich ob nit etliche glaubwürdige Schriften vorhanden, welliche sollichen heiligen Wunderzaichen vom Anfang Zeugnis geben und die insonderheit so wohl des Priesters als des Oswald Milsers, Pflegers zu Schlossberg, melden,[1]) was Wesens und Stands derselbig Oswald gewesen, wo er gelebt und gestorben. Fürs ander zu wellicher Zeit dieß obgemelt Wunderzeichen geschehen, unter wellichen Tyrolischen Grafen oder Landesfürsten, auch unter wellichen Bischof zu Brixen. Zum dritten, so viel die Seefeldische Kirchen belangt, ob dieselbe vor oder nach sollichen großen Wunderwerk erpauet, und durch wem, auch was sunst ferners derselbigen Kirchen ersten Stifftung und Dotation betrifft.“ Dann möchte er noch „alte Schriften“ haben über das Weib des Ritters Milser, welches auf den Bericht hin vom Unglücke des Mannes tobsüchtig geworden sein soll, über den Provinzial Weinecker, welcher die wunderbare Hostie zur Verehrung ausgestellt hat, über die Entwicklung der Wallfahrt u. dgl. Der Fürst billigte diese Vorschläge und ertheilte dem P. Canisius zu Anfang des Jahres 1574 den Befehl, sich mit dem Kanzler Christof Klöckler nach Seefeld zu begeben, um dort nach Documenten zu forschen. Aber weder die Prüfung der daselbst verwahrten Schriften noch genaue Erkundigungen an Ort und Stelle führten zu einem Ergebnis. Auch die Aufzeichnungen aus der allerneuesten Zeit über die erlangten Gnadenerweise fand Canisius zu wenig genau und verlässlich. Daher begnügte er sich dem Fürsten Anweisungen zu geben, wie diese Aufzeichnungen in Zukunft gemacht werden sollten. Er wünschte eine förmliche Zeugenaussage vor urtheilsfähigen Personen. Nach den Angaben derselben sollten dann die Gebetserhörungen lateinisch und deutsch mit genauer Angabe aller Umstände der Personen und der Zeit, sowie der Begebenheit selbst aufgeschrieben werden. Ebenso drang er auf strenge Ordnung des Gottesdienstes und Bestellung eines Kaplans und Pfarrers mit entsprechenden Einkünften.[2]) Die Geschichte der Wallfahrt schrieb er nicht. Als aber ein unbekannter Verfasser im Jahre 1580 eine solche nach den gewöhnlichen Angaben verfasst hatte, schrieb Canisius auf Wunsch des Fürsten die Vorrede dazu, worin er im allgemeinen die Möglichkeit der Wunder beweist und die Verehrung des allerheiligsten Altarssacramentes empfiehlt.[3])

Gegen das Colleg war die Stimmung des Fürsten immer noch sehr zweideutig. Der geringste Anlass genügte, um seinen Zorn aufflammen zu lassen. Im December 1574 verlangte Ferdinand vom Rector des Collegs

---

[1]) Das Seefelder Wunder bezieht sich auf das allerheiligste Altarssacrament. Ein Ritter Namens Oswald Milser begehrte vom Pfarrer eine große Hostie. Als er im Begriffe stand, dieselbe zu empfangen, sank er in den Boden und seine Hand drückte sich in den Altarstein ein. Erst als er seine Sünde erkannte und bereute, hörte das Sinken auf.

[2]) * Innsbrucker Statthalterei-Archiv. Ausgeschiedene Acten fürs Gubernium Nr. 84 und 48. Eingabe gezeichnet von Klöckler und Canisius, Innsbruck am 24. Februar 1574 und Seefeld am 18. Jänner 1574 Orig.

[3]) * AaO. Brief Ferdinands vom 14. Juni 1580 (Concept). Brief des Canisius an Ferdinand vom 15. Februar d. J. (Orig.).

einen Lehrer für seine zwei Söhne. Der Rector machte Schwierigkeiten und bat um Frist, um vorher den P. Provinzial um Rath fragen zu können. Dieser war nicht sehr geneigt, die Bitte zu gewähren, empfahl dem Rector, dem Fürsten Gegenvorstellungen zu machen und die ganze Sache vom P. General entscheiden zu lassen. Darüber war Ferdinand, wähnend die Jesuiten seien gegen die baierischen Herzöge zuvorkommender und freigebiger als gegen ihn, so erbittert, dass er dem Rector seine höchste Ungnade melden ließ. Er wolle von nun an weder durch Vermittlung der Jesuiten noch von den Jesuiten selbst einen Lehrer haben, weil man nur aus Stolz ihm nichts zu Gefallen thun wolle. Alle Entschuldigungen des Rectors waren vergebens.[1])

P. Canisius erstattete in dieser Verlegenheit dem P. General Bericht über das Geschehene und sprach dabei auch einen leisen Tadel über den Rector aus, der ohne seine Consultoren vorher zu befragen, auf eigene Faust gehandelt habe.[2]) Das Unglück wollte es, dass dieser oder ein ähnlicher Brief in unrechte Hände fiel und im Colleg bekannt wurde. Von nun an war Canisius der Schrecken der Rectoren in der ganzen Provinz. Man klagte viel über ihn, ohne seinem wahrhaft guten Herzen gerecht zu werden.[3]) Manchmal waren die Anklagen so leidenschaftlich und hart, dass der P. General, welcher Canisius gut kannte, den Schreibern Verweise ertheilen musste wegen des Tones ihrer Briefe.[4])

Canisius war aber heilig genug, um sich nicht etwa durch diese Verirrungen einzelner in seinem Verhalten irre machen zu lassen. Er arbeitete nach wie vor mit allem Eifer an der Versöhnung des Fürsten mit der Gesellschaft. Endlich am 5. April konnte er dem P. General berichten, dass Ferdinand der Gesellschaft Jesu wieder seine Gunst zuwende und nun freiwillig auf die Bestellung seines Lehrers für seine Söhne verzichte.[5])

Nicht lange nachher reiste er nach Baiern, um in Dillingen sein Werk über die seligste Jungfrau zum Drucke zu befördern.[6]) Kaum war er dort angelangt, so musste er auf Befehl des Cardinals von Como am 25. April 1576 den Legaten Morone auf den Reichstag nach Augsburg begleiten. Nach Vollendung desselben zog er sich nach Ingolstadt zurück und legte dort die letzte Hand an das ausgezeichnete Werk über die allerseligste Jungfrau Maria. Am 10. März 1577 konnte er sein baldiges Erscheinen ankündigen. Nach dem Urtheile des berühmten Dogmatikers Scheeben ist es „eine classische Vertheidigung der ganzen katholischen Lehre über Maria.“[7]) Es fand wie der erste Band bei den Zeit-

[1]) * Volk an Mercurian, Innsbruck 18. Jänner 1575. (Aut. in Germ. 1575 f. 188).

[2]) * Canisius an Mercurian, Innsbruck 6. Jänner 1575. (Absch. b. Br.) Crispus an dſ. Innsbruck 8. Febr. 1574 (Aut. Germ. f. 160).

[3]) * Volk aaO. Mercurian an Hoffäus, Rom 20. Aug. 1575. (Germ. Sup. ep. Gen. 1573 1600 f. 32). Hoffäus an dſ. Innsbruck 11. Juli 1575 (Aut. Germ. f. 19, 20).

[4]) * Mercurian an Michael Marius. Rom 8. März 1580. (Absch. in Germ. Sup. 1576 f. 39). Julius Priſciavenſis an Mercurian. Dillingen 2. Jänner 1580. (Aut. in Germ. 1578 f 254 ff.).

[5]) * Canisius an Mercurian, Innsbruck 5. April 1575 (Abschr. bei Br.)

[6]) * Hoffäus an Mercurian. Augsburg 15. November 1575. Litterae Annuae p. 18, 19. (Aut. Germ. 1575 f. 151—154).

[7]) Scheeben, Dr. Jos., Handbuch der katholischen Dogmatik III. 478. Der Titel desselben ist: De Maria Virgine incomparabili et Dei genitrice sacrosancta libri quinque

genossen eine sehr günstige Aufnahme. Schon nach wenigen Jahren musste es zum zweiten Male ausgegeben werden.[1])

Sehr zu bedauern ist, dass der P. Provinzial Hoffäus diese Begeisterung nicht theilte. Obgleich der P. General den Auftrag bereits erneuert hatte, das Werk fortzusetzen, wusste er doch durch einen äußerst ungünstigen und in seiner Weise übertriebenen Bericht über die Arbeitsweise und Befähigung des P. Canisius die Fortführung seines Werkes gegen die Centuriatoren zu vereiteln.[2]) Mercurian entband den Seligen am 20. Februar von der Pflicht, weiter zu schreiben, und Hoffäus ernannte ihn zum Begleiter des Provincials auf seinen Visitationsreisen.

Von nun an kam Canisius trotz seines vorgerückten Alters jedes Jahr wenigstens einmal über die Alpen nach Hall und Innsbruck, um da seine Mitbrüder zu besuchen. Im Vereine mit dem Provinzial hält er Hausunterrichte, belehrt und tröstet und ermuntert alle zum Vertrauen und zur Aufrichtigkeit gegen den Provinzial und die Obern überhaupt. In einem dieser Unterrichte sprach er über die Visitation des Hauses und ihren Nutzen und forderte auf, „dass alle Gott danken, weil er uns einen so tüchtigen Obern gibt und bisher erhält, dem wir alle unser Vertrauen schenken können und von dem wir alles Gute erwarten müssen.“[3]) Solche Ergebung zeigte Canisius gegen den Obern, welcher ihm so harte Proben des Gehorsams auferlegt hatte.[4]) Dafür schenkte man ihm überall besonders aber in Innsbruck so großes Vertrauen, dass der etwas rauhe Rector P. Rabenstein ernstlich für sein Ansehen als Oberer zu fürchten begann und Canisius gerne wieder aus dem Hause gehen sah.[5])

Auch seine Liebe zu der studierenden Jugend, welche Canisius in Wien so sehr gepflegt hatte, erwachte gelegentlich wieder. In Hall hielt er am 3. Juli 1580 eine Ansprache an die Sodalen des Gymnasiums.[6]) Auch die Sodalen in Innsbruck ehrten ihn später als ihren besonderen Förderer und Beschützer. Das Volk behielt den Kinderfreund Canisius im treuen Angedenken[7]) auch noch, nachdem ihn der Gehorsam schon längst anderswohin bestimmt hatte. Von all diesen lieb gewonnenen Freunden zu scheiden, war nicht die geringste Prüfung, welche Gott durch Vermittlung der Menschen seinem Diener am Abende seines Lebens auferlegte.

Atque hic secundus liber est Commentariorum de Verbi Dei corruptelis, adversus novos et veteres sectariorum errores nunc primum editus: Autore P. Petro Canisio, Societatis Jesu Theologo . . . Cum Pontif. Mas. et Caesar. Majest. Gratia et Privilegio M. D. L. XX. VII. Ingolstadii. Excudebat David Sartorius.

[1]) Vgl. Rieß, Canisius 460 ff.

[2]) * Hoffäus an Mercurian. Augsburg 20. und 24. Jänner 1578 (Aut. Germ. 1578 f. 211).

[3]) P. Petri Canisii S. J. exhortationes domesticae ed. G. Schlosser p. 407. Seine Ansprachen bei der Gelübdeerneuerung in Innsbruck und Hall vgl. das. p. 287 ff. 297 ff.

[4]) Vgl. auch Sacchinus, Vita Canisii p. 291. Rieß, Canisius 461, 462.

[5]) * Vgl. Rabenstein an den General, Innsbruck 3. October 1577. (Autog. in Germ. 1577 A. f. 185).

[6]) * Rieß, Canisius 463 f. und Anm. 1.

[7]) Weber Beda, Tirol und die Reformation 370.

6. Canisius in der Schweiz. Seine Briefe an die verschiedenen Collegien in Österreich.

Seit längerer Zeit schon betrieben die hervorragenden Katholiken in der Schweiz den Plan, für die katholisch gebliebenen Cantone ein Colleg zu errichten. Zu Luzern war ein solches schon im Jahre 1577 zustande gekommen. Dies genügte aber den Bedürfnissen des Unterrichtes durchaus nicht; noch immer sandten einzelne Katholiken ihre Kinder auf die protestantischen Anstalten in Bern und Genf, daher ruhte der apostolische Visitator Karl Borromäus nicht, bis nicht ein zweites Colleg in Freiburg gegründet war. Die Ausführung war nicht leicht, da in der Stadt selbst eine mächtige Partei den Jesuiten feindlich gesinnt war. Canisius musste daher noch in seinem letzten Lebensabschnitte sich auf harte Arbeit gefasst machen.

Am 21. November 1580 verließ der beinahe sechszigjährige Greis in Begleitung des P. Robert Andree Dillingen, um sich über Luzern und Bern nach Freiburg zu begeben. Von Luzern aus reiste er im Gefolge des Nuntius Bonomi. Beim Durchzuge durch Bern wurden sie vom Pöbel, der eben einer Hinrichtung zuschaute, auf die gemeinste Weise verhöhnt. Ganz anders war der Empfang in Freiburg. Im festlichen Zuge zog die Schuljugend den Ankömmlingen entgegen und der volle Rath der Stadtältesten erwartete sie am Thore. Der Nuntius selbst stellte die beiden Patres vor. „Da habt Ihr, Männer von Freiburg," sprach er, „einen Edelstein, den ihr mit Baumwolle umwickeln und in seidenen Kapseln bewahren, und als ein heiliges Kleinod betrachten sollt." Die Mahnung ist getreu befolgt worden. Trotz aller Umtriebe der Gegner hielt die große Mehrzahl des Volkes getreu zu den Vätern. Die Stadt ist daher auch der Ehre gewürdigt worden, das Grab des Seligen in ihren Mauern zu besitzen.

Sein Wirken in der Schweiz war trotz seiner vorgeschrittenen Jahre noch ebenso gesegnet und mannigfaltig, wie in Tirol und Österreich. Auf der Kanzel, im Beichtstuhle, beim Unterrichte der Jugend war er stets bereitwillig zur Hand. Als er im Jahre 1586 der Kanzel in der Hauptkirche wegen zunehmenden Kräfteverfall entsagen musste, setzte er sich an den Schreibtisch und verfasste mehrere Erbauungsschriften und ein Hilfsbuch für Prediger über die sonn- und festtägigen Evangelien. Nach Österreich kam er niemals wieder zurück, aber er blieb fortwährend im brieflichen Verkehre mit den Patres in den von ihm gegründeten Collegien und andern einflussreichen Persönlichkeiten.[1]) Aus dem reichen Briefwechsel genügen hier einige Beispiele, da ohnedies die vollständige Sammlung nächster Zeit der Öffentlichkeit übergeben werden wird. Seine Grundsätze blieben auch in diesen letzten Jahren seines Lebens dieselben wie früher, er brauchte nichts daran zu verbessern. Am meisten freute er sich, wenn er in den Briefen seiner Ordensgenossen las, dass in den Collegien mit Eifer und Erfolg am Heile des Nächsten gearbeitet werde.

[1]) Rieß, Canisius 472 ff. 497 ff.

„Angenehm waren mir Euere Briefe," schrieb er im Jahre 1586 an Kaspar Stauder, Rector in Hall,[1]) „ich habe daraus mit Freuden ersehen, wie viele geistliche Frucht Ihr in Hall sammelt. Gott der Herr erhalte und mehre das Wohlwollen der Priester und anderer Freunde, besonders der Herrn zu uns; denn ich weiß, wie viel darauf ankömmt, dass die Haller Bürger und Herrn dem College gewogen seien. Möge die Mission in Schwatz glücklichen Erfolg haben; ich möchte gerne, dass die Unsrigen dort ein Haus bekämen." Nun fügt er einige Belehrungen bei für den Rector, an den der Brief gerichtet ist. „Euer Hochwürden begehren, dass ich Ihnen einiges sage, wie man das Amt, welches Sie angetreten haben, gut verwalten könne. Nach meiner Ansicht verlohnt es sich der Mühe, oft über das Wesen dieses Amtes nachzudenken, zu lesen und zu betrachten und Gott den Herrn zu bitten, dass er Weisheit und Kraft gebe, diese Last würdig zu tragen. Ferner kommt viel darauf an, dass die Rectoren eine wahre Vereinigung mit Gott besitzen und sich mehr vom Geiste Gottes als vom Menschengeiste zum Handeln antreiben lassen, dass sie in der Liebe sowohl gegen die Hausgenossen als auch gegen Auswärtige stetig Fortschritte machen und endlich, wo möglich einen verständigen und freimüthigen Mahner zur Seite stehen haben. Ich will den Herrn bitten, dass er, welcher diese Last auf Ihre Schultern gelegt hat, Ihnen immer mehr Gnade verleihe, sie zu tragen zur Verherrlichung seines Namens. Dagegen ersuche ich auch Euer Hochwürden, in Ihren Gebeten und beim hl. Messopfer auch meiner oft eingedenk zu sein und mich auch den Ihrigen ins Gebet zu empfehlen."

Da Canisius mit dem Damenstifte in Hall schon längst keine Verbindung mehr hatte, so hatte ihn der neue Rector Stauder in seinem Briefe aufgefordert, auch der Königin Magdalena einmal zu schreiben. Canisius versprach es, schrieb aber nicht einen bloßen Höflichkeitsbrief, sondern einen ziemlich umfangreichen Unterricht über das religiöse Leben überhaupt. Der Brief enthielt außer einer kurzen Einleitung und einem ebenso kurzen Schluß vier Kapitel. Das erste Kapitel handelt über die schuldige Dankbarkeit gegen Gott für die erhaltenen Gnaden. Unter diesen Gnaden nennt er „als nit die geringste, dass Ihr [Königinnen] alle sämmtlich und sonderlich zu einer solchen geistlichen Versammlung, in welcher Ihr zu diesen elenden gefährlichen Zeiten sowohl der Seele als dem Leibe nach versorgt, aufgenommen und zugelassen seid." Daran schließt sich dann eine eindringliche Ermahnung zur Wertschätzung ihres Berufes. In dem zweiten Kapitel handelt er von dem schuldigen Gehorsame gegen die „Obriste" in dieser Versammlung. Canisius sieht im Gehorsame „die Mutter und Erhalterin" aller anderen Tugenden. „Ja, wo diese Haupttugend mangelt oder verloren wird, da ist es aus mit Fried' und Einigkeit; da fällt nieder die Demuth, Geduld, Einfältigkeit, und an deren Statt wachset Unwillen, Hochmuth, Nachreden, Widerbellen, Murren, Klagen, Ungeduld, Untreue, Argwohn, Eigensinnigkeit, Halsstärrigkeit und anderes dergleichen Unkraut." Im dritten Kapitel „spricht er von der nothwendigen Lieb' und Einigkeit,

[1]) * Münchner Hofbibliothek, Cod. lat. 1606 f. 158 (Abschr.) Der Haupttheil bei Rieß, Canisius 503.

so sie gegen einander als rechte Schwestern erzeigen sollen", im vierten und letzten über den Wandel in Gott.[1])

Königin Magdalena schätzte diesen Brief so sehr, dass sie ihn in ihr Regelbuch eintragen ließ und gebot, denselben zugleich mit den Regeln öfters bei Tische vorzulesen.

Das Colleg in Innsbruck ermahnte er besonders zur Dankbarkeit gegen Ferdinand I. und das Haus Habsburg: „Im Begriffe an Euch, geliebte Brüder, den letzten Brief zu schreiben, beginne ich mit dem Spruche des Propheten, nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre. Denn dieser Name ist eine starke und uneinnehmbare Burg. Ich spreche nämlich von jener Wohlthat, welche euch zutheil geworden ist, als jener stets katholische und sehr berühmte Fürst, Ferdinand von Österreich, nicht allein das Wiener und Prager, sondern auch Euer Colleg in Innsbruck mit frommen Sinne gegründet, erbaut und mit Einkünften ausgestattet hat. Zu dieser Gründung habe ich, obwohl unwürdig, einiges beigetragen, als ich kaiserlicher Prediger war; mein Mitarbeiter und Genosse war der hochwürdige Pater Lanoy, welcher mit mir dahin reiste, um den Ort für das Colleg auszuwählen und zu bestimmen. Die erlauchten Königinnen, Töchter des genannten Kaisers, haben die Anstalt sehr gehoben, als sie noch zu Innsbruck durch ihre große Frömmigkeit, Reinheit und Tugend in hohem Rufe standen. Nicht allein ihren Vater sondern auch ihren leiblichen Bruder, Erzherzog Ferdinand, ermunterten sie, das begonnene Haus, welches gute Prediger hatte, mehr und mehr zu sichern. Es lebe ewig in Christo Margaretha, Helena und Magdalena, diese Schwestern und Königinnen, vermöge Gelübde sehr reine Jungfrauen und in unserem Jahrhundert sehr seltene Fürstinnen! Ihrer Wohlthätigkeit verdankt nicht allein das Haller sondern auch Euer Colleg sehr viel. Daher mahne ich Euch, Geliebte, dass Ihr diesem ausgezeichneten Königshause Österreich, welches Euch nicht mit geringen Kosten ein Haus gebaut, einen bequemen Garten geschenkt hat und es an nichts fehlen ließ, was dienlich war zur Förderung und Erhaltung beider Collegien in Tirol und der zugehörigen Kirche, Euch dankbar erweiset. Pfleget also, wie ihr angefangen habt, die Tiroler Ernte, und arbeitet in derselben mit dem Segen Gottes weiter. Ich empfehle Euch nach meinem Vermögen die Pflicht einer fortgesetzten Dankbarkeit nicht allein gegen die eben genannten Gründer aus dem Hause Österreich, sondern auch gegen die nicht wenigen anderen Patrone und Freunde, welche Euch Christus gegeben hat.

Ein vortreffliches Thor ist uns geöffnet worden, um viele Adelige und Nicht-Adelige, um kleine und große Leute beider Geschlechter Christo zu gewinnen und in aller Frömmigkeit und dem Streben nach Tugend immer mehr zu bestärken. Liebet also diese bereitstehende und ergiebige Ernte und sucht die Tiroler vorwärts zu bringen nicht allein durch Worte sondern auch durch Beispiele, lehret viele fromme Seelen nach höheren Gaben zu streben, wie es Christus, der Herr der Ernte, das Institut unserer Gesellschaft, und die Erwartungen der Freunde von uns fordern und begehren.

---

[1]) Gedruckt bei Rapp, Königin Magdalena 216—248.

Mir dem ausgedienten Greise und unnützen Arbeiter werdet Ihr keine geringe Wohlthat erwiesen haben, liebe Brüder, wenn Ihr Eueres alten Canisius bei Eueren Messen und Gebeten häufig gedenket, und in Euerer Güte, wie ich hoffe, dafür sorget, dass das Andenken an Eueren ersten Vater, sei er lebend oder verstorben, bei Euch nicht ersterbe. Lebet wohl Väter und geliebte Brüder in Christo, und achtet immer Eueren vortrefflichen Beruf, indem Ihr arm bleibet vermöge des Gelübdes, einfältig vermöge des Gehorsam und eifrig im Geiste. Immer dürstend nach Seelen, zeuget und nähret in Christo viele Söhne."[1])

Das Colleg in Prag erhielt ein ähnliches Mahnschreiben. „Euer Leben," heißt es unter anderen in demselben, „sei untadelhaft, es leuchte in ihm die glänzende Zier der Armut, immerwährender Enthaltsamkeit und religiösen Gehorsams. Vornehmlich aber sollten nicht allein Katholiken, sondern auch die Feinde der Katholiken und die falschen Brüder Euere Geduld und Liebe in der That erfahren, damit der Name Jesu durch Euch immer mehr verherrlicht werde. Denn nicht allein zum Lehren und Predigen, sondern auch zum Kreuztragen und Wohlthun seid Ihr dorthin berufen worden, was Ihr nie vergessen dürft. Es beseele daher Euch alle jener von unserm Vater Ignatius insbesonders verlangte glühende Seeleneifer, damit Ihr so für dasjenige, was Christi ist, mit lauterem Herzen besorgt seid, darauf mit Fleiß bedacht, dass Ihr die irrenden Schafe ihrem Schafstalle und dem wahren Hirten, soviel möglich, zurückstellet."[2])

Diese Briefe und Mahnungen waren den Collegien um so theuerer, je mehr die Heiligkeit des bescheidenen Ordensmannes darin zum Ausdrucke kam. Er rühmte sich niemals seiner früheren Thaten, überall ist er bestrebt, die Verdienste seiner Mitarbeiter voranzustellen, alle lobt er, nur sich selbst stellt er als hilfsbedürftig und armselig hin. Nicht ein redeseliger Alter spricht aus diesen Briefen, sondern der Geist des vollendeten Heiligen. Ein solcher Mann konnte ruhig seinem Ende entgegen gehen.

7. Tod des Seligen.

Canisius sah dem Tode entgegen nicht als unthätiger unbehilflicher Greis, sondern wie ein Apostel. Seine letzte Predigt hielt er bei der Einweihung des neuerbauten Collegs und der provisorischen Kapelle in Freiburg, ein Jahr vor seinem Tode. Es war ein Unterricht über den Studienplan der Gesellschaft Jesu und eine Mahnung, den Unterricht der Jugend nicht zu vernachlässigen. Sein Geist war noch frisch und jugendlich, aber der ermattete Leib begann ihm schon jetzt die nothwendigen Dienste zu versagen. Das folgende Jahr 1597 sollte sein letztes sein. Arbeitend und betend wollte er in den Tod gehen. Neben der Neu-Auflage einiger seiner Erbauungsschriften, hielt er noch hie und da Ermahnungsreden an die Hausgenossen. Den größten Theil seiner Tagesordnung füllte das

---

[1]) Rader, Vita Canisii 108 f.

[2]) Rieß, aaO. 505.

Gebet aus. „Um vier Uhr nachmittags," lesen wir in seinen Aufzeichnungen, „sollen die Studien ihr Ende haben, und nach einem kleinen Spaziergang die Gebete und Lesungen oder Betrachtungen bis zum Abendessen angestellt werden.... Den Tag über die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau, am Morgen die aufgeschriebenen Gebete verrichten, am Nachmittag die Matutin anticipieren, einiges Schriftliche, wie auch das Martyrologium nachlesen. Um vier Uhr aufstehen, die Prim absolvieren, betrachten, die Messe lesen, die Terz und Sext beten, dann den P. Koster besuchen. Der Stoff der Betrachtung muss bestimmt und vorbereitet sein. Darauf die Gradualpsalmen, die Bußpsalmen, die Tagzeiten vom hl. Kreuz, den Rosenkranz für die Abgestorbenen beten. Oft in sich einkehren und sich sammeln, vor und nach den Studien mitunter eine Pause machen." An Festtagen hörte er noch eine hl. Messe, las das Institut und andere geistliche Dinge, wohnte der gesungenen Litanei bei und betete noch überdies die Tagzeiten Aeternae Sapientiae.

Seine Gebete waren Übungen des Seeleneifers und der Selbstvervollkommnung. Im ganzen verwandte Canisius nach Angabe von Zeugen bei dem Seligsprechungsprocesse täglich sieben Stunden auf Gebet und Betrachtung.[1]) Das Gebet war ihm sozusagen zur zweiten Natur geworden, immer wollte er mit dem lieben Gott vereinigt sein. Alle anderen Beschäftigungen und besonders seine Gespräche wurden darnach geregelt.

Wie viel er durch seine Gebete, Abtödtungen, Selbstverleugnungen und alle seine inneren Tugenden für Österreich noch in diesem letzten Lebensjahre gewirkt und verdient haben mag, weiß der allwissende Gott allein. Mehr als früher war sein Umgang mit Gott innig und vertraulich, oft würdigte ihn der Herr außerordentlicher Verzückungen und Gnaden. Ein geheimnisvolles Band schien ihn mit Gott zu verbinden, und sogar Blicke in die Zukunft waren ihm gestattet, wie einige Vorhersagungen rein zukünftiger Dinge beweisen. Er rang gegen die Häretiker und Ungläubigen nicht mehr bloß mit menschlicher Kraft, sondern gewissermaßen mit dem allmächtigen Arm Gottes, mit dem er auf das innigste verbunden war.

Welche Gedanken und Erwägungen vorzüglich sein Herz bewegt haben mögen, das sagt uns sein Testament. Es waren Gefühle der tiefsten Demuth und Selbsterniedrigung, aber zugleich auch Gefühle des innigsten Dankes für alle Gnaden, welche ihm Gott während seines langen Lebens geschenkt hat. An alles erinnert er sich, an alles denkt er und stellt daneben seine eigene Armseligkeit, er freut sich, dass ihn Gott unter die Doctoren der Gesellschaft Jesu berufen habe, dass er „kein stummer Hund" gewesen, sondern seine Stimme von der Lehrkanzel aus habe ertönen lassen, aber dann klagt er wieder über die Schwäche des menschlichen Geistes und die Unbeständigkeit desselben und bedauert, dass man vieles anfange und nicht zu Ende führe.[2]) So schwebt sein Herz zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen trostvoller Gehobenheit und demüthiger Selbstverachtung, nur der Herr ist seine Kraft und Stärke, in ihm findet er Ruhe

---

[1]) Tagesordnung bei Rieß, Canisius 516, 517. Einiges aus den schriftlichen Aufzeichnungen des Seligen, welche er auf dem Todbette öfters las, veröffneten jüngst die Analecta Bollandiana (1897). p 81.

[2]) Braunsberger, epistulae I. 51.

und Zuversicht. Wie ihm sein ganzes Leben gehörte, so schenkt er sich ihm auch im Tode.

Da er die Obern als Stellvertreter Gottes betrachtete, so wollte er in ungestörtem Frieden von ihnen scheiden. Als er sein Ende nahen fühlte, schrieb er am 1. August 1596 an den P. General Aquaviva und bat ihn innig um Verzeihung für alle Fehler, welche er sich habe zu Schulden kommen lassen. Sein Brief ist eine demüthige Selbstanklage, welche da Fehler findet, wo andere nur Tugenden und Vorzüge zu erkennen vermögen. Selbst der Dienste, welche man ihm als Greis leistet, erachtet er sich für unwürdig.[1])

Der P. General Aquaviva antwortete mit einer Anerkennung seiner Tugend und pries sich glücklich, ein solches Muster der Demuth in seinem Orden zu besitzen.

Seine Schwäche hatte unterdessen große Fortschritte gemacht. „Ich spüre jetzt, wie schon früher," schrieb er am 20. April an seinen Freund P. Roseffius in Augsburg, „dass mir die Füße den Dienst versagen, so dass ich hie und da nur mehr mit Beschwerde Messe lesen kann .... Aber gepriesen sei der Urquell alles Guten! Von ihm kommt ja auch diese zunehmende Schlaffheit, der Überdruss, die Vergesslichkeit, das griesgrämige Wesen. Sie erinnern uns, dass das Haus, in dem wir wohnen, dem Einsturze nahe ist, und dass wir deshalb ausschauen sollen nach einem besseren Leben."[2])

Dennoch beschäftigte er sich noch mit Sorgen wegen Neudruck seiner zwei Hauptwerke De corruptelis verbi Dei und Notae in Evangelicas lectiones; auch die hl. Messe las er jeden Tag. Als am 27. Juli sein treuer Freund und Mitarbeiter in Freiburg Generalvicar Schnewlin starb, rief er ergriffen: „So nimmst du, o Gott, der Kirche ihre fruchtbarsten Diener, und ich unthätiges, nutzloses Erdenwesen bleibe am Leben."[3])

Aber nach einem Monate trat auch bei ihm eine schwere Wendung ein. Die Wassersucht erfasste mit aller Macht seinen Körper, die Füße schwollen mächtig an und allmählich näherte sich die unheimliche Krankheit dem Oberkörper. Quälende Magenbeschwerden und beängstigende Athemnoth stellten seine Geduld auf eine harte Probe. Das Ruhen im Bette vermehrte die Athemnoth, daher war er genöthigt, fortwährend aufrecht zu sitzen.[4]) Das Schmerzlichste war ihm, dass er selbst auf das Messelesen verzichten musste. Am 26. October entschuldigte er sich in einem Briefe an seinen Freund, dass er nun so lange geschwiegen habe und fügt dann bei: „Ich bin nun schon seit zwei Monaten bettlägerig. Ich leide an einer sehr beschwerlichen Wassersucht, so dass ich das Zimmer nicht mehr verlassen, nicht mehr Messe lesen und niemanden mehr etwas nützen kann ..... Indessen anerkenne ich es gern als eine große Wohlthat Gottes, dass er dieses unnütze Lastthier in seinem hl. Hause in Gnaden ansieht, väterlich heimsucht und wohl zum letzten Gange vorbereitet."[5])

---

[1]) Bei Rieß, Canisius 519, 520, 521. Sacchini, Vita 376 ff.
[2]) Bei Pfülf, Canisius, 101.
[3]) Agricola, Historia prov. S. J. Germaniae Superioris VI. n. 687.
[4]) Keller, Vita Canisii 27.
[5]) Pfülf, Canisius 101, 102.

In seinen Leiden schien er mit jedem Tage liebenswürdiger zu werden. Er scherzte über die zunehmende Beleibtheit, und als er einst in Abwesenheit seines Krankenwärters vom Stuhle fiel und bis zu seiner Rückkehr hilflos in qualvoller Lage am Boden liegen blieb, tröstete er den Krankenbruder mit den Worten: „Für das Leiden muss man ja Gott danken, — wir bleiben deshalb doch gute Freunde."

„Ertragt mich, liebe Brüder," sagte er ein anderes Mal zu seinen Wärtern, „ertragt mich mit Geduld, den Lohn dafür wird an meiner Stelle Jesus Euch auszahlen. Verzeihet mir um seinetwillen, ich bin ja Euer Mitbruder und will täglich für Euch beten."[1])

Von seiner Strenge gegen sich selbst ließ er auch in dieser letzten Krankheit nicht ab. Nur der Gehorsam konnte zwei Tage vor seinem Tode ihn vom Fasten abhalten. Manchmal versagte er sich aus Strenge gegen sich die nothwendigsten Erleichterungen. Selbst die Geisel wendete er an, um seinen angeschwollenen Körper zu züchtigen.[2])

Je mehr er den Tod nahe glaubte, desto mehr war er mit Gott beschäftigt, empfahl ihm die Anliegen der Christenheit, rief die verschiedenen Heiligen um ihre Fürbitte an und dachte auch jetzt noch über die verschiedenen Tugenden und andere Heils-Wahrheiten nach. Als er längere Gebete nicht mehr hersagen konnte, bemühte er sich, sie durch kleine Stoßgebetlein zu ersetzen. Er sprach jetzt noch weniger als früher, und fast nur von geistlichen Sachen. Für die Welt schien er kein Interesse mehr zu haben. Wenn die Rede auf seine Person kam, so schwieg er.

Mit Beginn des Adventes schien der Kranke besser — die Geschwulst ließ nach. Am 14. December konnte Canisius seinen letzten Brief dictieren. Er war ein Abschied von einem geliebten Freunde. „Leben Sie wohl," schloss er, „Treuester in Christo, umfassen Sie das liebe Jesukind mit beiden Armen. Was mich betrifft, so befinde ich mich wie bisher, das heißt für Sie: ich bin ein kranker Greis. Doch haben wir Gutes aus der Hand des Herrn empfangen, warum sollten wir nicht auch Übles von ihm annehmen." Er wusste sicher, dass seine Auflösung nahe sei und bat den Krankenwärter, alles für einen christlichen Tod Nöthige vorzubereiten. So kam der Vorabend zum Feste des hl. Thomas heran. Der Kranke hatte sich etwas von seinem Lager erhoben und mit dem Bruder die Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau gebetet. Dann verlangte er allein gelassen zu werden, um eine kurze Zeit der Betrachtung widmen zu können. Als der Krankenwärter wiederkehrte und ihn auf sein Lager bringen wollte, befiel ihn ein Schauder und eine angstvolle Beklemmung. Der Todeskampf schien einzutreten.

Eilends rief man den Beichtvater und den Obern des Hauses. Nach der Beichte ließ sich der Kranke die Bußpsalmen, Litanei zu allen Heiligen und die Sterbegebete vorbeten. Während derselben kehrte die Ruhe wieder. Man beschloss daher, mit der Wegzehrung bis zum nächsten Tage zu warten. Am folgenden Morgen brachte der P. Rector, begleitet von den Ordensbrüdern, dem Kranken die hl. Communion. Mit kurzen Worten erinnerte ihn der Obere an den nahen Abschied vom Leben und versicherte

[1]) Sacchini, Vita 388 f.
[2]) Rieß, Canisius 525.

ihn, dass alle im Hause für ihn beten. Canisius umarmte und küsste ihn. Als ihm das Brot des Lebens gereicht wurde, stammelte er mühsam die Worte: „O Herr, ich bin nicht würdig," dann lag er stundenlang regungslos da, ganz in himmlische Betrachtung versenkt.

Im Laufe des Tages wurde die nahe Gefahr auch in der Stadt bekannt. Einige nahe Freunde des Seligen eilten zum Colleg. Als der Todeskampf begann, sammelten sie sich allmählich mit den Ordensmitgliedern im Sterbezimmer, um für den Scheidenden zu beten. Da erhellte sich plötzlich das Angesicht des Sterbenden, er lächelte lieblich und auf die Thüre weisend rief er: „Seht Ihr nicht, seht Ihr nicht?" Dann griff er nach dem Rosenkranze und betete, den Blick unverwandt auf ein Bild der seligsten Jungfrau gerichtet. Nach einer Weile unterbrach er das Gebet und nahm von den umstehenden Freunden Abschied. Dann betete er aus einem Handbüchlein das Gebet um einen guten Tod, bis es aus seinen Händen sank. Jetzt gab man ihm die letzte Ölung. Er küsste noch einmal das Kreuz und hauchte ruhig seinen Geist aus. Die Uhr zeigte drei Viertel auf vier, als diese heilige Seele zur ewigen Herrlichkeit emporstieg. Der Himmel zählte einen Heiligen mehr, Österreich hatte einen Apostel verloren. Es ist unnöthig, etwas zu seiner Verherrlichung hinzuzufügen, denn sein größter Ruhm sind sein Leben und seine Thaten. Am 20. November 1864 erkannte ihm Papst Pius IX. die Ehre der Seligen zu.

Inhalts-Verzeichnis.

III.

Canisius als Provinzial.

IV.

Canisius als Prediger in Innsbruck. Seine letzten Lebensjahre in der Schweiz.

Register.

A.

B.

Berichtigungen

sinnstörender Druckfehler.

S. 12 Z. 5 v. u. ließ: theils zu den Dominicanern statt: zu den Dominicanern.
S. 21 Z. 30 v. o. ist „noch" vor auferlegen zu tilgen.
S. 74 Z. 29 v. o. ließ: Blahoslaw statt: Bohuslaw.
S. 78 Z. 21 v. o. ließ: betreiben statt: zu betreiben.
S. 121 Z. 8 v. u. ließ: sie statt: sich.
S. 124 Z. 9 v. o. ließ: beim hl. Paulus statt: bei hl. Paulus.
S. 128 Z. 13 v. u. ließ: Dobrilugk statt: Dobrolusk.
S. 142 Z. 12 v. o. ließ: der PP. statt: des PP.
S. 143 Z. 9 v. o. ließ: getrennte statt: getrennt.
S. 156 Z. 23 v. o. ließ: und die Reform statt: und Reform.

Bemerkung: Aus Versehen wurde bei den Namen Landsberg (Landsberger), Gienger (Ginger), Kromer (Cromer), je nach der Quelle verschiedene Schreibweise beibehalten.

Mit Approbation des fürsterzbischöflichen Ordinariates
in Wien.

Von der Leo-Gesellschaft wurden bisher folgende Druckwerke veröffentlicht:

1. **Die constituierende Versammlung der Leo-Gesellschaft.** (Wien, 28. Jänner 1892. Wien. Selbstverlag der Leo-Gesellschaft 1892. 8°. 57 Seiten. (Vergriffen.)

2. **Briefe des Feldmarschalls Radetzky an seine Tochter Friederike.** 1847—1857. Aus dem Archiv der freiherrl. Familie Walterskirchen. Herausgegeben von B. Duhr S. J.) Festschrift der Leo-Gesellschaft zur feierlichen Enthüllung des Radetzky-Denkmales in Wien. Mit einem Portrait und mehreren Facsimilen. Wien, Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & Co.) 1892. Gr 8° 194 Seiten. Preis brosch. fl. 2.—, eleg. geb. fl. 2 75. Ausgaben mit Büttenpapier, brosch. fl 2.50, in Halbfranzband fl 3.50.

3. **Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1893.** Herausgegeben vom Directorium der Leo-Gesellschaft. Wien, Selbstverlag, 1993. 8°. 129 Seiten. (Nur für die Mitglieder der Leo-Gesellschaft.)

4. **Abhandlungen aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft** für das Jahr 1893. Wien 1893. 8°. „86. S. Preis 75 kr.

5. **Österreichisches Litteraturblatt.** Herausgegeben durch die Leo-Gesellschaft. Redigiert von Dr. Franz Schnürer 4°. Wien. (Administ ation Wien, I., Annagasse Nr. 9.) Jahrgang 1892, VI. 600 Sp. (nicht mehr vorräthig. Jahrgang 1893. VI. 788 Sp. Jahrgang 1894. VI. 768 Sp. Jahrgang 1895. VI. 776 Sp. Jahrgang 1896. XIV. 768. Sp. Preis fl. 5.— (M. 9.—). Für Mitglieder der Leo-Gesellschaft fl. 3.—.

6. **Josef Ohrwalder,** apost. Missionär, **Aufstand und Reich des Mahdi und** meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst. Herausgegeben vom Zweigverein der Leo-Gesellschaft für Tirol und Voralberg. Innsbruck, K. Rauch's Buchhandlung, 1892 Preis fl 2.50.

7. **Tassilo Lehner O. S. P.,** Professor am Gymnasium zu Kremsmünster. **P. Simon Rettenbacher.** Ein lateinischer Dichter des 17. Jahrhunderts. Lyrische Gedichte Wien, Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & Co.) 1893. 8°. LVI. u. 482 S. sammt 1 autographischen Tafel. Preis brosch. fl. 3.—, in elegant Halbfranzb fl. 5.—.

8. **Augustin Rösler C. SS. R., Die Frauenfrage vom Standpunkte** der Natur, der Geschichte und der Offenbarung. Wien. Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & Co), 1893 8° VIII. u. 297 S. Preis brosch fl. 1.80, in eleg. Leinenband fl. 3.—

9. **Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1894.** Herausgegeben vom Directorium der Leo-Gesellschaft, Wien 1894. 8°. 171 S. (Nur für Mitglieder der Leo-Gesell schaft.)

10. **Abhandlungen aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das** Jahr 1894:
Limbourg, Prof. Dr. Max, S. J., „Kants kategorischer Imperativ" Wien, Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & Co.), 1894. 8° 16 S. Preis 20 kr.
Pawlicki, Prof. Dr. Stephan, „Leben und Schriften Ernst Renans." Ebd. 8°, 53 S. Preis 50 kr.
Hirn, Prof. Dr. J., „Die Tiroler Landtage zur Zeit der großen Bauernbewegung". Ebd. 8°. 28 S. Preis 25 kr.
Wackernell, Prof. Dr. J. E., „Die altdeutschen Passionsspiele in Tirol". Ebd 8°. 18 S. Preis 20 kr.
Gredler, P. Vinc. M, „Naturgeschichte in der Zelle". Ebd. 8° 11 S. Preis 20 kr.

11. **Konrad Pasch,** k. k. Professor i. R. **Edmund Dorer.** Ein Lebens- und Charakterbild. Mit einem Bilde Dorers in Lichtabdruck. Wien, Austria, 1894. 8°. 45 Seiten. Preis 60 kr.

12. **Christian Schneller,** k. k. Landes-Schulinspector, **Beiträge zur Ortsnamenkunde** Tirols. 1., 2. und 3. Heft. Herausgegeben vom Zweigverein der Leo-Gesellschaft für Tirol und Voralberg. Innsbruck. Vereinsbuchh, 1891—96. 8°, Preis à fl. 1.—

13. **Ernst Spreizenhofer,** O. S. B. zu den Schotten in Wien. **Die Entwicklung des alten Mönchthums** in Italien von seinen ersten Anfängen bis zum Auftreten des heil. Benedict. Wien, Kirsch, 1894. 8° 135 S. Preis fl. 1.40.

14. **Johann Panholzer,** Curatbeneficiat, **Die katholischen Erziehungs- und** Unterrichtsanstalten in Oesterreich, Wien, H. Kirsch, 1894. 8° XXXIV. u. 224 S. Preis fl. 1.90

15. **Quellen und Forschungen zur Geschichte, Cultur und Sprache** Österreichs und seiner Kronländer. Im Auftrage der Leo-Gesellschaft herausgegeben von Dr. Jos. Hirn und Dr. J. E. Wackernell, Professoren an der Universität Innsbruck. Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung in Innsbruck. In zwanglosen Bänden, 8°.
I. Dr. J. E. Wackernell. Altdeutsche Passionsspiele aus Tirol. Graz, „Styria", 1897. 8° CCCXIV und 550 Seiten, Preis 8 fl.
II. Dr. Otto Grillnberger, O. C. Die ältesten Todtenbücher des Cistercienserstiftes Wilhering in Österreich ob der Enns. Graz, „Styria", 1896. Ebd 8°. VIII und 380 Seiten. Preis fl. 3.20.
III. Dr Adolf Hauffen. Docent an der deutschen Universität in Prag, Die deutsche Sprachinsel Gottschee. Mit 4 Abbild. und einer Sprachkarte. 1895 Graz, „Styria" Ebd. XIV. und 466 Seiten. Preis fl. 5.—
IV. Christian Schneller, Tridentinische Urbare aus dem 13. Jahrhunderte. Mit einer Urkunde aus Judicaten von 1244—1247. Innsbruck, Wagner 1898. 8°. 283 S. Preis fl. 3.—
V. Dr. Josef Hirn, Kanzler Bienner und sein Prozeß. Innsbruck Wagner 1898. 8°, XV u. 553 S. Preis fl 4.50.

16. **Richard v. Kralik, Das Mysterium der Geburt des Heilands.** Ein Weihnachtsspiel nach volksthümlichen Ueberlieferungen. Herausgegeben auf Veranlassung der Leo-Gesellschaft. Wien. C. Konegen, 1894. 8°. 189 S. Musikalischer Anhang. 44 S. Preis fl. 1.80.

17. **Richard v. Kralik, Das Mysterium vom Leben und Leiden des Heilands.** Ein Osterfestspiel in 3 Tagwerken nach volksthümlichen Überlieferungen. Herausgegeben auf Veranlassung der Leo-Gesellschaft. I. Die frohe Botschaft. Wien, C. Konegen 1895. 8°. 219 S. Musikalischer Anhang. 48 S. Preis fl. 1.80. II „Die Passion". Ebd. 1895. 8°. 200 S. Musikalischer Anhang. 40 S. Preis fl. 1.80. III. „Die Auferstehung". Ebd. 1895. 8° 141 S. Musikalischer Anhang 31 S. Preis fl. 1.40.

18. **Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1895.** Herausgegeben vom Directorium der Leo-Gesellschaft, redigiert von Dr. Franz M. Schindler, Generalsecretär der Leo-Gesellschaft. Wien, 1895. 8° 260 S. (Nur für die Mitglieder der Leo-Gesellschaft.)

19. **Abhandlungen aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für** das Jahr 1895:
Altenweisel, Prof Dr. Jos., „Christenthum ohne Dogma". Wien, Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & Co.), 1895. 8°. 31 S. Preis 25 kr.
Hirn, Prof Dr. Jos., „Zur Geschichte des Hohentwiel". Wien, 1895. 8°. S. 18 Ebd. Preis 20 kr.
Hauthaler Willibald. O. S. B., „Des Cardinals und Salzburger Erzbischofs Mathäus Lang Verhalten zur religiösen Bewegung seiner Zeit (1519—1540)". Wien, 1895. 8°. 20 S. Ebd. Preis 20 kr.

Von der Leo-Gesellschaft wurden bisher folgende Druckwerke veröffentlicht:

Genelin, Dr. Pl., „Die Reunionen der Jesuiten in Paraguay". Mit einer Karte. Wien, 1895. 8°. 38 S. Ebd. Prei 30 kr.

Schnabl, Dr. Karl, „Johann Josef Fuchs, der österreichische Paläſtrina". Mit Porträt Wien, 1895. Ebd. 8° 9 S. Preis 20 kr.

Endl Friedr., O. S. B., „Über die Schuldramen und -Komödien der Piariſten." Wien, 1895. Ebd. 8°. 56 S. Preis 40 kr.

Scheimpflug, D. Karl, „Die österreichischen Regierungsvorlagen betreffend die Errichtung von Berufsgenoſſen-ſchaften der Landwirte und von Rentengütern". Wien 1895. Ebd 8°. 13 S. Preis 20 kr

Swoboda, Dr. Heinrich, „Über den liturgiſchen Ertrag von Wilperts neuen Katakombenfunden". Wien 1895. Ebd. 8°. 7 S. Preis 20 kr (Vergriffen.)

20. **Richard v. Kralik, Lieder im hl. Geist.** Wien, „Austria". 1895. 8°. 80 S, Preis 95 kr.

21. **Sociale Vorträge** gehalten bei dem Wiener soc. Vortragscurse 1894. Herausgegeben von Prof. Franz, M. Schindler. Wien, H. Kirſch, 1895. 8° 149 S. Preis 90 kr.

22. **Das sociale Wirken der katholischen Kirche in Österreich.** Im Auftrage der Leo-Gesellschaft und mit Unterstützung von Mitarbeitern herausgegeben von Prof Dr. Franz M. Schindler. Wien, Mayer & Co. 8°.
I. Diöceſe Gurk (Herzogthum Kärnten). Von Prof. Dr. Alois Cigoi. Wien, Mayer & Co., 1896. X u 228 S. Preis 2 fl. II. Diöceſe Seckau (Herzogthum Steiermark). Von Alois Stradner. Wien (Ebd.) 1897. X und 274 Seiten. Preis fl. 2.50. V. Erzdiöceſe Salzburg. Von Christian Greinz. XIV u. 308 S. Preis fl. 2.80 XII. Diöceſe Königgrätz (Königreich Böhmen). Von Dr. Ferdinand Beneš. Wien (Ebd.) 1897. 237 Seiten. Preis fl. 2.50.

23. **Regulativ für die Bearbeitung von Manuscripten-Katalogen.** Entworfen von der Hiſtoriſchen Section der Leo-Gesellschaft. Wien (Kirſch). 1896 8°. 14 S. Preis 30 kr.

24. **Vorträge und Abhandlungen,** herausgegeben von der Leo-Gesellschaft Wien, Mayer & Co. 1. „Die Agrarfrage und das internationale Großcapital". Vortrag von Dr. H. Ruhland. Mit einer graphiſchen Darſtellung der Normalpreiſe. 1895. 23 S. Preis 30 kr. 2. „Der Reichthum der katholiſchen Kirche". Vortrag von Dr. Aug. Rösler C. SS. R. 1896. 26 S. Preis 30 kr. 3. „Das Cartellweſen vom Standpunkte der chriſtlichen Wirthſchaftsauffaſſung." Vortrag von Dr. Richard Weiskirchner, 1896, 15 S. Preis 20 kr 4. „Die neueſten Richtungen der Malerei". Von Heinrich Reinhart. 1896. 35 S. Preis 40 kr. 5. „Die Armenpflege einer Großſtadt vom Standpunkte der chriſtlichen Auffaſſung der Armenpflege." Vortrag von Dr. Richard Weiskirchner. 1896. 22 S. Preis 20 kr. 6. „Die geiſtige Bewegung im Anſchluſs an die Thomasencyklika Leo XIII. vom 4. Auguſt 1879". Von Dr. P. Thomas M. Wehofer. O. Praed. 1897, 25 S Preis 30 kr. 7 „Die induſtrielle Production, ihr Weſen und ihre Organiſation" Von Dr. Friedrich Freiherrn von Weichs-Glon. Wien, 1997. 28 S. Preis 30 kr. 8. „Der Terminhandel in Getreide." Von Dr. Victor Kienböck. 1897. 30 S. Preis 30 kr. 9. „Die modernen Strafrechtstheorien vom Standpunkte der chriſtlichen Staatsauffaſſung". Von Joſef Biederlack. S. J. 1898. 13 S. Preis 20 kr. 10. „Die lateiniſche Stadtſchule in Krems, ein Culturbild aus Öſterreich". Von Dr. Karl Ferd. Kummer. 1898. 24 S. Preis 40 kr. 11. „Der Darlehenszins." Von Joſef Biederlack S. J. 1898. 43 S. Preis 50 kr.

25. **Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1896.** Herausgegeben vom Directorium der Leo-Gesellschaft, redigiert von Prof. Dr. Franz M. Schindler, Generalſecretär der Leo-Gesellschaft. Wien, 1896. 8°. 160 S. (Nur für die Mitglieder der Leo-Gesellschaft.)

26. **Abhandlungen aus dem Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für** das Jahr 1996:
1. Schäfer, Prof. Dr. Bernh., „Die Entdeckungen in Aſſyrien und Ägypten in ihrer Beziehung zur hl. Schrift." 14 S. Wien, Verlagshandlung „St. Norbertus" (Roller & Co) Preis 20 kr. (Vergriffen.)
2. Neumann, Prof. Dr. Wilh., „Studien über zwei Blätter aus einer alten Samarit. Pentateuch-Handſchrift". 24 S. und eine Tafel. Ebd. Preis 30 kr.
3. Weichs-Glon, Friedrich Freih. zu, „Über Verkehrspolitik, deren Zwecke und Inhalt". Ebd. 8°. 16. S. Preis 20 kr.
4. Malfatti, Dr. Hans, „Chemie und Alchymie". Ebd. 8°. 32 S. Preis 30 kr.

27. **Giannoni, Dr. Carl, Paulinus II. Patriarch von Aquileja.** Ein Beitrag zur Kirchengeſchichte Öſterreichs im Zeitalter Karls d. Gr. Wien, Mayer & Co., 1896. 8°. 125 S. Preis fl. 1.20

28. **Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1897** Herausgegeben vom Directorium der Leo-Gesellschaft, redigiert von Prof. Dr. Franz M. Schindler, Generalſecretär der Leo-Gesellschaft Wien 1897, 8°. 146 S. (Nur für die Mitglieder der Leo-Gesellschaft.)

39. **Dr. Laurenz Pröll, Die Gegenreformation in der l.-f Stadt** Bruck an der Leitha, ein typiſches Bild nach den Aufzeichnungen des Stadtſchreibers Georg Khirmair, Wien, Mayer & Co., 1897. 8°. 108 Seiten. Preis fl, 1.10.

30. **Allgemeine Bücherei,** herausgegeben von der öſterreichiſchen Leo-Gesellschaft, Verlag Braumüller, Wien, 1896; à Heft 12 kr 1: Calderon. „Das große Welttheater". 2. Annette Freiin v. Droſte-Hülshoff „Die Schlacht im Loener Bruch", „Des Arztes Vermächtnis." 3. A. Stifter, „Das Heidedorf". 4. Hyrtl, „Die materialiſtiſche Weltanſchauung unſerer Zeit." 5. Shakeſpeare, „Der Sturm". Nach eigener Reviſion des Originaltextes überſetzt von Prof. Dr. M. Gitlbauer. Familienausgabe. 6. Sophokles „Antigone". Überſetzt von Prof. Prof. Dr. M. Gitlbauer mit Vertonung der Chorgeſänge durch Dr. Richard von Kralik. 7. Rich. Kralik, „Kaiſer Marcus Aurelius in Wien." Ein Weihnachtsſpiel mit Chören. 8. Clemens Brentano. „Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter". Erzählung. 9. „Ein Hans-Sachs-Abend." Von F. Lemmermayer u. R. Kralik. 10. „John Ruskin." Von Ludwig Gall.

31. **Jahrbuch der Leo-Gesellschaft für das Jahr 1898.** Herausgegeben vom Directorium der Leo-Gesellschaft, redigiert von Prof. Dr. Franz M. Schindler, Generalſecretär der Leo-Gesellschaft. Wien 1898. 8°. — S. (Nur für Mitglieder der Leo-Gesellschaft.)

32. **M. v. Greiffenstein, Johanna d' Arc's Maientage.** Erzählendes Gedicht in 22 Geſängen. Wien, Kirſch. 1898. 8°. 208 S. Preis fl. 1.80.

33. **Alois Krös, Der sel. Petrus Canisius in Österreich.** Wien Mayer & Co. 1898. 8°. 214 S. Preis fl. 2.10.

34. **Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in** Wort und Bild. Prachtwerk gr. 4°. Wien 1897. 1.— 12 Hefte à 60 kr.

Die Mitglieder der Leo-Gesellschaft erhalten bei directer Beſtellung durch die Kanzlei der Leo-Gesellschaft (Wien, I., Annagaſſe 9) ſämmtliche hier verzeichnete Werke (ausgenommen 34) um $^2/_3$ des Ladenpreiſes.

Kröss, Alois

Der selige Petrus Canisius in Österreich

Wien 1898